

Dialektik und Rhetorik
im früheren und hohen Mittelalter

Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Kolloquien
27

R. Oldenbourg Verlag München 1997

Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter

Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche
Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im
9. und 12. Jahrhundert

Herausgegeben von
Johannes Fried

R. Oldenbourg Verlag München 1997

Schriften des Historischen Kollegs
im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Horst Fuhrmann
in Verbindung mit

Rudolf Cohen, Arnold Esch, Lothar Gall, Hilmar Kopper, Jochen Martin,
Horst Niemeyer, Peter Pulzer, Winfried Schulze, Michael Stolleis und Eberhard Weis
Geschäftsführung: Georg Kalmer
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner
Organisationsausschuß:
Georg Kalmer, Herbert Kießling, Elisabeth Müller-Luckner,
Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und ein Förderstipendium sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Johannes Fried (Frankfurt/Main) war – zusammen mit Professor Dr. Jean-Marie Moeglin (Paris), Professor Dr. Paolo Prodi (Bologna) und Professor Dr. Heinrich August Winkler (Freiburg, jetzt Berlin) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 1990/1991. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Johannes Fried aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert“ vom 26. bis 29. Juni 1991 im Historischen Kolleg gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter :

Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker

Gelehrsamkeit, vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert / hrsg.

von Johannes Fried. – München : Oldenbourg, 1996

(Schriften des Historischen Kollegs : Kolloquien ; 27)

ISBN 3-486-56028-X

NE: Fried, Johannes [Hrsg.]; Historisches Kolleg <München>:

Schriften des Historischen Kollegs / Kolloquien

© 1997 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München
ISBN 3-486-56028-X

Inhalt

Johannes Fried

Vom Nutzen der Rhetorik und Dialektik für das Leben. Eine Einführung . VII

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer XXI

David E. Luscombe

Dialectic and Rhetoric in the Ninth and Twelfth Centuries:
Continuity and Change 1

John Marenbon

Glosses and Commentaries on the Categories and De interpretationes
before Abelard 21

Gangolf Schrimpf

Eine wissenschaftliche Anwendung der „dialectica“ bei Johannes Scottus
Eriugena 51

Wilfried Hartmann

Rhetorik und Dialektik in der Streitschriftenliteratur des 11./12. Jahr-
hunderts 73

John Van Engen

Letters, Schools and Written Cultur in the Eleventh and Twelfth Centuries 97

Peter von Moos

Rhetorik, Dialektik und „civilios scientia“ im Hochmittelalter 133

Gerhard Otte

Logische Einteilungstechniken bei den Glossatoren des römischen Rechts 157

Claudio Leonardi

Alcuino e la retorica 171

Ludolf Kuchenbuch

Ordnungsverhalten im grundherrlichen Schriftgut vom 9. zum 12. Jahr-
hundert 175

Franz Kerff

„Altar“ und „Person“. Logische Divisionsprobleme und kirchliche Rechtswirklichkeit im 11. und 12. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus der ehemaligen Diözese Tournai 269

Register 297

Johannes Fried

Vom Nutzen der Rhetorik und Dialektik für das Leben

Eine Einführung

Johannes von Salisbury, der große Moralist, beobachtete amüsiert und angewidert zugleich die dialektischen Spielchen und die auseinander hervorquellenden Fragen der Logiker. „Was nutzt das dem Leben?“ Die Dialektik müsse noch anderem dienen, doch dem entzögen sich ihre Jünger. „Ob ein Begehren gut sei, ... ob man bei Not arbeiten solle, das prüft der reine und schlichte Dialektiker selten. Derartiges aber wägt der Nutzen für ein seligmachendes und schadenverhütendes Leben ab. Mag die Logik auch sich selbst genügen, sie wurde“, so postulierte Johannes, „für mehr erfunden.“¹ Sie arbeite inquisitorisch und verfüge damit „über den Weg zu den Prinzipien aller Methoden“, aller „Zugänge“ (*adviationes vel aditus*).² Johannes widmete eine ganze Schrift, sein „Metalogicon“, sein letztes philosophisches Werk, der Erläuterung dieses Satzes und mit ihr der Verteidigung der Logik (die er, wie üblich, mit der Dialektik in eins setzte) in einer Umgebung, die unlängst erst auf ihren Geschmack gekommen war. Entsprechend, wenn auch nicht in gleicher Weise ausführlich, würdigte er die Rhetorik. Nichts sei falscher, als ihre Gebote zu mißachten. „Wer sind sie, die unter den Mitbürgern glänzen, wer, die im Reichtum schwimmen, wer, die an Einfluß überragen und in allen Geschäften

¹ „Quid sola dialectica possit: Est tamen quod solitaria pollicetur, et prestat solius grammaticae subnixa presidio. Propositas enim de se expedit quaestiones, sed ad alia non consurgit. Quale est an affirmare sit enuntiare, et an simul extare possit contradictio. Hoc autem quid ad usum vitae conferat, si non est adminiculans alii, quisquis diiudicat. Ceterum an voluptas bona sit, an praeeligenda virtus, an in summo [bono] bonae habitudines, an sit in indigentia laborandum, purus et simplex dialecticus raro examinat. At in his vivendi vel ad beatitudinem vel ad incolumitatem versatur utilitas. Licet enim logica se ipsam expediat, propter alia tamen magis inventa est.“ Metalogicon. II,11, ed. John B. Hall (CCCM 98) (Turnhout 1991) 73., im folgenden zitiert: Metal. Dazu Peter von Moos, „Was allen, den meisten oder den Sachkundigen richtig scheint“. Über das Fortleben des im Mittelalter, Teil 1, in: Historia Philosophiae Medii Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Fshr. für Kurt Flasch zu seinem 60. Geburtstag (Supplément au Bulletin de Philosophie Médiévale 31, Amsterdam 1991) 711–744, hier 721 mit Anm. 27.

² Cum autem dialectica inquisitiva sit, ad omnium methodorum principia viam habet. Metal. II,13 ed. Hall 75, 20f.

zum Erfolg gelangen, wenn nicht die Wortgewandten?“³ Rhetorik, die Lehre von der Beredsamkeit, steigere die natürliche Sprechfähigkeit, die deshalb durch Studium aufzubessern sei.⁴ Es lasse die Worte wohlklingender, treffender und effizienter setzen als bloße Begabung. „Weisheit, die auf Worte verzichtet, nützt nichts; sie ist hinfällig und irgendwie kraftlos.“⁵ Utilitarismus also auch hier. Der einstige Student, der fast alle bedeutenden zeitgenössischen Lehrer Frankreichs gehört hatte, verteidigte zwei erlernbare Disziplinen, die mit einem festen System von Regeln zum Wahrnehmen, Denken und Reden anleiteten. Die Schule vermittelte sie, und ihre Anwendung verhieß Erfolg, Reichtum und Macht. Moralist, der Johannes war, zielte er dabei keineswegs auf bloßes Karrieristentum oder Gewinnstreben. Er glaubte, der Wahrheit, irgendwie also auch Gott, näherzukommen, indem er Rhetorik, Dialektik und Gesellschaftsordnung aufeinander bezog. Doch woher nahm er die Überzeugung, daß dem tatsächlich so sei? Und wie wirkte sein Wissen auf die beiden Disziplinen und seine eigene Wahrnehmungsfähigkeit und Wahrnehmungsweise zurück?

Die Argumente des gelehrten Mannes bewegten sich im Banne der Tradition. Ganz neu war keines. Gleichwohl, er hatte sie aktualisiert, und die eigene Erfahrung dürfte ihn gelehrt haben, daß der geschulte Redner und Dialektiker tatsächlich in der Kirche, am Fürstenhof oder im Volk zu wirken vermochte. Ahnte er, wie tief diese Wirkung reichte? Wie nachhaltig sie die Gesellschaft verändern mußte? Wie leicht ihre Dynamik zu entfesseln sei? Soziales Leben erscheint geordnet; Sozialverhalten, gedankliche Ordnungsmuster und Denkweisen, derer sich eine Gesellschaft bedient, Anschauung, Erfahrung und Selbstwahrnehmung bedingen einander; jedes gesellschaftlich relevante Handeln unterliegt nicht zuletzt den aktuellen Konditionen und besonderen Umständen derartiger Perzeption. Denn jedes Sehen wird von Wissen gelenkt, und dieses ist kulturell vermittelt. Ethnologie, Sozialanthropologie und Historische Verhaltensforschung bestätigen diesen Zusammenhang immer wieder aufs neue. Die Antike, an deren Vorbildlichkeit Johannes von Salisbury anknüpfte, entsprach diesem Modell ebenso wie das Mittelalter, für das der gelehrte Engländer selbst steht.⁶ Indes, die Barbarisierung der Kultur seit dem Frühmittelalter hatte den intellektuellen Reichtum und die Methodenfülle der Alten weithin verschüttet, der Verlust des Griechischen ihn seiner wertvollsten Quellen beraubt, das Vordringen des Islam den lateinischen Kulturkreis schrumpfen lassen. Wiederentdeckung und Neugewinnung wurden nötig. Sie erfolgten in mehreren Schüben seit karolingischer Zeit. Doch blieb die einstige Fülle unerreicht und ließ sich nicht einfach wiederbeleben. Nur wenig, freilich Wichtiges hatte den Unbilden der Zeit getrotzt und dem Vergessen widerstanden. Es läßt sich an zwei Händen aufzählen. Soweit es die

³ Metal. I,7, 23, 8 f. und 24, 40 ff.

⁴ Die Argumente, derer sich Johannes hier bediente, entlehnte er zum großen Teil *Ciceros*, *De Inv.* (wie unten Anm. 8) 1, 1 ff., 1 ff.

⁵ Metal. I,1, 13, 49 ff.

⁶ *Peter Brown*, *Macht und Rhetorik in der Spätantike. Der Weg zu einem „christlichen Imperium“* (München 1995) bes. 51 ff. (zuerst engl. 1992).

Rhetorik betraf,⁷ beschränkte es sich auf Ciceros Jugendwerk *De inventione*⁸ einschließlich des Kommentars, den Victorinus schrieb,⁹ auf den pseudo-ciceroniani-
schen *Auctor ad Herennium*,¹⁰ die kompilatorische Arbeit des Julius Victor aus dem vierten Jahrhundert.¹¹ Einen gewissen Einfluß übten die etwa gleichzeitige *Ars rhetorica* des Fortunatian,¹² das vierte Buch von Augustins „De doctrina christiana“ sowie die vielleicht von demselben Kirchenlehrer stammende Abhandlung *De rhetorica*¹³ aus; dazu kamen einige kleinere Schriften. Erst das 12. Jahrhundert begann mit dem Studium des Quintilian.¹⁴ Der Dialektik erging es eher noch

⁷ Zur Übersicht vgl. *Richard McKeon*, Rhetoric in the Middle Ages, in: *Speculum* 17 (1942) 1–32; *Dieter Matthies*, Hermagoras von Temnos 1904–1955, in: *Lustrum* 3 (1958) 58–214, hier bes. 68–107; *Manfred Fuhrmann*, Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike (Göttingen 1960); *ders.*, Die antike Rhetorik. Eine Einführung (München/Zürich 1990); *Jochen Martin*, Antike Rhetorik. Technik und Methode. (Handbuch der Altertumswissenschaften II,3, München 1984); *James J. Murphy*, Medieval Rhetoric. A Select Bibliography (Toronto 1971); *ders.*, Rhetoric in the Middle Ages (Berkeley, Calif. 1974); *George A. Kennedy*, Classical Rhetoric and Its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times (Chapel Hill 1980) bes. 173–189; *Paul Oskar Kristeller*, Studien zur Geschichte der Rhetorik und zum Begriff des Menschen in der Renaissance (Gratia. Bamberger Schriften zur Renaissanceforschung 9, Göttingen 1981); *Werner Eisenhut*, Einführung in die antike Rhetorik und ihre Geschichte (Darmstadt 1982); *Rhetoric Revalued*. Papers from the International Society for the History of Rhetoric (Medieval and Renaissance Texts and Studies 19, Bringhamton, New York 1982); *Martin Camargo*, Rhetoric, in: *The Seven Liberal Arts in the Middle Ages*, ed. by *David L. Wagner* (Bloomington, 1983) 96–124; *Karin Margareta Fredborg*, The Scholastic Teaching of Rhetoric in the Middle Ages, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen Age grec et latin* 10 (1987) 85–105; *Karl-Heinz Göttert*, Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption (München 1991).

⁸ *M. Tullius Cicero*, Rhetorici Libri Duo 1) De Inventione. Rec. *E. Stroebel* (Leipzig 1977); dazu *Romuald Mattmann*, Studie zur handschriftlichen Überlieferung von Ciceros „De inventione“. Die Schweizer Handschriften mit „De Inventione“ im Verhältnis zu den ältesten Codices (Freiburg/Schweiz 1915). – Gelegentlich kannte man schon im 9. Jahrhundert Ciceros „De oratore“, vgl. z.B. *Loup de Ferrières*, Correspondence. Éd. et trad. par *Léon Levilain*, Tome I^{er}, 829–847 (Paris 1927) 8 ep. 1 (an Einhard).

⁹ *Explanatum in Rhetoricam M. Tullii Ciceronis Libri Duo*, ed. *Rhetores Latini Minores*. Ex codicibus maximam partem primum adhibitis emendabat *Carolus Halm* (Leipzig 1863) 153–310.

¹⁰ *Incerti Auctoris De Ratione Dicendi ad. C. Herennium Libri IV iterum recensuit Fridericus Marx*. Ed. stereotypam correctiorem cum addendis curavit *Winfried Trillitzsch* (Leipzig 1964).

¹¹ *Ars Rhetorica*, ed. *Halm*, *Rhetores Latini Minores*, 371–448.

¹² Ed. *Halm*, *Rhetores Latini Minores*, 79–134.

¹³ *De doctrina christiana*, ed. *Josef Martin* (CC SL 32) (Turnhout 1962) ed. *William M. Green* (CSEL 80) (Wien 1963). Vgl. *Michael M. Gorman*, The Diffusion of the Manuscripts of Saint Augustine's „De Doctrina Christiana“ in the Early Middle Ages, in: *Revue Bénédictine* 95 (1985) 11–24; *ders.*, The Manuscript Tradition of St. Augustine's Major Works, in: *Atti del congresso internazionale su San Agostino nel XVI centenario della conversione* (Rom 1987) 381–412. – *De rhetorica*, ed. *Halm*, *Rhetores Latini Minores*, 135–151. Zu Augustin und Rhetorik noch immer: *Henri-Irénée Marrou*, Augustinus und das Ende der antiken Bildung (Paderborn u. a. 1981) bes. 43 ff., 205 ff. (franz. 1938).

¹⁴ *M. Fabi Quintiliani Institutiones Oratoriae Libri XII*. Ed. *Ludwig Radermacher*. Ad-denda et Corrigenda colegit et adiecit *Vinzenz Buchheit*, 2 Bde. (Leipzig 1965); dazu: *Paul Lehmann*, Die Institutio Oratoria des Quintilianus im Mittelalter, in: *ders.*, Erforschung des

schlechter. Die pseudoaugustinischen „*Categoriae decem*“ wohl aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert¹⁵ waren fast schon alles, was dem früheren Mittelalter zur Verfügung stand; erst das spätere 10. Jahrhundert stürzte sich auf die Schriften des Boethius einschließlich seiner Übersetzungen und Kommentare der aristotelischen *Logica vetus*, also der *Isagoge* des Porphyrius, der *Kategorien* und *Perihermeneias* (*De interpretatione*), und vertiefte sich wieder und wieder in sie; und erst das frühere 12. Jahrhundert lernte – ins Lateinische übertragen – die „*Logica nova*“ kennen, mithin die beiden Analytiken, die Topik und die *Sophistici Elenchi*.¹⁶ Schließlich sind zwei enzyklopädische Werke zu nennen, die immerhin eine Ahnung von den beiden Spezialdisziplinen wachzuhalten vermochten, Cassiodors *Institutionen*¹⁷ und Isidors von Sevilla *Etymologien*,¹⁸ erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts erfolgte die Rezeption des Martianus Capella.¹⁹ Das verpflichtende Anknüpfen bald an den einen, bald an den anderen dieser antiken Autoren, selten an alle zugleich, die Exklusivität, mit der es geschah, führte zu gänzlich Neuem. Der gelehrte Gegenstand schien zwar noch der alte zu sein, aber er war tatsächlich nicht mehr derselbe wie in der Spätantike. Denn die Welt um ihn herum und mit ihr die Entfaltungsbedingungen für jene Lehren hatten sich tiefgreifend geändert.

So wenig das insgesamt war, was etwa seit Karl dem Großen und keineswegs überall zum nämlichen Zeitpunkt rezipiert werden konnte, es wurde zum Schulprogramm des lateinischen Westens und damit zum Fundament der Literalisierung der zuvor nahezu illiteraten gentilen Gesellschaften, die sich dort eingerichtet hatten. Es gab nichts, was hätte ablenken können. Was man las, sah oder schrieb, es wurde nach denselben rhetorischen und dialektischen Methoden traktiert. So hatte der Mangel auch sein Gutes; man lernte, mit dem Wenigen zu wuchern. Es entstand die einheitliche und feste Basis einer Verständigungsgemein-

Mittelalters Bd. 2 (Stuttgart 1959) 1–28.

¹⁵ Anonymi Paraphrasis Themistianae (Pseudo-Augustini *Categoriae decem*), ed. Laurentius Minio-Paluello (Aristoteles Latinus I, 1–5, Brügge/Paris 1961) 129–175.

¹⁶ Vgl. zusammenfassend noch immer: Pierre Courcelle, Étude critique sur les Commentaires de Boèce (IX^e–XV^e siècles), in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 14 (1939) 5–140; dazu: Giulio D'Onofrio, Fons Scientiae. La dialettica nell'Occidente tardo-antico (Nuovo Medioevo 31, Napoli 1984); John Marenbon, Medieval Latin Glosses and Commentaries on Aristotelian Logical Texts, before c. 1150 AD, in: Glosses and Commentaries on Aristotelian Logical Texts. The Syriac, Arabic and Medieval Latin Traditions, ed. by Charles Burnett (Warburg Institute Surveys and Texts 23, London 1993) 77–127. – Auf ein kanonisches Verbot der später so genannten „Logica Nova“ als Ursache ihrer Nichtlektüre verweist: Shlomo Pines, A Parallel in the East to the „Logica Vetus“, in: Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen. Hg. von Jan P. Beckmann, Ludger Honnefelder, Gangolf Schrimpf und Georg Wieland (Hamburg 1987) 125–129.

¹⁷ Cassiodori Senatoris Institutiones. Ed. from the Manuscripts by R. A. B. Mynors (Oxford 1937); dazu: Paul Lehmann, Cassiodorstudien, in: ders., Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze Bd. 2 (Stuttgart 1959) 38–108.

¹⁸ Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum sive Originum Libri XX. Rec. W. M. Lindsay, 2 Bde. (Oxford 1911).

¹⁹ *Martianus Capella*. Ed. James Willis (Leipzig 1983); dazu: Claudio Leonardi, I codici di Marziano Capella, in: Aevum 33 (1959) 443–489; ebd. 34 (1960) 1–99 und ebd. 411–524.

schaft, die sich, Völker übergreifend, so weit ausdehnte, wie das Latein die geistige und kirchliche Kultur bestimmte, und auf der sich weiter bauen ließ. Erkennen und Ordnen, theoretisches Denken und wahrgenommenes Sein blieben davon nicht unbehelligt; auch sie waren überall gleich. Von Irland bis Sizilien, von Spanien bis Skandinavien und zu den Westslawen erstreckte sich dieses „Lateineuropa“ im 12. Jahrhundert. „Rhetorikisierung“ und „Dialektikisierung“ waren neben der lateinischen Sprache die beherrschenden Grundzüge seiner intellektuellen Kultur; stärkste gesellschaftliche Gestaltungskraft ging von ihnen aus. Sie verklammerten die Antike mit dem Mittelalter und noch unserer eigenen Gegenwart. Der byzantinische Osten oder die arabische Welt hatten ihr nichts Vergleichbares zur Seite zu stellen, obwohl oder gerade weil hier die spätantike Gelehrsamkeit im Kern ungeschmälert weiterwirkte.

Bereits Cicero hatte, von den Griechen ganz abgesehen, in dem genannten Werk die Mißachtung des Rhetorikstudiums durch öffentlich Redende für gefährlich erklärt; Alkuin hielt die Unkenntnis des rhetorischen Regelwerks schlechthin für lächerlich.²⁰ Das Mittelalter schrieb beides oft ab und verhielt sich entsprechend. Es erkor die Vermeidung derartiger Gefährlichkeit und Blamage geradezu zum Lebens- und Erkennensprinzip seiner gelehrten Bildungsträger. Die Wirkung war allenthalben zu spüren. Rhetorik und die in entsprechender Weise geschätzte Dialektik hatten ohnehin keine Konkurrenz zu fürchten. Abgemagert bis auf die Knochen, waren sie aus der vielgestaltigen antiken Wissenschaft mehr oder minder allein durch den Engpaß des bildungsarmen Frühmittelalters geschlüpft, um dann Hand in Hand die Literalisierung der zuvor schriftlosen oder minderliteraten frühmittelalterlichen Völker der Franken, Angelsachsen oder Iren, der Langobarden, Bayern, Alemannen oder Sachsen, dann auch der Dänen, Polen, Ungarn oder Kroaten zu betreiben und selbst wieder Fleisch und Fett anzusetzen. Die Einübung der Barbaren in Rhetorik und Dialektik wurde eins mit deren Eindringen in Literalität überhaupt und ihrem ersten Eintauchen in eine höhere geistige Kultur. Beide Disziplinen bildeten somit in einem viel elementarerem Sinne als je in der Antike das Basisprogramm schriftgestützter Bildung. Raffiniert und verknöchert, waren sie dort, zumal in der Spätantike, Kern der Erziehung zu korrektem Reden und tadellosem Benehmen, zu Affektkontrolle und elitärem Bewußtsein; jetzt aber, im früheren Mittelalter, wurden sie die Einlaßpforte ins Reich der Musen und Wissenschaften, und zwar die einzige, die jeder passieren mußte, der sich der Schriftkultur nur ein wenig zu nähern gedachte, und die Wegmarken, die durch das Labyrinth systematischen Erkennens führten. Alle Anschauung und Erfahrung der Zeitgenossen, zumal wenn sie gelehrter Reflexion unterzogen wurde, fand sich je länger desto mehr durch sie gesehen und gedeutet, gelenkt und geprägt; kein Lebensbereich blieb ausgespart, keiner konnte sich ihrem Einfluß auf Dauer entziehen.

²⁰ Cicero, *De inv.* 1,1 S. 2, 5 ff.; *Disputatio de Rhetorica et de Virtutibus Sapientissimi Regis Karoli et Albin Magistri*, ed. *Wilbur Samuel Howell*, *The Rhetoric of Alcuin and Charlemagne. A Translation, with an Introduction, the Latin Text, and Notes* (New York 1941) 66,16; im folgenden zitiert *Alkuin, Rhet.*, ed. Howell.

Die Geschichte dieses umfassenden Rezeptionsprozesses aber, der dem Abendland seinen eigenen Stempel aufdrückte, harrt noch der Aufklärung. Ihr gelten die folgenden Beiträge, die auf dem Kolloquium des Historischen Kollegs vom 26. bis 29. Juni 1991 in München erstmals vorgetragen wurden. Die bisherigen Forschungen konzentrierten sich vor allem auf die literarische Überlieferung, die handschriftliche Verbreitung der antiken Texte oder auf ihre Verwendung in mittelalterlichen Werken. Die hier vorgelegten Studien wenden sich daneben gerade auch ihrer Auswirkung auf das praktische Leben zu. Das 9. und 12. Jahrhundert, somit die Früh- und eine erste Hochphase jener Rezeption, sowie der Vergleich zwischen diesen beiden Epochen stehen dabei im Zentrum. Es wird also weniger nach den speziellen Wegen der literarischen Vermittlung gefragt, die von der Antike zu den früh- und hochmittelalterlichen Anwendern führten; auch die Träger des fraglichen Prozesses, also die Schulen, Lehrer, Schüler und die einzelnen mittelalterlichen Werke, welche Kenntnis der Schulrhetorik und -dialektik bezeugen, sollen weniger Aufmerksamkeit genießen als bisher. Statt dessen geht es um die Wirkung dieser Disziplinen auf Gesellschaft, Politik und auf den Wandel der Lebenswelt unter ihrem Einfluß.

Die Frage nach „Nutzen und Nachteil“ der Wissenschaft „für das Leben“, also des Johannes von Salisbury moralische Frage, wurde, jedenfalls im Blick auf Rhetorik und Dialektik, – von Ausnahmen abgesehen²¹ – in der neueren historischen Forschung noch kaum gestellt, geschweige denn ausführlich reflektiert. Wiederholt wurden die Bedeutung und Wirkung der beiden Schuldisziplinen für die sich in enger Wechselbeziehung entwickelnden scholastischen Wissenschaften im Hochmittelalter aufgewiesen. Theologie, Jurisprudenz und Philosophie, in gewissen Graden auch die Medizin sind ohne sie schlechthin undenkbar. Doch ebenso wenig wie sich das Leben in den Wissenschaften erschöpfte, beschränkte sich der Wirkungsrahmen von Rhetorik und Dialektik auf die spezifischen Betätigungsfelder der Gelehrten. Beide flossen über zahlreiche Kanäle in die Praxis ein, bestimmten das Handeln, lehrten die unendliche Vielfalt der Dinge sinnvoll zu ordnen und sich gemäß dieser Ordnung zu orientieren, begannen, in immer umfassenderer Weise die tatsächliche Lebenswelt zu beherrschen. Diesem komplexen Geschehen soll im folgenden die Aufmerksamkeit gelten.

Da erörterte beispielsweise ein unbekannter Autor aus dem Umkreis Notkers des Deutschen in St. Gallen, vielleicht auch er selbst, „wie die sieben Zirkumstanzen der Dinge beim Lesen zu ordnen sind“.²² Die Zirkumstanzenlehre, also die

²¹ Ich verweise beispielhaft auf: *James J. Murphy* (Ed.), *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric* (Berkeley/Los Angeles/London 1978); *Peter von Moos*, *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im „Policraticus“* Johanns von Salisbury. (Ordo 2, Hildesheim/Zürich/New York 1988); *Nikolaus Staubach*, *Geschichte als Lebenstrost. Bemerkungen zur historiographischen Konzeption Ottos von Freising*, in: *Mittellat. Jahrbuch* 23 (1988) 46–75; *Ruth Morse*, *Truth and Convention in the Middle Ages. Rhetoric, Representation, and Reality* (Cambridge u. a. 1991).

²² Der Text ist ediert nach der Handschrift Brüssel, Nr. 10615–10729 (erhalten auch in: Ms. Zürich C98, fol. 38v–66v, s. XI, wohl aus St. Gallen): *Die Schriften Notkers und seiner*

Lehre von der Beschaffenheit und den Umständen eines Sachverhaltes, welche ein Kanon von gewöhnlich sieben Fragen erfassen sollte, gehörte zwar seit alters zur Rhetorik,²³ doch erst im vierten nachchristlichen Jahrhundert hatte Fortunatian sie auf ihren Begriff gebracht,²⁴ den dann Julius Victor, dem wiederum Alkuin folgte,²⁵ und (Ps.?-)Augustin an das Mittelalter weiterleiteten.²⁶ Jene St. Galler Ausführungen offerierten einen für ihre Zeit einzigartigen Text, der rhetorische Elemente mit dem Grammatikunterricht verflocht. Seine praktischen Hinweise lassen noch den heutigen Leser dem mittelalterlichen Lehrer beim Unterricht über die Schulter schauen. Der Gegenstand, um den es gerade ging, eben die Zirkumstanzenlehre, wurde an einem aus allen sieben Umständen gebildeten Satz geübt. Dieser Satz lautet: *Cicero disputat in Tusculano multo tempore mirum in modum propter communem utilitatem magna excellentia ingenii*. Ein typischer Schulsatz, konstruiert, mit literarischem Wissen gespickt, lebensfremd. Die *circumstantiae* wurden im einzelnen erfragt und die Antworten expliziert: Die *Pars subjectiva* (bei Alkuin: *persona*), das „wer?“ hieß Cicero, die *Pars declarativa* (bei Alkuin: *factum*), das „was?“, war *disputat*. Der *locus*, das „wo?“, stand fest: *in Tusculano*, das *tempus*, das „wann?“, dehnte sich: „multo tempore, der *modus*, das „wie?“, sollte Staunen wecken: *mirum in modum*, die *causa*, das „warum?“, leuchtete auf: *propter communem utilitatem*, und die *facultas*, das „womit?“, adelte: *magna excellentia ingenii*. Der Lehrer erörterte nun mit seinen Schülern die verschiedenen Variations- und Erweiterungsmöglichkeiten seines Mustersatzes. Doch wofür immer er sich entschied, stets ließ sich das Beispiel als ein Bündel aller sieben oder einzelner Zirkumstanzen erfassen. In deren Gebrauch manifestierte sich die Glaubwürdigkeit der diversen Aussagen.

Die Wirkung solcher Übung, die Quaestio um Quaestio, Causa um Causa, Topos um Topos, Lehrer für Lehrer, Schüler für Schüler, Generation für Generation durch Jahrhunderte praktiziert wurde, ließ nicht lange auf sich warten und kann nicht umfassend genug gesehen werden. Alle Wahrnehmung, gedankliche Ordnung und Explikation des Wahrgenommenen, also der gesamte Perzeptions- und Kommunikationsprozeß, dem das Wissen von der Welt, seine „Speicherung“ und

Schule. Hg. von Paul Piper, Erster Band. Schriften philosophischen Inhalts (Freiburg i. Breisgau/Tübingen 1882) XIII–LXXXVIII. Er trägt Zwischenüberschriften, deren erste – *Quomodo VII circumstantiae rerum in legendo ordinandae sint* – hier interessiert: ed. Piper S. XIII–XVII. Dazu: Herbert Backes, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung (Sigmaringen 1982) bes. 31–49.

²³ Vgl. z. B. Cicero, De inv. I, 21. ed. Stroebe, 27, wo Cicero den sieben Umständen noch als achten die *opinio* hinzufügte, doch ohne den Zirkumstanzenbegriff. Dazu Victorinus I, 21, ed. Halm, 206–208. Oder Lib. ad Herennium I, 16, ed. Marx, 12.

²⁴ *Ars rhetorica* II, 1 ff. ed. Halm, Rhetores Latini minores, 102 ff. Unklar ist, ob Julius Victor oder Fortunatian Priorität besitzen. Zur Rezeption der Lehre im Mittelalter vgl. Günter Glauche, Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5, München 1970) 40 ff.

²⁵ Rhetorik c. 24–27, ed. Howell 103–112.

²⁶ Julius Victor, Ars rhet. c. 1, ed. Halm, Rhetores Latini Minores, 374, 22 ff.; (Ps.?-)Augustin c. 7, ebd., 141, 14 ff.

seine Weitergabe an andere unterlagen, waren in entscheidender Weise betroffen. Ein aufschlußreiches Beispiel möge dies verdeutlichen. Die grammatisch-rhetorische Übung wurde darin in Anschauung eines völlig außerschulischen Milieus, der Lebenswelt selbst, umgesetzt. Ich zitiere aus dem sog. Pariser Gesprächsbüchlein des 10. Jahrhunderts, das ein wenig ältere Sätze gesprochener Sprache aus einem romanisch-germanischen Sprachraum bewahrt, wo die erwünschte Mehrsprachigkeit nach Sprachunterricht verlangte und ein prinzipiell gleichartiger Schulstoff vermittelt wurde.²⁷

Der Überlieferungskontext verbietet, in dem fraglichen Gespräch lediglich ein moralisches Exempel zu erblicken. Die kleine Sammlung, der es entnommen ist, begnügte sich mit Übersetzungshilfen zur Einübung einer tatsächlich gesprochenen, aber fremden Sprache an möglichst lebens- und bedürfnisnahen Worten; ihre zahlreichen Gesprächsstücke, Einzelphrasen oder simplen Fragen ließen alles Erbauliche oder in einem theologischen Sinne Exempelhafte außer Betracht. Es ging um den Alltag; Flüche, Zoten, vulgäre Ausdrücke wurden registriert und gewissenhaft übertragen. „Gib mir mein Roß! Gib mir meinen Schild! Gib mir meinen Speer! ... Herr, willst du guten Wein trinken? – Das will ich, meiner Treu!“ – „Einen Hundsarsch in deine Nase!“²⁸ Die folgenden Sätze liegen auf derselben Sprechenebene wie diese Redefetzen; sie weiten sich aber zu einer dramatischen Szene aus, die ihrerseits die Wirksamkeit rhetorisch geschulten Denkens zu erkennen gibt.

Zwei Männer begegneten einander. Es geschah wohl um die Stunde, da man aus der Frühmesse zu kommen pflegte. Ein kurzer Dialog entspann sich; er wurde in der Volkssprache geführt und verrät, was wenigstens der eine der beiden, nennen wir ihn der Einfachheit halber den Geistlichen, der die Szene schriftlich festgehalten haben könnte, aus der Begegnung machte. Der „Kleriker“ hatte in der Tat die Messe besucht, sein verheirateter Gesprächspartner offenbar nicht. „Wo ist deine Frau? Warum warst du nicht in der Frühmesse? – Ich wollte nicht. – Du hast bei deinem Weib in eurem Bett geschlafen. Wenn das euer Herr wüßte, daß du bei der Frau geschlafen hast, bei meinem Kopf, er würde euch zürnen. – Was sagt ihr,

²⁷ Dazu *Stephan Sonderegger*, Reflexe gesprochener Sprache in der althochdeutschen Literatur, in: Frühmittelalterliche Studien 5 (1971) 176–192; *ders.*, „Altdeutsche Gespräche“ Die deutsche Literatur des Mittelalters (Verfasserlexikon) Bd. 1 (Berlin/New York ²1978) 284 f.; *ders.*, Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen, in: Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internat. Fachkonferenz Eichstätt 1989, hg. von *Anne Betten* (Tübingen 1990) 310–323; zum fraglichen Text vgl. zuletzt: *Wolfgang Haubrichs/Max Pfister*, „In Francia fui“. Studien zu den romanisch-germanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen ‚Pariser (Altdeutschen) Gespräche‘ nebst einer Edition des Textes, (Akademie der Wiss. und der Literatur. Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1989, 6, Stuttgart 1989); im folgenden zitiert: *Haubrichs/Pfister*, „In Francia fui“.

²⁸ Die ganzen Pariser oder Altdeutschen Gespräche sind auf zwei einst zusammengehörige Handschriften (Cod. Vat. Reg. Lat. 566 und in Ms. Paris BN Lat. 7641) verteilt überliefert; den hier fraglichen Teil ed. *Elias von Steinmeyer/Eduard von Sievers*, Die althochdeutschen Glossen, Bd. 5 (Berlin 1922) 519 Nr. 59–67, jüngster Druck: *Haubrichs/Pfister*, „In Francia fui“, 83–90, hier 87. Die Provenienz des Textes könnte (ebenso wie die vorliegende Handschrift) nach dem Gebiet von Sens verweisen.

Herr? – Hör' zu, du Narr! Wolltest du die Haut deines Pferdes auf deinem Nacken (d.h. in der Haut eines gepeitschten Pferdes stecken)? Nur ein Narr vögelt gern“ (*stultus voluntarie fottit*).

Eine alltägliche Situation, eine lebensnahe Sprache. Und doch war alles konstruiert, gerade so wie der Übungssatz mit den tuskulanischen Gesprächen Ciceros. Die dabei waltenden Ordnungsprinzipien ließen sich ohne weiteres mit dem Instrumentarium der Rhetorik, beispielsweise mit Alkuins Worten analysieren²⁹: „Vergebens fragst du in streitigen Verfahren, was geschehen sei, wenn die Person des Täters fehlt. Vergebens würdest du auf die Person verweisen, wenn die Tat nicht der Person zuzuordnen sei, und ebenso vergebens, wenn die fragliche Sache nicht zu dieser Zeit und an diesem Ort geschehen konnte, oder nicht auf diese Weise, wie du behauptest.“ An diese Vorgaben hielt sich auch unser althochdeutscher Gesprächsdramaturg. So fehlt in seinem kleinen Stück niemand und nichts: Die Person, das „wer?“, ist „du“, ein verheirateter Mann; die Sache, das „was?“, ist der Beischlaf und steckt in den Verben; die Zeit, das „wann?“, ist klar bestimmt: während der Fröhmesse; das „wie?“ wird doppelt umschrieben: bei deinem Weib und gern; das Ganze hat seinen Grund im schlechten Willen: „ich wollte nicht“, der Ort wird nicht verschwiegen: „im Bett“; schließlich wird – gut ciceronianisch³⁰ – noch die *opinio* angesprochen: „wenn das dein Herr wüßte“ ...

Das ganze Gespräch war nach den Regeln der Rhetorik aufgebaut.³¹ In ihm traf zudem die Zirkumstanzenlehre mit der Lehre von den *status causarum*, der Lehre von der genaueren Fallbestimmung, zusammen, wie sie bereits Hermagoras von Temnos im zweiten Jahrhundert vor Christus festgehalten hat.³² Diese weist zwei Hauptteile auf: die *status* (oder *loci controversiae*) *rationales* und die *status legales*; die *rationales* ihrerseits sind vierfach untergliedert, nämlich in *status facti aut nominis aut qualitatis aut translationis*, deren jeder eine spezifische Frageweise erforderte: die „Vermutungsfrage“, die „Definitionsfrage“, die „Rechtsfrage“ oder die „Verfahrensfrage“. Die *controversia facti*, der erste Substatus, operiert mit Mutmaßungen, da die Tat zunächst bestritten wird (*fecisti, non feci*); sie heißt deshalb auch *coniecturalis controversia* und prüft: „ob die fragliche Person etwas tat oder nicht“.³³ Der dritte Substatus, der *status qualitatis* oder die *aestimatio*, erörtert, ob die Tat recht oder unrecht, nützlich oder unnütz war (*factum iustum an iniustum, utile an inutile*).³⁴ Beide *status* waren in jenem Gesprächsstück thematisiert: Der Mensch hatte ja tatsächlich bei seinem Weibe gelegen und sich auf diese Weise als Narr qualifiziert.

Jener altdeutsche Dramaturg begnügte sich damit freilich noch nicht. Er appellierte mit seinem Stückchen zusätzlich noch an einen dritten rhetorischen Kom-

²⁹ Rhet. c.6, ed. Howell, 72.

³⁰ Vgl. oben Anm. 23.

³¹ Dazu und zum Folgenden: Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft (München ²1973) passim; Martin, Rhetorik, 28 ff.

³² Vgl. dazu Alkuin, Rhet. c. 7–15, ed. Howell, 72–90.

³³ Alkuin, Rhet. c.7, ed. Howell, 72–74.

³⁴ Ebd., 74.

plex, an den Beweisgang aufgrund der strittigen Fakten (*argumenta a negotiis*). Er findet sich von den Rhetoren wiederum vierfach unterteilt, in solche nämlich, die sich auf Dinge beziehen, die „vor“, „bei“ oder „nach“ der Tat geschahen, und in Überlegungen, die den Tatbestand an sich betreffen. Die Argumentationsweisen selbst gliedern sich in „wahrscheinliche“ und „zwingende“ (*argumentatio ... aut probabilis aut necessaria*). Zwingend aber sind Argumente, die keinen anderen Schluß zulassen, z. B.: „Wenn eine Frau niederkam, hat sie mit einem Mann geschlafen“ (*si peperit, concubuit cum viro*).³⁵ Das altdeutsche Gespräch zehrte auch von diesem Wissen. Der verheiratete Mann lag ja zu Bette, während die Messe zelebriert wurde, und hat damit den Tatbestand der Narrheit erfüllt. Sowenig das ganze Gespräch für den Rhetorikunterricht bestimmt war, so durch und durch rhetorisch war seine Dramaturgie und die durch sie wahrgenommene Ordnung der Lebenswelt. Die rhetorischen Figuren lenkten die Blicke der in ihnen geübten Bildungsträger im realen Leben, als wäre dasselbe eine Rede, qualifizierten und ordneten ihre Wahrnehmungen kategorial, gerade so wie es ihnen die Lehrer an Hand ihrer Übungssätze eingetrichtert hatten, wählten aus den unzähligen Einzelheiten das Passende aus, verschafften dieser bunten Fülle Zusammenhalt und machten sie auf diese Weise lesbar. Die Welt wurde zum Text.³⁶

Die gelehrten Studien waren anfangs kaum spezialisiert. Was die Schule vermittelte, floß in die mannigfaltigsten Tätigkeiten ihrer Absolventen ein. Auch Johannes von Salisbury endete als Bischof, nicht als Lehrer oder Berufsphilosoph an einer der werdenden Universitäten. Keineswegs nur Literatur, Musik oder Kunst waren betroffen. Das Wirtschaften beispielsweise, dieses auf greifbaren Erfolg gerichtete Handeln, unterlag ebenso rhetorisch-dialektischem Einfluß wie die Religion, zumal die maßgeblichen „Wirtschaftsfachleute“ des Früh- und beginnenden Hochmittelalters, die geistlichen Grundherren, Bischöfe und Äbte, zugleich Absolventen der Schulen waren, an denen Rhetorik und Dialektik eingeübt wurden. Auch politisches Handeln orientierte sich zunehmend an rhetorischen und dialektischen Kriterien, eben weil unter den Ratgebern der Großen dieselben Absolventen saßen, jene Hinkmar von Reims, Gerbert von Aurillac, Wolfgang von Regensburg oder Johannes von Salisbury, die gelehrtesten Leute ihrer Zeit. „Spitzenpolitiker“, „Spitzenmanager“ und „Spitzengelehrter“ fielen vielfach in eins. Selbst Könige konnten unmittelbar betroffen sein, sobald sie auch nur ein wenig zu lesen begonnen hatten. „Einzigartig an Weisheit“, so schwärmte Notker von St. Gallen in seinen „Gesta Karoli“, sei Ludwig der Deutsche, „die er – im Vertrauen auf einen scharfen Geist – durch beharrliches Lesen (*scripturarum assiduitate*) aufzuhäufeln nicht nachließ. Deshalb glänzte er in unvergleichlicher Gewandtheit darin, allen Anschlägen seiner Feinde zuvorzukommen oder sie zu überwinden

³⁵ Vgl. *Alkuin*, Rhet. c. 27f., ed. *Howell*, 110–112. Die Argumentation und das Beispiel sind Cicero, *De inv.* 1,29, ed. *Stroebel*, 38f. entnommen. Sie begegnen beispielsweise in dem oben herangezogenen Schultext aus St. Gallen wieder: vgl. ed. *Piper*, *Schriften Notkers*, 1, LXX.

³⁶ Zur Geschichte der Metapher von der Welt als Buch vgl. *Hans Blumenberg*, *Die Lesbarkeit der Welt* (Frankfurt am Main ³1993). Doch werden hier die Zusammenhänge mit der Rhetorik nicht eigens erörtert.

und die Streitigkeiten seiner Untertanen zu beenden und seinen Getreuen jegliche Vorteile zu verschaffen.“³⁷ Lektüre schärfte den Geist, half die Herrschaftsaufgaben zu erfüllen und den Gefahren, welche das Königsein mit sich brachte, dauerhafter zu entrinnen. Höhere Bildung erlaubte, so meinte man, effektivere Politik und wies dieselbe auf jeden Fall in andere Bahnen. Die fortschreitende Ausdifferenzierung politischer oder sozialer Funktionen und ihre Konkretion in Verwaltungsapparaturen folgte mehr oder weniger unmittelbar den Divisions- und Differenzierungsmethoden, welche die Schullogik lehrte.

Die Zeitgenossen rechneten mit der allseitigen gesellschaftlichen Wirkung ihrer Bildung. Sie betrachteten sie nicht als *l'art pour l'art*. „Wer mich mißachtet“, so ließ ein anonymer Dichter des 11. Jahrhunderts in einem Gedicht über die sieben Künste die Dialektik sich selbst rühmen, „oder aus dem Sitz seines Geistes verdrängt, der vermag die Dinge nicht zu unterscheiden.“

*Me qui contemnit vel mentis sede repellit,
inter res nullum novit discrimen habendum.*³⁸

„Die Dinge“! Keines war ausgenommen. Entsprechende Gedanken finden sich im „Metalogicon“ des Johannes von Salisbury in dem bereits zitierten Kontext³⁹ und bei vielen anderen Autoren. Sie sind wörtlich zu nehmen. Niemand, der mitreden wollte, kam noch an den trivialen Disziplinen vorbei. Deren Fortentwicklung war zur gesellschaftlichen Notwendigkeit geworden. Daneben lief zwar das mehr oder weniger unreflektierte, ohne Dialektik und ohne Rhetorik gemeisterte Leben weiter, schaffte neue Fakten und spottete über alle Gelehrsamkeit. Aber sobald an diese zu appellieren war, sobald Maßnahmen geplant, Reformen ins Werk gesetzt, Rückschläge aufgefangen, neuen Gefahren begegnet werden sollte und noch Zeit zu Lageanalyse und Beratung blieb, sobald auch nur ein wenig Schriftlichkeit ins Spiel kam, hatten die Gelehrten und ihre Schüler das Wort; und sie begegneten Herausforderungen anders als ihre ungeschulten und illiteraten Zeitgenossen. Die Überwindung des Lehnswesens durch das Amtsdanken seit dem 11./12. Jahrhundert kann es beispielhaft illustrieren; beruhte sie doch auf der Konkretion des Gedankens vom Ganzen, das in seinen Teilen virtuell gegenwärtig ist. Der soziale Veränderungsdruck, den Rhetorik und Dialektik bewirkten, stieg mit jedem Mal ihrer Einflußnahme. Auf Dauer ließ sich die Verwissenschaftlichung der lateinisch-abendländischen Welt nicht aufhalten. Das rhetorisch-dialektische Netzwerk, in dem sich die Gesellschaft verding, wurde immer dichter. Der moderne Historiker aber, der das jeweilige zeitgenössische *discrimen inter res* nicht beachtet, läuft Gefahr, an den Entscheidungs- und Handlungsspielräumen der vergangenen Zeiten, an gesellschaftsgeschichtlich in höchstem Maße relevanten Faktoren, vorbeizuarargumentieren.

³⁷ Notker, *Gesta Karoli II*, 11 ed. Hans F. Haefele (MGH SS rer. Germ. NS 13 Berlin 1959) 67f.

³⁸ Die Verse entdeckte und edierte Claudio Leonardi, *Nuove voci poetiche tra secolo IX e XI*, in: *Studi Medievali* 2 (1961) 139–168, hier 157.

³⁹ Vgl. oben bei Anm. 1–5.

Verlangt wird vom Historiker damit eine Quellen- und Faktenanalyse gleichsam „sub specie dialecticae et rhetoricae artis“. Betroffen sind nahezu alle Quellentexte der Zeit und das von ihnen angesprochene menschliche Handeln. Denn ihre Urheber waren direkt oder indirekt, mit größerem oder geringerem Erfolg die Nutznießer rhetorischen und dialektischen Unterrichts. Ihre Wahrnehmungen und Explikationen unterlagen den Regeln, Mustern und Perspektiven, die Rhetorik und Dialektik vorgaben. Damit aber erweist sich unser gesamtes Wissen, soweit es durch Schriftquellen vermittelt und nicht aus Artefakten deduziert wird, als mehr oder minder abhängig von den beiden fraglichen Disziplinen. Das Aufspüren der entsprechenden Muster wird deshalb zu einer maßgeblichen Interpretationsvoraussetzung. Die Geschichte der logischen Division etwa, um noch einmal an dieses Beispiel zu erinnern, beginnt bei literarischen Texten, durchzieht die gesamte Breite des Lebens, der Politik ebenso wie der Wirtschaft, der gesellschaftlichen Ordnung oder des Rechts. Das Ringen um Systematisierung etwa der Kirchenrechtssammlungen seit der Karolingerzeit spiegelt den Fortschritt im Dividieren von *Collectio* zu *Collectio*. Der Investiturstreit selbst ist nur (wenn auch nicht ausschließlich) vor dem Hintergrund eingeübter Dialektik zu verstehen; denn die Differenzierung zwischen *ecclesia*, *res ecclesiae*, *spiritualia*, *temporalia*, *regalia* wäre ohne die logischen Verfahren schlechthin undenkbar. Die politischen, rechtlichen, sozialen Folgen dieses Triumphzugs der Logik liegen auf der Hand. Er zog eine Fülle analoger Maßnahmen nach sich. Das Teilen diente gemeinsam mit der Differenzbestimmung zwischen den einzelnen Teilungsprodukten als methodologisches *Passepartout*, als theoretischer Universalschlüssel zu allen Kammern und Schubfächern der Welt, soweit sie menschlichem Geist nur zugänglich waren. Bis in die Buchkultur hinein zeitigte es Wirkung. Denn jetzt erst, seit karolingischer Zeit, nicht bereits seit der Antike, wurde es allgemein üblich, literarische Werke, überhaupt Texte, beispielsweise die Bibel, in „Bücher“, „Kapitel“, Abschnitte, Verse zu untergliedern. Nichts blieb „ungeteilt“, jedes Ding wurde aus seinem Platz im Teilungsplan der Logiker oder Gottes, innerhalb des logischen Systems, beurteilt.

Welche soziale Wirkung ging nun im einzelnen von derartiger, an allen Schulen in mehr oder minder gleicher Weise eingeübten Division, Partition, Differenzierung oder „Diskriminierung“ und der durch sie gelenkten Artikulationsweise aus? Wie läßt sie sich beobachten? Welche Folgen zeitigte sie für die geistige und materielle Kultur, für die gesamte mittelalterliche und abendländische Zivilisation? Die Unterschiede, die der Vergleich des 9. und 12. Jahrhunderts herausstellt, geben mancherlei Winke. Zumal die Verwissenschaftlichung und Rationalisierung, die in diesen gut drei Jahrhunderten eintraten, springen in die Augen. Sie wirkten auf die Gesellschaft zurück, deren Einübung in Rhetorik und Dialektik beträchtliche Modernisierungsschübe im Schlepptau führten. Die Scholastik lehrte und bewirkte einen neuen Umgang des Menschen mit sich selbst. Abaelards Ethik⁴⁰ spiegelt es ebenso wie die neue Theologie, die von ihr geprägte Seelsorge

⁴⁰ Peter Abaelard's *Ethics*. An Edition with Introduction, English Translation and Notes by David E. Luscombe (Oxford 1971).

und die in deren Interesse tatsächlich eingeleiteten Maßnahmen. Die zeitgenössische Jurisprudenz war keine abstrakte Theorie, fern aller gesellschaftlichen Bedürfnisse; sie war eine umfassende Sozialwissenschaft, eine der ersten in der lateinisch-abendländischen Kultur überhaupt, und zugleich ein dynamischer Veränderungsfaktor im Zusammenleben aller menschlichen Individuen und Gruppen, das sie neuen, jetzt erst entwickelten, zivilistischen Kriterien effektiv unterwarf. Die Medizin ließ die griechisch-arabisch-lateinisch-hebräische Mittelmeerwelt geistig zusammenwachsen. Das kollektive Gedächtnis nahm in dem Maße zu, in dem die Zahl der Gelehrten, Handschriften und Bibliotheken wuchs; eine zuvor ungeahnte Leistungsfähigkeit der gesamten auf Wissen angewiesenen Zivilisation war die Folge. Klammerte sich das frühere Mittelalter noch ängstlich an die rhetorischen und dialektischen Regeln und wagte sich kaum von dem jeweiligen, durch die Autoritäten vorgegebenen Kontext zu lösen, so wurden das 12. und alle ihm folgenden Jahrhunderte immer kecker und souveräner im kontext-unabhängigen, situations-gelösten Umgang mit ihnen. Eine neue Intellektualität zog herauf.

Der Entfaltung dieser Kultur wird in den folgenden Beiträgen an Hand von Einzelbeispielen nachgegangen, die aus den beteiligten Wissenschaften selbst entnommen wurden, aus der Jurisprudenz, aus der Politik, aus praktisch kirchenrechtlichem, auch praktisch wirtschaftlichem Handeln. D. Luscombe stellt einleitend Rhetorik und Dialektik im 9. und 12. Jh. einander gegenüber und verfolgt die innerfachliche Entwicklung von hier nach dort sowie die Ausprägung neuer Wissenschaften unter dem Einfluß von Rhetorik und Dialektik. – J. Marenbon und G. Schrimpf behandeln von jeweils unterschiedlichen Gesichtspunkten aus die philosophiegeschichtlich relevanten Aktualisierungen der Dialektik. Der erste untersucht die Formierung von Glossen und Glossenkommentaren zu den „*Categoriae decem*“ und der boetianischen Übersetzung der aristotelischen Kategorienschrift in vor-abaelardscher Zeit und damit die Ausprägung einer Tradition der Problembehandlung, der Art und Weise, mit logischen Texten im Rahmen philosophischen Denkens umzugehen. – G. Schrimpf prüft die wissenschaftstheoretische Anwendung der Dialektik durch Johannes Scotus Eriugena, wonach der Inhalt der Aussage formal regelgerecht sein und zwei logisch gleichwertige Gedankengänge, die autoritativ gestützte und die sachargumentative Argumentation, gemäß der „*naturalis ratio*“ zur Deckung gebracht werden sollen. – R. L. Benson (†) („Zur Theorie hierarchischen Denkens in Kirche und Monarchie [9. bis 12. Jahrhundert]“) wandte sich mit seinem Tagungsbeitrag dem Ordnungsbemühen innerhalb der irischen Kirche zu, verfolgte deren Auswirkung auf die Kanonistik des Festlands sowie die entsprechenden Rückwirkungen nach Irland, wo sie sich zu einem System hierarchischer Stufungen und eines eigentümlichen Gradualismus verdichteten, wie sie in dem Entwurf des Bischofs Gilbert von Limerick vorliegen. Dieser Beitrag konnte für die vorliegende Publikation nicht mehr zur Verfügung gestellt werden. – H. Sauer greift das Beispiel König Alfreds d. Gr. auf, der – vor das Übersetzungsproblem gestellt – die Schwierigkeiten der philosophischen Begriffsbildung in fremder Sprache bei einer gewissen rhetorischen Schulung zu meistern hatte, wobei sich – abweichend von der sonstigen Übersetzungs-

literatur – im Falle der „Artes“-Literatur die Notwendigkeit vergleichsweise freier Übersetzung ergab⁴¹. – L. Kuchenbuch liefert einen spannenden Versuch, Spuren dialektischer Schulung in völlig undialektischen, nämlich wirtschaftsgeschichtlich relevanten Schriftstücken Ordnungsgedanken und -prinzipien herauszulesen, die mit der logischen Division zusammenhängen könnten. – W. Hartmann verdeutlicht am Beispiel der insgesamt seltenen expliziten Dialektik-Verweise innerhalb der Streitschriftenliteratur des 11. Jahrhunderts, in wie starkem Maße diese eine Art Tabu-Zone darstellte, deren Berührung negativ vermerkt wurde, obwohl sie tatsächlich an Einfluß gewann. – J. Van Engen entwirft das Bild einer Briefe schreibenden Gesellschaft des 11. und 12. Jahrhunderts, in der Grammatik, Rhetorik und Dialektik erlernt wurden, um sich unter Insidern zu verständigen; der entsprechend durchgeformte Brief wurde geradezu zum charakteristischen Ausdruck dieser Gesellschaft. – P. von Moos verschafft der These einer wiederholten Neuentstehung der Rhetorik aus dem allgemein menschlichen Bedürfnis nach überzeugender Rede Gehör, ein Bedürfnis, das die fast paradoxe Situation heraufbeschwor, welche die überkommene Schulrhetorik unter dem Druck der aristotelischen Dialektik seit dem 12. Jahrhundert zu einer inferioren Vorschule der Logik herabsinken ließ, während sie für die Theologie und die Stadtkommunen einer aufwertenden Ausdifferenzierung unterlag, die zu neuen Teildisziplinen, der „*ars dictandi*“, „*ars arengandi*“, „*ars predicandi*“, führte. – G. Otte hebt die vergleichsweise hohe dialektische Bildung der Legisten vor Accursius hervor, deren höchstes, keineswegs selbstverständliches Ziel Widerspruchsfreiheit war und sie zur logischen Stoffdurchdringung nötigte. – F. Kerff schließlich behandelt das Aufkommen, die regionale Verbreitung und die rechtlichen Implikationen einer begrifflichen Distinktion von *ecclesia*, *altare*, *persona* und *personatus*, kurz bevor in der universalen Kirche die analoge Diskussion um die Distinktion von „Temporalien“, „Spiritualien“ und „Regalien“ einsetzte. – Niemand wird erwarten, daß diese elf Abhandlungen die eingangs erwähnten Probleme abschließend behandeln. Doch mit ihnen ist ein Anfang gesetzt, dem weiter nachzugehen verlohnen dürfte.

Dank gebührt dem Historischen Kolleg, das diese Tagung ermöglichte (und erwartete). Zu danken habe ich ferner den unermüdlichen Helfern bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung sowie der Drucklegung der Beiträge. Dr. Michael Rothman übernahm die Arbeit der Redaktion des vorliegenden Bandes, Max Kellner betreute die Tagungsteilnehmer vor Ort; Kerstin Schulmeyer erstellte das Register. Ohne ihre Einsatzfreude, ihr Geschick und ihre Erfahrung hätte dieser Band niemals in dieser Weise vorgelegt werden können.

⁴¹ Der Beitrag wurde unmittelbar vor Drucklegung zurückgezogen.

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Robert L. Benson †, Los Angeles, Calif./USA
Prof. Dr. Walter Berschin, Heidelberg
Prof. Dr. Peter Dronke, Cambridge/England
Prof. Dr. Joachim Ehlers, Berlin
Prof. John van Engen, Notre Dame, Indiana/USA
Prof. Dr. Johannes Fried, Frankfurt/Main
(Stipendiat des Historischen Kollegs 1990/91)
Prof. Dr. Peter Ganz, Oxford/England
Prof. Dr. Peter Johanek, Münster
Dr. Franz Kerff, Würselen
Prof. Dr. Max Kerner, Aachen
Prof. Dr. Rolf Köhn, Konstanz
Prof. Dr. Ludolf Kuchenbuch, Hagen
Prof. Dr. Claudio Leonardi, Florenz/Italien
Prof. Dr. David Luscombe, Sheffield/England
Prof. Dr. John Marenbon, Cambridge/England
Prof. Dr. Christel Meier-Staubach, Münster
Prof. Dr. Peter von Moos, Münster
Prof. Dr. Knut Wolfgang Nörr, Tübingen
Prof. Dr. Gerhard Otte, Bielefeld
Prof. Dr. Fidel Rädle, Göttingen
Michael Rothmann, Frankfurt/Main
Prof. Dr. Hans Sauer, Würzburg
Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Zürich/Schweiz
Prof. Dr. Gangolf Schrimpf, Fulda
Prof. Dr. Winfried Stelzer, Wien/Österreich
Prof. Dr. Hanna Vollrath, Bochum
Prof. Dr. Peter Weimar, Zürich/Schweiz

David E. Luscombe

Dialectic and Rhetoric in the Ninth and Twelfth Centuries: Continuity and Change

Édouard Jeuneau in one of his *études érigeniennes* printed a short note written around the year 1000 by an anonymous scribe who found himself in the presence of a copy of Augustine's *De dialectica*. The scribe reflected that few men can become competent in dialectic. Dialectic needs to be learned from serious teachers but such teachers are few and far between. Dialectic is, as it were, a sharp point. Rhetoric, however, extends an open hand to each and everyone. Rulers and others who learn the art of rhetoric are able to spread their message far and wide.¹

In one sense the scribe was perfectly right, as was Alcuin when he made a similar observation a hundred years earlier.² Rhetoric did pervade all forms of communication, not only literary works – poems, histories, biographies, letters and so on – but also all kinds of official or public or legal statements and all kind of commentary upon texts and events. But the scribe underestimated the power of dialectic, or at least he underestimated its potential to shape and to determine medieval life and thought. Medieval scholasticism is essentially defined by its dialectical methodology which came to pervade perhaps every intellectual discipline from the time in which he wrote.

Dialectic and rhetoric were studied within the framework of the seven liberal arts. This framework was found in the *De nuptiis* of Martianus, the fourth-century African rhetorician.³ Martianus' work explores the relationship between wis-

¹ "NOTA. Dialectica nempe est quidam pugnus astrictus, sicut et rhetorica palma quaedam extensa. Vnde raros et studiosos requirit magistros: pauci enim sunt qui eam diligentissime ac plenissime scire et investigare possunt. Rhetorica autem in turbas populorum procedit uehementissime, sicut uidetur in legislatoribus et reliquis uiris qui primo sciunt rhetorizare, sed late longeque uerba sua extendendo fundere". Édouard Jeuneau, *Pour le dossier d'Israel Scot in Études érigeniennes (Études augustiniennes, Paris 1987) 639–706, here 679.*

² Alcuin, *De dialectica*, in: PL. 101, 953A: "Dialectica et rhetorica est, quod in manu hominis pugnus astrictus et palma distenta (or distensa). Illa brevi oratione argumenta concludit; ista per facundiae campos copioso sermone discurret. Illa uerba contrahit; ista distendit. Dialectica siquidem ad inueniendas res acutior; rhetorica ad inuentas dicendas facundior. Illa raros et studiosos requirit; haec frequenter procedit in turbas".

³ *Martianus Capella, De nuptiis Philologiae et Mercurii*, ed. Adolfus Dick. Addenda et corrigenda iterum adiecit Jean Préaux (Teubner, Stuttgart 1978). Also ed. James Willis (Teubner, Leipzig 1983).

dom and eloquence and was a mine of information concerning classical mythology, the philosophy of the Platonists, the writings of non-Christian authors and also the seven liberal arts. The work was widely read and annotated from the ninth century.⁴ Commentators were attracted to it: one commentary that was once attributed to Dunchad and more recently to Martin of Laon (819–75) now lacks a known author.⁵ But John Scot⁶ and Remigius of Auxerre (d.c. 908)⁷ certainly wrote commentaries on Martianus and they survive. Also important in providing the framework for the study of the liberal arts was Boethius' *Consolation of Philosophy*. This attracted some commentators in the ninth century and later, including Remigius of Auxerre c.901–2.⁸ Augustine of Hippo too was honoured as an authority on the liberal arts. A short work on *Dialectic*, which was (perhaps rightly) attributed to him, circulated in manuscript.⁹ So too did the *Categoriae*

⁴ Claudio Leonardi, I Codici di Marziano Capella, in: *Aevum* 33 (1959) 434–489 and 34 (1960) 1–99, 411–524.

⁵ Ed. Cora Elizabeth Lutz, Dunchad: Glossae in Martianum (Philological Monographs published by the American Philological Association 12, Lancaster-Oxford 1944); Jean G. Prévaux, Le commentaire de Martin de Laon sur l'œuvre de Martianus Capella, in: *Latomus* 12 (1953) 437–459. John J. Contreni, A Note on the Attribution of a Martianus Capella Commentary to Martinus Laudunensis (Martinus Scotus), in: *Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries. Annotated Lists and Guides* 3 ed. F. E. Cranz and P. O. Kristeller (Washington 1976) 451–452. See further Cora Elizabeth Lutz, Martianus Capella, in *Catalogus translationum et commentariorum* 2 (Washington 1971) 367–381 and John J. Contreni, The Cathedral School of Laon from 850 to 930: its manuscripts and masters (Münchner Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 29, Munich 1978).

⁶ Ed. Cora Elizabeth Lutz, Iohannis Scotti Annotationes in Marcianum (Cambridge, Mass. 1939); Gangolf Schrimpf, Zur Frage der Authentizität unserer Texte von Johannes Scottus' 'Annotationes in Martianum', in: *The Mind of Eriugena*, ed. John Joseph O'Meara and Ludwig Bieler (Dublin 1973) 125–139; Édouard Jeuneau, Quatre thèmes érigéniens (Montreal – Paris 1978) 91–166.

⁷ Ed. Cora Elizabeth Lutz, Remigii Autissiodorensis Commentum in Martianum Capellam, Libri I–II (Leiden 1962), Libri III–IX (Leiden 1965).

⁸ Pierre Courcelle, La Consolation de Philosophie dans la tradition littéraire. Antécédents et postérité de Boèce (Paris 1967) 241–274, 278–290. Two ninth-century commentaries have been unsuccessfully claimed to be the work of John Scot. One commentary was published by Edmund Taite Silk, Saeculi noni auctoris in Boetii Consolationem philosophiae commentarius (Papers and Monographs of the American Academy in Rome 9, Rome 1935). Cf. Gérard Mathon, Le commentaire du pseudo-Erigène sur la Consolatio Philosophiae de Boèce, in: *Recherches de théologie ancienne et médiévale* 22 (1955) 213–257. The second is a commentary on Book 3, cantus 9, Hubert Silvestre, Le commentaire inédit de Jean Scot Erigène au Mètre IX du Livre III du De consolatione Philosophiae de Boèce, in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 47 (1952) 44–122. Silvestre later withdrew his attribution of this work to John Scot, Aperçu sur les commentaires carolingiens de Prudence, in: *Sacris Erudiri* 9 (1957) 50–74, 398.

⁹ The Maurists (PL. 32, 579–580, 1385–1386, 1409–1420) regarded the attribution of the *Dialectic* to Augustine as spurious. See, however, Belford Darrell Jackson and Jan Pinborg, Augustine, De dialectica (Synthese Historical Library 16, Dordrecht – Boston 1975).

*decem*¹⁰ and a work on Rhetoric.¹¹ John Scot in his *De praedestinatione* called him 'studiosissimus liberalium artium magister'.¹²

Such high respect for the earlier writers, both pagan and Christian, who had brought together the basic materials and contents of dialectic and rhetoric was characteristic of scholarship in the Carolingian age. And Carolingian patronage enabled new, enhanced centres of literary and philosophical activity to develop in the eighth and ninth centuries. The royal court with its chapel, school and library was itself a centre of activity, for example in the production and composition of letters, charters and histories.¹³ In both the *Admonitio generalis* of 789¹⁴ and the mandate *De litteris colendis* of 794–800¹⁵ learning was encouraged in order to promote Christian scholarship and teaching.

When Alcuin met Charlemagne at Parma in 781 he was asked to enter royal service. Thereafter Alcuin promoted cultural and educational reform on behalf of the Frankish king and in his court. One of Alcuin's main activities was that of a busy schoolmaster. He took a considerable interest in the elements of the arts and wrote introductory textbooks and pedagogic dialogues on grammar, rhetoric and logic. In the dialogues on rhetoric and dialectic Charlemagne appears as a questioner. Classical sources are summarised. Alcuin's *Dialogus de rhetorica et de virtutibus* (801–4) draws upon the *De inventione* of Cicero and upon the *Ars rhetorica* of Julius Victor.¹⁶ Alcuin refers repeatedly to the role of rhetoric in litigation and in the settlement of civil disputes (*causae et quaestiones civiles/publicae, negotia saecularia*). The orator must also possess the virtue of temperance or moderation and be a good man. Thus the dialogue leads into a short disquisition on virtue. Alcuin's *Dialectica*¹⁷ draws upon Boethius and upon Porphyry's *Isagoge* as well as

¹⁰ Ed. Lorenzo Minio-Paluello, *Aristoteles Latinus* 5 (Bruges–Paris 1961) 129–175; PL. 32, 1439–1448.

¹¹ PL. 32, 1419–1440.

¹² *De divina praedestinatione* 18, 6 (PL. 122, 433B); ed. Goulven Madec, *Corpus christianorum. Continuatio mediaevalis* 50 (Turnhout 1978) 114.

¹³ See Bernhard Bischoff, *Die Hofbibliothek Karls des Großen. Die Hofbibliothek unter Ludwig dem Frommen, Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt*. (Mittelalterliche Studien 3, Stuttgart 1981) 149–169, 170–186, 187–212; Josef Fleckenstein, *Die Hofkapelle der deutschen Könige I: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle* (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 16/1, Stuttgart 1959) 234.

¹⁴ MGH. *Legum Sectio II. Capitularia Regum Francorum*, ed. Alfred Boretius I (Hannover 1883) no. 22, c. 72, p. 60.

¹⁵ MGH. *Legum Sectio II. Capitularia Regum Francorum*, ed. Alfred Boretius I (Hannover 1883) no. 29, p. 79; Luitpold Wallach, *Alcuin and Charlemagne: Studies in Carolingian History and Literature* (Cornell Studies in classical philology 32, Cornell University Press, Ithaca, New York 1959) chapter 11 (with an edition on pp. 202–204); henceforth cited: *Wallach, Alcuin and Charlemagne*.

¹⁶ PL. 101, 919–950. Also edited by Carl Felix von Halm, *Rhetores Latini Minores* (Leipzig 1863) 523–550. Alcuin's *Rhetoric* is also, as Luitpold Wallach has shown, a treatise on kingship, Alcuin and Charlemagne, 60–73.

¹⁷ PL. 101, 949–976.

upon the *De interpretatione* and the *Categoriae decem*. The link between philosophy and morality is firmly underlined.¹⁸

The drudgery of being a tutor and a compiler found its reward in the uses to which such learning was put. Like Paul the Deacon in Pavia, Alcuin, along with his rival Theodulf, played the role of court scholars among the Franks. They praised the learning of their royal patron as well as his achievements as a war-lord. They combined the pursuit of political objectives with didactic declarations of moral principles. In a letter to Charlemagne in 801 Alcuin turned to Boethius' *Consolation* in order to define the ideal state and the ideal of the philosopher king.¹⁹ Alcuin is, as Peter Godman has shown, one of a line of able, ambitious scholars who used *carmina publica* to express eloquently the cultural and ideological objectives of their age, taking their inspiration from Vergil when things went well – as they did under Charlemagne – and from Ovid's *Tristia* and *Ex Ponto* when things went wrong – as they did under Louis the Pious.²⁰

The royal capitularies convey some of Alcuin's contributions to royal policy formation. So too do the *Interrogationis responsiones* of the Frankish bishops in relation to their parishioners. The four *Libri Carolini* may be the work of Alcuin or of Theodulf of Orleans.²¹ But with or without the *Libri Carolini* Alcuin's contributions to Carolingian reforms are substantial, and Charlemagne's ambitions in regard to education and learning were identified with those of Alcuin. In a letter written before the year 800 Charlemagne invited all his clergy to study the liberal arts as he himself did.²² Alcuin's followers repeated the basic principle: the study of the arts underpins and increases the understanding of the Christian message.

This principle also supported high scholarship, not just high politics. For Alcuin the seven liberal arts were seven columns which support the temple of Christian wisdom.²³ Like Boethius and like Augustine, Alcuin linked the quest for wisdom to the study of the liberal arts. Alcuin, in writing his *De fide sanctae et individuae trinitatis libri tres*, was stimulated by Augustine.²⁴ In this work and also in

¹⁸ "Est quoque philosophia honestas vitae, studium bene vivendi, meditatio mortis, contemptus saeculi – quod magis convenit Christianis, Dialectica", PL. 101, 952 A.

¹⁹ "Felix populus, qui sapiente et pio regitur principe; sicut in illo Platonico legitur proverbio dicente felicia esse regna, si philosophi, id est amatores sapientiae, regnarent, vel reges philosophiae studerent". MGH. Epistolae IV. Epistolae Karolini Aevi II, ed. Ernst Ludwig Dümmler (Berlin 1895) 373, ll. 2–4. Cf. Boethius, *De consolatione philosophiae* I, 4, 5.

²⁰ Peter Godman, *Poets and Emperors. Frankish Politics and Carolingian Poetry* (Oxford 1987).

²¹ MGH. Legum Sectio III. Concilia II: Supplementum, ed. Hubert Bastgen (Hannover–Leipzig 1924); Wallach, Alcuin and Charlemagne, 169–177.

²² "et ad pernoscenda studia liberalium artium nostro etiam quos possumus invitamus exemplo", Karoli epistola generalis (786–800) in: MGH. Legum Sectio II. Capitularia Regum Francorum, ed. Alfred Boretius I (Hannover 1883), no. 30, p. 80, ll. 27–8.

²³ Alcuin, *De grammatica*, PL. 101, 853 B–C. Cf. Proverbs 9, 1.

²⁴ PL. 101, 9–58. See the preface to this work addressed to Charlemagne at 12CD: "hec non ut convincerem eos, qui minus utile existimabant, vestram nobilissimam intentionem dialecticae disciplinae discere velle rationes, quas pater Augustinus in libris de sancta Trinitate ap-

his *De animae ratione*²⁵ Alcuin showed his interest in *ratio*. He followed the examples, and indeed summarised the writings, of Augustine and of Boethius in their application of *ratio* to an understanding of Christian doctrine on God and the human soul. Alcuin and his followers provided the setting for, and indeed made, the first attempts in the medieval West, the first attempts since at least the time of Boethius, to assimilate the techniques of logic and to apply them to theology.

The importance of the study in the ninth and tenth centuries of the Aristotelian categories has recently been underlined by more than one scholar. There is no clear evidence of the use of Boethius' translation of Aristotle's *Categories* before the eleventh century. Instead, the principal text for study was a digest of Aristotle's *Categories*, made in the circle of Themistius but attributed to St. Augustine and called the *Categoriae decem*.²⁶ The Munich passages recording discussions involving Alcuin and his companions and concerning the categories have been fully studied by Dr. Marenbon.²⁷ They give us a glimpse of the degree of advanced understanding that was attained by thinkers associated with the Carolingian court of the logical doctrines received from antiquity. Most of the Munich passages were collected by Alcuin's friend and pupil, a fellow Anglo-Saxon monk called Candidus. Candidus reveals clearly the link between logic and wider philosophical speculation, for the key subjects discussed in the Munich passages include the soul, its ability to know and the nature of existence. They also include the nature of God's existence and of his image as found in created beings. We are at the beginning of a new phase in the relationship between ancient logic and the study of Christian theology.

The *Categoriae decem* was read and commented on by the masters of the schools of Laon and of Auxerre. Its study underlies some of the intellectual controversies of the age. The *Categoriae decem* treats the categories not as language or names nor as objective realities but as conceptions or perceptions of real things.²⁸ These categories were the inescapable and necessary tools to be used in advanced discussions of beings and of being. They were used too in discussions over the soul, the eucharist, the will and the Trinity. Ratramnus' dialectical nominalism led him to believe that souls are simply individual souls, and that there is no universal or world soul from which individual souls derive.²⁹ Ratramnus also discussed the

prime necessarias esse putavit, dum profundissimas de sancta Trinitate quaestiones, non nisi categoriarum subtilitate explanari posse probavit".

²⁵ PL. 101, 639–650.

²⁶ Aristoteles Latinus I, 5: *Categoriae vel Praedicamenta*, ed. Lorenzo Minio-Paluello (Bruges–Paris 1961) LXXVII–XCVI and 129–175. See also Lorenzo Minio-Paluello, *Opuscula. The Latin Aristotle* (Amsterdam 1972) 448–458.

²⁷ John Marenbon, *From the Circle of Alcuin to the School of Auxerre: Logic, Theology and Philosophy in the Early Middle Ages* (Cambridge 1981) chapter 2 and Appendix I; hereafter cited: Marenbon, *From the Circle*.

²⁸ Ebd. 16–18, 20–23.

²⁹ Ratramnus of Corbie, *Liber de anima*, ed. Cyrille Lambot (Analecta Mediaevalia Namurcensia 2, Namur, Lille 1952). Cf. Philippe Delhaye, *Une controverse sur l'âme universelle au*

eucharist in the light of dialectic, drawing distinctions between *veritas* and *species* and between *res* and *imago*, *figura* and *mysterium*.³⁰ Gottschalk (c. 805–866/9), the monk of Fulda, and later of Orbais, grammarian and poet also, found in the study of language the basis of a doctrine in favour of divine prescience and predestination.³¹ Hincmar, archbishop of Reims, and Pardulus, bishop of Laon, asked John Scot to refute Gottschalk's views.³² John did so in 851 by writing the *De divina praedestinatione liber*.³³ He complimented these prelates on the persuasive eloquence they had used to criticise Gottschalk but himself appealed to reason, to the tools of dialectic:³⁴ what does not exist cannot be known or foreknown; the defects of creatures are not the work of God. John interpreted the controversial texts of St. Augustine with the aid of the liberal arts. He blamed the heretical errors of Gottschalk and others upon their ignorance of the arts and also on their ignorance of the Greek language. The title of chapter 18 of his *De praedestinatione* reads: Quod error eorum qui aliter quam patres sancti sentiunt de praedestinatione ex liberalium disciplinarum ignorantia inolevit.³⁵ Ratramnus, Gottschalk and John Scot engaged in earnest debates at the root of which lay questions that could be broached with dialectical skills and dialectical convictions.

Such exchanges were no doubt exceptional and also untypical of the basic, continuing routine of learning and teaching the arts. John Scot, celebrated as he is for his translations of Greek religious writings and above all for his theological masterpiece, the *Periphyseon*, was also, like Alcuin, busily occupied in teaching the arts.³⁶ Like Alcuin John attracted and inspired a circle of thinkers who gave the arts sustained and enthusiastic attention. But whereas Alcuin had used the seven liberal arts as introductions to philosophy and as instruments for the study

IX^e siècle (Namur, Lille 1950. *Analecta Mediaevalia Namurcensia* 1); Jean-Paul Bouhot, Ratramne de Corbie. Histoire littéraire et controverses doctrinales (*Études augustinienes*, Paris 1976).

³⁰ Ratramnus, *De corpore et sanguine domini*, PL. 121, 103–170; also ed. Jan Nicolaas Bakhuizen van den Brink, Ratramnus. *De corpore et sanguine domini*. Texte original et notice bibliographique (Verhandelingen der koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, afd. Letterkunde. Nieuwe Reeks 87, Amsterdam 1974).

³¹ The works of Gottschalk have been edited by Cyrille Lambot, *Œuvres théologiques et grammaticales de Godescalc d'Orbais* (Louvain 1945). Also in: PL. 121, 347–372. Cf. Jean Jolivet, *Godescalc d'Orbais et la Trinité. La méthode de la théologie à l'époque carolingienne* (*Études de philosophie médiévale* 47, Paris 1958).

³² Jean Devisse, Hincmar, Archevêque de Reims 845–882, tome I (Geneva 1975) 132–153.

³³ PL. 122, 347–440; ed. Goulven Madec, *Corpus christianorum. Continuatio mediaevalis* 50 (Turnhout 1978); hereafter cited: CCM 50.

³⁴ "... cum vestrae nobilitas eloquentiae ad omnes novellarum haeresium versutias cavendas, convincendas, destruendas sufficiat, nostrae tamen ratiocinationis astipulationibus vestram perfectissimam de fide praedestinationis diffinitionem roborare non sprevisit." *De praedestinatione*, praefatio PL. 122, 356A; ed. Goulven Madec, CCM 50, 3–4.

³⁵ PL. 122, 430C; *Corpus christianorum. Continuatio mediaevalis* 50, 110. See Giulio d'Onofrio, *Fons scientiae. La dialettica nell'Occidente tardo-antico* (Naples 1986) 279–320.

³⁶ Gangolf Schrimpf, *Das Werk des Johannes Scottus Eriugena im Rahmen des Wissenschaftsverständnisses seiner Zeit. Eine Hinführung zu Periphyseon* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, N.F. 23, Münster, Aschendorff 1982).

and understanding of Scripture, John Scot emphasised more their intrinsically philosophical character. Still more than Alcuin, he found in logic a pointer both to metaphysics and to theology.

John Scot defines each of the arts in his *Periphyseon*.³⁷ He often reflects on them³⁸ and shows his esteem for them. He praises dialectic especially as the 'mother of the arts'³⁹, as a technique invented not by man but by God.⁴⁰ God engraved dialectic into the very heart of created things. Dialectic teaches us how to divide genera into species and species into individuals. It also teaches us how to combine individuals into species and species into genera. Likewise the multiplication of reality flows down from its source in the uncreated nature. And multiplicity also returns and climbs back into unity. The two processes – logic and ontology – are one. Dialectic lies in the nature of things. Reality was created by God who also created all the arts. Reason is part of divine creation, an inseparable constituent of its procession from God and its return to God. True religion is true philosophy.⁴¹ Human language, the vehicle of rational communication between creatures, is important here: the first word of John Scot's *Homily* on the *Gospel* of St. John is *vox*. *Vox* is a sound which is heard one moment and is gone the next. But *vox* conveys *verbum*, the Word, and the Word is the eternal essence which *vox* conveys.⁴² Again logic and ontology go together.

So, like his predecessors in the Carolingian royal court, but with a far greater depth of understanding, John Scot found the arts essential as a means towards the understanding of Scripture. The arts converge on Christ, the Word, and the source

³⁷ *Periphyseon* I, 27 (PL. 122, 475AB).

³⁸ *Periphyseon* V, 4 (PL. 122, 868C–870C).

³⁹ *Periphyseon* V, 4 (PL. 122, 870B).

⁴⁰ "... ars illa, quae dividit genera in species, et species in genera resolvit, quae (dialectica) dicitur, non ab humanis machinationibus sit facta, sed in natura rerum, ab auctore omnium artium, quae vere artes sunt, condita, et a sapientibus inventa, et ad utilitatem solerti rerum indagine usitata," *Periphyseon* IV, 4 (PL. 122, 749A).

⁴¹ "quid est aliud de philosophia tractare, nisi verae religionis, qua summa et principalis omnium rerum causa, deus, et humiliter colitur et rationabiliter investigatur, regulas exponere? Conficitur uide ueram esse philosophiam ueram religionem conuersimque ueram religionem esse ueram philosophiam," *De divina praedestinatione*, c. 1, PL. 122, 375D–358A; ed. *Goulsen Madec*, CCM 50, 5.

⁴² "Vox spiritalis aquilae auditum pulsat ecclesiae. Exterior sensus transeuntem accipiat sonitum, interior animus manentem penetret intellectum. Vox altivoli uolatilis, non aera corporeum uel aethera uel totius sensibilis mundi ambitum superuolantis, sed omnem theoriam, ultra omnia quae sunt et quae non sunt, citiuolis intimae theologiae pennis, clarissimae superaeque contemplationis obtutibus transcendentis ... Superuolat itaque beatus theologus Iohannes non solum quae intelligi ac dici possunt, uerum etiam in ea quae superant omnem intellectum et significationem superuehitur, extraque omnia, ineffabili mentis uolatu, in archana unius omnium principii exaltatur, incomprehensibilemque ipsius principii et uerbi, hoc est patris et filii, unitam superessentialitatem necnon et distinctam supersubstantialitatem pure dinoscens, euangelium suum inchoat dicens: *In principio erat uerbum*," *Jean Scot, Homélie sur le Prologue de Jean*. Introduction, texte critique, traduction et notes de Édouard Jeuneau (Sources chrétiennes 151, Paris 1969) 200–209; PL. 122, 283 BC.

of all wisdom.⁴³ The arts are more than pedagogic aids. They are more than guides to wisdom. They are more than instruments of philosophy. They are an intrinsic element in the division of natures and of their return to the unity from which they begin.

Like their predecessors in the royal courts of Charlemagne and of Louis the Pious, John and his circle were never far from poetry. Sedulius was a poet, like John himself.⁴⁴ Martin of Laon read the *Periphyseon* and was also a poet, although only a very minor one.⁴⁵ So was Heiric of Auxerre, John's disciple in the teaching of the liberal arts.⁴⁶ Heiric's long poem on the Life of Saint Germanus of Auxerre is accompanied by glosses which are often extracts from John's *Periphyseon*.⁴⁷ These glosses – whether or not they were arranged by Heiric himself – illustrate the close links between poetry and philosophy in Eriugenian circles at the end of the ninth century.⁴⁸ These links were not to disappear in the twelfth century.

The concepts of the Carolingian Renaissance and of the Renaissance of the Twelfth Century, while they have justly stimulated historians to explore the renewals of thought and culture that took place in the ninth and in the twelfth centuries, have also contributed to an impression of discontinuity or at least of difference between the ninth and the twelfth centuries. The links between the scholarship of the ninth century and the scholarship of the twelfth century are often obscure. Centres such as the monastery of S. Germain d'Auxerre or the palace school no longer mattered in the Renaissance of the twelfth century. But their products had left a mark. It would be worth studying the reputation in the twelfth century of such Carolingian writers as Alcuin, John Scot, Haimo and Remigius. They were not forgotten. But by and large such studies have not been attempted. On a superficial level many continuities between the ninth and the twelfth centuries are easy to describe. The works of Boethius and Augustine, Cicero and Priscian were still in the forefront of the study of the arts. But to find the agents of transmission, to reconstruct the frail and obscure links between masters and schools during the tenth and the eleventh centuries is a delicate task.

One connecting thread is Remigius of Auxerre. Remigius taught at Rheims

⁴³ *Expositiones super Ierarchias sancti Dionysii I*, 3 (PL. 122, 139C–140A); ed. Jeanne Barbet, CCM 31 (Turnhout 1975) 16. These were written between 865–870.

⁴⁴ Ludwig Traube, MGH. *Poetae Latini Aevi Carolini* 3, 151–237; Reinhard Düchting, *Sedulius Scottus: seine Dichtungen* (Munich 1966). See also Siegmund Hellmann, *Sedulius Scottus* (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters I, i, ed. Ludwig Traube, Munich 1906); and Marenbon, *From the Circle*, 105–109.

⁴⁵ See Ludwig Traube, MGH. *Poetae Latini Aevi Carolini* 3, 686, 692–693. Also John J. Contreni, *The Cathedral School of Laon from 850 to 930: its manuscripts and masters* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 29, Munich 1978), 60–61, 83–87.

⁴⁶ Marenbon, *From the Circle*, 113–115.

⁴⁷ Heiric, *Vita sancti Germani*, written between 865 and 873, ed. Ludwig Traube, *Heirici carmina*, in MGH. *Poetae Latini Aevi Carolini* 3, 421–517.

⁴⁸ Édouard Jeuneau, *Études Eriégiennes* (Paris 1987) 77–78. On Heiric's use of the *Periphyseon* in his homilies see *ibid.* 526–557.

from 883 or 893 and then at Paris. Apart from his Biblical commentaries, he commented on the works of Donatus and Priscian, the Latin poets, the Consolation of Philosophy and Martianus. He heralds the rise of the cathedral school of Rheims but he was also a pupil of Heiric, the last famous name from Auxerre.⁴⁹ Perhaps the strongest connecting thread was created by Gerbert of Aurillac and by his contribution to the growth of attention paid to Boethius at the end of the tenth century. In the eleventh century the personal monographs of Boethius and his commentaries on Aristotle's logic gained ground at the expense of other texts such as the *Categoriae decem* of the pseudo-Augustine.⁵⁰ It has often been remarked that this insistence on Boethian and Aristotelian dialectic was of fundamental importance in enabling the realities of this world to be analysed with the tools of reason and not only to be perceived symbolically or sacramentally. But from the 1120s onwards, Latin translations appeared of other logical and scientific writings of Aristotle that had not been known in earlier centuries in the Latin West.⁵¹ Until the twelfth century the only logical works of Aristotle that were available in the Latin translations made by Boethius were the *Categoriae* and the *De interpretatione*. Now other Boethian translations of Aristotle's logic – the *Analytica priora*, the *Topica*, the *Sophistici elenchi* – were found; we do not know where or how. The *Analytica posteriora* was translated out of Greek by James of Venice and later by one Ioannes. James of Venice also translated the *Elenchi* out of Greek, and an anonymous scholar worked on the *Analytica priora* and the *Topica*. These new versions, which were probably made before 1159, were not widely disseminated until the thirteenth century. In the twelfth, as in the eleventh century, we are still in the *aetas Boetiana*, a period strongly influenced by Boethius and by his translations, commentaries and treatises. But the range and scope of dialectic had been extended by mid century.⁵²

⁴⁹ Ibid. 520–522. On Remigius' commentary on Priscian see Colette Jedy, La tradition manuscrite des Partitiones de Priscien et la version longue du commentaire de Rémi d'Auxerre, in: Revue d'histoire des textes 1 (1971) 123–143. Claudio Leonardi, Remigio d'Auxerre e l'eredità della scuola carolingia, in: Giornate filologiche genovesi 1974 (I Classici nell' Medioevo e nell' Umanesimo, Genoa 1975) 271–288.

⁵⁰ See André van de Vyver, Les étapes du développement philosophique du haut moyen-âge, in: Revue belge de philologie et d'histoire, 8 (1929) 425–452; also Lorenzo Minio-Paluello, Opuscula: The Latin Aristotle (Amsterdam, 1972) 28–39, 448–458. John Marenbon has underlined the importance of the work of the glossators of the *Categoriae decem* between the late eighth and the early tenth centuries in his book From the Circle of Alcuin to the School of Auxerre.

⁵¹ Two excellent surveys of the Latin translations made of scholarly books written in Hebrew, Greek and Arabic are: Bernard Geoffrey Dod, Aristoteles latinus, in: The Cambridge History of Later Medieval Philosophy, ed. Norman Kretzmann and others (Cambridge, 1982) 45–79 (with tables summarising the basic information concerning Aristotelian and pseudo-Aristotelian texts): Marie-Thérèse d'Alverny, Translations and Translators in: Renaissance and Renewal in the Twelfth Century, ed. Robert L. Benson and Giles Constable (Oxford 1982) 421–462. For more recent scholarship see Rencontres de cultures dans la philosophie médiévale. Traductions et traducteurs de l'antiquité tardive au XIV^e siècle, ed. Jacqueline Hamesse and M. Fattori (Louvain-la-Neuve – Cassino 1990).

⁵² Between 1961 and 1975 Lorenzo Minio-Paluello, Gerard Verbeke and Bernard Geoffrey

Commentaries and glosses on the classical authorities had been composed during the Carolingian period. These multiplied in number in the eleventh and twelfth centuries, and provided the groundswell, the gathering momentum, for other initiatives. Alongside the preparation of commentaries and of glosses went also the composition of compendia,⁵³ of manuals, of treatises and of *florilegia*. *Florilegia*, as distinct from compendia of long excerpts, are rare before the eleventh century. Thereafter they multiply, especially in monasteries.⁵⁴ They contain tags from classical literature but were often prepared and organised for ethical purposes; the larger ones are astonishingly detailed.⁵⁵ The schools of the twelfth century also gave birth to several notable new encyclopaedias of the arts. Such encyclopaedias were the *Eptateuchon* of Thierry of Chartres⁵⁶, the *Didascalicon* of Hugh of Saint Victor⁵⁷ and the *Summa* written by one William of Lucca, a dis-

Dod edited the translations of Aristotle's logic in *Aristoteles latinus* I–VI. Lorenzo Minio-Paluello's fundamental articles on the transmission of texts have been collected in *The Latin Aristotle* Opuscula (Amsterdam 1972). On *aetas boetiana* see Marie-Dominique Chenu, *La théologie au douzième siècle* (Études de philosophie médiévale 45, Paris 1957) chap. 6.

⁵³ A celebrated series of handbooks containing a corpus of texts used in teaching the arts was produced at Chartres from the time of Fulbert (1004 onwards) to that of Thierry (who died in the 1150s). See A. van de Vyver, *Les étapes du développement philosophique du haut moyen âge*, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 7 (1929) 425–452. The eleventh century, according to Dr. Margaret Gibson, 'was the period of the great *compendia*: designed to contain within two covers all that was needed for the study of one subject, as logic, or a related group, as grammar, logic, rhetoric', *The Artes in the Eleventh Century*, in: *Arts libéraux et philosophie au moyen âge* (Actes du quatrième Congrès international de philosophie médiévale. Université de Montréal, Montréal 2 août – 2 septembre 1967, Montreal – Paris 1969) 121–126, here 124.

⁵⁴ On the genre and its various forms see especially Birger Munk Olsen, *Les classiques latins dans les florilèges médiévaux antérieurs au XIII^e siècle* in: *Revue d'histoire des textes* 9 (1979) 47–121, 10 (1980) 115–164. On the manuscripts of the Latin classics that were copied from the ninth to the twelfth centuries see Birger Munk Olsen, *L'Étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles* 1: *Catalogue des manuscrits classiques latins copiés du IX^e au XII^e siècle*. Apicius-Juvenal (Paris 1982).

⁵⁵ Examples are the *Florilegium Gallicum* ed. Anders Gagnér (Lund 1936), the *Florilegium morale Oxoniense* (MS. Bodl. 633), ed. Philippe Delhaye and Charles Hugh Talbot (*Analecta Mediaevalia Namurcensia* 5–6, Louvain 1955–6), the *Moralium dogma philosophorum*, ed. John Holmberg (Uppsala 1929).

⁵⁶ *Thierry's Eptateuchon* is still unpublished and is now only preserved on microfilm following the destruction of the unique copy in MSS 497–8 of the Bibliothèque municipale of Chartres by fire in 1944. Peter Dronke, *Fabula* (Leiden 1974) 59n links the *Eptateuchon* with Thierry's activities as a teacher, as does J. O. Ward, *The Date of the Commentary on Cicero's De inventione* by Thierry of Chartres (ca. 1095–1160?) and the Cornifician attack on the Liberal Arts, in: *Viator* 3 (1972) 219–273, here 243–245. The Preface has been edited by Édouard Jeanneau, in: *Mediaeval Studies* 16 (1954) 171–175; reprinted in Édouard Jeanneau, *Lectio philosophorum. Recherches sur l'École de Chartres* (Amsterdam 1973) 87–91. Excerpts are printed by Karin M. Fredborg, *The Commentary of Thierry of Chartres on Cicero's "De inventione"*, in: *Cahiers de l'Institut du moyen âge grec et latin. Université de Copenhague* 7 (1971) 1–36.

⁵⁷ Ed. Charles Henry Buttimer, *Didascalicon, de studio legendi: A Critical Text* (The Catholic University of America: Studies in Medieval and Renaissance Latin 10, Washington 1939). See too Jerome Taylor, *The Didascalicon of Hugh of St. Victor*, Translated from the Latin

ciple of Gilbert of Poitiers.⁵⁸ Adelard of Bath, on the other hand, wrote his *De eodem et diverso* to instruct young noblemen who did not want an education that was as arduous as the larger encyclopaedias were suggesting.⁵⁹ To such noblemen John of Salisbury gave more elaborate advice in his *Policraticus*, and in his *Metalogicon* he gave a full justification of the arts of the trivium.⁶⁰ The *encyclopaedias* of the twelfth century provide – in widely differing ways – explanations of the ordering of the arts and of their interdependence and solidarity. In the Prologue of his *Eptateuchon* Thierry distinguished two instruments of philosophy, understanding and its expression (*intellectus eiusque interpretatio*). Understanding is lit up by the quadrivium; expression is given to it reasonably and elegantly by the trivium.⁶¹ More than two thirds of the contents of the *Eptateuchon* are devoted to the trivium. And within the trivium grammar occupies twice as much space as is allocated to rhetoric. In his other writings Thierry used mathematics more than many contemporary philosophers⁶² but in his *Eptateuchon* he extolled especially the matronly role of grammar which prescribes the rules for correct speech and writing. By contrast, Hugh in his *Didascalicon*, written towards the end of the 1120s, had distinguished and arranged twenty one arts of philosophy. Seven of

with an Introduction and Notes (Records of Civilization, Sources and Studies 64, New York 1961). Taylor has provided a valuable introduction and notes. For a census of 125 MSS containing the work see *Rudolf Goy*, *Die Überlieferung der Werke Hugos von St. Viktor: ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 14, Stuttgart 1976) 14–36.

⁵⁸ This volume contains *Papias'* Dictionary and treatises on five of the liberal arts. See *Ferruccio Gastaldelli*, Note sul codice 614 della biblioteca capitolare di Lucca e sulle edizioni del *De arithmetica compendiose tractata e della Summa dialetice artis*, in: *Salesianum* 39 (1977) 693–702.

⁵⁹ Ed. *Hans Willner*, *Des Adelard von Bath Traktat De eodem et diverso* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 4, i, 1903). Adelard (writing in 1110) presents Philosophy and Philocosmos engaged in a debate in the course of which Philosophy vindicates her claim to be able to liberate the mind and to lead it to perfection with the aid of the *trivium* and the *quadrivium*. Cf. likewise the debate between *Caro* and *Ratio* in the *De consolatione rationis* by *Peter of Compostella* (written probably between 1140–1147), ed. *Petrus Blanco Soto* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 8, Münster 1912). A similar purpose underlies the *Dialogus super auctores* attributed to *Conrad of Hirsau*: the liberal arts liberate the mind from wordly ties and lead it to love things that are eternal, ed. *Robert Burchard Constantijn Huygens*, *Conradus Hirsaugiensis, Dialogus super auctores* (Brussels 1955).

⁶⁰ The text of the *Metalogicon*, accessible in the edition of *Clement Charles Julian Webb* (Oxford 1929) and in the English translation by *Daniel Doyle McGarry* (Berkeley 1955 and later reprinted), has recently been freshly edited by *John Barrie Hall* with the help of *Katherine S. B. Keats-Rohan*, *Corpus christianorum. Continuatio mediaevalis* 98, Turnhout 1991). On the need for the new edition see *John Barrie Hall*, *Towards a text of John of Salisbury's 'Metalogicon'*, in: *Studi Medievali* 3a serie, 24 (1983) 791–816. On interpretations of the work made by modern scholars see my *John of Salisbury in Recent Scholarship*, in: *The World of John of Salisbury*, ed. *Michael Wilks* (Studies in Church History, Subsidia 3, Oxford 1984) 21–37, here 22–6.

⁶¹ *Thierry de Chartres, Eptateuchon*, ed. *Édouard Jeuneau*, 'Lectio philosophorum' 90.

⁶² Cf. *Édouard Jeuneau*, *Mathématiques et Trinité chez Thierry de Chartres*, in: 'Lectio philosophorum' 93–99.

these arts were mechanical and the mechanical arts balance the seven liberal arts. Only the seven liberal arts are essential in a formal programme of pedagogy but, as Robert Javelet has nicely remarked, Hugh enshrined them in a synthesis made out of new gold.⁶³

The eleventh and twelfth centuries are often viewed as the period of early scholasticism.⁶⁴ Already by the early sixth century Boethius had shown in his theological treatises the usefulness of the arts, and the advantages of a conceptual framework, of demonstration of first principles and of definitions of terms.⁶⁵ Medieval scholastic method, which was in part inspired by the work of Boethius, certainly developed during the eleventh and twelfth centuries. And dialectical methods invaded many disciplines. But among some of the best teachers, including Abelard, dialectic was kept in balance to some degree. Gilbert of Poitiers, William of Conches and Abelard explored the links between the arts, on the one hand, and the reality of the universe and of God, on the other; between study and created physical nature; between the arts and morality including politics; between pagan and sacred authors and authorities. They shared the conviction that intellectual progress could be made by reading authoritative texts philosophically – the texts, that is, of classical poetry, the books of the Old Testament, the works of the Greek and Roman philosophers. To undertake this philosophical reading it is necessary to pierce through the wrapping or the envelope (*integumentum, involucrium*) that covers the true meaning of the teachings of the ancient authors. Once the cover is taken off, it is possible to reconcile the best of pagan philosophy with Christian faith, to integrate the arts in a total Christian way of living.⁶⁶

⁶³ Robert Javelet, *Considérations sur les arts libéraux chez Hugues et Richard de Saint-Victor*, in: *Arts libéraux et philosophie au moyen âge 557–568*, here 557.

⁶⁴ Nomenclature varies from historian to historian and has altered during the twentieth century. Martin Grabmann, *Die Geschichte der scholastischen Methode*, 2 Bde. (Freiburg i.B. 1911, reprinted Darmstadt 1957); hereafter cited: *Grabmann, Geschichte der scholastischen Methode*, reserved the term *Vorscholastik* for the period down to Anselm of Canterbury (d. 1109) and viewed the twelfth century as a *Vorbereitung und Grundlegung der Hochscholastik*. Bernhard Geyer, *Die patristische und scholastische Philosophie* (Basel ¹¹1927; reprinted Basel 1955) includes the eleventh and twelfth centuries in the period of *Frühscholastik*. Étienne Gilson, *History of Christian Philosophy in the Middle Ages* (London 1955) applies the term Early Scholasticism to the early thirteenth century when the full weight of new Greek and Arabic influences was being felt for the first time. Sten Ebbesen, in: *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy*, ed. Norman Kretzmann and others (Cambridge 1982) 101, notes that scholasticism is neither a medieval nor a western invention. John Marenbon, *Early Medieval Philosophy (480–1150). An Introduction* (London 1983) appears to avoid the term.

⁶⁵ For a very perceptive survey of Boethius' theological treatises see Henry Chadwick, *Boethius* (Oxford 1981) 174–222. See too Grabmann, *Geschichte der scholastischen Methode* I, 148–177 ('Boethius, der letzte Römer – der erste Scholastiker').

⁶⁶ Édouard Jeuneau, *L'usage de la notion d' *integumentum* à travers les gloses de Guillaume de Conches*, in: *Lectio philosophorum* 125–192; Tullio Gregory, *Abélard et Platon* in: Peter Abelard, ed. Eligius M. Buytaert (*Mediaevalia Lovaniensia. Series I/Studia II*, Leuven 1974) 38–64. Also, Édouard Jeuneau, *Jean de Salisbury et la lecture des philosophes*, in: *The*

The seven arts were still accepted everywhere as the traditional and formal framework in which were set the arts of language and the arts of number. In some schools some arts may have flourished more than others – rhetoric in Orleans, dialectic in Paris and so on. Nevertheless the arts were interdependent. Many masters would have accepted what William of Conches wrote in the *Philosophia* about the *ordo discendi*, the correct sequence in which the arts should be approached. First one should learn eloquence. The student should be taught to write correctly and to pronounce correctly what is written; this is achieved through the art of grammar. The student also needs to learn to prove what has to be proved; this is done through the art of dialectic. And he further needs to learn through the art of rhetoric how to embellish words and sentences. So he needs to be introduced first to grammar, secondly to dialectic and then to rhetoric. When so equipped, he should pass to the study of philosophy, beginning with the *quadrivium*. Finally he can proceed to the study of the *sacra pagina*, the Bible.⁶⁷ Likewise Hugh of St. Victor regarded the study of every art without exception as essential for a philosopher: ‘(The seven liberal arts) so hang together and so depend upon one another in their ideas that if only one of the arts be lacking, all the rest cannot make a man into a philosopher. Therefore those persons seem to me to be in error who, not appreciating the coherence among the arts, select certain of them for study, and, leaving the rest untouched, think that they can become perfect in these alone.’⁶⁸ This had already perhaps become a fading dream. It was too large a programme for many students and even for their masters. Adelard of Bath in his *De eodem et diverso*

World of John of Salisbury, ed. *Michael Wilks* (Studies in Church History, Subsidia 3, Oxford 1984) 77–108.

⁶⁷ “Ordo vero discendi talis est ut, quia per eloquentiam omnis sit doctrina, prius instruat in eloquentia. Cuius sunt tres partes, recte scribere et recte pronuntiare scripta, quod confert grammatica; probare quod probandum est, quod docet dialectica; ornare verba et sententias, quod tradit rhetorica. Initiandi ergo sumus in grammatica, deinde in dialectica, postea in rhetorica; quibus instructi et ut armis muniti, ad studium philosophiae debemus accedere. Cuius hic ordo est, ut prius in quadrivio, id est in ipsa prius arithmetica, secundus in musica, tertius in geometria, quartus in astronomia. Deinde in divina pagina.” *William of Conches*, *De philosophia mundi*, lib. IV. c. 41 (printed among the works of Honorius Augustodunensis, in: PL 172, 100). For part of a similar sequence see Richer’s account of Gerbert’s teaching of the arts at Rheims about 150 years earlier; *Richer* lays emphasis on the way Gerbert passed from the study of dialectic first to the study of the poets and of rhetoric and then to the practice of disputation, *Historia III*, 46–48, ed. *Robert Latouche*, *Les classiques de l’histoire de France*, 2 vols (Paris 1937), II, 54–57. *Hugh of Saint Victor* in his *Epitome in philosophiam*, while noting this order, prefers to place rhetoric in the second place after grammar and before dialectic. Rhetoric, according to Hugh, is linked to grammar whereas dialectic deals with subtle interpretations of expressions, *Hugonis de Sancto Victore opera propaedeutica*, ed. *Roger Baron* (Publications in Mediaeval Studies, The University of Notre Dame 20, Notre Dame 1966) 205 and n. 48, 242–244. On the selection and ordering of the books to be studied within individual arts much evidence is presented by *André van de Vyver*, *Les étapes du développement philosophique du haut moyen âge*, in: *Revue belge de philologie et d’histoire* 8 (1929), 426–452.

⁶⁸ *Hugh of Saint Victor*, *Didascalicon III*, 4, trans. *Jerome Taylor* (Records of Civilization. Sources and Studies 64, New York 1961) 89.

allowed himself to be asked by Philosophy to choose one art to specialise in: "for to embrace them altogether would be beyond your capacity".⁶⁹ Later in the century Godfrey of Saint Victor (d. 1194) in his *fons philosophiae* described his own education in the schools. He had begun with grammar, dialectic and rhetoric and then moved on to arithmetic, music, geometry and astronomy. However, Godfrey expressed himself disappointed by the ruin into which the teaching of the trivium had fallen since the time of Hugh of Saint Victor (d. 1141); students no longer follow the proper order of study and especially neglect the texts of Porphyry and Aristotle. Godfrey seems to be complaining of a lack of close attention to the ancient textbooks themselves and he singles out for criticism the *Porretani* or followers of Gilbert of Poitiers as well as Alberic and Robert of Melun.⁷⁰

Understandably, too, some teachers were more adept in one art than in another. In the second prologue of his commentary on Cicero's *De inventione*, Thierry of Chartres remarked that his fame as a teacher of rhetoric had aroused hostility among dialecticians.⁷¹ There were, however, limits to the possibility of specialising or of picking and choosing between the arts. In the trivium at least it was hardly practicable to confine oneself always to the study of one art to the exclusion of another. Peter Helias, a great name in the history of medieval grammar, taught rhetoric to the young John of Salisbury.⁷² At the height of his controversy with Peter Abelard over the nature of the universals and over other questions of logic, William of Champeaux taught rhetoric in Paris.⁷³ Abelard himself, the greatest logician of the twelfth century, perhaps the greatest logician of the whole period from Aristotle to William of Ockham, did not restrict himself in the *trivium* to the study of logic. Abelard studied language, the art of rhetoric as well as those of grammar and logic.⁷⁴ He wrote, or at least planned, works of grammar and rhetoric, although they have not been identified in any surviving manuscript.⁷⁵

⁶⁹ Ed. Hans Willner, Des Adelard von Bath Traktat *De eodem et diverso* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Band IV, Heft 1, Münster i. W. 1903) 17.

⁷⁰ Ed. Pierre Michaud-Quantin, in: *Analecta mediaevalia Namurcensia* 8 (1956) 38–40. English translation by Edward Aloysius Synan, *The Fountain of Philosophy* (Toronto 1972) 49.

⁷¹ See Karin M. Fredborg, The commentary of Thierry of Chartres on Cicero's *De inventione*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen-Age Grec et Latin*, 7 (1971) 2–3.

⁷² *John of Salisbury*, *Metalogicon*, II, 10, ed. John Barrie Hall. See Karin M. Fredborg, Peter Helias on rhetoric, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen-Age Grec et Latin* 13 (Copenhagen 1974) 31–41.

⁷³ Cf. Abelard, *Historia calamitatum*, ed. Jean Monfrin, 2nd edn. (Paris 1962), l.81. On William of Champeaux as a teacher of rhetoric we now know much owing to the enquiries of Mary Dickey, *Some Commentaries on the De inventione and Ad Herennium of the Eleventh and Early Twelfth Centuries*, in: *Medieval and Renaissance Studies* 6 (1968) 1–41 and of Karin M. Fredborg, *The Commentaries on Cicero's De inventione and Rhetorica ad Herennium by William of Champeaux*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen Age Grec et Latin* 17 (Copenhagen 1976) 1–39.

⁷⁴ Jean Jolivet, *Arts du langage et théologie chez Abélard*. (Paris 1982).

⁷⁵ Julia Barrow, Charles Burnett and David Luscombe, A Checklist of the Manuscripts containing the Writings of Peter Abelard and Heloise and other Writings closely associated with

An example of the interaction and interdependence of the arts of the trivium – and of their usefulness in formulating a general view of the nature of religious differences – is offered by Abelard in his *Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum*, a work which consists of two *Collationes*.⁷⁶ The first *Collatio* is a dialogue between a Jew and a Philosopher who is a Muslim. The second *Collatio* involves the same Muslim and a Christian. Abelard associates with the representative of each of the great religions of the medieval western world one of the arts of the trivium. Like a dialectician, the Philosopher wisely submits himself to the rules of definition and to the Aristotelian categories. For ethical notions he turns to Cicero, Seneca and Epicurus. The Christian, on the other hand, follows the teachings of the rhetoricians: the Christian cites and relies on the authority of the written Word. He seeks to spread his message by way of preaching. Finally, the Jew is like a simple grammarian, even like a young child when learning the rules of speech. The Jew scrutinizes the words and phrases found in the Old Testament, but he cannot manage to dispute or to argue and he cannot interpret what he reads. In this framework of dialogue between men with complementary but varying skills, Abelard presents a debate on comparative ethics, on the nature of ultimate good and of ultimate evil. The *Collationes* are yet one more sign that in medieval Europe dialectic, rhetoric and grammar were perceived by many as a gateway to moral science as well as a pillar of human belief in God.

The seven arts survived, supported and honoured by many in both theory and fact, but they were not immune from evolution or from criticism. New arts – or to be more precise, new sub-arts or new divisions of the arts – made their appearance, especially in the twelfth century. Hostile critics also emerged.

The Herculean labours of Professor Lambert Marie de Rijk have established that a *logica nova* and a *logica modernorum*, a new and modern logic, came into existence before the thirteenth century and largely independently of the arrival of translations of hitherto unavailable Greek and Arabic texts.⁷⁷ The *Ars disserendi* of Adam of Balsham (Adam Parvipontanus) stimulated the study of sophisms which was to flourish in the twelfth century.⁷⁸ Still more perceptible are the new arts that were derived from ancient rhetoric: *ars dictaminis*, *ars notaria*, *ars poetriae*, *ars praedicandi* and *ars disputationis*.⁷⁹ Letter-writing, legal practice, the

Abelard and his School, in: *Revue d'histoire des textes* 14–15 (1984–5) 183–302, here 258, nos. 319, 321. *Constant Mews*, On dating the works of Peter Abelard, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 51 (1985) 73–134, here 92–95.

⁷⁶ See *Guy H. Allard*, Une suggestion à propos des trois personnages du *Dialogue* d'Abelard, in: *Actas del V Congreso Internacional de Filosofía Medieval I* (Madrid 1979) 495–503. The work has been edited by *Rudolf Thomas*, *Petrus Abaelardus. Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum* (Stuttgart – Bad Cannstatt 1970) and in: *PL*, 178, 1609–1682.

⁷⁷ *Lambert Marie de Rijk*, *Logica Modernorum. A Contribution to the History of Early Terminist Logic*, 2 vols (Assen 1962–7).

⁷⁸ *Adam Balsamiensis Parvipontani Ars Disserendi (Dialectica Alexandri)*, ed. *Lorenzo Minio-Paluello*, *Twelfth-Century Logic I* (Rome 1956).

⁷⁹ For a general guide see *James Jerome Murphy*, *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance* (Berkeley 1974). See too *James*

writing of poetry, preaching and disputation – these are the subjects of the new arts and they illustrate well the numerous connections between the study of rhetoric and many other medieval pursuits. There was a close connection between rhetoric and law: legal documents were drawn up by men versed in the art of composition; teachers of the law had to comment on texts, such as the *Corpus iuris civilis*, with the aid of the arts of the *trivium*. Medieval letters were largely written according to the rules of ancient rhetoric as laid down in the *De Inventione* and in the *Rhetorica ad Herennium*.

However, the question has to be asked: how new were the new arts in the twelfth century? The most important is probably the art of the *dictamen*. This aimed to apply rhetorical doctrine to all forms of Latin composition, not only letters. But the teaching and practice of letter-writing became its most important aspect and the *ars dictaminis* was an indispensable part of the training of lawyers and theologians as well as of all literate holders of positions of responsibility. Its beginnings have for long been associated with the work and the name of Alberic, a monk of Monte Cassino. Around 1070 or 1080 and in his *Dictaminum radii* and *Breviarium de dictamine*, Alberic explored the Ciceronian principles of rhetoric and composition; in particular he adapted Cicero's teaching on the parts of a speech or an oration to the task of dictating the different parts of a letter. And Alberic taught the *dictamen* to students.⁸⁰ The origins of the *ars dictaminis* are also associated with John of Gaeta who was chancellor of the papal curia from 1089 to 1118. John of Gaeta reformed the curial style of writing in a rhymed prose with cadences. Several treatises on the *dictamen* were written in the twelfth century. Among the earliest lay masters to write about the *ars dictaminis* was a critic of Alberic, Adalbert of Bologna, who wrote his *Precepta dictaminum* between 1111 and 1118 and who accused Alberic of being *gauche* and inflexible in his teaching.⁸¹ Adalbert focussed especially on letter-writing, far more so than Alberic, but it is unlikely that twelfth-century dictaminal practises were derived simply from Adalbert or simply from Bologna.⁸² Letter-writing doctrines were deeply embedded in traditional rhetorical teaching. They surfaced clearly in Alberic's gener-

Jerome Murphy, *Medieval Rhetoric. A Select Bibliography* (Toronto Medieval Bibliographies 3, Toronto 1971).

⁸⁰ For the *Breviarium de dictamine* see Ludwig von Rockinger, *Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts*, 2 Bde. (München 1863–4), I, 29–46. The *Dictaminum radii* was published by Mauro Inguanez and H. M. Willard under the title *Alberici Casinensis Flores rhetorici* (Miscellanea Cassinese 14, Montecassino 1938); and see Harald Hagendahl, *Le manuel de rhétorique d'Albericus Casinensis*, in: *Classica et Mediaevalia* 17 (1956) 63–70. An English translation appeared in: *Readings in Medieval Rhetoric*, ed. Joseph M. Miller and other (Bloomington, Indiana 1973) 131–161.

⁸¹ *Adalbertus Samaritanus, Praecepta Dictaminum*, ed. Franz-Josef Schmale (Monumenta Germaniae Historica. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 3, Weimar 1961). Herbert Bloch, *Monte Cassino's Teachers and Library in the High Middle Ages*, in: *La scuola nell'Occidente latino dell' alto medioevo* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 19, 2 vols., Spoleto 1972) II, 563–605, here 587–601.

⁸² See William D. Patt, *The Early "Ars Dictaminis" as Response to a Changing Society*, in: *Viator* 9 (1978) 133–155.

ation and are increasingly codified during the twelfth century. Among Adalbert's contemporaries was Henry Francigena who taught the *dictamen* at Pavia and who included model letters in his *Aurea gemma* which was written around 1125.⁸³ Another contemporary, Hugh of Bologna, taught the *dictamen* and included model letters in his *Rationes dictandi prosaice* written between 1119 and 1124.⁸⁴ These writers and teachers refer to their rivals and predecessors sufficiently often and easily to allow us to believe that they participated in and were developing an established tradition of dictaminal teaching. And this tradition of teaching the *dictamen* must have been fully in existence before the rules themselves were written down because surviving letters from the eleventh century – the letters of Peter Damian (d. 1072) for example⁸⁵ – were composed according to the rules that were later to be written. The achievement of the writers of the dictaminal treatises was to make available to students (who may not have wanted a fully rounded literary education) a summary of the techniques that were useful when writing letters and documents. But the techniques themselves have their roots in the earlier teaching of grammar and rhetoric.

It is, however, not a coincidence that the twelfth century, with its growing need for exchanges of written letters and for written documents of all kinds, witnessed the rise of the *cursus* and of the *ars dictaminis*⁸⁶ and later, towards the end of the century, of another art of letter-writing, the *ars notaria*, which was a more pragmatic and schematic art serving the specialist needs of notaries. Also towards the end of the twelfth century, the *ars poetriae* – the art of poetry – was defined.⁸⁷ Six treatises on the art of writing verse were written between 1175 and 1280. One of these, written by Geoffroi of Vinsauf around 1200, was entitled the *New Poetry*, *Poetria nova*. The principles upheld in these treatises were old ones but their authors gave them a special accentuation. Towards the end of the twelfth century the art of rhetoric gave birth to two arts of discourse, the art of preaching and the art

⁸³ See *Botho Odebrecht*, Die Briefmuster des Henricus Francigena, in: *Archiv für Urkundenforschung* 14 (1936) 231–261. The Prologue of the *Aurea gemma* was edited by *Ernst H. Kantorowicz*, Anonymi "Aurea gemma", in: *Medievalia et humanistica* 1 (1943) 56–57.

⁸⁴ Edited by *Ludwig von Rockinger*, Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 9, München 1863) 53–94.

⁸⁵ *William D. Patt*, Early "Ars Dictaminis" 145 and n. For Peter Damian's letters see the edition by *Kurt Reindel*, Die Briefe des Petrus Damiani (MGH. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 4.1–3, München 1983–1989). Three volumes of this edition have appeared; a fourth volume is in preparation.

⁸⁶ Epistolary practice was not bound by formal, systematic rules but owed much to the *dictamen* and the *cursus*. See the judicious remarks of *Janet Martin*, Classicism and Style in Latin Literature, in: *Renaissance and Renewal in the Twelfth Century*, ed. *Robert L. Benson* and *Giles Constable* (Oxford 1982) 537–568, here 539, 543–544. See too *Giles Constable*, Letters and Letter-Collections (Typologie des sources du moyen âge occidental 17, Turnhout 1976).

⁸⁷ *Edmond Faral* (ed.), Les arts poétiques du XII^e et XIII^e siècle: Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge (Bibliothèque de l'Ecole des hautes études. Sciences historiques et philologiques 238, Paris 1924).

of disputation. Neither preaching nor disputation was a new activity. But the creation of an art of preaching and of an art of disputation was original. Alan of Lille wrote an *Ars praedicatoria* which heralded the writing of hundreds of such manuals in the thirteenth century and later. As for the art of disputation, the arrival of Latin translations of Aristotle's *Topica* and *Sophistici elenchi* around the middle of the twelfth century facilitated development. John of Salisbury in his *Metalogicon* III.10 praised the *Topica* on account of its value for disputation. 'Without this book', he wrote, 'disputation is not an art but a gamble'. The *Topica* are 'the starting point for the study of rhetoric'.⁸⁸

Another development is the appearance from the eleventh century of hostile criticisms of the arts of the trivium. Many centuries before Alcuin St. Augustine had declared that the arts provide a proper preparation for the study of Christian doctrine and are a help in its interpretation. And Augustine's authority in the Middle Ages was enormous.⁸⁹ Boethius too had presented the quadrivium, the mathematical sciences, as a road with four lanes leading to wisdom, that is, to theology.⁹⁰ Nevertheless, nearly everywhere and always during the eleventh and twelfth centuries – unlike the Carolingian age – there were critics and opponents of the study of the arts. Some were filled with religious scruples:⁹¹ for these a taste

⁸⁸ Ed. *John Barrie Hall* 131: Nam sine eo non disputatur arte, sed casu ... hinc non modo rethoricorum adiumentum, sed et principium rethores scriptores artium assumpserunt.

⁸⁹ For one very clear example of the support which Augustine gave to the liberal arts as an aid to the study of Scripture see *Peter Abelard*, *Theologia 'Scholarium'*, II, 19, ll. 257 et seq. (=PL. 178, 1040): "Vnde et beatus Augustinus ceterique doctores ecclesiastici seculares quoque artes atque ipsam precipue dialecticam sacre scripture admodum necessarias perhibent. Adeo namque predictus doctor, libro II De ordine, dialecticam commendare ausus est, ut eam solam scientiam esse profiteri uideatur, cum eam solam posse facere scientes dicat: "Disciplinam", inquit, "disciplinarum, quam dialecticam uocant. Hec docet docere, hec docet discere. In hac seipsa ratio demonstrat atque aperit que sit, quid uelit; scit scire; sola scientes facere non solum uult, sed etiam potest." Idem, in II De doctrina christiana, cum inter omnes artes precipue dialecticam et arithmetica sacre pagine necessarias esse profiteretur, illam quidem ad dissoluendas questiones, hanc ad allegoriarum misteria discutienda que frequenter in natura numerorum investigamus, tanto amplius dialecticam extulit quanto amplius eam necessariam assignauit, ad omnes uidelicet questionum dubitationes terminandas. Ait autem sic: "Restant ea que non ad corporis sensus, sed ad rationem pertinent, ubi disciplina regnat disputationis et numeri. Sed disputationis disciplina ad omnia genera questionum que in sanctis libris sunt penetranda, plurimum ualet ..." Ed. *Eligius M. Buytaert* and *Constant J. Mews*, *Petri Abaelardi opera theologica* 3 (CCM 13, Turnhout 1987) 414–415, Cf. *Augustine*, *De ordine* II, 13, 38 (PL. 32, 1013) and *De doctrina christiana* II, 31, 48 (PL. 34, 57–58). On the value put upon dialectic by Augustine see *Giulio d'Onofrio*, *Fons scientiae. La dialettica nell' Occidente tardo-antico* (Liguori Editore, Napoli 1986) 37–55.

⁹⁰ *Boethius*, *De arithmetica* 1, 1, PL. 63, 1081.

⁹¹ Examples are presented and evaluated by *Jean Leclercq*, *L'amour des lettres et le désir de Dieu* (Paris 1957) 187–201 and by *Stephen C. Ferruolo*, *The Origins of the University. The Schools and their Critics, 1100–1215* (Stanford 1985) chap. 3. *Walter of Saint Victor*, in his *Contra quatuor labyrinthos Franciae* (written in the 1170s), rejected the arts as enemies of the study of theology and a useless preparation for the study of the Bible. Ed. *Palémon Glorieux*, *Le "Contra quatuor labyrinthos Franciae" de Gauthier de Saint-Victor*, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 27 (1952) 187–335, here 270.

for letters seemed to offer a distraction from the love of God. The suspicion that pagan philosophy and Christian revelation were in conflict with each other had probably never been eliminated but the direction of ecclesiastical reform from the mid-eleventh century is surely a main factor in accounting for the attacks on the arts. For example, Cistercian writers were wont to contrast the cloister and the schools or at least to encourage students of the arts to progress to the monastic life.⁹²

Other critics were much less bothered by the worldliness of the arts or by the humanism of their devotees than they were by men who exaggerated their importance. These critics seem to strike a more modern note. Doctors and lawyers, it appears, did not want to spend too much time or too much money in the study of dialectic or the arts.⁹³ 'Ever since the law became supreme, the arts have been useless', complained Walter of Châtillon (d. 1203): "grammar sows but is always in need. Law and medicine harvest a fortune".⁹⁴ The artists themselves did not escape blame at a time when demand for trained lawyers, doctors and theologians was undoubtedly expanding. To combat what he saw as a threat to the arts John of Salisbury caricatured Cornificius and his followers in his *Metalogicon* (1159)⁹⁵: Cornificius was exposed as the model of a teacher who showed his students how to avoid work, despise the rules of eloquence and reject logic. When the victims of this clown went on to Salerno or to Montpellier to study medicine, John writes, they blossomed and became successful money-grubbers, like Cornificius himself. There can be no doubt that concern for the state of the arts was widely and deeply felt and most especially in the middle and later years of the twelfth century.⁹⁶

The arts in the eleventh and twelfth centuries were poised between the conflicting demands of preserving tradition and advancing beyond the old formal framework, poised between pure and applied approaches to their study and use, under pressure from the growing numbers and kinds of students. The tensions were not experienced only in the urban schools and among their products. Monks like William of Malmesbury continued to contribute to the task of faithfully conserving and copying ancient literary texts while assisting also in the discovery of new knowledge. If Sir Richard Southern is right, William of Malmesbury took a heroic initiative in salvaging the correspondence of Anselm of Canterbury and in remov-

⁹² See again for examples *Jean Leclercq*, *L'amour des lettres 184–187* and *Stephen C. Ferruolo*, *The Origins of the University* 66–72. Also, *Jean Leclercq*, *Virgile en enfer d'après un manuscrit d'Aulne*, in: *Latomus* 17 (1953) 731–736.

⁹³ Of these critics we have little direct knowledge. Their supposed attacks on the arts were reported and rebutted by apologists who have left us their views in some abundance. *Stephen C. Ferruolo*, *The Origins of the University*, chapters 4–7, classifies them as satirists, humanists and moralists or preachers.

⁹⁴ Ed. *Karl Strecker*, *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon* (Heidelberg 1929) 8 and 45.

⁹⁵ *Metalogicon* I, 1–6; IV, 25. See *J. O. Ward*, *The Date of the Commentary on Cicero's De inventione* by Thierry of Chartres (ca. 1095–1160?) and the Cornifician Attack on the Liberal Arts, in: *Viator* 3 (1972) 219–273, here 221 ff.

⁹⁶ *Stephen C. Ferruolo*, *The Origins of the University*, chapter 5.

ing it to Malmesbury to ensure its preservation.⁹⁷ It was not always the schoolmen who were at the leading edge in making advances. Translators of Greek texts such as James of Venice, Henry Aristippus, Burgundio of Pisa and Moses of Bergamo were neither masters nor monks.⁹⁸ John of Salisbury, the friend of so many schoolmen, himself a former teacher in Paris, wrote his books after entering the service of an archbishop of Canterbury. The relationship between the liberal arts and “society” was more fluid in the twelfth century than it had been in the ninth. It was also more unstable as the arts were forced to respond to the widening variety of sometimes conflicting demands.

⁹⁷ *Richard William Southern*, *Saint Anselm. A Portrait in a Landscape* (Cambridge 1990) 400–403.

⁹⁸ See the collected papers of *Lorenzo Minio-Paluello*, *The Latin Aristotle. Opuscula* (Amsterdam 1972). Also *Peter Classen*, *Burgundio von Pisa: Richter – Gesandter – Übersetzer* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1974 – 4. Abhandlung, Heidelberg 1974).

John Marenbon

Glosses and Commentaries on the *Categories* and *De interpretatione* before Abelard

1. Introduction

The early Middle Ages are often stereotyped as a time of platonism, to be contrasted with the aristotelianism of the thirteenth and fourteenth centuries. Yet two of Aristotle's logical works, the *Categories* and the *De interpretatione*, were available, in good translations by Boethius, from the ninth century onwards.¹ This fact, however, usually remains a footnote in accounts of early medieval philosophy; and even specialists in the history of logic have rarely turned their attention to the presence of the two Aristotelian texts in the early Middle Ages. For the most part, they have either concerned themselves with the use of Porphyry's *Isagoge*, the central text in the controversy over universals.² Or they have searched – in independent treatises and in commentaries to Boethius's *De topicis differentiis* and to Aristotle's *De sophisticis elenchis* – for the origins of the logica modernorum, those

¹ The manuscripts are listed in *Georges Lacombe*, *Aristoteles Latinus – codices: pars prior* (Cambridge 1955), *pars posterior* (Bruges–Paris 1957); *Laurenzio Minio-Paluello*, *Aristoteles Latinus – codices: supplementa altera* (Bruges/Paris 1961). See also *J. Isaac*, *Le Peri Hermeneias en occident* (Paris 1953) 36–52.

² This approach goes back at least to *Barthélemy Hauréau*, *Histoire de la philosophie scolastique*, Vol. 1 (Paris 1872): see especially 42–50; hereafter cited: *Hauréau*, *Histoire*. Two modern scholars have worked systematically and in detail on early twelfth-century logical commentaries to the *Isagoge*. In his unpublished King's College, Cambridge Fellowship dissertation, Peter Abelard and his School (1962), *David E. Luscombe* edits and discusses a number of twelfth-century Porphyry commentaries; more recently, *Yukio Iwakuma* has set about tackling this material even more comprehensively (see his forthcoming article: *Pseudo-Rabanus super Porphyrium* Introduction and critical text, in: *Grammatica speculativa*; hereafter cited: *Iwakuma*, *Pseudo-Rabanus*; and his *Vocales*, or early nominalists, in: *Traditio* 47 (1992) 37–111; hereafter cited: *Iwakuma*, *Vocales*). I am very grateful to Professor Luscombe for allowing me access to his unpublished dissertation, and to both him and to Mr Iwakuma for their generosity in providing me with materials and advice to help with my work on early medieval logic. Mr Iwakuma was also kind enough to comment on a near-final draft of this paper and so help me to avoid a number of errors.

branches of the subject which medieval logicians themselves devised and elaborated.³

Both these approaches have helped to build up a rich and varied picture of early medieval logic, but also one in which the *Categories* and the *De interpretatione* remain in the background. They should not be left there. The *Categories* and *De interpretatione* discuss far more than logic or even the usual adjuncts of logic, such as semantics and the theory of meaning. They raise issues in the philosophy of mind and action and, above all, in what would later be called metaphysics. To show that thinkers from before the thirteenth century engaged with such questions would prompt a new appreciation of the range and importance of early medieval philosophy, which is so often seen as a mere prelude to the achievements of the Golden Age of scholasticism.

This is a grandiose project; here only a limited part of it will be tackled, and in a preliminary way. The discussion will be restricted to the glosses and commentaries written explicitly on the *Categories* and *De interpretatione* (as opposed to the many varied works which discuss questions raised by these texts), and to the period before c. 1120 – that is to say, roughly speaking, before Abelard completed his long commentaries on Aristotle and Porphyry.⁴ Since most of these glosses and commentaries are unfamiliar (and unpublished), one of the tasks in the following pages will be to survey them and give an indication of their chronology, provenances and forms.⁵ But the main aim of this paper is to give an idea of the philosophical interest of this material, by looking closely at how just two themes are treated: in the case of the *Categories*, the question of what the treatise is about – words or things; in the case of *De interpretatione*, the famous discussion of future contingents in Chapter 9. What were the views about each of these topics which early medieval scholars inherited from the ancient tradition through Boethius?

The subject-matter of the *Categories* had been a matter for contention between two of the most celebrated ancient Platonists: Plotinus and his pupil, Porphyry.⁶ Plotinus criticized Aristotle's categories as a defective account of reality. But Por-

³ See especially the pioneering work of *Lambertus Maria de Rijk*, *Logica modernorum*, Vols 1 & 2 (Assen 1962, 1967). Commentaries to the *De topicis differentiis* are examined thoroughly in *Niels J. Green-Pedersen*, *The tradition of the topics in the middle ages* (Munich-Vienna 1984).

⁴ *Constant Mews*, On dating the works of Peter Abelard, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 52 (1985) 73–134, esp. 74–104.

⁵ This survey is based on the 'Working-Catalogue' included in *John A. M. Marenbon*, *Medieval latin commentaries and glosses on aristotelian logical texts, before ca. 1150 A.D.*, in: *Commentaries and glosses on aristotelian logical texts: the syriac, arabic and medieval latin traditions*, ed. *Charles S. F. Burnett* (Warburg Institute Surveys and Texts, London 1993) 77–127; hereafter cited: *Marenbon*, *Commentaries*. As the phrase 'Working-Catalogue' suggests, this list makes no claim to be complete or definitive, but aims rather to provide a basis for further work in the area.

⁶ See *Christos Evangelou*, *Aristotle's Categories and Porphyry* (*Philosophia antiqua* 48, Leiden – New York – Copenhagen – Cologne 1988).

phyry – so several modern reconstructions suggest – argued that the categories were not supposed to be a description of reality.⁷ Rather, Aristotle based them on language, and language in its turn is based on how things are perceived through the senses. The categories, then, refer to the sensible world by way of language and can be accepted by Platonists as accurate within their own sphere. Boethius reflects this view in his commentary on the Categories.⁸ Aristotle's intention, he says, is to discuss 'words which signify things *as* signifying' (de vocibus res significantibus, in eo quod significantes sunt pertractare – 160A, cf. 160B, 163B). He explains the qualification '*as* signifying' by making a contrast between the Categories and the De interpretatione. In the De interpretatione, words are classified from the point view of their form into two main classes – those which are declined (nouns) and those which are tensed (verbs) (159B–D; 163A). By contrast, the division into ten categories is based on what the words signify – a substance, a quantity, a quality and so on (160D–161A). A little further on, Boethius poses himself the question why Aristotle calls individual sensible things, such as this man or that horse, primary substances: "since intelligible substances, such as God and the soul, are naturally prior, why does he not call these primary substances?". He answers by explaining that the Categories is about names (*nomina*) and names 'were given in the first place mainly to those things subject to the senses' and only afterwards to what is intelligible and incorporeal (183D–184A). In talking about words *as* signifying, then, the Categories does not, on Boethius's view, talk about the world as Platonic metaphysics reveals it really to be, but rather presents the limited, sensibly-based view of the world which is reflected in language.

To turn to Chapter 9 of the De interpretatione. Here Aristotle raises the following central problem. It seems to be true to say that either there will be a sea-battle tomorrow or there will not be a sea-battle tomorrow. But then, if it is true that a sea-battle will take place tomorrow, does this not mean that the sea-battle must take place then? Or if it is true that there will not be a sea-battle tomorrow, does it not follow that there cannot be a sea-battle on that day? That is to say, if statements about future contingent events are true or false, the consequence seems to be that all things happen of necessity, and no room is left for free will. Aristotle certainly does not think that everything happens of necessity, but commentators are still not agreed on exactly how he resolves the difficulty he poses in this chapter.⁹ For Boethius, however, in both of the commentaries he wrote on De interpretatione, Aristotle's solution was clear. Statements about future contingents are true or false but, unlike statements about the present or the past, they are not true or false defi-

⁷ See *Sten Ebbesen*, Commentators and commentaries on Aristotle's *Sophistici elenchi*, Vol. 1 (Corpus latinum commentariorum in Aristotelem graecorum 7,1, Leiden 1981) 133–70, reprinted in: *Aristotle transformed: the ancient commentators and their influence*, ed. *Richard Sorabji* (London 1990) 141–171.

⁸ *Patrologia Latina*, Vol. 64, 159–294.

⁹ See *Richard Sorabji*, *Necessity, cause and blame* (London 1980), Bibliography § 8 for details of those who hold the various positions.

nately but indefinitely.¹⁰ In his longer, second commentary, Boethius analyses the argument by which Aristotle arrives at this conclusion into four steps (Vol. 2, 201–50):

- (1) If future contingent statements are true or false definitely, then everything happens of necessity;
- (2) If everything happens of necessity, then there can be no human free will;
but
- (3) Human beings do have free will;
therefore
- (4) Future contingent statements are not true or false definitely.

Whereas, in the *De interpretatione*, Aristotle is content to treat stage (3) of this argument as an implicit assumption, in his commentary Boethius argues for it at length, describing and rejecting the views of the stoics (who allow people be free only in the sense that they can conform to necessity) and showing how human deliberation and free will introduces an element of genuine contingency into the universe.¹¹

2. The earlier period: a survey of the material

From the ninth until mid-eleventh century (if not later),¹² exegesis of the *Categories* and *De interpretatione* usually took the form, not of continuous commentary, but glosses written in the margins and between the lines of copies of the texts.¹³ Whereas such glosses are rare (although by no means without interest) in manuscripts of the literal translations of the *Categories* and *De interpretatione*, there is a version of the *Categories* which was annotated extensively in a number of manuscripts from the ninth century and later. Known in the Middle Ages as the *Categoriae decem* or *De decem categoriis*, and invariably attributed to St Augustine, it is often described by modern scholars as a ‘paraphrase’ of Aristotle’s *Categories*. But this is rather misleading. The aim of the Greek original, of which the text is probably a Latin translation, was to give both the gist of Aristotle’s text and, in brief form, some of the additional explanations and discussions by which com-

¹⁰ Anicii Manlii Severini Boetii commentarii in librum Aristotelis ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ, ed. Karl Meiser. Vol. 1 (Leipzig 1877) 106: 30 – 107: 2: “necesse enim est [in his quae contingentes uocantur] ut aut affirmatio uera sit aut negatio, sed non ut definite quaelibet earum uera sit, altera falsa definite”, cf. Vol. 2 (Leipzig 1880) 203: 13 ff. All references hereafter are to this edition.

¹¹ See Normann Kretzmann, *Nos ipsi principia sumus: Boethius and the basis of contingency*, in: T. Rudavsky, *Divine omniscience and omnipotence in medieval philosophy* (Dordrecht 1985) 23–50.

¹² See below, p. 31, for the question of the dating of the early continuous commentaries.

¹³ In this paper, the term ‘glosses’ will be reserved for such marginal and interlinear annotations, whilst ‘commentary’ will mean a continuous commentary. This distinction does not, however, correspond to one in medieval terminology: cf. Marenbon, *Commentaries*, n. 40.

mentators hoped to make the text more easily comprehensible. The *Categoriae Decem*, therefore, offers a pre-digested version of the Categories along with a commentary. Little wonder that for the earliest medieval logicians it was more appealing than either of the two genuine Aristotelian logical works, or even than the *Isagoge*, all of which needed to be read along with Boethius's voluminous commentaries.¹⁴

The annotations in the various manuscripts of the *Categoriae Decem* are not the notes of isolated, individual readers, but a set of glosses. Although a set of glosses is not a single, fixed work, which is copied from one manuscript to another except for scribal errors, different copies of the set have much shared material. In the case of the *Categoriae Decem*, most of the 19 surviving glossed manuscripts have many glosses in common, although none has exactly the same set as any other.¹⁵ Some of the manuscripts contain hardly any glosses except those which are 'standard' – that is to say, found in most other manuscripts; some mix standard glosses with 'eccentric' material – that is to say, glosses unique to a particular manuscript or shared by only two or three; and a few manuscripts contain a preponderance of eccentric glosses. The glosses themselves vary from the briefest interlinear notes – explaining a word or translating a Greek term – to long annotations crammed into the margins, and usually keyed to passages in the text by means of reference signs.¹⁶

Among the 'eccentric' material are some comments which, in their ideas as well as language, show the influence of John Scottus Eriugena. For instance, they discuss negative theology, the relationship between species and individuals, the nature of punishment in Hell and the Return of all things to God in characteristically Eriugenian terms.¹⁷ Probably the earliest annotated manuscript of the *Categoriae Decem*, Milan Ambrosiana B 71 sup., written and glossed in the third quarter of the ninth century, probably at Auxerre, contains a rich collection of such Eriugenian comments but little standard material. The glosses in this manuscript may well be the work of Heiric of Auxerre, a follower of Eriugena's, or at least closely derived from it.¹⁸ There are two other manuscripts with large numbers of Eriugenian glosses, as well as other standard and 'eccentric' material: a St Gall codex

¹⁴ See *Laurenzio Minio-Paluello*, Note sull'Aristotele latino medievale: XV – Dalle *Categoriae Decem* pseudo-Agostiniane (Temistianae) al testo vulgato aristotelico Boeziano, in: *Rivista di filosofia neoscolastica* 54 (1962) 137–147 (= *Laurenzio Minio-Paluello*, *Opuscula: the Latin Aristotle* (Amsterdam 1972) 448–458); hereafter cited as *Minio-Paluello*, *Categoriae Decem*; *John A. M. Marenbon*, From the circle of Alcuin to the school of Auxerre (Cambridge Studies in medieval life and thought, 3rd series, Vol. 15, Cambridge 1981) 51–52, 75, 111, 121–123; hereafter cited: *Marenbon*, From the circle.

¹⁵ These 18 include two manuscripts with very abbreviated, mostly interlinear glosses, two twelfth-century manuscripts, and two manuscripts in which the glosses are written out in continuous form. See *Marenbon*, From the circle, 173–184 and add: Florence Laurenziana S. Marco 1, 13 ff. 26r–28v – s. xii (glosses written out in continuous form).

¹⁶ See *Marenbon*, From the circle, 121–123, 173–179 and *Marenbon*, *Commentaries*, 80–1 for fuller discussion.

¹⁷ See the glosses edited in *Marenbon*, From the circle, nos. XIII, XXIV, XXX, XXI.

¹⁸ See *Marenbon*, From the circle, 121–123.

(Stiftsbibliothek 274), probably glossed in the mid-to-late ninth century; and Paris BN 12949 (s.x^{ex}/xiⁱⁿ), a logical collection associated with the mid-tenth-century scholar Israel Scottus.¹⁹ Predominantly standard sets of glosses are found in late ninth, tenth and eleventh-century manuscripts from a wide variety of the important monastic centres, such as Corbie (Leningrad F.V. class. lat. 7 – s. ix), Freising (Munich clm 6373 – s. x; Munich clm 6367 – s. xi), Mont Saint-Michel (Avranches 229 – s.x); and they are found also in a probably insular manuscript (Corpus Christ College Cambridge 206 – s.x). A Welsh manuscript (Bern C 219 – s.x) contains a very abbreviated set, whilst a manuscript from Fleury (Orleans 263 – s.x) mixes a few standard glosses with its own ‘eccentric’ (but not Eriugenian) material.

By comparison with this proliferation of glosses to the *Categoriae Decem*, Aristotle’s own text of the *Categories* received little attention from exegetes before the late eleventh century, although it was available in both Boethius’s genuine translation and – more widely in the ninth and tenth centuries – in a translation made up from Boethius’s and another, which may in fact have been an earlier draft by Boethius.²⁰ Just three of the manuscripts from before the twelfth century contain any more than fleeting glosses: a late tenth-century copy of the genuine translation, which was at Fleury by the thirteenth century and is now in Paris (BN 2788); a ninth-century Corbie manuscript (Leningrad F.V. class. lat. 7) and an eleventh-century manuscript from Cologne of the composite translation (Cologne Cathedral Library 191). The glossators appear to have worked independently. All three use Boethius’s commentary, but in the Leningrad manuscript his remarks are considerably simplified and comments from other sources, such as the glosses to the *Categoriae Decem* (also contained in this volume), are included.

Also closely based on Boethius’s commentary is a work remarkable because of its form. Although the glosses to the *Categoriae Decem* are written out in one manuscript (Paris BN 13953 – s.x¹) (C1)²¹ with lemmata as a continuous commentary, the only properly free-standing logical commentary from the early period is a dialogue on the *Isagoge* and the *Categories* (C4), from the tenth or, at the latest, the early eleventh century. Although the manuscript which preserves it in its fullest form has connections with Fleury (Vatican reg. lat. 1281 – s. xiⁱⁿ), an earlier manuscript of a version of the part of the commentary on the *Isagoge* (Vienna Pal. lat. 2508 – s. x) suggests that the compilation may have originated in St Gall.²² This commentary serves the same sort of purpose as the *Categoriae*

¹⁹ See Marenbon, *From the circle*, 175–177 and, for the Paris manuscript, *Edouard Jeuneau*, *Pour le dossier d’Israel Scot* in: *Archives d’histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 53 (1985) 641–706 (= *Edouard Jeuneau*, *Études érigéniennes* (Paris 1987) 641–706). For the St Gall manuscript, see also below, pp. 28–9.

²⁰ See *Categoriae vel Praedicamenta*, ed. *Laurenzio Minio-Paluello* (Aristoteles Latinus, Vol. 1, 1–5, Bruges, Paris 1961) xii–lii and *Minio-Paluello*, *Categoriae Decem*. All references to the *Categoriae Decem* and the *Categories* are to the pages and lines of this edition.

²¹ This number refers to the ‘Working-Catalogue’ in Marenbon, *Commentaries*. Catalogue-numbers will be given hereafter in the same way for other commentaries.

²² On Vatican reg. lat. 1281, see *André Van de Vyver*, *Vroeg-middeleeuwsche wijsgeerige*

Decem, allowing the reader to dispense with reading both the original text and Boethius's commentary and rely instead on the digest it provides.

Only two manuscripts of the *De interpretatione* from before the twelfth century contain substantial glosses, and in the case of one, Paris BN 12949, they occur only at the very beginning of the work. Leiden Voss Lat F 70 (s. x), however, contains glosses to roughly the first half of *De interpretatione*, many of which are based on Boethius's second and more complex commentary. Even taking into account Notker of St Gall's German versions of the *Categories* and *De interpretatione*, which include Latin glosses mainly based on Boethius,²³ it is clear that before the late eleventh century exegesis of the two logical treatises by Aristotle was not widespread, like that of the *Categoriae Decem*, but confined to a few outstanding centres, such as Fleury and St Gall.

3. The early period: the subject-matter of the *Categories*

According to some scholars, the glosses to the *Categoriae Decem* show signs of nominalism.²⁴ If their view were correct, it might be expected that the glossators would insist that the subject-matter of Aristotle's *Categories* is not things, but words. In fact, their view was in general very different. Their point of departure was, of course, not Aristotle's text itself, but the pseudo-Augustinian version. In the *Categoriae Decem*, the commentators would find, cited with approval, Themistius's view that, primarily, Aristotle's treatise is about what is perceived. The text then goes on to argue that Aristotle also discusses what is and what is said, because

Verhandeligen, in: *Tijdschrift voor Philosophie* 4 (1942) 156–199, at 195–196; and *Marenbon*, *Commentaries*, 83–4. *Lambertus Maria de Rijk*, On the curriculum of the arts of the trivium at St Gall from c. 850–c.1000, in: *Vivarium* 1(1963) 35–86, at 57–64, discusses the version in the Vienna manuscript (without reference to any other versions). An origin in St Gall is also supported by the fact that, in Vatican reg. lat. 1281, the *Isagoge* and *Categories* commentary is followed by the *Distributio omnium specierum nominum inter Categorias Aristotelis*, considered by de Rijk in his article (83) to have been written at St Gall in the ninth century. The whole text has now been edited by *Giulio d'Onofrio*, *Excerpta Isagogarum et Categoriarum* (*Corpus Christianorum, continuatio mediaevalis* 120, Turnhout 1995).

²³ Edited (with an account of the sources) in: *James C. King*, *Die Werke Notkers des Deutschen*, Bd. 5 & 6 (Tübingen 1972, 1975).

²⁴ *Hauréau*, *Histoire*, Vol. 1, 184–196; *Karl Prantl*, *Geschichte der Logik im Abendland*, Vol. 2 (Leipzig, 1861) 40–41; *Karl S. Barach*, *Zur Geschichte des Nominalismus vor Roscellin*, in his *Kleine philosophische Schriften* (Vienna 1878). Although these arguments were carefully scrutinized and rejected in *Josef Reinert*, *Der Nominalismus in der Frühscholastik* (*Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters* 8,5, Münster 1910); hereafter cited: *Reinert*, *Nominalismus*, the view has been repeated by respected modern scholars: see *Jean Jolivet*, *Histoire de la philosophie médiévale*, in: *Encyclopédie de la Pléiade. Histoire de la philosophie*, Vol. 1 (Paris 1969) 1261; *Mariateresa Fumagalli Beonio Brocchieri* and *Massimo Parodi*, *Storia della filosofia medievale* (*Manuali Laterza* 8, Rome 1989) 103. 'Nominalism' is used in this discussion to refer (as it traditionally has done) to a position about the nature of genera and species.

what we perceive 'arises from what is, which we perceive when we see it' and, without language, we would never be able to make manifest anything we perceive. (137:20–28). The glossators treat this passage straightforwardly. But, at other points, many of them are at pains to insist that the subject-matter of the *Categoriae* is, quite simply, things. If the *Categoriae Decem* sometimes discusses language, the glossators suggest that this is Augustine's addition to the subject-matter of Aristotle's original text. For instance, one standard gloss explains that Aristotle himself did not discuss 'polionima' and 'heteronima', which are merely verbal matters, but he did talk about the distinction between equivocal and univocal terms because this is linked with the definition of substances and Aristotle's intention was not to treat 'those things which are said ... but those which are'.²⁵ Another gloss goes even further. Before Aristotle, it says, all the philosophers 'discussed discourse – that is, the ordering and parts of speech'. It was Aristotle who first talked about, not just speech, but the foundation for all speaking: 'essence and its accidents'.²⁶

In one manuscript alone, however, there is a long initial gloss which offers a quite different interpretation. The manuscript is St Gall 274, which besides its Eriugenian material also contains many glosses unique to it, some of which show a range of interests and reading unmatched by any of the other glossators. Among the St Gall glossator's reading-matter was a copy of Boethius's commentary on the *Categories*. His view of Aristotle's purpose is entirely shaped by it. He states it, in Boethius's words, to be to consider 'the first names and words for things', not with regard to their form, but 'as signifying'.²⁷ The St Gall exegete did not just copy this statement mindlessly from Boethius, but took the point to heart, be-

²⁵ Gloss to PRAETERMIT (136:12): "Hoc beatus Augustinus interponit ex suo, quia disputaturis utile uidebatur. Nam Aristotiles id omisit, quia non de his quae dicuntur, id est uerbis, sed de his quae sunt proposuerat disputare, et polionima et etheronima in uerborum ratione uersantur – in pluralitate nominum non substantiarum. Ergo ideo omissa sunt a philosopho. Superiora uero, id est omonima et sinonima, substantiae diffinitionem requirunt, ut quod est homo pictus et quod est homo uerus, quid etiam animalia, demonstrent. Itaque nequaquam omissa sunt a philosopho sed diligenter tractata ..." (Corpus Christi College Cambridge 206, f. 26r; a similar gloss is found in eg. Munich clm 6373, Munich clm 6367, Paris BN lat 12949, Vienna 843).

²⁶ Gloss to CVM OMNIS (133:3): "Cum enim omnes philosophi de oratione tantummodo tractauerunt, id est de contextu scilicet et ordinatione partium, primus Aristoteles de examine, id est initio et fundamine ipsius sermonis, disseruit; id est de usia eiusque accidentibus ex quibus oratio omnisque nostra locutio construitur. Neque possumus loqui nisi sit substantia aliqua de qua loquamur ..." (Vienna 843, f.1v; a very similar gloss is found in eg. Munich clm 6367, Munich clm 6373, Paris BN lat 12949, Cambridge Corpus Christi College 206).

²⁷ Gloss at head of work: "... In hoc igitur opere haec intentio est de primis rerum nominibus et de uocibus res significantibus disputare, non in eo quod secundum aliquam proprietatem figuramque formantur, sed in eo quod significantes sunt ..." (p. 5). The gloss goes on to excerpt other parts of Boethius's introduction to his commentary: from 159 CD, 160C, 161A, 161B.

cause he returns to it at least twice,²⁸ insisting that Aristotle's subject is not things, but words (though words signifying things).²⁹

In the few surviving glosses on Aristotle's *Categories* itself, the view about the work's subject-matter is similarly taken directly from Boethius (except in the Leningrad manuscript, which contains no comment on the question at all). Indeed, Paris BN 2788 includes, not as a gloss but as a preface to the text, a précis of Boethius's introduction. And, in Cologne Dombibliothek 191, there is a brief but clear statement of Boethius's answer (183D–184A) to the question why God and the soul are not called 'first substances': "because names were first imposed on those things which were chiefly subject to the senses".³⁰ The dialogue-commentary (C 4: ff. 18v–19r) also resumes Boethius's views.

Taken as a whole, the glosses and commentary on the *Categories* and *Categoriae Decem* in the earlier group do not then, provide any evidence the existence of an early medieval nominalism. Left to their own devices, without the influence of Boethius's commentary, and despite the view offered by their own text, the glossators of the *Categoriae Decem* stressed that Aristotle's subject-matter was things, not words. Only when Boethius is used, do these early logicians conclude that Aristotle is talking about words; and here they copy Boethius faithfully – indeed literally – and explain that the subject-matter is 'words *as* signifying'. Perhaps, however, these early glosses do provide some clues as to how nominalism came later on to develop. Boethius's view is not nominalist. Yet there are aspects of his *Categories* commentary which could lead to nominalism.

²⁸ To CAPACI AD INFINITVM NOMINE (134:17–18): "Hic demonstratur quod intentio Aristotelis est in hoc libro disputare non de rebus sed de primis nominibus res significantibus, quia nomina categorias uocat, ut est 'homo'. Aliud enim est illud nomen, hoc est illa praedicatio, aliud res de qua praedicatur" (p. 7); To DIVISIO SVBSTANTIAE section (145:23 ff.): "Adeo non de rebus de uocibus tractatur est, ut diceret 'dicuntur' (cf. 146:5). Res enim proprie non dicuntur, sed uocesed". (p.23).

²⁹ There is also another gloss, found not only in St. Gall. 274 (p. 20) but also in Paris BN 12949 and Leningrad F. V. Class. lat 7, which draws on Boethius's *Categories* commentary: to IDEM ANIMAL GENVS EST (144:3), printed in *Hauréau*, *Histoire*, Vol. 1, 192 n.2 and *Marenbon*, *From the circle*, p. 190 and discussed in *Reiners*, *Nominalismus* 6–8. The passage of Boethius used (176 CD) is one where he explains how, in a statement such as 'Animal is a genus' or 'Man is a species', 'genus' and 'species' are not definitions of animal or man, but 'designative names'. The *Categoriae Decem* gloss reproduces this point accurately, but does not repeat Boethius's further remark (176 D), which can be read in a nominalistic sense; that species and genera are 'quodammodo nominum nomina'.

³⁰ To QVAE PRINCIPALITER SVBSTANTIAE (49:2): "Cum naturaliter intelligi[bil]es substantiae prime sint, ut deus et animus, quaeritur cur non has primas nuncuparit. Idcirco quoniam nomina prime illis indita sunt que principaliter sensibus fuere subiecta" (25v).

4. The early period: chapter 9 of *De interpretatione*

Only one gloss appears by the text of Chapter 9 of *De interpretatione* in Leiden Voss. lat. F 70; but it is of unexpected interest. Unlike most of the other glosses in the manuscript, it is not a literal quote from Boethius, or a garbled version of his words. It defines four classes: (1) that which cannot possibly not be, and so exists always; (2) that which cannot possibly be, and so never exists; (3) that which can possibly not be, and so does not exist always; and (granted the correction of an apparent scribal error) (4) that which can possibly be, and so does not always not exist. The first two of these classes are eternal, the other two temporal. An example of (1) is provided by the fact that heat is always in fire, and of (2) by the fact that coldness is always absent from it. The glossator then makes a division between those things which exist temporally but substantially – whatever is generated or corruptible (presumably the members of (3)); and those which exist temporally and per accidens, changing from being to non-being and non-being to being by the variability of some accident (presumably the members of (4)). The glossator ends by remarking that (3) and (4) are contingent, because they might or might not take place; but (1) and (2) happen from simple necessity.³¹

Although most of the ideas here can be found in Boethius, especially in one passage from the second commentary (236:5 – 237:9), the glossator's formulation and schematization of them is his own. His neat fourfold division brings out clearly what modern commentators have described as Boethius's 'statistical' interpretation of modality;³² and in this gloss, which is the last he enters, he makes clear the links between the discussion of future contingents in this chapter and the treatment of possibility and necessity in Chapter 12 and 13. This glossator's schematic approach and emphasis on the logical aspect of the problem is an early example of an approach which, two centuries later, would flourish and produce impressive results."

³¹ "Quicquid est quod impossibile est non esse, semper est. Quicquid impossibile est esse, semper non est. Et quicquid est quod possibile est non esse, non semper est. Quicquid est [*the ms. reads quicquid non est*] quod possibile est esse, non semper non est. Duo uero aeternaliter et duo temporaliter. Nam ignis, cum numquam frigidus sit, semper calet. Idcirco alterum aeternaliter et semper inest, alterum uero semper abest. Eorum autem quae sunt temporaliter, alia sunt substantialiter, alia per accidens. Et substantialiter non semper est quicquid corrumpitur, et non semper etiam est quicquid generatur. Per accidens quoque non semper est et non semper non est quicquid alicuius accidentis mutabilitate ita uariatur ut de esse in non esse et de non esse in esse mutetur. Sunt itaque haec duo contingentia, quoniam eueniunt utrumlibet. Duo uero superiora ex simplici necessitate et numquam possunt contingere" (f. 7r).

³² See *Simo Knuuttila*, *Time and modality in scholasticism*, in: *Ders. Reforging the great chain of being* (Synthese historical library 20, Dordrecht, Boston 1981) 163–257 at 170–178; and *Lilli Alanen* and *Simo Knuuttila*, *The foundations of modality and conceivability in Descartes and his predecessors*, in: *Simo Knuuttila*, *Modern modalities* (Synthese historical library 33, Dordrecht, Boston, London 1988) 1–69, at 18–21.

5. The later period and the forms of the commentaries

Surviving twelfth-century manuscripts contain at least 32 commentaries to the Categories and De interpretatione, most of which can be dated to the mid-twelfth-century or earlier. But how much earlier?

It would be convenient to attribute the material in twelfth-century manuscripts to the twelfth century, especially since it is shortly after 1100 that the study of logic is first seen to be flourishing in Paris, under the aegis of William of Champeaux. Yet this would leave the eleventh century strangely barren of exegetical material on the two aristotelian texts (except in the pseudo-Augustinian version): only one glossed manuscript of the Categories and none of the De interpretatione. This is particularly surprising in view of the strong interest in these works evident in other material from the period. Consider – to take only the most obvious example – Anselm's use of the Categories in his De grammatico and of the De interpretatione in Cur Deus homo.³³ Moreover, a commentary on Porphyry (P3), found in a number of twelfth-century manuscripts, has recently been shown, by its discussion of universals, to belong in its earliest version to the 1060s.³⁴ It seems likely, therefore, that some commentaries were written to the Categories and De interpretatione, if not at the same time, then shortly afterwards. None the less, there is at present no firm evidence to date any particular surviving Aristotle commentaries to the late eleventh, as opposed to the early twelfth-century. What forms were taken by these commentaries from the first part of the twelfth or perhaps the late eleventh century?

Like the glossators of previous centuries, the commentators remained greatly under the influence of Boethius.³⁵ But they also went beyond him in two different ways. The first consisted in developing a type of exegesis unknown to Boethius. In his commentaries, Boethius usually gives a few sentences or a paragraph of Aristotle's text, which he then proceeds to discuss. Although he tries to make Aristotle's meaning clear, he does not provide a thorough word-by-word analysis of the text. Probably he did not think it necessary. But medieval logicians wished to instruct their pupils by ensuring that they grasped every detail of their author's argument. In order to do this, they divided the text into brief segments, which they paraphrased, sometimes in the third person, sometimes taking on the voice of Aristotle himself. Although they occasionally paused to explain a name or a word, their main concern was to make every step in the argument completely explicit. Often they used the logic of topical inference learnt from Boethius's De differentiis topicis to provide them with what a modern philosopher would call a 'logic of

³³ See Desmond P. Henry, *The logic of Saint Anselm* (Oxford 1967).

³⁴ See Iwakuma, Pseudo-Rabanus. The earliest version is contained in Oxford Bodleian Laud lat. 67; later versions in Paris BN lat 13368 and Assisi Bibl. Conv. Franc., 573. I am grateful to Mr Iwakuma for this information, and for allowing me to see part of his article before its publication.

³⁵ The following three paragraphs summarize the conclusions of Marenbon, *Commentaries*, pp. 85–91, where detailed references will be found.

real arguments'. This type of close exegesis provided what might be called the 'literal' element, found in most twelfth (late eleventh-)century commentaries.

The second way in which these commentators went beyond Boethius was to use his method of commentary to discuss questions he had not anticipated. There are many discursive passages in Boethius's commentaries, in which he examines a problem raised (or even merely implied) by the text, sometimes setting out a number of different views and giving his arguments for choosing one of them. Not only did the medieval scholars copy such passages; they also added their own views and debates on the questions Boethius had raised, and raised other questions which had not occurred to him. The best known examples of such discussions concern the passage on universals in the *Isagoge*. But there were many other topics chosen for extensive discussion, including future contingents and the related problems of freewill and determinism.

Most logical commentaries from the later period are composite: they contain both literal exegesis and wider discussion of problems, in some cases copied closely from Boethius, in others ranging far beyond him. There are, however, some commentaries in which the literal element predominates, despite the occasional discursive passage. And there are a few 'problem commentaries' from which the literal element is almost entirely absent.³⁶ Most of the commentaries survive in no more than one manuscript, although there are cases where two commentaries share common material; and where there is more than one manuscript, it often turns out that there is more than one version. Almost all the commentaries, except Abelard's, are anonymous; but a number of them mention the names of famous logicians, such as Abelard himself or Alberic. Perhaps many of the commentaries should not, then, be regarded as finished literary works, prepared by a master of logic, so much as the records made by pupils of the teaching they had received: 'reportationes' rather than 'ordinationes', to use a later terminology.

6. The later period: commentaries written before c. 1120 – a survey of the material

Which of these commentaries on the *Categories* and *De interpretatione* date from the period before Abelard composed his long commentaries to these texts – before, that is, about 1120? Many of the commentaries contain references to names or doctrines which show that they must have been written after 1120; among some of those which remain, there are strong indications of a variety of sorts that they were written before then.

³⁶ The Working-Catalogue in *Marenbon, Commentaries* (which makes no claims to be comprehensive) lists 24 composite commentaries on the *Isagoge*, *Categories* and *De interpretatione*, 9 literal commentaries and 8 problem commentaries.

In the case of the Categories, there are two literal and two composite commentaries which there are grounds to place in the first two decades of the twelfth century or even a little earlier. One of them (C 6) is found in Cambridge Fitzwilliam Museum Maclean 165, and it follows an Isagoge commentary written in the same manner and presumably by the same teacher. Both commentaries are not merely literal, but of the most deadening literality. The author pedantically reduces every argument to a series of the simplest steps, and insists on identifying the topical inference used wherever possible. For instance, early in the *Categories* (6: 14–18) Aristotle makes the point that, if it is true to call a given individual a man, then – given that man is an animal – it is also true to say of the individual that he is an animal. The Fitzwilliam commentator breaks this down into three separate topical inferences, each worked out in full: that what is predicated of the predicate may be predicated of the subject (proved by the topic ‘from parts’); that what is predicated of man may be predicated of a given man (proved by the same topic); and that ‘man’ and ‘animal’ may be predicated of a given man (proved by the topic ‘from a cause’).³⁷ The passages of literal exegesis in commentaries from the 1120s and 1130s suggest that, by then, such thoroughness would have been considered otiose.³⁸ Moreover, the form of C 6 also suggests an early date, before the norms for continuous commentaries on logical texts had been fully established. Instead of giving lemmata, like almost all the other pieces from the later period, the Fitzwilliam commentator proceeds for the most part by posing a series of questions, each introduced by *utrum*. But these are not questions concerned with the problems raised by the text, but rather ones designed to facilitate a step-by-step exposition – very reminiscent in type to those given to the questioner in the tenth-century dialogue commentary (C 4). Fitzwilliam Maclean 165 is not a logical collection, or a school textbook, but a rather luxuriously produced volume. This makes it hard to find any clues about where C 6 originated.

The other early literal commentary on the Categories is found in Paris BN 13368, an important collection of logical texts. The commentary (C 5) is usually attributed to Abelard – probably correctly, although since it is missing its beginning and end, it does not explicitly name Abelard as author. If Abelard wrote the commentary, a date sometime about 1102 is probable (although a dating as late as 1113 or 1114 cannot be entirely excluded).

One of the composite commentaries on the Categories (C 8), found in no fewer

³⁷ “Vtrum quod praedicatur de praedicato praedicetur de subiecto. sic probat a partibus. Homo inquit est praedicatum de subiecto aliquo homine. Sed quod praedicatur de homine praedicatur de subiecto aliquo homine. Ergo quod praedicatur de praedicato – substantialiter subaudi – praedicatur et de subiecto. Vtrum quod praedicatur de homine praedicetur de aliquo homine. A parte. Animal inquit praedicatur de homine. Ergo pro sed <sic> inquit de quodam homine animal praedicatur. § Vtrum homo et animal praedicentur de quodam homine. A causa. Si quidam homo est, et homo et animal tunc praedicantur de ipso. Sed homo est ut ait; ergo homo et animal praedicantur de quodam homine” (102v).

³⁸ Although he would agree with a dating to before c.1120 for C 6, Mr Iwakuma has commented to me that he sees the pervasive references to the Topics in this commentary as an extraordinary feature, which cannot be considered a sign of intellectual unsophistication.

than four manuscripts,³⁹ is very probably to be dated to before c. 1120 for a number of reasons. Although it contains interesting original material, large parts of the work consist of (unattributed) verbatim extracts from Boethius's commentary. Such a use of Boethius suggests a date early in the twelfth century, if not before, for three reasons. First, it is the way in which Boethius was used by the early glossators and in the dialogue-commentary (C4). Second, there are good grounds for believing that an Isagoge commentary (P4) which uses Boethius in a similar type of way was written, in its different versions, from c.1060 to c. 1100.⁴⁰ Third, long, unattributed quotations of this kind are not usually found in commentaries known to have been written after c. 1120.

By adding two other pieces of evidence, a more precise probable dating for C8 can be reached. One of the manuscripts (Vatican reg lat 230) contains a version of the commentary with long, original additions, which discuss questions frequently raised in Abelard's long commentary (completed no later than 1120) and commentaries written after these. This suggests a date in the 1120s for this longer version. It also suggests that, since these questions are not raised in it, the original form of C8 was composed some time before c. 1120; whilst the commentator's adoption of the 'collection theory' makes a date after 1108/9 almost certain.⁴¹ Both the relatively large number of copies, and its author's awareness of the controversy about universals, make it tempting to see this commentary as a product of one of the Parisian schools. C7, preserved in a single Paris manuscript (BN lat 17813) presents Aristotle's intention in terms similar to those used in C8, but more simply; it also uses passages from Boethius's commentary without attribution. A similar dating for it seems probable.⁴²

³⁹ See n. 50 below.

⁴⁰ See *Iwakuma*, Pseudo-Rabanus, Introduction § 2 & § 3.

⁴¹ See *Iwakuma*, Vocale, n. 6 & n. 24. In 1108/9 Abelard and William of Champeaux engaged in the controversy which led to the development, first of an 'indifference' theory of universals, then of the 'collection' theory and then the 'status' theory. The 'collection' theory was already current when Abelard wrote the first of his long commentaries on Porphyry (certainly before 1120; probably c. 1117): see *Bernhard Geyer*, Peter Abaelards philosophische Schriften (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 21, Münster 191–33) 14: 7–31; hereafter cited: *Geyer*, Abaelards Schriften.

⁴² In *Iwakuma*, Vocale, n. 24, it is suggested that the commentary on Porphyry in Paris BN lat 17813 (P14) is by William of Champeaux or a pupil of his, and written in the second decade of the twelfth century. Although it would be tempting to suggest the same authorship for C8 (written by the same scribe, according to *Iwakuma*), further study of the two commentaries would first be necessary in order to confirm whether they do in fact propose similar theories. There are also three more commentaries on the Categories which might possibly have been written before c. 1120: C14 (in Assisi, Bibl. conv. Franc. 573) which I have not examined but is probably related to C8, although different from it; the fragment of a literal commentary in Oxford Corpus Christi College 233 (C13) and a commentary on the last quarter of the text in Paris BN lat 13368 (C11). For discussion and dating of some of the Categories commentaries probably written after c. 1120, see *John A. M. Marenbon*, 'Vocalism, nominalism and the commentaries on the Categories from the earlier twelfth century' in: *Vivarium* 30 (1992) 51–61; hereafter cited: *Marenbon*, Vocalism.

There are two groups of commentaries on the De interpretatione which probably date from early in the twelfth century. The first group is centred round Abelard's literal commentary (H4), which can be dated to much the same period as his literal commentary on the Categories. It is also found in the Paris BN lat 13368 where, unlike the Categories commentary, it is explicitly attributed. A literal commentary with very close parallels to this version of Abelard's is found in Munich clm 14779 (H5): there are strong arguments to suggest that it is in fact a more faithful version of Abelard's teaching than the text in the Paris manuscript.⁴³ There is also a literal commentary in Oxford Corpus Christi College 233 (H7) which shares more with Abelard than coincidence, or Boethius, can easily explain.

The second group consists of two related composite commentaries. One of them (H11) is found in Paris BN lat 13368 and in Vatican reg. lat. 230. In the Paris manuscript, it has been given the strange title 'Hrabanus super Terencium'. This would suggest that it should be paired with the Isagoge commentary P3 which, in that manuscript, is inscribed 'Hrabanus super Porphyrium' and, in its revised version there has been dated to the end of the eleventh century.⁴⁴ Frequent unattributed quotations from Boethius in the manner of both P3 and C8 also suggest a date in the first two decades of the twelfth century (if not before). Another commentary on De interpretatione (H9), preserved in Orleans 266 and Assisi Bibl. Conv. Franc. 573, has many passages close to H11 and shares its high degree of dependence on Boethius. A similar dating for it is probable. Whether H9 and H11, like Abelard's literal commentary and those associated with it, can be linked to the Parisian schools is uncertain; although both Paris BN 13368 and Orleans 266 (which includes logical 'sententie' by Abelard, and Positio uocum sententie, a work quite probably by him)⁴⁵ have Parisian links.⁴⁶

Although almost all these datings must be regarded as tentative, they gain support from a circumstance that may already have become clear. Most of these probably early commentaries on the Categories and De interpretatione are found, at least in one of their copies, in just three logical collections: Paris BN lat 13368, Assisi, Bibl. Conv. Franc. 573 and Munich clm 14779. By contrast, none of these commentaries is in two of the most important logical-collections which contain works from the time of Abelard's maturity and later: Berlin lat fol. 624 (Abelard's long De interpretatione commentary and commentaries associated with Alberic)

⁴³ See below, Appendix.

⁴⁴ This dating is Iwakuma's suggestion (private communication); cf. also Iwakuma, Pseudo-Rabanus § 2.

⁴⁵ The sententie are edited in *Laurenzio Minio-Paluello*, Twelfth century logic. Texts and studies, Vol. 2 Abaelardiana inedita (Rome 1958) 109–121; for a description of this manuscript, see xli–xlvi; the Positio uocum sententie is discussed (§ 4) and edited (Text 1) in Iwakuma, Vocale.

⁴⁶ A fragment of a literal commentary on De interpretatione in Paris BN lat 13368 (H12), attributed to Abelard for no very good reason by *Victor Cousin*, *Ouvrages Inédits d'Abélard* (Paris 1836) xvi, xviii, may also have been written before 1120.

and Paris Arsenal 910.⁴⁷ Moreover, Paris BN lat 13368, Assisi, Bibl. Conv. Franc. 573 and Munich clm 14779 all contain Isagoge commentaries which can be dated to before 1120.⁴⁸

Even this handful of commentaries on the *Categories* and *De interpretatione* which can dated to before c. 1120 presents a great quantity of material, which has still to be sifted and studied. Only a selection of it will be discussed in the two following sections.

7. The later period: the subject of the *Categories*

For the author of C6, the abstract questions about the subject-matter of the *Categories* which Boethius had raised seemed an irrelevance. He includes the briefest of prefaces, which is designed simply to tell his readers why Aristotle begins by discussing equivocal, univocal and denominative words. He finds his answer by turing to two widely separated passages in Boethius's commentary (166C, 239–40) and bringing out points that are merely implicit there. Aristotle begins by defining equivocal and univocal words because 'category' is a word used equivocally of the ten categories, since they have no substance in common, whereas each of the categories is predicated univocally of the things which belong to it. And he needs to include a definition of denominative words because qualities (the fourth of the categories) are related to the things which have them – whiteness, for instance, to white – by denominative derivation.⁴⁹ Does this introduction indicate that the commentator wished deliberately to take a metaphysically-sparing, linguistic view of Aristotle's purposes? Or is it rather evidence rather of his wish to avoid any complex issues which might interfere with the main business of elucidating Aristotle's argument by using the theory of topical inferences?

No such restraint is shown in C8.⁵⁰ Like Boethius's commentary, it contains a

⁴⁷ On Paris Arsenal 910, see *Lambertus Maria de Rijk*, *Somme new evidence on twelfth-century logic*, in: *Vivarium* 4 (1956) 1–57.

⁴⁸ The Paris and Assisi manuscripts contain P3 (see above, n. 39) and the Paris manuscript also contains Abelard's literal commentary on Porphyry (P5); the Munich manuscript contains P7, on which see the Appendix, below.

⁴⁹ "SVBTILIS INDAGATOR RERVM Aristotiles de decem generibus, quae pro excellentis continentiae causa praedicamenta uocauit, acturus prolegomena quaedam, id est praedicenda, in suo praemisit tractatu. Cum enim ipsa genera alternatim considerata entis uel praedicamenti uel cuiuslibet uocabuli communione coniuncta omni uero ratione substantiae carencia equiuoca essent, equiuocorum noticiam magna deposcit necessitas. Cum uero ipsa eadem singulatim ad species considerata nomen ipsius et rationem praebeant substantiae, de uniuocis quoque non inaniter praemonstrauit. Cum uero de qualitate in loco quarto ceterorum disposita esset locuturus, cum et ipsa per qualium deriuacionem dinoscatur, et de subiectis nisi per ea minime praedicetur, de denominatiuis quoque necessaria utilitate praescipsit. Vnde sic ab aequiuocis exorditur principium." (Cambridge Fitzwilliam Museum MacClearn 165, f.102r).

⁵⁰ All quotations from C8 are taken from Vatican reg. lat. 230 (V), but they include only ma-

long introduction discussing (according to the conventions of such prefaces), the author's intention, the utility of the work, the part of philosophy to which it belongs, its authorship and its title.⁵¹ It is here that the nature of Aristotle's subject – words or things – is discussed. At first sight, the longer discursive parts of this commentary, such as the introduction, might appear to be entirely a tissue of direct quotations from Boethius, rearranged and with a word changed here, a phrase or sentence omitted there. Certainly, on matters such as the title and authorship of the Categories and its status as a work of logic, the commentator is willing to copy Boethius almost verbatim. Yet, along with the material adapted from Boethius, are to be found passages of original discussion.

The commentator is acutely aware of the contention among his contemporaries over the nature of species and genera. Not only does he understand its relevance to the question about the subject-matter of the Categories; he also sees that some of Boethius's remarks in his Categories commentary can be used to throw a new light on the matter. "Some", he remarks, "say that genera and species are only things, some that they are only words. But both groups are equally in error. For genera and species are both words and things".⁵² To support this view, the commentator turns to Boethius. There are many places, he observes, where Boethius says that genera and species are things, both in his second commentary on Porphyry and in the commentary on the Categories, where he says that Aristotle's subject consists of the ten words which signify the ten first things. Yet, the commentator adds, in his Categories commentary Boethius also says that genera and species are in a certain way the names of names. Here he has in mind the passage (176 CD) where Boethius poses the question why, given that inferences of the form "Socrates is a man, men are mortal, therefore Socrates is mortal" are valid, it

terial also in the other manuscripts; the added passages in V, probably dating from c. 1120 or later, are not discussed here. Readings from British Library Royal 7. D. XXV (B), Munich clm 14458 (M) are given where the text in V is obviously wrong.

⁵¹ See *Richard W. Hunt*, "The introduction to the *Artes* in the twelfth century", in: *Studia mediaevalia in honorem admodum Reverendi Patris Raymundi Josephi Martin* (Bruges [1948]) 85–112, reprinted in *Richard W. Hunt*, *The history of grammar in the middle ages*. Collected papers (Amsterdam 1980) 117–144; and *Marenbon*, *Commentaries*, 92–3 for more detailed discussion of the conventions of these prefaces.

⁵² "Item sciendum est quod dicunt quidam res tantum genera et species esse, quidam uero tantum uoces. Sed utrique equaliter peccant. Vtrumque enim et uox et res genus et species est. Et quod res genus et species sit, habemus ex auctoritate Boethii qui dicit in pluribus locis in secundo commento super Porfirium res genera et species esse; et etiam in commento super *Categorias* ubi dicit intentionem Aristotilis in *categorias* esse tractare de decem uocibus prima rerum genera significantibus. Confirmat etiam Boetius in eodem commento in expositione illius precepti quoniam alterum de altero predicatur et contra, uoces esse genera et species, dicens et genera et species quodammodo nomina nominum sunt. Sed cum uox genus et species sit, hoc habet ex suo significato quod proprie genus et species est, ut hec uox 'animal' non ex se dicitur genus quia individualis est sed gratia illius communis rei quam significat que per omnia animalia dispersa est et proprie dicitur genus quarundam aliarum rerum. Dicitur etiam a quibusdam uoces tantum esse fundamenta et accidentia. Quod est falsum. Dicit enim Boethius in commento res et fundamenta et accidentia esse ubi dicit: 'Quicquid est uel est substantia uel accedens'" (Vatican reg. lat. 230, f. 41 va).

is not true to say, „Socrates is a man, Man is a species, therefore Socrates is a species“; and Boethius answers in the words echoed by the twelfth-century commentator, explaining that species and genera are ‘in a certain way names of names’.

The commentator is, however, quick to make it clear that he is not suggesting that species and genera depend merely on language. „The fact that a word is a species or genus“, he adds, „depends on what it signifies, which is properly a genus or a species. For example, the word ‘animal’ is not called a genus from itself, since it is an individual thing, but thanks to that common thing which it signifies which is dispersed through all animals and is properly called the genus of certain other things.“

This way of thinking determines the commentator’s view about the ten categories which are the ten most general genera. „It should be seen“, he says, ‘that there are ten common things which are the foundations of all other things and are called the most general things – as, for example, this common thing, substance which is dispersed through all substances and this thing, quantity, which is dispersed in all quantities, and so on. And, just as there are ten common things which are the foundations of all other things, so also there are ten words which, thanks to the things they signify, are said to be the foundations of all other words. So, for example, the word ‘substance’, thanks to the common thing which it signifies is said to be the foundation of substantival words.“⁵³ The commentator goes on to qualify and explain the idea of ‘common’ things and words by using the notion of a collection. There are ten collections of things, in the likeness of which were invented ten collections of words.⁵⁴

There is nothing unusual about such a ‘collection’ theory.⁵⁵ However, the more general theory of words and things into which this common idea is incorporated is very interesting. In his second commentary on the *Isagoge* Boethius certainly tried to develop a view of genera and species as in some way both things and not-things. But he did not suggest they are things and words, but things and thoughts.⁵⁶ It is the *Categories* commentary which contains a passage which can

⁵³ “Videndum est quod sunt decem res communes que omnium aliarum rerum sunt principia et genera uocantur generalissima, ut hec communis res substantia que per omnes substantias dispersa est et *hec res* [so L; V *om. hec*; M *om. res*] quantitas que in omnibus quantitibus dispersa est, et sic de ceteris. Et quemadmodum sunt decem res communes que omnium aliarum rerum principia sunt, sic etiam decem uoces sunt quae omnium aliarum uocum gratia rerum quas significant dicuntur principia esse. Vt hec uox ‘substantia’ gratia illius communis rei quam [so BM; V *qua*] significat dicitur esse principium uocum substantialium, et sic in aliis” (Vatican reg. lat. 230, f. 41 ra).

⁵⁴ “Vidende sunt etiam decem collectiones rerum ad quarum similitudinem inuente sunt decem uocum collectiones quae dicuntur predicamenta. Vnam collectionem rerum dicimus esse communem substantiam cum omnibus aliis rebus substantialibus per quas omnes dispersa est. Aliam uero rerum collectionem esse dicimus communem quantitatem cum aliis omnibus rebus quantitatis et cetera. Eodem modo hec uox substantia cum aliis uocibus positae dicitur quedam uocum collectio quae uocatur substantie predicamentum, et sic in quantitate et cetera” (ibid.).

⁵⁵ See n. 41 above.

⁵⁶ Samuel Brandt, Anicii Manilii Severini Boethii in *Isagogen Porphyrii commenta* (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum 38, Vienna/Leipzig 1906) 159:10–167:20.

be interpreted as treating genera and species as words – in the very passage quoted in support of this view by this commentator (176 CD).⁵⁷ Although the commentator draws on the theories developed in his time in Isagoge commentaries, he changes them by using ideas Boethius developed only in connection with the Categories. He himself remains a realist, who emphatically rejects the position (which he is aware that some of his contemporaries hold) that genera and species are words and words alone. But by transforming Boethius's view of the categories as 'words signifying things as signifying' into a picture of the ten most general genera as complementary collections of things and words, he provided a framework highly susceptible to adaptation by those, such as Abelard, who wished to preserve the foundation of genera and species in the nature of things, whilst denying that they were in any way things themselves.⁵⁸

8. The later period: Chapter 9 of De interpretatione

In their examinations of the subject-matter of the Categories, the early twelfth-century logicians borrowed from Boethius and developed his views in the direction he had set, but to an extent which he had probably not anticipated. In their treatment of future contingents, it would be truer to say that they began to develop their ideas in a different direction altogether from Boethius's. But in the earliest commentaries, this becomes apparent only on close inspection.

Boethius's discussion of chapter nine of De interpretatione in his second commentary is an extended disquisition which, in the course of putting forward a particular reading of Aristotle's enigmatic statements, enters into a study of the place of human free-will in the physical universe. This aspect of Aristotle-as-seen-by-Boethius seems not to have been what most interested the early medieval commentators (even those in the 1130s and 1140s), although Abelard did show his grasp of it outside his strictly logical works. Certainly, Boethius's second commentary on the De interpretatione was widely used (though not, it seems, his first). In composite commentaries, Boethius's comments on, for instance, the stoics were diligently copied or summarized; but they were used as pieces of extra information and did not form, as in Boethius, the heart of the discussion. Rather, there came to be a new centre of interest. First, scholars began to concentrate on the exact logical form of the different types of statements examined by Aristotle and to investigate the concept of necessity in a more systematic way than Boethius had done here. Then, from about 1120 onwards (Abelard's long commentary may provide the first example) they started to concentrate this approach on a problem which Aristotle did not even mention in the chapter and Boethius's second com-

⁵⁷ Cf. *Reiners*, *Nominalismus*, 6–8; *Sten Ebbesen*, Philoponus, 'Alexander' and the origins of medieval logic, in: *Richard Sorabji*, *Aristotle transformed* (London 1990) 445–461; and *Marenbon*, *Vocalism*.

⁵⁸ See *Marenbon*, *Vocalism*, for more detailed discussion of this point.

mentary raises only in passing: how is human free-will compatible with divine prescience? As can be seen in commentaries from the 1130s and 1140s (such as H10 and H17), the focus of this debate came to be the nature, not of human freedom but of divine knowledge, as revealed by the logical analysis of statements such as „God can/cannot know other things than he knows“. ⁵⁹ And it is easy to see how, through the intermediary of Book I, Distinction 39 of Peter the Lombard's *Sentences* (where the heading for Chapter 3 asks *utrum Deus possit plura scire quam scit*), the twelfth-century logicians' new agenda for thinking about Chapter 9 of *De interpretatione* came to influence metaphysical and theological debate to the very end of the medieval period and beyond it. In the two commentaries from very early in the twelfth-century which will now be examined, only the beginnings of this process can be seen.

For instance, the treatment of Chapter 9 in the composite commentary H9 depends, sometimes verbatim, on Boethius's second commentary, although it does not attempt to match its amplitude. But there are important differences. At the very beginning of his discussion, the commentator distinguishes between three different sorts of futures and therefore of future-tense statements. There are those which have necessary truth or falsehood simpliciter, those which have determinate truth or falsehood and those which are contingently true or false. An example of the first kind is 'God is immortal'; of the second, 'a man will die'; of the third 'Socrates will fight'. ⁶⁰ These categories come from Boethius (II 186:24 ff.) but the commentator has not only set them out more clearly: he has also renamed them. Boethius had distinguished between the necessity of statements about sempiternal things ('God is immortal') and another sort of necessary statement (which he does not label), which is necessary so long as there exists a subject for the statement: 'man is mortal' is such a statement because 'so long as there is a man, then he will be mortal'. The commentator calls statements such as 'a man will die' determinately true probably because (as Boethius explains) they are true always only by virtue of a determination – that is, an added element which modifies the simple statement: 'a man will die' may not be true, because there may be no men, but if there is a man, then he will die. However, as his discussion of the chapter continues, it becomes apparent that the commentator is also using the words 'determinate' and 'indeterminate' where Boethius uses 'definite' and 'indefinite'. What Aristotle is trying to show, he says, is that statements about future contingents are not true or false determinately, but only indeterminately. ⁶¹

⁵⁹ See, for instance, the commentary in Paris Arsenal 910, ff. 163r–186v (H10) at f. 174r and ff.; and the commentary in Berlin lat. fol. 624, ff. 87v–96v (H17), ff. 94v–95r.

⁶⁰ "Nunc Aristoteles de ueritate et falsitate propositionum de futuro confidemus. Dicendum igitur quod futura alia sunt simpliciter necessaria, alia determinata, alia contingentia. Eodemque modo propositiones de futuro alie habent simpliciter necessariam ueritatem uel falsitatem, alie determinatam, alie contingentem: necessariam, ut 'Deus est immortalis'; determinatam, ut 'homo morietur'; contingentem ueritatem uel falsitatem, ut 'Socrates pugnabit' (Orleans 266, p. 18a).

⁶¹ This terminology becomes standard: see, for example, Abelard's long commentary on *De interpretatione*, *Geyer*, *Abaelards Schriften*, 420:22–423:12, where (422:26–9) 'determina-

One passage from this commentary shows most clearly the close attention to the form of statements which would characterize twelfth-century treatments of future contingents. Boethius had been content to assert that, by contrast with those about the future, statements about the past and present were all definitely true or false. The commentator realizes that there is a problem. Whereas 'Socrates will sit' is a future-tense statement, and will be true only indefinitely or, as the commentator puts it, indeterminately, if I say 'The statement "Socrates will sit" is true', this whole statement is in the present tense: does this not mean that – following Boethius – 'Socrates will sit' must itself be true definitely (or determinately)? The commentator seems (does this not mean that – following Boethius – 'Socrates will sit' must itself be true definitely (or determinately)!) for the moment willing to accept this conclusion and he offers the explanation that the indeterminacy of 'Socrates will sit' is in accord with the indeterminacy of the event, which has not yet happened; whereas taken in the sense of 'The statement "Socrates will sit" is true' it makes a remark about the present, and so determinate, inherence of truth in the statement.⁶² But, wisely, in his following remarks the commentator decides to abandon the position that all past and present-tense statements are determinate. When Aristotle said this, he argues, he intended the qualification to be understood – 'those which are concerned with what has happened or is happening'.⁶³ Commentaries on the *De interpretatione* from a little later in the century show how the problem which this early commentator raises, but treats briefly, developed as an important topic. In his long commentary Abelard gives the problem a sophisticated treatment, whilst H10 (probably from the 1130s or 1140s) bears witness to lively debate between logicians who held, like Boethius, that all past and present-tense statements are determinate, and those who denied this.⁶⁴

The literal commentary H5 takes much less material verbatim from Boethius than H9, perhaps because Boethius's discussions of necessity and freewill are in the main judged irrelevant to its task of close commentary on the text. However, it

tum' is explained as meaning what is by its nature knowable to us (even if we do not know it): and H10, ff. 173v–174r.

⁶² "Notandum autem quod cum dicimus propositionem determinate uel indeterminate ueram nichil aliud est dicere quod uera est ita quod agit de determinato uel indeterminato rei euentu. Sed sciendum quod quamuis 'Socrates sessurus est' 'Socrates sedebit' est uera sed indeterminate, cum a tem dicitur "Socrates sedebit" est uera' hec propositio est de presenti, unde potest dici 'Socrates sedebit' uera est determinate cum prius diceretur 'Socrates sedebit' est uera indeterminate. Attendit ergo quamuis 'Socrates sedebit' est uera indeterminate – hoc est dicere uera est ita quod agit de indeterminato euentu rei, quando uero dicitur 'Socrates sedebit' est uera determinate – hoc est, dicere ueritas presentialiter (et ideo determinate) inest ei – ut in una indeterminatio ad euentum rei, in alia determinatio ad ueritatem referetur." (Ibid.).

⁶³ "Quod uero dicit de propositionibus de preterito non est de isto sed est adiectio sententie postea sic. Necesse affirmationem esse ueram uel falsam et item negationem ueram esse uel falsam, et affirmationem uel negationem dico factam in his quae sunt et quae facta sunt id est et de rebus presentibus et de preteritis" (Orleans 266, p. 18b).

⁶⁴ For Abelard, see Geyer, *Abaelards Schriften*, 423:41–424:27; for H10, see Paris Arsenal 910, f. 173v.

does contain a short, discursive introduction to Chapter 9 and there is a classification of different types of sentence in some ways close to that found in a similar position in H9. Here too Boethius's comments are ultimately the source, but this commentator has added more of his own. The categories he offers are not of future-tense statements, but more generally of types of necessity (two of which turn out to apply to statements). There are, he says, three types.⁶⁵ First, there is what is inevitable and can in no way be changed, such as that a man will die or that the sun will rise. Second, there is the determinately necessary, the cause of which cannot be impeded by chance or free-will. This type of necessity is exemplified by past and present-tense statements, since it is only with regard to future-tense statements that something can be impeded from happening. Third, there is the type of necessity – consequent necessity – which, he says, is found in statements 'when their mode of action is said to be the coherence of their terms'. For example, 'necessary' is used in this sense when we say, "If Socrates is a man, then necessarily he is an animal". Consequent necessity, the commentator adds, can be either changeable or unchangeable. In "If Socrates is a man, then necessarily he is an animal", it is changeable, because Socrates, the subject of the statement, could cease to be an animal (when, for instance, he dies). By contrast, "If Socrates is a man, then necessarily he is a substance" is an example of necessity both consequent and unchangeable, since Socrates cannot possibly fail to be a substance.

It may seem surprising that in this classification the fact that a man will die (sometime) is placed along with the fact that the sun will rise as an example of inevitable necessity, whereas Boethius uses a proposition asserting human mortality as an example of a proposition which is necessary but does not refer to things which are sempiternal: one can only say 'so long as man exists, then it is necessary that man is mortal' (II 187:28-9). But there is good sense behind this reclassification. In H5's scheme, inevitable necessity is the property of events which cannot but take place: it is a feature of the way things are in the world. Determinate necessity turns out to be a feature, not of events, but of statements: a feature they have simply by virtue of being past or present-tense, since it is only what is future which can be impeded. Consequent necessity is also a feature of statements, but of hypothetical rather than categorical ones. The distinction within it between changeable and unchangeable serves much the same purpose as Boethius's contrast between ordinary and sempiternal necessity, since it would follow from this distinction that 'If God exists, he is immortal' has consequent and unchangeable necessity (God cannot not be immortal), whereas 'If Socrates is a man, he is mortal' is consequently but changeably necessary.

This commentator's independence of mind does not stop him from following the main lines of Boethius's reading of Chapter 9, although – like the writer of H9 – he uses the words 'determinately' and 'indeterminately' where Boethius uses 'definitely' and 'indefinitely'. However, the writer often interrupts his somewhat

⁶⁵ This passage is edited in the Appendix below in Text A, § 4–6. References are to the section – numbers there.

laborious exposition of each sentence to raise and solve technical objections to the coherence of Aristotle's argument.⁶⁶ Such passages, which show an attention to the detail of formal argument alien to Boethius, sometimes verge on the discussion of sophisms; and, indeed, at the very end of the chapter, the commentator raises, and then resolves, a sophistical argument (not in Aristotle or Boethius) designed to show that no future is contingent.

9. Conclusion

The commentaries on the Categories and De interpretatione from the first two decades of the twelfth century (or perhaps a little earlier) demonstrate, by comparison with earlier medieval exegesis, both a more comprehensive grasp of Boethius and, at times, a much greater independence from him. However – at least with regard to the two themes discussed in this paper – the lines of development are those already adumbrated in the earlier material.

In deciding on what was the subject-matter of Aristotle's Categories, the medieval logicians followed Boethius's suggestions, but began to draw from them more implications than Boethius himself seems to have had in mind. In the introduction to his commentary on the Categories, Boethius had put forward some ideas which could be used as the basis of a theory where classification into genera and species is explained, primarily though not exclusively, in linguistic terms. By the mere act of divorcing these suggestions from Boethius's understanding of the place of logic in the scheme of knowledge, the early medieval glossators took the first step towards the formulation of such a theory. In C 8 that theory, though still only an implicit possibility, is brought a stage nearer to explicit realization.

In their discussion of Chapter 9 of De interpretatione, medieval logicians moved away from Boethius's main interest: the place of human free-will in the universe. Already in the tenth century, the glossator of the Leiden manuscript showed the concern with the logical form of statements which became more obvious in commentaries like H9, and predominant in H5, which (as will be argued in the Appendix) is probably the work of the young Abelard. But it would take the genius of the mature Abelard – aided, no doubt, by the example of Boethius's De consolatione Philosophiae – to attach those formal preoccupations to the question of divine prescience, so opening to future exegetes of this chapter a discussion of divine knowledge which would develop into one of the central themes of thirteenth and fourteenth-century metaphysics and theology.

⁶⁶ See Appendix, Text A, § 7 and 11; Text B, *passim*.

Appendix

This appendix has two sections. In the first, two extracts from the De interpretatione commentary in Munich clm 14779 are edited; in the second, arguments are given (particularly on the basis of the edited extracts) for considering that this the commentary is a version of Abelard's literal commentary on De interpretatione, fuller and more authentic than that preserved in Paris BN 13368, which has been edited by Dal Pra.⁶⁷

1. Texts from Munich clm 14479 (H5)

A. (f. 51r) IN SINGVLARIBVS VERO (13:17–18)

[§ 1] Superius egit de propositionibus que fiunt de presenti et de preterito, et dixit in illis esse determinatam ueritatem et falsitatem; que propositiones, cum sint singulares et contradictorie et diuidant uerum uel falsum, habent determinatam ueritatem uel falsitatem. Similiter uellet aliquis in propositionibus de futuro esse determinatam ueritatem uel falsitatem, cum ille propositiones de futuro sint contradictorie et singulares et diuidunt uerum uel falsum. Ad hoc remouendum quod propositiones que agunt de contingenti futuro habent determinatam ueritatem ponit A<ristoteles> hanc sententiam; [§ 2] et, cum ad hoc ostendendum – quod propositiones quae agunt de contingenti futuro non habent determinatam ueritatem [si – *expunctuated*] – ponat 'necesse', uidendum est quot modis accipiatur 'necesse' et quot modis accipiatur 'futurum'.

[§ 3] Necessarium aliud ineuitabile, aliud determinatum, aliud consequens (id est conueniens). [§ 4] Ineuitabile est quod nullo modo potest permutari ut necesse est hominem mori, solem oriri. Determinatum necessarium est cuius causa non potest impediri per casum uel per utrumlibet – ut [in ueris – *expunctuated*] propositionibus de presenti et de preterito est determinata ueritas, id est determinatum necessarium, quarum causa non potest impediri per casum uel per utrumlibet, [§ 5] ut in hac propositione, 'Socrates est albus' est determinata [uerita – *expunctuated*] ueritas cuius causa, id est albedo inherens subiecto non potest impediri, licet pos<it> permutari. Inpediri enim tantum dicimus de rebus futuris. [§ 6] Consequens necessarium est quod consideratur in propositionibus secundum modum actionum ipsarum propositionum. Modum actionis ipsarum propositionum dicimus coherentiam terminorum, siue cohereant p<er>mutabiliter siue impermutabiliter; ut in hac propositione que dicit, 'Si Socrates est homo, necessario est animal', ponitur necessarium consequens (id est conueniens) et non necessarium ineuitabile. Quia, cum animal sequatur ad hominem est necessario, non sequitur inper-

⁶⁷ Mario dal Pra, Pietro Abelardo. Scritti di logica (Milan, 1968²) 69–153.

mutabile consequens, quia animal potest permutari circa idem subiectum. Sed cum dicimus, 'Si Socrates est homo, necessario est substantia', hic ponitur necessarium consequens et impermutabile, quia substantia ita coheret subiecto ut non possit separari. [§7] Et nota quod consequens necessarium (id est conueniens) continet [continet] ineuitabile necessarium et determinatum. Continetur etiam necessarium ineuitabile a determinato necessario, sed non continetur ab illo necessarium determinatum, quia quicquid est ineuitabile necessarium est [in]determinatum et consequens, sed non convertitur. Habemus esse necessarium consequens (id est conueniens) in propositionibus de futuris contingentibus, ut cum dicimus, 'Socrates albus erit', hec propositio necessario est uera uel falsa. [§8] Cum tot modis dicatur 'necessarium', non agit de necessario ineuitabili sed de necessario consequente et determinato. [§9] De ineuitabili ideo non agit, quia necessarium ineuitabile non est in omnibus propositionibus de presenti et de preterito sed necessarium determinatum et consequens inuenitur in omnibus propositionibus de presenti et preterito.

[§10] 'Futurum' quoque dicitur duobus modis: futurum enim aliud naturale, aliud contingens. Naturale, quod non potest impediri aliqua causa quin eueniat, ut homo morietur, sol orietur. Contingens futurum est quod habet se ad esse et non esse, ut Socrates erit albus. Nota quod naturale contingens futurum potest fieri contingens per aliquam determinationem sic [i. – *expunctuated*]: sit determinatio que auferat naturam ipsius futuri, ut 'Socrates cras morietur': [§11] 'moriatur' quod erat naturale fit contingens per hanc determinationem additam que est 'cras', quia habet se ad esse et ad non esse. Si uero dicamus, 'Cras orietur sol', non fit contingens, quia hec determinatio non aufert naturam ipsius naturalis futuri cui adiungitur.

[§12] Casus ita diffinitur: casus est inopinatus euentus rei. Vtrumlibet est precognitus euentus rei.

[§13] Notandum quod ideo magis im<m>oratur in singularibus quam in contradictoriis, quia uniuersales et particulares contradicunt ueritatem uel falsitatem a singularibus.

[§14] Continuatio: In propositionibus de presenti et de preterito est determinata ueritas uel falsitas, sed in propositionibus factis de singularibus subiectis et de futuris contingentibus non est similiter, id est non habent determinatam ueritatem uel falsitatem sed habent alterum tantum sub disiunctione[m].

B. (f. 51v) VTRAQVE ENIM (14:4-5)

[§1] Probat primam consequentiam: uero si omnis affirmatio uel negatio uera uel falsa est determinate, necesse est esse uel non esse determinate. Nam in talibus[is] propositionibus, id est precedentibus ueris determinate uel falsis determinate, non erunt utraque, id est esse et non esse simul, id est indeterminate. Ab immediato.

[§2] Hec consequentia non uidetur ualere. Nam inueniuntur multa disiungentia immediatim, alterum quorum si non sequatur ad aliquod antecedens, non relinquitur tamen ut alterum immediatum sequatur ad idem antecedens. Vt cum dicimus, 'Quidquid est, aut est homo, aut non homo', si 'non homo' non sequatur ad

animal, propterea homo – aliud immediatum – non sequitur ad idem antecedens, id est ad animal. Et ideo sic dicendum. Si nullo modo patiuntur sese utraque cum illo antecedente simul, id est indeterminate, tunc necesse est alterum sequi tantum ex illo antecedente determinate. Regula talis est: si aliquod immediatum nullo modo patitur se esse cum aliquo antecedente, suum immediatum sequitur ad idem antecedens.

[§ 3] Et nota quod, cum tria membra ponuntur in disiunctione hoc (scilicet, si omnis affirmatio uel negatio uera uel falsa est determinate, necesse est omne esse uel non esse determinate, uel utraque adesse indeterminate, uel utraque abesse determinate), hoc ultimum membrum (scilicet, utraque abesse determinate) notatur in libro ubi dicitur *AT VERO NEC QUONIAM NEVTRVM* (15:1).

[§ 4] Tertium membrum uidetur esse superfluum, quia continetur in secundo. Et hoc probatur sic. Si utraque assunt indeterminate et utraque absunt determinate. [§ 5] Et hoc probatur per medium sic: si utraque adsunt indeterminate, tunc ponitur esse et non esse indeterminate. A pari. Et si ponitur esse et non esse indeterminate, tunc cum ponitur esse indeterminate, remouetur esse determinate. A pari. Et cum ponitur non esse indeterminate, remouetur non esse determinate. A pari. Et si uera est ista [...] cuius omnes partes uere sunt, [§ 6] sequitur quod, cum ponitur esse indeterminate, remouetur esse determinate, et quod cum ponitur non esse indeterminate remouetur non esse determinate. Vere sunt singule partes – id est, et ponitur esse indeterminate et ponitur non esse indeterminate et remouetur esse determinate et remouetur non esse determinate. Et si uere sunt iste quattuor partes, uere sunt due, scilicet quod remouetur esse determinate et non esse determinate, et ita si utraque assunt indeterminate, utraque absunt determinate. [§ 7] Et quamuis hoc membrum superfluum sit, tamen Aristoteles ideo aponit ut satisficiat omnem obiectionem.

[§ 8] Notandum quod si duo opposita ponuntur in aliquo, ab eodem remouentur. Vt, si Socrates est albus uel niger, Socrates nec albus nec est niger. Quia si est albus, non est niger, et si est niger, non est albus. Sed non conuertitur quod si duo opposita remouentur ab aliquo, ideo ponuntur in eodem, nisi sint immediata per omne esse, sicuti in istis immediatis: Si lapis nec est irrationale nec rationale, tunc lapis est rationale et irrationale, quia si non est rationale est irrationale, et si non est irrationale est rationale.

2. The authorship of H5

Most twelfth-century commentaries are, and will probably, remain anonymous. But in the case of H5, it may be possible to cast some light on the identity of its author. H5 is preserved only in Munich clm 14779 (M). Whereas it has attracted little attention from scholars, an Isagoge commentary also in M (P7) is much better known. Its similarity to Abelard's literal commentary (P5), as found in

Paris BN 13368 (Par) was noted by Schepss nearly a century ago.⁶⁸ More recently, in his unpublished King's College, Cambridge Fellowship dissertation, David Luscombe examined this relationship more thoroughly.⁶⁹ In his view, the Munich Porphyry commentary reads like an abbreviation of Abelard's; although there are a few insignificant additions, it is in general briefer and simpler. It is, he suggests, perhaps the work of a pupil of Abelard's, based on his master's teaching. Yukio Iwakuma, who has edited this commentary, takes a different view. He believes that the Porphyry commentary in P is a revision based on that in M and, since the Paris commentary is explicitly attributed to Abelard, he concludes – perhaps rather precipitately – that the Munich commentary is probably by Abelard's teacher, Roscelin. Iwakuma also suggests very tentatively the same authorship for the De interpretatione commentary in M (H5).⁷⁰

A partial examination of H5 suggests that, whatever may be the case for the two Porphyry commentaries, the relationship between the De interpretatione commentaries cannot be explained in this way. H5 is longer and usually more complex than the literal commentary on De interpretatione attributed explicitly to Abelard in Par (H4), and it is very hard to envisage any process of revision (by Abelard or someone else) which would have led from H5 to H4. The beginning of the discussion of Chapter 9 (Passage A above) gives a good idea of the type of relationship which obtains between these two texts. In the following table, the passage in H5 is correlated with that in H4. Reference to the sections of Text A above and to the pages and lines of dal Pra's edition of H4.

H 5	H 4
§ 1	100:4–11
§ 2	99:30–2
§ 3	x
§ 4	99:34–40
§ 5	x
§ 6	x though cf. briefer treatment of consequent necessity at 99:32–4
§ 7	x
§ 8	99:32–4 (but difference)
§ 9	x
§ 10	99:44 – 100:4
§ 11	x
§ 12	99:41–2
§ 13–14	100:11–19

As this table makes clear, the material is arranged in a different order in the two

⁶⁸ Georg Schepss, Zum lateinischen Aristoteles und Boethius, in: Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen 29 (1893) 116–117; see also Geyer, Abaelards Schriften, 596 n.1.

⁶⁹ David E. Luscombe, Peter Abelard and his school (1962) 217, 225–234.

⁷⁰ Iwakuma, Vocales § 5.

commentaries, and H4 omits a good deal of what is found in H5. The passages omitted are mostly those which explain, illustrate or develop points: § 5 – nature of determinate necessity; § 6 – detailed discussion of consequent necessity; § 7 – relationship between three sorts of necessity; § 9 – explanation of why inevitable necessity is not discussed by Aristotle here; § 11 – explanation of why a determinator can make a natural necessity contingent. There is, by contrast, just one point which H4 includes here, but is omitted by H5: ‘Accipitur etiam necesse pro utili et pro amico’ (99:42–3).

Is H5, then, a version of H4, to which additional material has been added, by Abelard or another? Or perhaps H4 an abbreviated version of H5? Such explanations are made improbable by the fact that, where passages in the two commentaries do correspond, there are still verbal differences and differences in the way that the same point is made. For example:

et, cum ad hoc ostendendum – quod propositiones quae agunt de contingenti futuro non habent determinatam ueritatem – ponat ‘necesse’, uidendum est quot modis accipiat ‘necesse’ et quot modis accipiat ‘futurum’.

[H5 §2]

Casus ita diffinitur: casus est inopinatus euentus rei. Vtrumlibet est pre-cognitus euentus rei. [H5 §12]

Continuatio: In propositionibus de presenti et de preterito est determinata ueritas uel falsitas, sed in propositionibus factis de singularibus subiectis et de futuris contingentibus non est similiter, id est non habent determinatam ueritatem uel falsitatem sed habent alterum tantum sub disiunctione[m].

[H5 §14]

Quia in presenti negotio uult agere de necesse et de futuro, uidendum est quot modis accipiat utrumque [H4 f. 134 va – 99:30–2]

Casus est inopinabilis euentus rerum; utrumlibet opinatus euentus rei habendus per humanam dispositionem. [H4 f. 134 va – 99:41–2]

Continuatio: in contradictoriis et singularibus agentibus de presenti vel de preterito est ueritas et falsitas sub disiunctione[m] et determinate; sed in singularibus, id est in propositionibus factis de singularibus subiectis et futuris predicatis contingentibus non est similiter, quia, licet habeant ueritatem uel falsitatem sub disiunctione, tamen non habent determinate [H4 f. 134 va – 100:13–19]

The most plausible way of explaining such similarities and differences between the two texts is to suppose that they are each different records of the same teaching – the young Abelard’s lectures on *De interpretatione*. But which of the two is the more accurate? Although the greater fullness of H5 is not, in itself, proof of superior accuracy (the additional comments might be from a source other than Abelard), the character of the extra material does suggest that H5, and not the well-known H4, presents the best account of Abelard’s teaching. Moreover, the ac-

count of consequent necessity (§ 6), not found in H4, seems to be related to Abelard's discussion of consequence in his *Dialectica*.⁷¹

One of the following comments⁷² brings out more clearly the superiority of H5. Each (though in slightly different words and a different order) says that, for any pair of contradictories, Aristotle begins by considering the following possibilities. Either only one or only the other is true determinately, or both are true indeterminately or both are false determinately. Both commentaries then raise the objection that the third of these possibilities need not have been stated since it is implied by the second; and both then set out to explain why this is the case. H5 provides exactly what is needed, an argument to show that if it is indeterminately the case that *a* and not-*a*, then it is determinately not the case that *a* and not-*a*. H5 then adds, as an afterthought, a more general argument to show that, with certain exceptions, if it is true to assert that two opposites apply to something, it is also true to deny it. In H4, the only argument given is this second, more general one. But it is plainly inadequate, since it ignores the contrast between the indeterminacy of its being the case that *a* and not-*a* and the determinacy of its not being the case that *a* and not-*a*. Here, then, H5 provides a clear, if laboured, analysis, whereas P's omission spoils the argument. It is hard to resist the conclusion, in this case at least, that H5 represents Abelard's train of thought, whereas H4 offers a garbled version of it.

⁷¹ *Lambertus Maria de Rijk*, Petrus Abaelardus: *Dialectica* (Assen ²1970) 272:26 – 273:26.

⁷² Text B above gives the version in H5. The text of H4 is printed by Dal Pra at 101:1–26 (Paris BN 13368, f. 134vb – 135ra); the words 'in libro' should be added before 'ubi' in l. 10.

Gangolf Schrimpf

Eine wissenschaftstheoretische Anwendung der „dialectica“ bei Johannes Scottus Eriugena

1. Zum Thema

Ist es nicht ein Anachronismus, im karolingischen Bildungswesen wissenschaftstheoretisches Bewußtsein zu vermuten? Die Schrift, von der in Antike, Mittelalter und Neuzeit die stärksten wissenschaftstheoretischen Impulse ausgingen, Aristoteles' *Analytica posteriora*, ist nicht nur nicht vorhanden. Man weiß nicht einmal um ihre Existenz. In den Handbüchern, auf die sich der Unterricht im Fach „dialectica“ stützen kann – Martianus Capellas Kompendium der sieben freien Künste, Cassiodors *Institutiones*, Isidors *Etymologiae* –, findet sich nicht der geringste Hinweis darauf; schon gar nicht auf den darin entwickelten Begriff von Wissenschaft. Erst seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts liegen dank Jakob von Venedig die *Analytica posteriora* in lateinischer Übersetzung vor. Die Zusammenfassung gar der aristotelischen Wissenschaftslehre im sechsten Buch der *Nikomachischen Ethik* wird dem Mittelalter erst 1246/7 durch Robert Grossetestes Übersetzung zugänglich.¹ Verbindet man mit dem Begriff der Wissenschaftstheorie den Namen Aristoteles, dann ist es also in der Tat ein Anachronismus, im karolingischen Bildungswesen wissenschaftstheoretisches Bewußtsein zu vermuten.

Tatsache ist aber auch, daß das karolingische Bildungswesen Interesse an Wissenschaft hat. Folglich muß es auch einen bestimmten Begriff von Wissenschaft haben. Für Alkuin, die maßgebliche Gründerfigur, ist, wie die programmatische *Disputatio de vera philosophia* belegt, Wissenschaft, „philosophia“, gleichbedeutend mit „artes liberales“. Und die „vera philosophia“ ist die mit Hilfe der freien Künste der Hl. Schrift richtig entnommene wahre, weil von Gott offenbarte Weisheitslehre.² Hrabanus Maurus, als Alkuins Lieblingsschüler die prägende Autorität der zweiten Gelehrtengeneration, hat in *De institutione clericorum* im wesentlichen den gleichen Begriff von Wissenschaft.³ Das ändert sich bei Johannes Scottus Eriugena, einem Vertreter der dritten Gelehrtengeneration. „Philosophia“ ist

¹ Wolfgang Kluxen, Art. Aristotelismus V, in: TRE 3 (1978) 782–789.

² PL. 101, 849–854.

³ De institutione clericorum libri tres, ed. Aloys Knöpfler (Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. 5, München 1900).

für ihn gleichbedeutend mit „*dialectica*“; denn er erkennt in der Logik die „*mater artium*“ und nimmt die „*dialectica*“ in Unterricht und wissenschaftlicher Reflexion entsprechend ernst.⁴ Damit ist aus Alkuins und Hrabans inhaltlichem Begriff von Wissenschaft ein rein formaler geworden. Eriugena begreift Wissenschaft nunmehr als Wissenschaftlichkeit, also als eine formale Eigenschaft von Aussagen und Aussagesystemen. Demgemäß steht bei ihm, wie das erste Kapitel seines Gutachtens im Prädestinationsstreit zeigt, „*vera philosophia*“ für einen bestimmten Prozeß mitsamt seinem Ergebnis.⁵ Es steht für den Prozeß der Transposition der in der Hl. Schrift offenbarten Wahrheit von der Ebene der metaphorischen Sprache, die Gott aus pädagogischen Gründen gewählt habe, auf die Ebene der Begriffssprache, die der Offenbarung, sofern sie die Wahrheit ist, allein angemessen ist. Und als Ergebnis begriffen steht „*vera philosophia*“ für jenes Aussagesystem, das die Wahrheit voll erschlossen in Sätzen bereithält, die eindeutige Begriffe widerspruchsfrei miteinander verknüpfen; denn solche Sätze können von grundsätzlich jedermann unmittelbar, d. h. ohne weltanschauliche Voraussetzung, nachvollzogen werden, auch vom Ungläubigen.

Mit *Periphyseon* wollte Eriugena dieses Aussagesystem schaffen. Daher gilt die Aufmerksamkeit der Dialogpartner, eines Lehrers und seines Schülers, zuerst der formalen und nicht der inhaltlichen Seite ihrer Aussagen. Immer dann, wenn die beiden zu einem bestimmten Ergebnis gelangt sind, vergewissern sie sich, ob sie sich auf dem Weg dahin auch an jene Regeln der „*dialectica*“ gehalten haben, die hierbei beachtet werden mußten. Diese ausdrückliche Reflexion auf die logische Fehlerfreiheit einer Argumentation kann nicht anders gekennzeichnet werden denn als von einem bestimmten wissenschaftstheoretischen Bewußtsein getragen. Sie ist getragen von der Überzeugung, daß auf dem Weg zu einem wissenschaftlichen Ergebnis die Beachtung der dabei jeweils gebotenen Regeln der „*dialectica*“ die Fehlerfreiheit des ausgesagten Inhalts gewährleistet und je nach Erkenntnisgegenstand dazu berechtigt, den Satz, der das Resultat festhält, als entweder wahr („*verum est*“) oder sich der Wahrheit nähernd („*verisimile est*“) zu kennzeichnen.

Angesichts einer derartigen methodischen Bewußtheit nur deshalb nicht von wissenschaftstheoretischem Bewußtsein im karolingischen Bildungswesen zu sprechen, weil es zustande gekommen ist, ohne sich unmittelbar auf den Wissenschaftsbegriff des Aristoteles zu beziehen, läßt sich weder systematisch noch historisch rechtfertigen. Systematisch gesehen bedeutete das, ein nicht weniger geschichtlich bedingtes Wissenschaftsverständnis als das des Eriugena nur deshalb zu einer metageschichtlichen Norm zu erklären, weil es stärker geschichtswirksam geworden ist. Historisch gesehen bedeutete es, gerade dem Wissenschaftsver-

⁴ De *divisione naturae libri quinque*, PL. 122, 441–1022; hier IV 4: 868 D – 870 C. Die Bücher I–IV sind kritisch ediert: *Johannis Scotti Eriugenae Periphyseon* (De *Diuisione Naturae*), I–III ed. *Inglis Patrick Sheldon-Williams* with the collaboration of *Ludwig Bieler*, IV ed. *Edouard Jeuneau*, *Scriptores Latini Hiberniae*. VII, IX, XI, XII (Dublin 1968–1993). Bei Zitaten daraus werden Buch, Seite und Zeile angegeben (III 267.3 Sheldon-Williams).

⁵ De *divina praedestinatione liber*, ed. *Goulven Madec*, *Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis* 50 (Turnhout 1978) 5–9.

ständnis seine wissenschaftsgeschichtliche Berechtigung abzusprechen, dessen latente geschichtliche Wirksamkeit nicht wenig dazu beigetragen hat, daß der aristotelische Wissenschaftsbegriff im lateinischen Mittelalter überhaupt rezipiert werden konnte. Seitens des aristotelischen Wissenschaftsbegriffs kann dem Wissenschaftsverständnis Eriugenas angesichts der entsprechenden philosophiegeschichtlichen Unwissenheit des karolingischen Bildungswesens seine wissenschaftsgeschichtliche Berechtigung auch gar nicht zukommen. Diese beruht vielmehr darauf, daß sich Eriugenas Wissenschaftsverständnis im Vergleich zu demjenigen Alkuins oder Hrabanus als sachgerechter erweist – nämlich als besser geeignet, die Aufgabe zu bewältigen, zu deren richtiger Ausführung man im karolingischen Bildungswesen von Anfang an wissenschaftliches Vorgehen für notwendig gehalten hat: zur vollständigen Erschließung und richtigen Aussage der nach allgemeiner Überzeugung der Zeit in der Hl. Schrift enthaltenen vollen Wahrheit über die ganze Wirklichkeit – eine Aufgabe, die im 9. Jahrhundert zudem als im Interesse des ewigen Heils aller Menschen liegend begriffen wird.

Somit ist, wenn hier von wissenschaftstheoretischer Anwendung der „*dialectica*“ bei Eriugena gesprochen wird, das Bewußtsein gemeint, eine Behauptung erst dann als „*verum*“ oder „*verisimile*“ kennzeichnen zu dürfen, wenn man sich vergewissert hat, daß sie logisch einwandfrei zustande gekommen ist; denn das Regelwerk der „*dialectica*“ ist für Eriugena der Inbegriff der Wissenschaftlichkeit.

Hier soll jedoch kein derartiger Fall von wissenschaftstheoretischer Anwendung der „*dialectica*“ vorgestellt werden. Beispiele dafür, daß ein erzielttes Ergebnis darauf überprüft wird, ob es wirklich logisch fehlerfrei zustande gekommen ist, und daß ihm, weil das der Fall ist, ein bestimmter wissenschaftstheoretischer Status mitsamt dem entsprechenden Wahrheitswert („*verum*“, „*verisimile*“) zugesprochen wird, sind an anderer Stelle analysiert und wissenschaftsgeschichtlich ausgewertet worden.⁶ Hier soll eine Argumentation untersucht werden, zu deren Überprüfung das dem karolingischen Bildungswesen bekannte Regelwerk der „*dialectica*“ nicht mehr ausreicht, so daß Eriugena gezwungen ist, sich selbst einen Weg zu bahnen, dessen Einhaltung seiner Meinung nach die Wissenschaftlichkeit des Ergebnisses gewährleistet.

2. Eriugenas inhaltliche Fassung der christlichen Eschatologie

Zur vollen Wahrheit über die ganze Wirklichkeit gehört nach im Karolingerreich allgemeiner Überzeugung auch die, daß Gott in der Hl. Schrift der Menschheit offenbart hat, er werde nach dem Ende dieser vergänglichen Welt, am sogenannten jüngsten Tag, jeden Menschen, der je gelebt hat, wieder zu einem neuen individuellen Leben auferwecken. Dieses neue Leben sei unvergänglich wie die neue Welt. Die aus derartigen Aussagen der Hl. Schrift entwickelte christliche Eschatologie

⁶ Gangolf Schrimpf, Johannes Scottus Eriugena und die Rezeption des Martianus Capella im Karolingerreich (Heidelberg 1980) 135–148.

war daher auch für Eriugena ein selbstverständlicher Bestandteil der Wahrheit über das Ganze der Wirklichkeit. Ohne einen gewichtigen Grund an ihr zu zweifeln, wäre daher für ihn unvernünftig gewesen. Vernünftig dagegen mußte ihm der Versuch erscheinen, auch sie im Rahmen des Programms, das er mit *Periphyseon* ohnehin verfolgte, von der Ebene der Bildsprache auf die der begrifflichen Aussage zu transponieren. Gelänge es, sie in diesem Sinn wissenschaftlich auszusagen, wäre damit ihr Wahrheitsanspruch auch wissenschaftlich als berechtigt gesichert.

2.1. Der Begriff des Körpers

Eriugena unternimmt diesen Versuch im fünften Buch von *Periphyseon*. In der bildlichen Aussage des Paulus: „Seminatur corpus animale, surget corpus spirituale“ scheint er gleichsam die entscheidende biblische und zugleich bildliche Formel der christlichen Eschatologie zu sehen.⁷ Daß darin von einem „corpus animale“ des Menschen in dieser Welt und einem „corpus spirituale“ in jener gesprochen wird, zwingt ihn, den Begriff des Körpers entsprechend zu fassen. „Körper“ muß auf der einen Seite mit dem Augenschein eine räumlich und zeitlich genau bestimm- und begrenzbar, also vergängliche Wirklichkeit besagen und darf auf der anderen Seite nicht ausschließen, nicht zugleich auch als eine unvergängliche Wirklichkeit begriffen werden zu können.

2.1.1. Der Begriff des Elements

Den ersten Schritt auf dem Weg dahin stellt folgender, im dritten Buch von *Periphyseon* entwickelter Begriff des Elements dar. Die vier Elemente verdanken ihre Namen den vier Großkörpern, die zusammen den kugelförmigen Raum des Kosmos ausmachen: dem Äther, der Luft, der Erde und dem Wasser. Die wahrnehmbaren Körper – anorganische wie organische – verdanken den vier Elementen nicht, wie man zunächst meinen könnte, ihre stoffliche Zusammensetzung – zumindest nicht in dem Sinn, wie wir heute von der chemischen Zusammensetzung eines Stoffes aus bestimmten Elementen sprechen. Sie geben sich dem beobachtenden Blick vielmehr als ein Ausdruck bestimmter Eigenschaften zu erkennen. Je nach Artzugehörigkeit des betreffenden Körpers kann dieser Ausdruck darauf reduziert werden, eine bestimmte Kombination aus den vier Eigenschaften der Elemente zu sein, also aus „heiß“ und „kalt“, den Eigenschaften von Äther und Luft, sowie „trocken“ und „flüssig“, den Eigenschaften von Erde und Wasser. Mit den beiden Eigenschaftsgruppen heiß/kalt und trocken/flüssig sind in gewisser Weise die beiden Phänomenbereiche angesprochen, innerhalb deren die heutige Physik den Aggregatzustand und die Dichte eines Körpers bestimmt. Wie alle Eigenschaften sind auch die der vier Elemente unkörperlich. Sind es die Eigenschaften, dann erst recht ihre nur dem Denken zugänglichen Träger, die vier Elemente

⁷ Er zitiert diese Stelle mehrfach: IV 7: 764 A; V 13: 884 B; V 23: 901 D; V 37: 987 C. Die andere Aussage des Paulus: „Seminatur in contumelia, surget in gloria; seminator in infirmitate, surget in virtute“ wird in V 37: 985 A und V 37: 987 C zitiert.

selbst. Diese müssen daher als die Gesamtheit der Gesetzmäßigkeiten verstanden werden, die jene Bilde- und Abbauprozesse möglich machen, in deren Rahmen wahrnehmbare Körper entstehen und wieder vergehen. Die so verstandenen Elemente sind, wie Eriugena selbst sagt, ein „Mittleres“; sie „vermitteln“ zwischen unvergänglicher und vergänglicher Wirklichkeit. Als Gesetzmäßigkeiten stehen sie für eine unvergängliche Wirklichkeit; als in Gestalt eines wahrnehmbaren Körpers zum Ausdruck gebrachte Gesetzmäßigkeiten für eine vergängliche.⁸ Mit diesem Begriff des Elements hat Eriugena somit jeden wahrnehmbaren Körper als einen vergänglichen Ausdruck einer unvergänglichen Wirklichkeit begreif- und aussagbar gemacht: den wahrnehmbaren Körper des Sokrates als einen vergänglichen individuellen Ausdruck der unvergänglichen Natur „Mensch“.

Zu diesem Begriff des Elements ist Eriugena auf wissenschaftstheoretisch höchst subtile Weise gelangt. Zunächst hat er die theologische Metapher der „creatio ex nihilo“ auf Grund der Überzeugung, daß sie, weil göttlich verbürgt, eine bestimmte Wahrheit enthält, auf ihre genaue Bedeutung hin analysiert. Diese Analyse hat ihn zu dem Schluß gezwungen, auch die wahrnehmbaren Körper müßten wie die übrige Schöpfung als eine Wirklichkeit begriffen werden, die zugleich ewig und geschaffen ist, also unvergänglich und vergänglich in einem; denn auch die Körper der von Gott geschaffenen Substanzen seien ein bestimmter Ausdruck ihres Urhebers.⁹ Dieser logisch zwingende Schluß widerspricht jedoch dem Augenschein; denn alle wahrnehmbaren Körper zerfallen irgendwann. Darum hat er in einem zweiten Gedankengang von einem völlig anderen Ansatz aus, nämlich dem wahrnehmbaren Körper selbst, diesen daraufhin analysiert, als was er im Licht dessen, wie er sich dem beobachtenden Blick zu erkennen gibt, gedacht werden müsse. Hier hat ihn der beschriebene empirische Befund zu dem Schluß gezwungen, jeder wahrnehmbare Körper müsse in seinen Eigenschaften als ein vergänglicher Ausdruck jener unvergänglichen Gesetzmäßigkeiten begriffen werden, die mit dem Begriff der vier Elemente gemeint sein müssen. Darin, daß zwei verschiedene und voneinander unabhängige Analysen hinsichtlich des gleichen Gegenstands die gleiche Annahme erzwungen haben, in der Konvergenz also zweier logisch äquivalenter Gedankengänge, sah er die wissenschaftliche Gewähr dafür, mit dem Begriff des Elements und dem darauf beruhenden Begriff des wahrnehm-

⁸ Der Begriff der Gesetzmäßigkeit wird hier bewußt verwendet, und zwar in seinem neuzeitlichen Sinn von „mathematisch-funktionaler Struktur“. Das hat folgenden Grund: Eriugena scheint mit seinem Begriff des Elements durchaus das mit dem Gesetzesbegriff der neuzeitlichen Naturwissenschaften gemeinte Phänomen begreifen zu wollen, jedoch aus einem anderen Interesse heraus. Ihn interessiert nicht die in diesem Phänomen beschlossen liegende Möglichkeit, sich mittels empirischer Erforschung und mathematischer Darstellung derartiger Strukturen die jeweiligen Naturprozesse dienstbar zu machen. Ihn interessiert das gleiche Phänomen vielmehr wegen jenes Beweiswerts, der mit der bloßen Gegebenheit solcher Strukturen verbunden ist: Da sie geistiger Natur sind, können sie in dem, was sie sind, nur dann begriffen werden, wenn man sie als Ausdruck einer anderen, und zwar notwendig höheren Wirklichkeit auslegt.

⁹ V 3: 865 D – 866 A: „... nihil enim visibilium rerum corporaliumque est, ut arbitror, quod non incorporale quid et intelligibile significet.“

baren Körpers die wissenschaftlich bestmögliche Interpretation dessen entwickelt zu haben, was sich dem beobachtenden Blick darbietet. Er hat den Begriff des Elements somit von vornherein nicht wie die heutige Chemie als Instrument zur möglichst exakten Beschreibung der empirischen Befunde gewollt, sondern als eine möglichst sachgerechte Interpretation des Beschreibbaren. Dieser Interpretation hat er mittels der im Umriß dargelegten wissenschaftstheoretischen Zweizügigkeit das zu seiner Zeit höchstmögliche Maß an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit sichern wollen.¹⁰

2.1.2. Der Begriff des einem Körper innewohnenden Lebens

Vom dargelegten Begriff des Elements ausgehend hat Eriugena auf dem Weg zu einem Körperbegriff, der die christliche Eschatologie wissenschaftlich aussagbar macht, in einem zweiten Schritt den Begriffen „Leben“ und „Seele“ eine entsprechende Fassung gegeben. Leben als solches („per se ipsam vita“) sei eine bestimmte Art von göttlicher Selbstoffenbarung. Sie komme in den von Gott geschaffenen Substanzen in Gestalt der Belebtheit ihrer Körper zum Ausdruck („creata vita“ oder „vitae particeps“). Belebt, da eine von Gott geschaffene Substanz, sei also auch der Kosmos als ganzer, belebt der Engel. Leben komme nämlich in den geschaffenen Substanzen in insgesamt viererlei Gestalt zum Ausdruck: als Fähigkeit zur unmittelbaren Einsicht beim Engel („intellectualis vita“), als Denkvermögen beim Menschen („rationalis vita“), als sich auf Reizverarbeitung stützendes Orientierungsvermögen bei Tier und Pflanze („sensualis vita“) und als Selbstbehauptungs- oder Beharrungsvermögen bei anorganischen Körpern („insensualis vita“). Folglich hat nach Eriugena auch der Engel einen Körper, allerdings einen solchen, der grundsätzlich nicht wahrgenommen werden kann, und ist auch der anorganische Körper, der Kristall etwa, belebt, wenngleich verdeckt („vestigium vitae“). Unter dem in der Belebtheit eines Körpers zum Ausdruck kommenden Leben einer von Gott geschaffenen Substanz versteht Eriugena somit die arteigene Form jener Gesetzmäßigkeiten, für die der Begriff des Elements steht; diejenige also, ohne deren immerwährende Gegebenheit nicht ein bestimmter Stoff die individuelle Verkörperung einer bestimmten Natur sein könnte – der geschichtliche Sokrates nicht eine Verkörperung der Natur „Mensch“. Bei Mensch und Engel gehören zu den arteigenen Gesetzmäßigkeiten auch jene, die die formale und materiale Richtigkeit von Gedanken und Einsichten gewährleisten.

2.1.3. Der Begriff der einem Körper innewohnenden Seele

Nachdem Eriugena dem Begriff des Lebens einer geschaffenen Substanz seinen systematischen Ort auf der Ebene der Art angewiesen hat, ist es folgerichtig, den Begriff der Seele auf der Ebene des Individuums anzusiedeln. Dementsprechend besagt „Seele“ die vom Begriff her notwendige und insofern immerwährende

¹⁰ Gangolf Schrimpf, Der Begriff des Elements in Periphyseon III, in: Begriff und Metapher. Sprachform des Denkens bei Eriugena, hg. v. W. Beierwaltes (Heidelberg 1990) 65–79.

individuelle Wirksamkeit der arteigenen Gesetzmäßigkeiten für körperliche Prozesse. Insofern steht der Begriff der Seele für die immerwährende Verwirklichung einer von jenen Möglichkeiten, die der Begriff einer bestimmten Natur besagt. Unter der Seele des Sokrates ist folglich die Kraft zu verstehen, die die ständige Verkörperung einer von jenen Möglichkeiten bewirkt, deren Inbegriff der Begriff „Mensch“ ist.

Dieser Begriff von Seele ist das Ergebnis folgender Überlegung. Wer „Sokrates“ sagt und den Lehrer Platons meint, sagt damit ein menschliches Individuum als ein Ganzes aus, das seitens seines Begriffs notwendig und insofern immer aus einem individuellen Körper und einer individuellen Seele besteht. Er sagt also eine zeitlose Wirklichkeit als eine solche aus, die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mittels eines aus den Eigenschaften der Elemente zusammengekommenen Körpers für bestimmte Menschen wahrnehmbar war. Der Name „Sokrates“ steht also nicht nur für den 470 geborenen und 399 hingerichteten Mann. Ausgehend von diesem steht er mehr noch für die im Begriff des Menschen immerwährend beschlossene und insofern immer gegebene Wirklichkeit „Sokrates“. Im Vergleich zur wahrnehmbaren Wirklichkeit „Sokrates“ ist die zeitlose die gleichsam wahre; denn sie ist der Begriff, den Gott immer von Sokrates hat¹¹. Wie die gleichsam raumzeitlich begrenzte und vergängliche Wirklichkeit „Sokrates“ ist auch diese unvergängliche, wie es der Begriff „Mensch“ verlangt, notwendig ein Ganzes aus einer bestimmten Seele und einem bestimmten Körper. Der Körper einer geschaffenen Substanz, die wahrnehmbar werden kann, ist also von seinem Begriff her gar nicht notwendig wahrnehmbar. Er ist nicht notwendig etwas, das aus den vier Eigenschaften der Elemente in einer spezifischen Kombination individuell zusammengekommen ist. Sein Begriff verlangt nur, daß er als dieser individuelle Körper in seiner qualitativen Bestimmtheit in den Elementen auch gleichsam „aufgehoben“ sein kann. Alle Körper aller von Gott geschaffenen Substanzen müssen daher als nicht notwendig wahrnehmbar begriffen werden, vergleichbar den ebenfalls nur durch Denken faßbaren geometrischen Körpern. Mithin ist unter der Seele des Sokrates die immerwährend wirksame Kraft zu verstehen, die zeitlos in, oder besser: mittels seines Körpers ausdrückt, was Sokrates ist – eine Zeitlang auch in Gestalt seines wahrnehmbaren Körpers.

Was von Sokrates gilt, gilt von allen geschaffenen Substanzen, auch dem Kosmos, dem Engel, dem Kristall. Sie alle sind die zeitlos von ihrer Seele bewirkte Verkörperung jenes ewigen Gedankens Gottes, der sie sind; eine Verkörperung, die eine Zeitlang für bestimmte Menschen auch wahrnehmbar war oder es noch ist.¹²

Für das menschliche Individuum ist jedoch zusätzlich kennzeichnend, daß es sich seiner selbst bewußt ist.¹³ Sokrates ist nicht wie ein bestimmter Kristall ledig-

¹¹ IV 7: 768 B: „Homo est notio quaedam intellectualis in mente divina aeternaliter facta.“

¹² Ebd.: „Verissima et probatissima definitio hominis est ista; et non solum hominis, verum etiam omnium, quae in divina sapientia facta sunt.“

¹³ Ebd. 770 A/B: „Diximus enim, mentem humanam, suique notitiam, qua se novit, et disciplinam, qua seipsam discit, ut seipsam cognoscat, unam eandemque essentiam subsistere.“

lich eine individuelle Verkörperung eines bestimmten Gedankens Gottes. In seinem wahrnehmbaren Körper hatte seine Seele diesen Gedanken so ausgedrückt, daß Sokrates sich dessen bewußt wurde, in seinem Körper eine vergängliche Verkörperung einer bestimmten unvergänglichen Wirklichkeit zu sein. Zwar ist es keinem Menschen, solange er in der vergänglichen Welt lebt, möglich, sich auch inhaltlich der unvergänglichen Wirklichkeit bewußt zu werden, die er ist. Doch ist der Mensch infolge der Fähigkeit, sich seiner selbst bewußt zu werden, unter den geschaffenen Substanzen neben dem Engel die einzige, der es möglich ist, sich dessen bewußt zu werden, daß er als ein Ausdruck einer unvergänglichen Wirklichkeit etwas Unvergängliches ist. Als Substanz mit Bewußtsein ist daher neben dem Engel einzig der Mensch der Betrachtung der Wahrheit fähig – „des Interesses an der Wahrheit“ könnte man in heutiger Wissenschaftssprache dafür sagen.

2.1.4. Ergebnis

Von dem zitierten Pauluswort als bildlich verschlüsselter Wahrheit ausgehend macht Eriugena den Körper einer jeden geschaffenen Substanz letztlich als Ausdrucksmittel begreiflich, dessen die Seele eines Individuums immer bedarf, um immerwährend zum Ausdruck bringen zu können, welche Wirklichkeit dieses Individuum ist. Die Seele des Engels drückt, da dessen Leben seine Einsichten sind, die Wirklichkeit des Engels in einem „corpus spirituale“ aus. Bei einem wahrnehmbaren menschlichen Individuum hingegen drückt seine Seele, welche unvergängliche Wirklichkeit es ist, in den Gesetzmäßigkeiten aus, von denen alle Prozesse oder Funktionen ermöglicht werden und getragen sind, die sich an und mit seinem Körper von Beginn seiner Bildung an bis zu seinem endgültigen Zerfall abspielen. Dazu gehören auch die Denk- und Bewußtseinsprozesse in seinem Körper.

2.2. *Folgerungen für die Eschatologie*

Gestützt auf diesen Körperbegriff gibt Eriugena der christlichen Eschatologie folgende inhaltliche Fassung. Was gemeinhin der Tod eines Individuums genannt wird, kann nicht dessen Ende sein. Als wahrnehmbar gemachter ewiger Gedanke Gottes ist jede geschaffene Substanz etwas Unvergängliches. „Tod“ besagt daher lediglich „Veränderung der Beziehung zwischen der Seele und dem wahrnehmbaren Körper“ des betreffenden Individuums. Dementsprechend besagt „Zerfall eines wahrnehmbaren Körpers“ nicht dessen Ende, sondern nur, daß ihn die Seele aus der Wahrnehmbarkeit wieder zurücknimmt. Sie läßt ihn wieder in den Elementen, also den arteigenen Gesetzmäßigkeiten für alle körperlichen Prozesse, in seiner individuellen Beschaffenheit gleichsam aufgehoben sein. Beim menschl-

Ebd. 771 B: „... humana siquidem mens et seipsam novit, et seipsam non novit. Novit quidem quia est, non autem novit quid est.“

chen Individuum hat diese Veränderung der Beziehung zwischen seiner Seele und seinem Körper allerdings völlige Bewußtlosigkeit zur Folge.¹⁴

Nun besagt das Wort „Gott“ keine andere Wirklichkeit als einen dem Bewußtsein eines jeden Engels und Menschen latent innewohnenden Bewußtseinsinhalt von unausschöpfbarem Gehalt, der im Menschen über sein natürliches Wahrheitsverlangen unbegrenzt wirksam sein kann.¹⁵ Zu einem feststehenden, aber keinem Engel oder Menschen bekannten Zeitpunkt, nämlich dann, wenn die Körper aller geschaffen und zu diesem Zeitpunkt wahrnehmbaren Substanzen einschließlich des Kosmos selbst wieder aus der Wahrnehmbarkeit zurückgenommen werden, erwacht in allen bis dahin gestorbenen Menschen auf Geheiß des ihrem Bewußtsein innewohnenden Gottes wieder ihr Bewußtsein.¹⁶ Dem wieder zu sich gekommenen Menschen wird damit seine Lebensgeschichte in der vergänglichen Welt wieder voll und ganz gegenwärtig – allerdings mit zwei qualitativ entscheidenden Verbesserungen. Zum einen vermag er sich jetzt, von keinem wahrnehmbaren Körper mehr behindert, im Blick auf den Begriff Gottes den richtigen Begriff von jenen wahrnehmbaren Dingen zu bilden, die ihm in seinem irdischen Leben begegnet sind. Außer Engel und Mensch ist nämlich keine wahrnehmbare Substanz um ihrer selbst willen wahrnehmbar gewesen, sondern dazu, denen, die ihr begegnen, aus ihrer Sicht die Betrachtung der Wahrheit möglich zu machen. Möglich war das zum einen durch Rückschluß von der Gegebenheit der Dinge auf die Notwendigkeit eines Urhebers dafür, zum andern durch Rückschluß von den Beschaffenheiten der Dinge auf die notwendige Gegebenheit entsprechender Qualitäten bei ihrem Urheber. Insofern ist jede wahrnehmbare Substanz eine an bestimmte Menschen gerichtete indirekte Selbstmitteilung Gottes.¹⁷ Ihr Sinn erfüllt sich darin, von den Menschen, die von ihnen gleichsam angesprochen werden, als diese persönlich gemeinte göttliche Selbstoffenbarung verstanden zu wer-

¹⁴ V 31: 985 B: „... ac veluti ex gravissimo somno evigilantes ...“

¹⁵ V 36: 982 B/C: „Non enim alibi habitat Deus, nisi in humana et angelica natura, quibus solis donatur contemplatio veritatis. Neque has duas naturas veluti duas domus debemus accipere, sed unam eandemque domum ex duobus intelligibilibus materiis constructam.“

¹⁶ V 23: 902 C/D: Disc.: „De eo vero, quod resurrectio corporum naturali virtute cooperatrice sit futura, et non per solam incarnati Verbi gratiam, nunc primum incipio cogitare, et ubi prius titubabam, in operatione videlicet naturali, utrum resurrectio sit effectiva – humani quippe corporis redintegrationem soli Redemptoris gratiae tribuebam, sicut et tu aliquando – ibi jam certus efficior ratione duce. Nullum enim miraculum in hoc mundo contra naturam Deum fecisse legimus: sed causis naturalibus administrativis et effectricibus, jussu Dei movente, factas esse quascumque virtutum theophanias, divina narrat historia. Et si miraculum miraculorum est generalis mortuorum resurrectio, cujus maximum exemplum praecessit in Christo, in tantum, ut cetera fere omnia naturalia argumenta in praefiguratione ipsius facta fuisse intelligantur: num veritati putandum est non convenire, nos existimare, ex causarum naturalium effectiva potentia divinae voluntati subdita ipsam, resurrectionem dico, futuram? MAG.: Ambabus itaque cooperatricibus, ipsa quidem natura et gratia, resurrectio perficietur.“

¹⁷ V 23: 905 D – 906 A: „Ceterae vero naturae [neben Engel und Mensch], quas condidit ipsa veritas non ad se contemplandum, sed ut per eas contemplativae virtutes ipsam laudarent ...“ V 35: 959 B: [vicissitudines rerum]”. ... et plus ad naturae humanae eruditionem et ad Creatorem suum revocationem factas fuisse quam ad peccati ultionem. Eo enim modo spiritualis medicinae imaginem suam Deus voluit et in seipsam et ad seipsum revocare ...“

den. Sind sie als diese begriffen, hat der Betreffende den für ihn richtigen Begriff von ihnen. Die andere Verbesserung des Bewußtseins der irdischen Lebensgeschichte besteht darin, daß sich jeder Mensch nunmehr auch den richtigen und insofern endgültigen Begriff seiner selbst bildet. Jedem wird bewußt, welche Wahrheitschancen ihm Gott über die geschaffenen Substanzen, die ihm in seinem irdischen Leben begegneten, eröffnet hatte und in welchem Ausmaß er sie genutzt hat oder ungenutzt hat verstreichen lassen. Insofern wird sich jetzt jeder Mensch auch dessen bewußt, daß er aufgrund der ihm eröffneten Wahrheitschancen durch entsprechendes Handeln aus sich einen zweiten oder geschaffenen Gott machen konnte und inwieweit ihm das gelungen oder mißraten ist.¹⁸ Somit wird jedem Menschen in Gestalt dieses abschließenden Urteils über sein gesamtes irdisches Leben seine individuelle Welt wieder gegenwärtig. Im Bewußtsein aller Menschen insgesamt wird dadurch die ganze Welt wieder als das gegenwärtig, als was sie von Gott immer für die einzelnen Menschen gedacht wird.

Das Bewußtsein des Gläubigen unterscheidet sich durch folgende Qualität von dem des Ungläubigen: Dieser kann dem richtigen Begriff einer geschaffenen Substanz, die ihm in seinem irdischen Leben begegnet ist, nur entnehmen, daß es Gott geben und er über Eigenschaften verfügen muß, wie sie den Dingen zukommen. Der Gläubige hingegen kann sich in dem Maß, in dem er sich in seinem irdischen Leben im Blick auf das Lebenswerk Jesu durch wahrheitsgemäßes Handeln sittlich kultiviert hat, auch einen mehr oder weniger reichhaltigen inhaltlichen Begriff von Gott bilden. Der jeweils höchst individuelle Bewußtseinsinhalt eines jeden Menschen, des Gläubigen wie des Ungläubigen, also der richtige Begriff eines jeden Menschen von sich und seiner Welt, ist das „corpus spirituale“, in das er sein „corpus animale“ umgestaltet.¹⁹

3. Die formale Seite der christlichen Eschatologie in Eriugenas Fassung

3.1. Die Gegebenheit methodischen Bewußtseins

Eriugena ist davon überzeugt, die christliche Eschatologie dadurch auch wissenschaftlich aussagbar gemacht zu haben, daß er den Menschen als reines Bewußtsein und das Auferstehungsgeschehen dementsprechend als einen Bewußt-

¹⁸ V 21: 898 C: „Commune igitur omnium, quae facta sunt, veluti quadam interitu redire in causas, quae in Deo subsistunt; proprium vero intellectualis et rationalis substantiae, unum cum Deo virtute contemplationis, et Deum per gratiam fieri.“ V 31: 945 B: „Duo namque genera passionum sunt: unum, quo deificati in conditoris sui purissimam cognitionem rapiuntur, alterum vero, quo impii in profundissimam veritatis ignorantiam merguntur.“

¹⁹ Gangolf Schrimpf, *Vita – anima – corpus spirituale*. Ein Interpretationsvorschlag zu Periphyseon III cap. 36–39 und V col. 978 B – 994 B, in: *From Athens to Chartres. Neoplatonism and Medieval Thought. Studies in Honour of Edouard Jeuneau*, ed. by Haijo J. Westra, (Leiden u. a. 1992), 195–221.

seinsvorgang begreiflich gemacht hat, der sich ab einem bestimmten Zeitpunkt in allen Menschen, die es je in der vergänglichen Welt gab, abspielt. Diese Überzeugung zwingt, den beiden Fragen nachzugehen, worauf sich Eriugenas Überzeugung stützt und ob er sie für berechtigt halten darf. Da sie sich ausschließlich auf sein methodisches Vorgehen stützt, sei an einem typischen Beispiel zunächst veranschaulicht, daß den Erörterungen in *Periphyseon* methodisches Bewußtsein zugrunde liegt.

Die Erörterung der ewigen Strafen, die in der Hl. Schrift dem Übeltäter angedroht sind, läßt den Schüler nach dem Subjekt der Strafe fragen, also danach, was oder wer genau denn der Empfänger der Strafe ist. Die Natur des Betreffenden könne es nicht sein; denn als Werk Gottes sei die menschliche Natur vollkommen und darum nicht fehlbar. Andererseits müsse die Strafe, da etwas Akzidentelles, unweigerlich den treffen, dem Akzidentelles dieser Art widerfährt.²⁰ Der Lehrer antwortet darauf: „*Nodosa nimis difficilisque, ut dixisti, ad solvendum perplexio.*“ Noch bevor er also auf den Inhalt der Frage eingeht, kennzeichnet er sie formal, nämlich als ein Problem, das wegen seiner Verwickeltheit verwirrt und entsprechend schwierig zu lösen ist. Hierfür beruft er sich auf den Schüler. Schon der hatte die Frage, ebenfalls noch bevor er sie stellte, als „*difficillima quaestio*“ angekündigt. Indem der Lehrer dessen, übrigens zwei Spalten zurückliegende, Kennzeichnung aufgreift, stellt er eine Kontinuität zwischen des Schülers und seiner Beurteilung der Schwierigkeit des Problems her. Erst danach wendet er sich dem Inhalt der Frage zu und stellt fest, die bisherigen Erörterungen hielten drei Lösungsmöglichkeiten bereit. Und wieder gibt er, noch bevor er diese aufzählt, an, wie mit ihnen zu verfahren ist: Eine von ihnen müsse als stichhaltig, die beiden anderen müßten als nicht stichhaltig erwiesen werden („*unum ex iis eligere, alia duo infirmare necesse est*“).

Wie der Schüler die Frage, noch bevor er sie stellte, als ein schwieriges Problem kennzeichnete, so kennzeichnet sie der Lehrer, noch bevor er auf ihren Inhalt eingeht, zusätzlich als ein verwickeltes, ja verwirrendes Problem, erkennt darin ein Trilemma und gibt methodische Anweisungen, wie es aufzulösen ist.

Hierbei wird folgendes Zwischenergebnis erzielt: Bestraft werden die der menschlichen Natur zuwiderlaufenden Gedanken mitsamt den sich daraus ergebenden bösen Absichten. Die Strafe besteht nämlich darin, daß dem Bösen diese Gedanken und Absichten nicht nur in ihrer Widernatürlichkeit bewußt werden, sondern auch als solche, deren er sich nie mehr wird erwehren können, obwohl ihm, das darin Gedachte auch zu verwirklichen, für immer unmöglich gemacht ist. Insofern besteht die Strafe in dem Bewußtsein des Bestraften, die seiner Natur innewohnenden Kräfte endgültig nicht mehr voll zur Erkenntnis der Wahrheit nutzen zu können und auf die damit verbundenen Beglückungen endgültig verzichten zu müssen. Dazu nimmt der Lehrer so Stellung: Das Ergebnis sei verwunderlich und nicht weiter erklärbar, werde aber von wahrheitsgemäßer Gedanken-

²⁰ V 30: 940 B.

führung und der Autorität der Hl. Schrift gebilligt.²¹ Er vergewissert sich also, daß auf dem eingeschlagenen Weg ein Zwischenergebnis erreicht wurde, für dessen Richtigkeit zwar die logische Fehlerfreiheit der Gedankenführung und die Hl. Schrift einstehen, das aber ohne nähere Erläuterung nicht nachvollzogen werden kann („mirabile et inexplanabile“). Es wirft nämlich folgendes Problem auf: Wie ist es möglich, daß die Guten über Erkenntnismöglichkeiten verfügen, die über ihre natürlichen hinausgehen, die Bösen aber nicht einmal diese voll nutzen können?

Wenig später, noch im Zusammenhang mit der Erörterung der Frage nach dem Subjekt der ewigen Strafe, begründet der Lehrer die Stichhaltigkeit seines Arguments zugunsten der These, unsere wahrnehmbaren Körper gingen nicht nur in geistige Körper, sondern sogar in unsere Seelen über, so: „quoniam naturalis necessitas cogit“.²² Sein Argument lautet: Unsere Seele kehre aufgrund ihres natürlichen Wahrheitsverlangens, worin sie ein Ausdruck Gottes ist, zu dem zurück, den sie zum Ausdruck bringt: Ein Mensch begreift sich als einen bestimmten Gedanken Gottes. Analog kehre der Körper als Ausdruck der Seele zu dieser zurück: Ein Mensch begreift seine Lebensgeschichte als die Geschichte seiner Wahrheitsfindungen und -verfehlungen mittels jener wahrnehmbaren Dinge, die ihm in seinem Leben begegnet sind. Dieses Argument ist für den Lehrer ein logisch zwingendes Sachargument; denn es ergibt sich aus dem Begriff der menschlichen Natur als reinen Bewußtseins.

Nachdem die Antwort auf die Frage nach dem Subjekt der ewigen Strafe endgültig gefunden ist, und zwar im Sinn der dritten Lösungsmöglichkeit, bemerkt der Schüler dazu: „Gefunden ja, aber noch nicht frei von jeder Dunkelheit.“²³ Das mit dieser Frage aufgeworfene Problem ist für ihn nämlich erst dann gelöst, wenn der Widerspruch behoben ist, „quomodo potest puniri quod non est, et, quod est, puniri non potest“.²⁴ Mit „quod non est“ sind die nicht der menschlichen Natur gemäßen Gedanken und Absichten des Übeltäters gemeint, weil sie nicht sind, was sie sein müßten, mit „quod est“ seine menschliche Natur. Nachdem auch dieses Problem gelöst ist, bemerkt der Lehrer nicht ohne Ironie: „Ich sehe dich wieder zu Verstand kommen und dir von dem, was dir dunkel schien, klare und unbezweifelbare Rechenschaft geben.“²⁵

Die Erörterung der Frage nach dem Subjekt der ewigen Strafe steht also von Beginn bis Ende²⁶ kontinuierlich unter methodischer Kontrolle. Indem Lehrer und Schüler den Schwierigkeitsgrad der Frage als „verwickelt bis verwirrend“ bestimmen, machen sie sich klar, daß es keine einfache Antwort darauf gibt – d.h.

²¹ V 33: 950 B: „Hinc illud mirabile et inexplanabile nascitur. Attamen vera ratione, divinaeque Scripturae auctoritate ita fieri et non aliter probatur ...“

²² V 34: 952 C.

²³ V 35: 955 D – 956 A: „Repertum sane; quamvis adhuc non omni caligine remotum.“

²⁴ V 35: 956 A.

²⁵ V 35: 957 B: „Video te resipiscere, ac de his, quae tibi caliginosa visa sunt, claram indubitabilemque rationem reddere.“

²⁶ 921 B – 960 A.

eine solche, die sich logisch widerspruchsfrei aus einigen Bibelstellen ableiten und mit Vätertexten als rechtgläubig belegen läßt – und daß im Interesse einer sachgerechten Antwort auch Sachargumente herangezogen werden müssen. Bei der Suche nach solchen erkennen sie die Frage als ein Trilemma und machen sich die zu seiner Behebung notwendigen Schritte klar. Das dabei erzielte Ergebnis befragen sie daraufhin, ob es als endgültig angesehen werden darf oder noch Folgeprobleme aufwirft. Nachdem auch diese gelöst sind, vergewissert sich der Lehrer, ob dem Schüler damit wirklich alles klar ist. Da das nicht der Fall ist, klärt er, was noch unverstanden ist. Erst die Bestätigung des Schülers, daß er gegen die Lösung keinerlei Zweifel mehr vorbringen könne²⁷, macht es möglich, sie als wissenschaftlich zufriedenstellend zu betrachten.

Statt vieler anderer Belege dieser Art²⁸ sei abschließend jene methodische Bemerkung angeführt, die Eriugena der Erörterung der Frage der Auferstehung des Menschen („de reditu humanae naturae“) voranstellt: „Der verwirrende Stoff und die Verwickeltheit höchst schwieriger Dinge ineinander erfordern eine vielfältige und verwirrende Argumentation. Und vielleicht werden Leute nicht fehlen, denen ein wiederholtes Zurückkommen auf dieselben Dinge mehr zusagt, als ein kurz und zügig vorangehendes Ansprechen dessen, was sich oft unserem Scharfsinn entzieht. Dieses Verfahren pflegt jedoch den Zugang zu derart Zusammenge-drängtem eher zu verschließen als zu öffnen und Zweideutigkeit eher einzubringen als zu verjagen. SCHÜLER: Nimm dich des Stoffs an, nach welcher und wie gearteter Methode du willst! Nur daß du das Hauptproblem, das von der Rückkehr handelt, ohne die sich einstellenden Zusatzprobleme erörterst!“²⁹

3.2. Der erste Teil des methodischen Konzepts:

„*sacra scriptura – vera ratio – sancti patres*“

Welches methodische Konzept liegt diesem kontinuierlich wachen methodischen Bewußtsein zugrunde? Wie bei der Bestimmung des Begriffs des Elements scheint Eriugena auch bei der Umwandlung der christlichen Eschatologie in einen wissenschaftlichen Aussagezusammenhang die Gewähr für die Wissenschaftlichkeit des Ergebnisses in der Konvergenz zweier Gedankengänge zu sehen, die von verschiedenen Ansätzen aus gewonnen wurden und logisch äquivalent sind. Der

²⁷ Das terminologisch verwendete Kriterium „indubitabilis“ gleicht dem Kriterium der Unbezweifelbarkeit einer Überzeugung bei Peirce.

²⁸ V 13: 885 C: „... acuta inquisitione inventionemque digna.“ V 14: 886 A: „Nimis ista inquisitio alta, ac nondum in civilem [communem?] animi conceptionem promulgata. Sed quia abs te cautissime et ordinate proposita est, non multa et laboriosa reseratione indiget.“ V 24: 907 A: „Et si maximum argumentum de hoc audire desideras ...“

²⁹ V 36: 978 C: „Perplexam materiam difficillimarumque rerum anfractus multiplicem perplexamque ratiocinationem exigunt, et fortassis non deerunt, quibus magis placebit frequens earundem rerum repetitio, quam brevis cursimque ingrediens de his, quae saepe mentis aciem fugiunt, intimatio, quae solet facilius cludere obtrusa quam aperire, et amphiboliam inferre quam expellere. Disc: Ingredere, quo et quali modo vis; tantum ut principalem quaestionem, quae de reditu est, absque ullis incidentibus quaestionibus discutias.“

erste Gedankengang entnimmt der Hl. Schrift, daß sich der ganze Kosmos, also die gesamte Welt der wahrnehmbaren Körper mitsamt den Menschen, die in ihr gelebt haben, wieder auflöst, sich alle Menschen aber zu einem bestimmten Zeitpunkt in Gestalt reinen Bewußtseins ihrer selbst wieder bewußt werden und im Zusammenhang mit der Wiedervergegenwärtigung ihrer Lebensgeschichte auch dessen, als was ihre individuelle Welt von Gott für sie gedacht war und ist. Bei der Herleitung dieses Gedankengangs aus der Hl. Schrift wendet Eriugena die Methode an, die er erstmals in seinem Gutachten zum Prädestinationsstreit entwickelt und angewandt hatte.³⁰ In einem ersten Schritt leitet er aus entsprechenden Bibelstellen den Gedanken selbst ab („sacra scriptura“), gibt ihm in einem zweiten Schritt mit Hilfe der „dialectica“ die Form eines widerspruchsfreien Aussagezusammenhangs („vera ratio“) und belegt in einem dritten Schritt mittels geeigneter Väteraussagen seine Rechtgläubigkeit („sancti patres“).³¹ Doch den ersten und dritten Schritt führt er hier teilweise erheblich differenzierter als dort durch.

Eine seiner Quellen für die These, die Lehre von der Auferstehung des ganzen Menschengeschlechts meine einen von Gott ausgelösten Bewußtseinsvorgang in allen Menschen, ist das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefs. Daraus stammt auch das Leitmotiv „Seminatur corpus animale, surget corpus spirituale“. Bei der Beschäftigung mit diesem Kapitel hat er mehrere Kommentare von Kirchenvätern herangezogen und festgestellt, daß Vers 51, οὐ κοιμηθήσόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα („Non omnes quidem dormiemus, sed omnes immutabimur“),³² unterschiedlich übersetzt wird. Er schließt sich der Übersetzung „Omnes quidem resurgemus, sed non omnes immutabimur“ mit der Begründung an: „Sic enim multi ac pene omnes hunc locum Apostoli de Graeco in Latinum transtulerunt“³³ und legt sie so aus: Alle wieder zu Bewußtsein gekommenen Menschen verfügen nunmehr voll über die Geisteskraft der menschlichen Natur. Die Auserwählten, die Getauften also, werden Gott sogar ähnlich; denn sie sind auch der inhaltlichen Gotteserkenntnis fähig.³⁴ Von den zwei abweichenden Übersetzungen setzt der Lehrer den Schüler in Kenntnis,³⁵ hält auf sie einzugehen als nicht zum Erörterungszusammenhang gehörig, geht jedoch, da der Schüler gegenteiliger Meinung ist, darauf ein und zeigt, daß seine Auslegung nicht dem „sensus historicus“, sondern dem „sensus allegoricus“ gilt, da sie nicht mehr auf die Klärung des Wortlauts, sondern schon die Bestimmung seines Sinns aus ist.

Bei einer gewichtigen Bezugnahme auf eine Bibelstelle hält Eriugena es also für methodisch geboten, alle dem karolingischen Bildungswesen verfügbaren lateini-

³⁰ Vgl. Gangolf Schrimpf, Art. Johannes Scottus Eriugena, in: TRE 17 (1988) 156–172, hier: 157f.

³¹ V 14: 886 B: „Illud siquidem et divina Scriptura et sanctorum Patrum traditio incunctanter asserit.“ V 23: 907 A/B, dazu V 24: 909 C; V 36: 961 A/B; V 13: 884 B/C.

³² 1 Kor 15,51: „Wir werden nicht alle entschlafen, aber alle werden wir verwandelt.“

³³ V 36: 979 B.

³⁴ V 36: 979 C: „... beata vita, pax aeterna in contemplatione veritatis, quae proprie dicitur deificatio ...“

³⁵ Ibid.: „... omnes quidem dormiemus, sed non omnes immutabimur“ – „omnes quidem immutabimur, sed non omnes dormiemur ...“

schen Übersetzungen des griechischen Urtexts heranzuziehen und sich auf jene zu stützen, die von der breiten Mehrheit der Interpreten für zutreffend gehalten wird. Doch obwohl sie sich im Sinn seiner These auslegen läßt, muß ihre Vereinbarkeit auch mit den Auslegungen, die hinter den anderen Übersetzungen stehen, festgestellt sein: d. h. sie darf ihnen nicht widersprechen.

Wie differenziert den dritten Schritt durchzuführen, den Nachweis der Rechtgläubigkeit eines widerspruchsfreien Ergebnisses, er mitunter für methodisch geboten hält, zeigt seine Auseinandersetzung mit Augustinus um die Frage, ob der Körper des auferstandenen Christus und damit jedes auferstandenen Menschen sein ätherisch und damit unveränderlich gewordener früherer wahrnehmbarer Körper ist oder der Begriff, den jeder Auferstandene von seinem eigenen Körper hat. Das Bewußtsein, daß hierüber eine Auseinandersetzung mit Augustinus erforderlich ist, wird über die Erörterungen von genau 100 Spalten hinweg wachgehalten.³⁶ Nachdem der Lehrer gefolgert hat, die Existenzform des auferstandenen Christus sei auch die jedes auferstandenen Menschen, nämlich reines Bewußtsein seiner und der Welt, macht er seinen Schüler auf die Gegebenheit gewichtiger anderer Auffassungen in dieser Frage aufmerksam: „Mir ist dennoch nicht unbekannt, daß es viele und große Gelehrte gibt, die bezüglich der menschlichen Körper nach der Auferstehung völlig anderer Meinung sind. Ihre Meinungen bei Fortgang dieses Buches einzuführen, wird mich nicht verdrießen, damit es nicht scheint, wir verachteten sie oder hätten sie nicht gelesen. SCHÜLER: Die konsequente Fortführung der Erörterung macht es erforderlich, daß du vorbringst, welche Meinung jeder der Theologen, die du gelesen hast, hierzu hat – denn ich glaube nicht, daß du alle gelesen hast, was einem ja unmöglich ist.“³⁷ Daraufhin zitiert der Lehrer zugunsten seiner These vor allem Epiphanius von Salamis,³⁸ Gregor von Nyssa,³⁹ Ps. Dionysius-Areopagita, Ambrosius⁴⁰ und Maximus Confessor.⁴¹ Gestützt auf sie nimmt er die Auseinandersetzung mit Augustins Auffassung auf, indem er die Bibelstellen, auf die dieser sich stützt und die ihm selbst zu widersprechen scheinen,⁴² als bildliche Redeweisen begreift.⁴³

³⁶ 894 A – 994 A. Vgl. V 20: 895 A; V 23: 899 C – 900 C; V 25: 897 A; ebd. 914 B/C; V 26: 916 B – 917 A; V 31: 942 A/B.

³⁷ V 20: 897 A.

³⁸ V 23: 899 C – 900 C.

³⁹ V 26: 917 A – 918 A.

⁴⁰ V 27: 925 A – B; V 29: 936 C – 937 A.

⁴¹ V 37: 987 B. Bereits V 13: 884 B/C hatte er sich auf Gregor von Nyssa und Maximus Confessor berufen.

⁴² V 37: 989 A/B: „Priusquam ad finem praesentis libri perveniamus, pauca, ut existimo, dicenda sunt adversus eos, qui nobis objiciunt quasdam divinae Scripturae sententias, quibus conantur astruere, sensibilia ista elementa, totamque mundanae molis amplitudinem semper mansuram, intra quam humanorum quoque corporum post regenerationem stationes motusque, ut dicunt, ordinabuntur; nulla corpora ultra hunc mundum ascensura credentes, vel in spiritum transitura.“

⁴³ V 37: 991 A: „Sed huic argumentationi non tantum laboriose, quantum illi existimant, possumus occurrere. Dicimus enim, universam sensibilem creaturam lunae tropo insinuari ...“

Beim Nachweis der Rechtgläubigkeit eines biblisch und logisch gesicherten Ergebnisses hält Eriugena es also für methodisch geboten, gewichtige Gegenstimmen zu Worte kommen zu lassen und nachzuweisen, daß ihre Argumentation nicht stichhaltig ist.

3.3. Der zweite Teil des methodischen Konzepts: „*naturalis ratio*“

Wie bei der Entwicklung des Begriffs des Elements hält Eriugena es auch bei der Transposition der christlichen Eschatologie in einen wissenschaftlichen Aussagezusammenhang für nötig, zu prüfen, ob man nicht auch von einem anderen Ansatz aus, d. h. unabhängig von der inhaltlichen Vorgabe der Hl. Schrift, zum gleichen Ergebnis kommt. Der andere Ausgangspunkt ist die menschliche Natur. Dem wissenschaftlich gewonnenen biblischen und damit autoritativen Argument soll also offensichtlich ein ebenfalls wissenschaftlich entwickeltes Sachargument als logisches Äquivalent zur Seite gestellt werden. Genau diese Absicht scheint hinter der Berufung auf die „*naturalis ratio*“ oder die „*naturalis necessitas*“ zu stehen.⁴⁴

Wie Eriugena berichtet, hielt er früher die Auferstehung aller Menschen für ein Geschehen, das ausschließlich von Gott bewirkt wird. Die Lektüre des Epiphanius und des Gregor von Nyssa hat ihn umgestimmt. Seitdem ist er der Meinung, das Wiedererwachen des Bewußtseins in allen Menschen sei eine Leistung der menschlichen Natur selbst. Gott unterstütze die Menschen dabei lediglich;⁴⁵ zum einen dadurch, daß er den Zeitpunkt bestimme, wann sich gleichzeitig in allen wieder ihr Bewußtsein regt; zum andern dadurch, daß er den Auserwählten Einsichtnahmen sogar in sein Wesen möglich mache („*theophanias*“).

Den Meinungsumschwung scheint ihm folgender Begriff der menschlichen Natur möglich gemacht zu haben. Der Mensch ist wie jede geschaffene Substanz ein bestimmter Ausdruck einer unvergänglichen Wirklichkeit, also etwas Ewiges. Im Unterschied zu allen anderen geschaffenen Substanzen außer dem Engel vermag er sich jedoch seiner selbst und aller ihn umgebenden Dinge bewußt zu werden. Er kann sich und die anderen geschaffenen Substanzen als einen so gearteten Ausdruck auch begreifen. In diesem Begriff erst sind die geschaffenen Substanzen in ihrem Wesen erfaßt, nämlich als etwas, das, sofern es ein Ausdruck einer unvergänglichen Wirklichkeit ist, ein und derselben Natur ist. In diesem Begriff besteht ihre endgültige und ewige Erfüllung.⁴⁶ Nun zeigt der beobachtende Blick schon

⁴⁴ V 14: 890 B: „De interitu mundi ... Non enim sola ratio et naturalis necessitas, quod interiturus sit, verum etiam divinarum literarum verissima auctoritas comprobatur.“ V 25: 914 B: „... naturalis ratio docet ...“ V 34: 952 C: „... quoniam naturalis necessitas cogit ...“ V 37: 986 C: „... veridicam naturarum speculationem ...“ V 38: 993 A/B: „Si quis autem dixerit, hujus mundi naturam atque substantiam sensibilem corporeamve esse, locis temporibusque, generationibus et corruptionibus subditam, vera ratione elongatus, omni responso indignus efficitur, omnibus physicis sapientibus dum sit definitum, naturam substantiamque corporum incorpoream esse.“

⁴⁵ V 23: 902 D.

⁴⁶ V 23: 901 B: „Praesertim cum omnium sensibilibus, dum in se ipsa consideratur, natura,

auf die wahrnehmbaren Substanzen, daß sie die Ewigkeit ihres Wesens mittels Kreisläufen in ihren Körpern zum Ausdruck bringen: Tag – Nacht – Tag, Korn – Ähre – Korn.⁴⁷ Diese Kreisläufe versteht Eriugena, wie seine Analyse eines Keimvorgangs zeigt⁴⁸, als Selbstreproduktion. Daraus scheint er abzuleiten, das menschliche Bewußtsein brauche nicht wie der wahrnehmbare Körper, z. B. eines Grases, sich selbst zu reproduzieren, um sich als Ausdrucksmittel dessen zu erhalten, was das betreffende Individuum immer ist.⁴⁹ Warum sollte es da den Menschen, nachdem sie infolge der Auflösung ihrer wahrnehmbaren Körper in Bewußtlosigkeit gesunken sind, nicht möglich sein, wieder daraus zu erwachen?⁵⁰ Ist doch ihr Wahrheitsbedürfnis noch gar nicht gestillt.

Ein wissenschaftlich entwickeltes Sachargument („*naturalis ratio*“) ist dieser Gedanke insofern, als er eine logisch zulässige Interpretation dessen darstellt, als was sich jedes menschliche Individuum dem beobachtenden Blick dann zu erkennen gibt, wenn gefragt wird, was für eine Wirklichkeit es ist. Sokrates ist für immer eine für uns bedeutsame Wirklichkeit, weil er in dem, was er dachte und tat, eine unvergängliche Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht hat – nämlich die, so würde Eriugena diesen Satz fortführen, die er in Gott immer ist. Diesem Begriff des menschlichen Individuums widerspricht es nicht, anzunehmen, infolge seines unstillbaren Wahrheitsverlangens könne jeder gestorbene Mensch auch ohne seinen wahrnehmbaren Körper wieder zu sich kommen. Dieser logisch in sich stimmige Gedanke kann jedoch die folgenden Fragen nicht beantworten: Wie soll die Verkörperung eines reinen Bewußtseins in Raum und Zeit gedacht werden? Wie die Wiederrücknahme des Bewußtseins aus Raum und Zeit bei kontinuierlichem Fortbestand? Wie sein Wiedererwachen, wenn kein Gehirn mehr gegeben ist?

Eriugena stellt sich diesen Fragen; bezeichnenderweise jedoch nicht mit Überlegungen, die ihren Inhalt betreffen, sondern solchen, denen man entnehmen kann, wie bei der Entwicklung eines Sacharguments mit derartigen Fragen verfahren werden muß. Mit Ausdrücken wie „*ineffabili modo*“⁵¹ hält er zunächst fest, daß hier nach einem Geschehen gefragt wird, das angesichts dessen, als was sich der Mensch dem beobachtenden Blick zu erkennen gibt, als mit dem Begriff der

una eademque perspicitur, et in hoc mundo non magnitudinem corporeae molis, sed incorporealem substantiarum adunationem absque omni cumulo et partium exaggeratione vel compositione vera considerat ratio: sicut in monade et in centro non quantitatem vel qualitatem numerorum et linearum, sed solam virtutem, quae nulla mole, nullo spatio, nulla quantitate et qualitate circumscribitur, perspicit.“

⁴⁷ V 23: 900 C/D.

⁴⁸ III 276.21 – 278.4 Sheldon-Williams.

⁴⁹ V 38: 994 A: „*Inest siquidem unicuique hominum occulta corporis sui ratio, in quam resurrectionis tempore hoc terrenum mortaleque mutabitur ...*“ Vgl. V 36: 970 B – D.

⁵⁰ V 23: 900 D – 901 A: „*Et quoniam cuncta sensibilia et intelligibilia in humanae naturae plenitudine condita sunt, num rationi resistit, si totum mundum cum omnibus suis partibus tempore restitutionis ipsius naturae, in qua continetur, generali quadam resurrectionis specie resurrecturum deliberemus?*“ Ebd. 899 D (Zitat aus Epiphanius): „*Occidit namque dies, et mortuorum imbuimur modum; ablata nocte oritur dies, nos inspirans, et resurrectionis signum insinuans.*“

⁵¹ Vgl. V 36: 982 A/B.

menschlichen Natur zwar vereinbar und insofern als tatsächlich möglich gedacht werden kann („quid“, „quia“), jedoch ohne daß auch die Realisierbarkeit dieser Möglichkeit gedacht werden könnte („quomodo“). Die empirischen Erklärungsmöglichkeiten des Menschen stoßen hier an eine unüberwindbare Grenze. Daher kennzeichnet Eriugena Fragen dieser Art als wissenschaftlich nicht mehr zu lösen.⁵² Folgerichtig stellt er mitunter Listen von Fragen zusammen, die im betreffenden Zusammenhang zwar beantwortet werden müßten, sich aber nicht beantworten lassen, da in ihnen der wissenschaftliche Zugriff zur Wirklichkeit an seine Grenze stößt.⁵³

Auf die Frage, wie sich die Verkörperung des als reines Bewußtsein begriffenen Menschen in Raum und Zeit vollziehe und wie die Wiederrücknahme daraus, gibt er darum die Antwort: „mirabili et ineffabili modo, soli fabricatori illius cognito“.⁵⁴ Dementsprechend kennzeichnet er das Wiedererwachen des Bewußtseins aller Menschen ohne ihre wahrnehmbaren Körper zu einem und demselben Zeitpunkt als „das Wunder der Wunder“, unterstreicht jedoch, daß Wunder zur menschlichen Natur nicht in Gegensatz stehen können.⁵⁵ Ein Sachargument muß also, um als wissenschaftlich entwickelt gekennzeichnet werden zu dürfen, auf die Frage, was etwas empirisch Beschreibbares, z.B. Sokrates, ist, erstens eine logisch zwingende oder zumindest logisch zulässige Antwort geben. Logisch zwingend ist sie, wenn sie aus dem empirischen Befund gefolgert werden muß, logisch zulässig, wenn sie ihm zumindest nicht widerspricht, also aus ihm gefolgert werden kann.

Zweitens muß das Sachargument alle Probleme benennen, auf die man bei der Suche nach der Antwort auf die gestellte Frage stößt, die zu beantworten aber die empirischen Erklärungsmöglichkeiten des Menschen überfordert. Probleme dieser Art seien darum „silentio honorificare“⁵⁶. Wittgenstein hielt den ontologischen Folgerungen, die der Wiener Kreis aus seinen wissenschaftstheoretischen Überzeugungen zog, kritisch die Aufforderung entgegen: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“⁵⁷.

Darüber hinaus müssen drittens der wissenschaftstheoretische Status und der damit verbundene Wahrheitswert des Sacharguments bestimmt sein. Beispielhaft dafür ist die Frage, die der Lehrer dem Schüler stellt, nachdem auch der sich für die von Epiphanius behauptete Möglichkeit der Auferstehung aller Toten aus eigener Kraft ausgesprochen und sie als „das Wunder der Wunder“ gekennzeichnet hat: „Darf etwa nicht für mit der Wahrheit vereinbar gehalten werden, daß wir annehmen, sie, ich meine die Auferstehung, werde kraft einer dem göttlichen Willen unterstehenden Wirkungsmöglichkeit von Ursachen erfolgen, die der menschl-

⁵² Vgl. V 35: 953 B/C; V 31: 944 A: „Hinc illud mirabile et inexplanabile oritur, quomodo ...“; vgl. V 33: 950 B.

⁵³ V 33: 951 A – D.

⁵⁴ V 14: 886 D – 887 A; cf. V 37: 989 D.

⁵⁵ Vgl. Anm. 16.

⁵⁶ V 31: 941 B; V 33: 951 C.

⁵⁷ Tractatus logico-philosophicus, Satz 7.

chen Natur innewohnen?“⁵⁸ Er macht seinem Schüler also in Form einer rhetorischen Frage bewußt, daß die These von der Auferstehung aus eigener Kraft lediglich eine Annahme, mithin hypothetischen Charakters ist. Für mit der Wahrheit vereinbar gehalten werden darf sie deswegen, weil sie aus dem allgemein für richtig gehaltenen Begriff der menschlichen Natur abgeleitet werden kann, ohne beobachtbaren Befunden zu widersprechen. Den Wahrheitswert derartiger Annahmen kennzeichnet Eriugena an anderer Stelle als „non solum rationabilia, verum etiam verisimillima“⁵⁹. Sie sind nicht nur als logisch fehlerfrei entwickelt nachvollziehbar, sondern kommen auch der Wahrheit ziemlich nah.

Im Fall der Lehre von der Auferstehung aller Menschen kommt das entwickelte Sachargument darin der Wahrheit nah, daß es logisch fehlerfrei nachweist, daß, was in der Hl. Schrift als künftige Tatsache behauptet wird, seitens der Empirie ausgesetzten Begriffs der menschlichen Natur als künftig möglich gedacht werden kann. Die Wahrheit kann dieses Sachargument jedoch noch nicht sein, da es die Realisierbarkeit dieser Möglichkeit nicht hat denkbar machen können. Daher ist es eine „opinio“⁶⁰, eine wissenschaftlich begründete Meinung. Ihr theoretischer Wert besteht darin, etwas Geglaubtes auf wissenschaftlich überprüfbare Weise als etwas grundsätzlich sachlich Mögliches nachvollziehbar und in diesem Sinn wissenschaftlich aussagbar gemacht zu haben.⁶¹

3.4. Der dritte Teil des methodischen Konzepts: „philosophi“

Anders als bei der Bestimmung des Begriffs des Elements hält Eriugena im Fall der Transposition der christlichen Eschatologie in ein wissenschaftliches Aussagesystem neben der Konvergenz zweier, von verschiedenen Ansätzen aus entwickelter und logisch äquivalenter Gedankengänge noch einen weiteren methodischen Schritt für geboten: die Bestätigung der inhaltlichen Glaubwürdigkeit des Aussagesystems durch einen „philosophus“⁶². Sie besteht in diesem Fall darin, daß sich der Inhalt des Aussagesystems als mit der neuplatonischen Lehre vom „reditus omnium in unum“ vereinbar erweist.⁶³ Eriugena hat von Anfang an den bildlichen Ausdruck „resurrectio“ durch den neuplatonischen Begriff „reditus“ ersetzt. Der Lehre vom „reditus“ entspricht die wissenschaftlich ausgesagte christliche Eschatologie mit folgendem Gedanken: Der wieder zu Bewußtsein seiner selbst gekommene Mensch hat nunmehr den richtigen Begriff von sich und seiner Welt. Somit begreift er alle Dinge, die ihm in seinem irdischen Leben begegnet sind, als in ihrem Wesen ein und dasselbe, nämlich als ihm persönlich geltende indirekte

⁵⁸ Vgl. Anm. 16.

⁵⁹ V 36: 984 B.

⁶⁰ Vgl. V 24: 909 C.

⁶¹ V 35: 955 D: „Et hac ratione recte intelligitur, quod verissime creditur;“ V 36: 973 C: „Haec omnia verisimilia probabilibusque argumentationibus comparata videntur.“

⁶² Gangolf Schrimpf, *Philosophi – philosophantes*. Zum Selbstverständnis der vor- und früh-scholastischen Denker, in: *Studi Medievali*, 3a ser., 23 (1982) 697–727.

⁶³ V 36: 979 C/D: „Non enim aliud est resurgere, aliud redire.“

Selbstmitteilung Gottes. So begriffen werden die Dinge eins mit ihm; denn sie finden in ihm ihre Erfüllung. Das gleiche vollzieht sich zwischen dem Menschen und allen anderen Geistwesen; denn er begreift diese jetzt als Gedanken Gottes. Dadurch werden nicht nur sie in und mit ihm eines. Zugleich wird dadurch auch Gott selbst eines mit jedem Menschen; denn jeder Mensch begreift nunmehr Gott als alles in allen.⁶⁴

4. Ergebnis

Zwei Tatsachen sprechen somit für die oben aufgestellte Behauptung, Eriugenas Überzeugung von der Wissenschaftlichkeit jenes begrifflichen Aussagesystems, in das er die bildlich verkleidete christliche Eschatologie gefaßt hat, stütze sich ausschließlich auf sein methodisches Vorgehen.⁶⁵ (1) Die Transposition steht tatsächlich unter ständiger methodischer Kontrolle. (2) Dieser liegt ein klares methodisches Konzept zugrunde. Vergleicht man es mit demjenigen, an das er sich bei der Bestimmung des Begriffs des Elements hielt, ist es nicht wesentlich anders, aber differenzierter und um einen dritten Teil erweitert.

Der Gedanke, der beiden Konzepten zugrunde liegt, ist der gleiche: Gewährleistet wird die Wissenschaftlichkeit eines Ergebnisses davon, daß es am Ende von zwei Gedankengängen steht, die von zwei verschiedenen Ansätzen aus, und damit inhaltlich unabhängig voneinander, entwickelt wurden, logisch aber gleichwertig sind. Das Ergebnis ist einmal aus einer autoritativen Aussage, das andere Mal aus dem Begriff der in Rede stehenden Sache gefolgert. Aus der Hl. Schrift muß, da nach ihr jeder Mensch ein ewiger Gedanke Gottes ist, gefolgert werden, daß das darin behauptete Wiederauferstehen des Menschen nach der Auflösung des wahrnehmbaren Körpers als sein Wieder-zu-sich-Kommen in Gestalt reinen Bewußtseins zu denken ist. Aus dem Begriff des Menschen als eines Wesens, das sich seiner selbst als eines in seinem irdischen Körper vergänglichen Ausdrucks einer unvergänglichen Wirklichkeit bewußt ist, muß, da sich dem beobachtenden Blick Bewußtsein, betrachtet als Bewußtsein von etwas, als eine Wirklichkeit zu erkennen gibt, die Raum und Zeit überlegen ist, geschlossen werden, daß der Mensch auch nach der Auflösung seines wahrnehmbaren Körpers als in Gestalt reinen Bewußtseins seiner selbst existierend zu denken ist.

Die Entwicklung des ersten Gedankengangs wird im ersten und dritten Schritt differenzierter vorgenommen als bei der Bestimmung des Begriffs des Elements. In die Bezugnahme auf den Wortlaut der Hl. Schrift ist die methodische Forderung eingefügt worden, alle Textauffassungen, die von der eigenen abweichen,

⁶⁴ V 37: 989 D: „Non enim sensibiles solummodo, verum etiam intelligibiles creaturae inefabili modo Deo soli cognito in causas suas transibunt, hoc est, in suarum causarum purissimam cognitionem, per quam eis adunabuntur ea ratione, quod id, quod pure intelligit, et id, quod pure intelligitur, unum efficiuntur.“

⁶⁵ S. oben S. 53 f.

ebenfalls anzuführen und die Entscheidung für die eigene stichhaltig zu begründen. Und der Nachweis der Rechtgläubigkeit ist um die methodische Forderung erweitert worden, die entgegenstehende Meinung einer gewichtigen, d.h. einer in der Kirche allgemein anerkannten Autorität darzulegen und nachzuweisen, daß sie nicht stichhaltig ist.

Differenzierter ist auch die Entwicklung des zweiten Gedankengangs. Neben die methodische Forderung, das Sachargument auf logisch zwingende oder zumindest zulässige Weise im beobachtenden Blick auf die in Rede stehende Sache aus ihrem Begriff abzuleiten, ist die andere getreten, auch jene Probleme zu benennen, die sich hierbei als dem wissenschaftlichen Zugriff unzugänglich erweisen.

Neu scheint der dritte Teil des methodischen Konzepts zu sein. Ihm ist die gleiche Aufgabe zugedacht wie dem dritten Schritt im ersten Teil. Dort belegte die inhaltliche Übereinstimmung des Ergebnisses mit autoritativen Väteraussagen dessen Rechtgläubigkeit. Hier belegt die inhaltliche Übereinstimmung des Ergebnisses mit Aussagen von Gelehrten der Antike dessen wissenschaftliche Glaubwürdigkeit. Die „philosophi“ gelten als so unüberholbar auf dem Feld der „sapientia mundana“ wie die „sancti patres“ auf dem der „sapientia divina“.

Bei der Bestimmung des wissenschaftstheoretischen Status des Ergebnisses steht für Eriugena unverrückbar fest, daß das erzielte Ergebnis eine Annahme ist. Es beweist, daß die von der Hl. Schrift als in Zukunft wirklich behauptete Tatsache als in Zukunft mögliche Tatsache gedacht werden kann, d.h. als eine solche, die weder dem Wortlaut der Hl. Schrift noch dem der Erfahrung ausgesetzten Begriff des Menschen widerspricht. Damit beweist das Ergebnis, daß, was die Hl. Schrift als künftige Wirklichkeit behauptet, die Behauptung einer realen Möglichkeit ist. Da damit jedoch nicht auch die Realisierbarkeit dieser Möglichkeit bewiesen ist, bleibt das Ergebnis Hypothese. Folgerichtig läßt der Lehrer den Schüler keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß aus diesem Ergebnis einzig die Glaubwürdigkeit der christlichen Lehre gefolgert werden darf: „Et hac ratione recte intelligitur, quod verissime creditur“⁶⁶.

Von hier aus kann auch die zweite der oben gestellten Fragen beantwortet werden⁶⁷ – die Frage, warum Eriugena seine Überzeugung, er habe die christliche Eschatologie auch wissenschaftlich aussagbar gemacht, für berechtigt halten durfte.

Wissenschaft wird im karolingischen Bildungswesen als das Instrument verstanden, das es möglich macht, der Hl. Schrift die wahre Weisheitslehre richtig zu entnehmen. Eriugena hatte entdeckt, daß die Fähigkeit der Wissenschaft, die gewünschte Richtigkeit zu gewährleisten, auf der Beachtung des Regelwerks der Logik beruht. Daher hatte er das bis dahin im karolingischen Bildungswesen maßgebliche inhaltliche Wissenschaftsverständnis durch sein formales ersetzt. Als Kind seiner Zeit war er von der Wahrheit der christlichen Lehre und damit auch

⁶⁶ Vgl. Anm. 61.

⁶⁷ S. oben S. 61.

der Eschatologie überzeugt. Was aber wahr ist, muß auch in irgendeiner Form wissenschaftlich aussagbar sein. Daher galt es, eine Methode zu entwickeln, die unter Beachtung der Regeln der Logik die wissenschaftliche Aussagbarkeit der christlichen Eschatologie möglich macht. Sein methodisches Konzept macht das in dem Sinn möglich, daß es das von der christlichen Eschatologie als in Zukunft wirklich behauptete Geschehen als in Zukunft möglich nachvollziehbar macht; denn es macht es als ein solches denkbar, das weder dem der Empirie gegenübergestellten Begriff des Menschen noch der Hl. Schrift widerspricht. Daß das methodische Konzept nicht auch die Realisierbarkeit des als möglich denkbaren Geschehens nachvollziehbar machen kann, wird als unüberwindbare Begrenzung der menschlichen Erkenntniskraft ausdrücklich festgehalten.

Eriugena durfte daher aus zwei für seine Zeit stichhaltigen Gründen seine Überzeugung, er habe die christliche Eschatologie wissenschaftlich aussagbar gemacht, für berechtigt halten. Zum einen durfte er unter den grundlegenden geistigen Bedingungen seiner Zeit, der inhaltlichen Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre und der formalen Überzeugung von der Fähigkeit der Wissenschaft, die Wahrheit einer geglaubten Wahrheit zu gewährleisten, annehmen, die bestmögliche Methode zur Erfüllung der der Wissenschaft im karolingischen Bildungswesen zugewiesenen Aufgabe entwickelt zu haben; denn er hat mit seinem methodischen Konzept alle theoretischen Möglichkeiten, die im karolingischen Bildungswesen seiner Zeit beschlossen waren, erschlossen und genutzt. Zum andern durfte er seine Überzeugung deswegen für berechtigt halten, weil sich die von ihm entwickelte Methode aus der Sicht seiner Zeit auch bewährte: Im Rahmen dessen, was im karolingischen Bildungswesen wissenschaftlich möglich war, konnte mit ihrer Hilfe die christliche Eschatologie denkbar gemacht werden. Für ihn und seine Zeitgenossen wurde damit zugleich die Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre an einem ihrer schwierigsten Inhalte als wissenschaftlich berechtigt erwiesen.

Da die aus einem bestimmten Wissenschaftsverständnis abgeleitete Überzeugung von der Notwendigkeit einer bestimmten Methode der Kern jeder Wissenschaftstheorie ist, glaube ich, in Eriugenas Transposition der christlichen Eschatologie in ein dem Widerspruchssatz verpflichtetes begriffliches Aussagesystem einen Fall von wissenschaftstheoretischer Anwendung oder besser Ausweitung der „*dialectica*“ sehen zu dürfen.

Wilfried Hartmann

Rhetorik und Dialektik in der Streitschriftenliteratur des 11./12. Jahrhunderts

Es ist immer wieder die Vermutung geäußert worden, daß die Veränderungen, die das 11. Jahrhundert, vor allem seine zweite Hälfte, auf dem Gebiet des geistig-literarischen Lebens brachten, mit der genauen Kenntnis und der Anwendung der Dialektik zusammenhängen. Was die Ursachen für diesen Aufschwung der Dialektik im 11. Jahrhundert waren, ist aber nicht recht deutlich. Die Forschung ist sich nicht einig darüber, ob das Auftauchen bis dahin nicht beachteter Texte – wie der selbständigen Traktate des Boethius, vor allem dessen Schrift *De hypotheticis syllogismis* – den entscheidenden Anstoß gab¹ oder ob der Kanon der wenigen Werke, aus denen die Kenntnis der logischen Operationen der Spätantike im früheren Mittelalter bekannt war, sich seit dem 9. Jahrhundert überhaupt nicht verändert hatte.²

Jedenfalls besitzen wir seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert aus Italien, Frankreich und Deutschland recht konkrete Nachrichten über das Auftreten von Männern, die ihre Kenntnisse in der Dialektik dazu benutzten, zur Verblüffung ihres Publikums bisher nicht bezweifelte Wahrheiten des Glaubens mit den in der Schule erlernten Methoden zu überprüfen und gelegentlich geradezu lächerlich zu machen.

Für das endende 10. Jahrhundert belegt dies eine Episode aus der Vita des heiligen Bischofs Wolfgang von Regensburg (972–994), die Otloh von St. Emmeram verfaßte und in deren Kapitel 28 von einem solchen Dialektiker berichtet wird, der über die Aussage von Johannes 1,14: *Et verbum caro factum est* („Und das Wort ist Fleisch geworden“) folgendes sagte: „*Si verbum, non est factum; aut si factum, non est verbum*“. Diese Sentenz habe er mit großer Eloquenz erläutert, aber der Heilige habe auf Bitten Kaiser Ottos II. den Dialektiker mit dessen eigenen Waffen widerlegt: „Sage mir, was ist ein Akzidens? Jener antwortete äußerst

¹ So argumentiert *Gerhard Otte*, *Dialektik und Jurisprudenz. Untersuchungen zur Methode der Glossatoren (Ius Commune. Sonderhefte 1, Frankfurt am Main 1971)* 20f., der feststellt, man sei im 11. Jahrhundert bereits wesentlich über die Schulbücher des Martianus Capella, des Cassiodor und des Isidor von Sevilla hinausgelangt.

² Diese Ansicht findet sich bei *David Knowles*, *The Evolution of Medieval Thought* (London 1962) 93.

arrogant: Ein Akzidens ist, was vorhanden ist und nicht vorhanden ist, ohne das Subjekt zu zerstören. Darauf der Bischof: Sage mir, wieviele Arten (*formae*) von Akzidentien gibt es? Daraufhin war er sofort still, wie wir glauben, getroffen vom Pfeil des allmächtigen Gottes. Der Gottesmann aber, vom Kaiser und von den übrigen dringend aufgefordert, obwohl er stark widerstrebte, legte an der Stelle dessen, dessen Zunge gehindert war, in aller Kürze dar: Das Akzidens ist vierfältig: eines, das weder kommt noch verschwindet, wie eine Adlernase oder ein Stupsnase; ein zweites, was kommt und verschwindet, wie die Sättigung und der Schlaf; ein drittes, was nicht kommt und trotzdem verschwindet, wie die Kindheit und die Knabenzeit; ein viertes, was kommt und nicht verschwindet, wie das Alter und das Ergrauen. In dieser Weise also hat der Sohn, der die Kraft und die Weisheit Gottes, seines Vaters, ist, dem nichts unmöglich ist, um unserer Erlösung willen sozusagen als untrennbares Akzidens die Menschheit angezogen, ohne die Gottheit zu verlieren.“³

Man kann sagen, daß der Dialektiker, der hier vom heiligen Wolfgang bloßgestellt wird, sich auf der Höhe der Bildung seiner Zeit befindet; denn er zitiert die schulmäßige Definition des Akzidens wörtlich übereinstimmend mit der Definition, die Porphyrius nach der Übersetzung des Boethius gibt.⁴ Der von Otloh als Häretiker bezeichnete Kenner der Dialektik belegt demnach ebenso wie Bischof Wolfgang von Regensburg selbst, daß man auch im Reich eine gründliche Ausbildung in Dialektik erhalten konnte und daß auch ein Heiliger seine Kenntnisse zeigen durfte. Eine Vorlage für die Ausführungen Bischof Wolfgangs habe ich bisher nicht gefunden.⁵ Vielleicht kann die Episode aber Aufschluß darüber geben, in

³ „Quidam igitur hereticus Andabatarum more quod verbum caro factum est oppugnans, dixit: Si verbum, non est factum; aut si factum, non est verbum. Cum autem hoc multa intonaret eloquentia, accidit ut sanctus Wolkangus illo adveniret, et a caesare Ottone rogaretur talibus respondere. At ille, sicut erat in spiritu humilitatis: Quoniam, inquit, in habitu sumus monachico, contendere non licet. Quo dicto, ille hereticus, contumacia plenus, iteravit praedicta verba. Tandem Christi propugnator coactus ait: Quia non per spiritualem sed per carnalem medicandus es antidotum, dic, quid sit accidens. Ille vero multum arroganter: Accidens est, inquit, quod adest et abest praeter subiecti corruptionem. Rursumque praesul: Quot formarum sit accidens, edicito. At ille protinus, sicut credimus Dei omnipotentis confossus sagitta, conticuit. Theologus autem a caesare simul et ab aliis efflagitatus, quamvis multum renuerit, pro eo quod erat impeditioris linguae, succincte disseruit: Accidens est, inquit, quadriforme: unum quod nec accidit nec recedit, ut acilus et simus; aliud quod accidit et recedit, ut saturitas et dormitio; tertium quod non accidit et tamen recedit, ut infantia et pueritia; quartum quod accidit et non recedit, ut senectus et canities. Hac ergo similitudine. Filius, qui est virtus et sapientia Dei patris, cui nihil impossibile, pro redemptionis nostrae causa induit quasi per inseparabile accidens humanitatem, non amittens divinitatem. Sed haec omnia cum oculis fidei perspicenda sunt, quia, sicut beatus Gregorius dicit: „Fides non habet meritum, cui humana ratio praebebat experimentum.“ (MGH SS 4, 537, 54–538, 19).

⁴ Vgl. Boethius, In Porphyrium Commentariorum V: Accidens est quod adest et abest, praeter subiecti corruptionem (Migne PL. 64, 132 C). – An dieser Definition hat bereits Boethius in seinem Kommentar zu dieser Stelle Kritik geübt, vgl. ebd. 133 AB.

⁵ Einen Anhaltspunkt bietet vielleicht eine Stelle bei Porphyrius in der Übersetzung des Boethius, wo es heißt: „Illae igitur quae per se sunt, in ratione substantiae accipiuntur, et faciunt aliud: illae vero quae secundum accidens, nec in substantiae ratione accipiuntur, nec faciunt

welcher Weise die Artes in den Schulen vermittelt wurden, nämlich so, daß der Schwerpunkt beim Auswendiglernen und Wiederholen der traditionellen Definitionen lag.

Auch aus den folgenden Jahrzehnten gibt es immer wieder Beispiele für die Kenntnis der Dialektik. Ich verweise hier nur auf die Ältere Wormser Briefsammlung aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts, die an vielen Stellen eine dialektische Terminologie verwendet und in der auch ausgearbeitete Syllogismen auftauchen.⁶ Die Kontinuität der dialektischen Studien in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinein bezeugt etwa für Regensburg Otloh von St. Emmeram (†um 1070), der sich im Vorwort seiner Schrift *Dialogus de tribus quaestionibus* über die Dialektiker folgendermaßen äußert: „Gebildet nenne ich eher die, die in der Heiligen Schrift, als die, die in der Dialektik ausgebildet sind. Denn ich habe so einfältige Dialektiker gefunden, die glauben, daß alle Aussagen der Heiligen Schrift gemäß der Autorität der Dialektik behandelt werden können und daß sie bei den meisten Stellen mehr dem Boethius als den heiligen Schriftstellern glauben.“⁷ Hier ist der Gegensatz zwischen Dialektikern und Antidialektikern formuliert, auf den die Forschung um die Jahrhundertwende aufmerksam wurde. Die ältere Forschung nannte neben Otloh von St. Emmeram Petrus Damiani und Manegold von Lautenbach als wichtige Vertreter der Antidialektik.⁸

Otlohs Biographin, Helga Schauwecker, hat sich dagegen zur Wehr gesetzt,

aliud, sed alteratum. Et illae quidem quae per se sunt, non suscipiunt magis et minus: illae vero quae per accidens, etsi inseparabiles sint, intensionem accipiunt et remissionem: nam neque genus magis et minus praedicatur de eo cuius est genus, neque generis differentiae, secundum quas dividitur: ipsae enim sunt quae uniuscuiusque rationem complent; esse autem unicuique unum et idem, nec intensionem nec remissionem suscipiens est, aquilum autem vel simum esse, vel coloratum aliquo modo, et intenditur et remittitur” (Migne PL. 64, 120 D–121 A). Hier und auch bei *Alkuin*, *De Dialectica* c. 2 (Migne PL. 101, 954 A) werden allerdings jeweils nur zwei Arten von Akzidentien genannt. Bei Alkuin heißt es: “Sunt quoque accidentia, quae sic accidunt, ut penitus non recedant, ut proceritas vel brevitās in corpore, et cetera, quae in singulis quoque membris inseparabiliter aliquoties accidunt, ut curvitas nasi, latitudo vel angustia oris, rotunditas oculorum, aequalitas superciliorum et alia multa” (ebd. 954 AB).

⁶ Hg. von *Walther Bulst*, *Die ältere Wormser Briefsammlung* (MGH Briefe der dt. Kaiserzeit 3, Weimar 1949); vgl. bes. 41, 22 ff. und 73, 23 ff.

⁷ “Peritos autem dico magis illos qui in sacra scriptura quam qui in dialectica sunt instructi. Nam dialecticos quosdam ita simplices inveni ut omnia sacrae scripturae dicta, iuxta dialecticae auctoritatem constringenda esse decernerent magisque Boetio quam sanctis scriptoribus in plurimis dictis crederent” (Migne PL. 146, 60 A).

⁸ Vgl. dazu *Martin Grabmann*, *Geschichte der scholastischen Methode* 1 (Freiburg i.Br. 1909) 215 ff.; *Josef Anton Endres*, *Die Dialektiker und ihre Gegner im 11. Jahrhundert*, in: *Philosophisches Jb.* 19 (1906) 20 ff.; ders., *Petrus Damiani und die weltliche Wissenschaft* (Münster 1910) und ders., *Forschungen zur Geschichte der frühmittelalterlichen Philosophie* (Münster 1915) 26 ff. und 50 ff.; *Gerhart Ladner*, *Theologie und Politik vor dem Investiturstreit* (Baden bei Wien 1936) 27 ff.; *Wolfram Baer*, *Kritische Anmerkungen zum sogenannten Anonymus von York*, in: *Festiva lanx. Studien zum mittelalterlichen Geistesleben*. Joh. Spörl dargebracht aus Anlaß seines 60. Geburtstages, hg. von *Karl Schnith* (München 1966) 20; *Wilfried Hartmann*, *Manegold von Lautenbach und die Anfänge der Frühscholastik*, in: *DA* 26 (1970) 110 f. und zuletzt *Irvén M. Resnick*, *Attitudes towards Philosophy and Dialectic during the Gregorian Reform*, in: *Journal of Religious History* 16 (1990) 115–125.

Otloh als Antidialektiker zu verstehen; er sei nämlich kein absoluter Gegner der Dialektik gewesen, solange die Dialektiker die Wahrheit und den heiligen Glauben achteten.⁹ Zweifellos beherrschte Otloh die dialektische Terminologie, was sich etwa zeigt, wenn er formuliert: „Qui genus et speciem, proprium commune doceris, a rationali qui scis differre animale ex adiectivo, qui summa nosse laboras (...)“.¹⁰ An anderer Stelle beteuert er dagegen, es sei ihm nicht vergönnt gewesen, die Dialektik zu erlernen: „Quae nimirum omnia licet iuxta dialecticae artis subtilitatem distinguere nequeam, non enim merui illius habere notitiam“.¹¹ Otloh betont in diesem Text auch, daß sehr viele Kirchenschriftsteller zwar die Dialektik beherrscht, sie aber nicht angewandt hätten.¹² Und das dürfte nach Otlohs Verständnis die richtige Einstellung gegenüber dieser gefährlichen Methode sein, die auch er selbst einnehmen wollte.

Im sog. Investiturstreit ist eine neue literarische Gattung entstanden, nämlich die Streitschriften. Dies war möglich, weil die technischen Mittel bereitstanden, die Kontroversen um den Einfluß der Laien in der Kirche, um Simonie, Zölibat und Investitur methodisch anzugehen.¹³ Für unser Thema ergibt sich daraus die Frage, ob die literarische Behandlung der Streitfragen des Investiturstreits möglich war, weil in den Schulen des Reiches die Dialektik zu eigenständiger Fähigkeit der Distinktion geführt hatte, oder ob – umgekehrt – erst die Bedürfnisse der Auseinandersetzung um kirchenpolitische Streitfragen neue Methoden der Argumentation entstehen ließen, wobei die Kenntnisse, die man in der Schule erhalten hatte, diese Entwicklungen begünstigten.

A. Reinke hat in seiner Dissertation aus dem Jahre 1937 das Thema „Die Schuldialektik im Investiturstreit“ behandelt; aber diese Arbeit enthält nicht die erwartete gründliche Untersuchung von Kenntnis und Anwendung der in den Schulen des 11. Jahrhunderts vermittelten Dialektik, sondern gibt lediglich eine sehr grobe Zusammenstellung einiger Passagen aus den Streitschriften, an denen eine „dialektische“ Argumentation beobachtet werden kann.¹⁴ Im folgenden soll nach einem kurzen Blick auf die Werke aus der Spätantike und aus dem frühen Mittelalter, die

⁹ Vgl. *Helga Schawwecker*, Otloh von St. Emmeram. Ein Beitrag zur Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte des 11. Jahrhunderts (München 1964) hier 223.

¹⁰ De doctrina spirituali c. 13 (Migne PL. 146, 275 D).

¹¹ Dialogus de tribus quaestionibus c. 33 (ebd. 103 A); vgl. ebd. 62 B.

¹² Dialogus: cum constet plurimos ecclesiasticos scriptores parum excoluisse dialecticam, etiamsi noverint illam (ebd. 103 A).

¹³ Zur Definition der Streitschriften und zu einer (fast ausschließlich inhaltlichen) Analyse vgl. *Carl Mirbt*, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (Leipzig 1894); zuletzt mehrfach *Horst Fuhrmann*, vor allem in seinem Beitrag in: Festschrift für Heinz Löwe, S. 346–365; hier 346f. zu den Schlagworten „Flugschriften“, „Streitschriftenliteratur“ und „Publizistik“. Ebd. 351f. Anm. 1: Literatur zu den Streitschriften (bis 1978); weiteres bei *Wilfried Hartmann*, Der Investiturstreit 60ff. und 112ff. (München 1993).

¹⁴ *Arnold Reinke*, Die Schuldialektik im Investiturstreit. Eine geistesgeschichtliche Studie (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 11, Stuttgart 1937). In meiner Abhandlung Manegold von Lautenbach und die Anfänge der Frühscholastik, in: DA 26 (1970) 47–149, hier 125ff. habe ich weitere Stellen vor allem aus den beiden Streitschriften Manegolds von Lautenbach hinzugefügt.

in den Schulen des 11. Jahrhunderts bekannt waren und benutzt wurden, vor allem untersucht werden, welche Streitschriften eine Kenntnis der Begrifflichkeit und der Methoden der Dialektik erkennen lassen.¹⁵

In seinem Buch über die „Geschichte des Unterrichtswesens“ behauptet Specht, daß an den deutschen Kloster- und Stiftsschulen fast nur Grammatik gelehrt worden sei; dies ist sicher nicht zutreffend. Denn über die vorhin schon genannten Beispiele aus Regensburg hinaus besitzen wir auch etwa von der Hildesheimer Domschule des ausgehenden 10. Jahrhunderts eine Nachricht, daß der Scholaster Thangmar mit seinem hochbegabten Schüler Bernward kunstvolle Syllogismen formuliert und philosophische Probleme diskutiert habe.¹⁶

Die Grundwerke des früheren Mittelalters zum Erlernen der dialektischen Terminologie und ihrer Anwendung, also Boethius, *De differentiis topicis* und *De hypotheticis syllogismis*; Cassiodor, *Institutiones*, Buch 2; Martianus Capella, *De nuptiis philologiae et Mercurii* und Alkuin, *De dialectica*, waren, wie ein Blick in die Register der „Mittelalterlichen Bibliothekskataloge“ zeigt, im 11. Jahrhundert in fast allen wichtigen Klosterbibliotheken vorhanden (z. B. in St. Gallen, auf der Reichenau, in Pfäfers und Einsiedeln, in Wessobrunn, Benediktbeuern oder in Prüfening).¹⁷

In bezug auf Boethius' *De hypotheticis syllogismis* nennt die neue Edition von L. Obertello Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts, die aus der Dombibliothek Freising, aus St. Emmeram, aus St. Gallen und anderen Bibliotheken erhalten sind. Die Schulen des Reiches fallen übrigens in diesem Bereich keinesfalls gegen die des Westens oder des Südens ab.¹⁸

Neben der Dialektik war für die Streitschriften auch die Rhetorik von Bedeutung, denn sie stellt das Handwerkszeug dazu bereit, die Argumentation in gefälliger und eindrucksvoller Weise vorzutragen. Außer dem Buch über Rhetorik, das im Werk des Martianus Capella enthalten ist, wurde in den Schulen des früheren

¹⁵ Für diese Untersuchung konnte eine vollständige Wortkonkordanz der in den *Libelli de lite* gedruckten Schriften benutzt werden, die in den *Monumenta Germaniae Historica* vor einigen Jahren erarbeitet wurde.

¹⁶ Zum Trivium vgl. Franz Anton Specht, *Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland* (Stuttgart 1885) 86 ff. Die Aussage über die Grammatik findet sich ebd. 114. Vgl. Thangmars *Vita Bernwardi* c.1. (MGH SS 4, 758, 38).

¹⁷ Vgl. *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*. Bd. 1: Die Bistümer Konstanz und Chur, bearb. von Paul Lehmann (München 1918); Bd. 3, Teil 4: Register (München 1962); Bd. 4,1: Bistümer Passau und Regensburg, bearb. von Christine Elisabeth Ineichen-Eder (München 1977) und Bd. 4,2: Bistum Freising, bearb. von Günter Glauche und Bistum Würzburg, bearb. von Hermann Knaus (München 1979). – Zu den wichtigsten Schulschriften vgl. auch Eleonore Stump, *Dialectic*, in: David L. Wagner (Hg.), *The Seven Liberal Arts in the Middle Ages* (Bloomington 1983) 125–146.

¹⁸ Vgl. Luca Obertello (Hg.), Boethius, *De hypotheticis syllogismis* (Brescia 1969) 165 f. mit einer Liste von 29 Hss., von denen 13 aus dem 10. und 11. Jh. stammen, nämlich: Bern, Burgerbibliothek 300; Chartres, Bibl. mun. 100; Leiden, Univ. bibl. B.P.L. 84; Montecassino 191; München Clm 6370 und 6372 (aus Freising) und Clm 14272 (aus St. Emmeram); Paris, BN NAL 1611 und 1478, lat. 12959; Rom, Vat. lat. 8591; St. Gallen 830 und Valenciennes, Bibl. mun. 406.

Mittelalters vor allem Ciceros *De inventione* und die unter seinem Namen laufende *Rhetorica ad Herennium* gelesen. Die klassischen Autoren hatte Alkuin in seinem *Dialogus De arte rhetorica* für den Gebrauch in der Schule aufbereitet. Außerdem war Quintillian auch im 11. Jahrhundert bekannt, wie die Quintillian-Zitate im *Liber de unitate ecclesiae conservanda* und bei Bernold von Konstanz bezeugen.¹⁹

Für die Bedürfnisse der Schule wurden Sammelhandschriften angelegt, die jeweils eine ganze Reihe von Schulautoren aus dem Bereich der Rhetorik und der Dialektik enthalten. Das gilt z.B. für den Codex Oxford, Bodleian Library, MS Laud. Lat. 49, der im 11. Jahrhundert in Süddeutschland entstanden ist. Er enthält die *Isagoge* des Porphyrios in der Übersetzung des Boethius; Alkuin, *De dialectica*; Aristoteles, *De categoriis*; Cicero, *Topica*; Cicero, *De inventione* (mit einer Marginal- und Interlinearglosse aus dem 11. Jahrhundert); endlich den Kommentar des Marius Victorinus zu Ciceros *De inventione*.²⁰ Exzerpte aus verschiedenen Lehrschriften zur Dialektik und Rhetorik enthält auch die Handschrift Bonn, Universitätsbibliothek S. 218, die ein „Schulbuch“, d.h. wohl eine Kladde eines Magisters oder eines fortgeschrittenen Schülers, darstellt.²¹ Auch das dritte „Fach“ des Triviums, nämlich die Grammatik, ist für unser Thema zu beachten. Denn hier wurden nicht nur die Grundlagen der Sprachkenntnis vermittelt, sondern aus den Werken der antiken Grammatiker konnten auch Hilfen zur Textinterpretation entnommen werden. In den Werken des Priscian und des Donat standen die Erkenntnisse der antiken Grammatiker dem früheren Mittelalter zur Verfügung.²² Auch von diesen Schriften hatte Alkuin eine „Schulversion“ hergestellt. Die Begrifflichkeit der Grammatiker ist wenigstens in einigen Streitschriften zu erkennen, und *grammaticus* wird etwa von Manegold von Lautenbach gegenüber Wenrich von Trier als Schimpfwort benutzt.

¹⁹ Zur Rhetorik vgl. *Martin Camargo*, *Rhetoric*, in: *Wagner* (wie Anm. 17) 96–124. – Daß Quintillians Werk auch im 11. Jh. bekannt war, konnte P. Lehmann an einem Quintillian-Zitat der Schrift *Liber de unitate ecclesiae conservanda* (MGH LdL 2, 275, 13 ff.) erweisen; vgl. *Paul Lehmann*, *Erforschung des Mittelalters* 2 (Leipzig 1959) 16. Auch bei Bernold von Konstanz findet sich ein Quintillian-Zitat: MGH LdL 2, 20 bei Anm. 1.

²⁰ Vgl. *Mary Dickey*, *Some Commentaries on the De inventione and Ad Herennium of the Eleventh and early Twelfth Centuries*, in: *Mediaeval and Renaissance Studies* 6 (1968) 1–41. – Aus der 1. Hälfte des 11. Jh. stammte eine Hs. der Bibliothek von Chartres (Nr. 100), die von Alexandre Clerval, *Les écoles de Chartres au Moyen Age (V^e–XVI^e siècles)* (Chartres 1895) 117 als „le Manuel philosophique des Ecoliers chartrains“ bezeichnet wird und deren Inhalt Clerval ebd. angibt.

²¹ Vgl. *Rainer Reiche*, *Ein rheinisches Schulbuch aus dem 11. Jahrhundert. Studien zur Sammelhandschrift Bonn UB. S. 218* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 24, München 1976), 215: „Sammelheft eines gelehrigen Schülers“ oder „Notizbuch eines gelehrten Klosterlehrers“. – Zu den Exzerpten im einzelnen vgl. ebd. 34 ff. (Grammatik), 41 ff. (Rhetorik) und 53 ff. (Dialektik).

²² Zur Verbreitung dieser Werke und ihrer Auszüge oder Kurzformen vgl. *Margaret Gibson*, *Priscian, „Inst. Gramm.“. A handlist of Manuscripts*, in: *Scriptorium* 26 (1972) 105 ff. Gibson nennt 527 Hss., von denen zwei dem späten 8., 61 dem 9. und 10. und 283 dem 11. und 12. Jh. angehören.

Was nun die dialektische Methode selbst und ihre Vermittlung in der Schule angeht, so hat A. Appuhn bereits vor 90 Jahren formuliert: „Manche Lehrer mögen sich mit der einfachen Wiedergabe des Fachwerks der Schulkompendien begnügt haben, so daß also der Dialektikunterricht fast nur in der Erläuterung und Einprägung der Terminologie bestand.“²³ Daß man eine Ausbildung im Fach Dialektik erhalten hatte, kann also schon dadurch erwiesen werden, daß man die dialektischen Grundbegriffe in seinen Schriften benutzte.

Welches sind nun diese Grundbegriffe? Einmal die fünf Prädikabilien: *genus, species, differentia, proprium, accidens*; weiterhin die zehn Kategorien oder Prädikamente: *substantia, quantitas, qualitas* usw. (*situs, relatio, locus, tempus, habitus, agere, pati*), endlich die Definitionen und Syllogismen. Wie diese Teile und Grundbegriffe in der Schule vermittelt wurden, wissen wir nicht. Die vorhin genannten Lehrbücher oder auch die Etymologien des Isidor von Sevilla (II 25) gaben Beispiele, die sicher in der Schule behandelt wurden.

In den Streitschriften können zwar nicht die schulmäßigen Teile der Rhetorik nachgewiesen werden, also *inventio* (Stoffsammlung), *dispositio* (Ordnung des Stoffes), *elocutio* (Formgebung mit Hilfe der rhetorischen Figuren), *memoria* (das Memorieren) und *pronuntiatio* (der Vortrag mit dem verlangten Tonfall und den passenden Körperbewegungen), aber die traditionellen Abschnitte der Rede, nämlich *exordium, narratio, partitio, confirmatio, reprehensio* und *conclusio*.²⁴

Von großer Bedeutung für die Gestaltung der Streitschriften sind auch die rhetorischen Figuren, die in der Grammatik des Donat, bei den Rhetorikern oder bei Isidor von Sevilla (II 21) genannt und mit Beispielen versehen sind. Vor allem Klimax, Antithese, Anapher und Chiasmus können in den meisten Libelli nachgewiesen werden.²⁵ Ein entscheidendes Element in der rhetorischen Gestaltung einer Abhandlung sind die *Exempla*, die Beispiele aus der Geschichte, die in den Streitschriften tatsächlich auch zahlreich vorhanden sind, wie die Untersuchungen von Ziese und Goetz gezeigt haben.²⁶

Um das wichtigste Ergebnis der Suche nach dialektischen oder rhetorischen Grundbegriffen in den Streitschriften bekanntzugeben: solche Begriffe finden sich bei weitem nicht in allen diesen Werken, sondern sie konzentrieren sich auf die Schriften einiger weniger Autoren; und es sind dies solche, die man schon bisher als Träger der literarischen Bildung ihrer Zeit ausgemacht hat, auch wenn sie sich im weiteren Verlauf ihres Lebens von ihren Anfängen in der weltlichen Wissenschaft distanziert haben. Es handelt sich vor allem um vier Autoren: Humbert von

²³ Albert Appuhn, *Das Trivium und Quadrivium in Theorie und Praxis. 1. Teil: Das Trivium. Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens im Mittelalter* (Diss. phil. Erlangen 1900) 110.

²⁴ Vgl. Appuhn 94.

²⁵ Vgl. z. B. Wenrich von Trier, *Epistola* c. 2 oder c. 6 (MGH Ldl 1, 286 f. und 293 ff.).

²⁶ Vgl. Jürgen Ziese, *Historische Beweisführung in Streitschriften des Investiturstreites* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 8, München 1972) und Hans-Werner Goetz, *Geschichte als Argument. Historische Beweisführung und Geschichtsbewußtsein in den Streitschriften des Investiturstreites*, in: HZ 245 (1987) 31–69.

Silva Candida, Petrus Damiani, Manegold von Lautenbach und Bernold von Konstanz. Aber auch bei diesen kommen die dialektischen Grundbegriffe nur selten vor! Alle vier Autoren sind Gregorianer, zwei von ihnen wurden bereits als „Antidialektiker“ erwähnt; ihnen sind zwei andere Autoren gegenüberzustellen, die mit Recht als eigentliche „Dialektiker“ angesehen werden: Berengar von Tours und der sog. Normannische Anonymus.

Berengar hat sich zwar zu den Themen des Investiturstreits anscheinend nicht geäußert, soll aber beachtet werden, weil sich in seiner Schrift gegen Lanfrank von Bec, dem jetzt sog. *Rescriptum contra Lanfrannum*, eine große Anzahl von Anwendungen der dialektischen Methode finden, die ihre Herkunft aus dem Schulbetrieb noch ganz unmittelbar erkennen lassen. So nennt Berengar einige Personen aus der Antike, wie Cato, Brutus, Sokrates, Cicero, Catilina und andere, wie dies in den Lehrbüchern der Dialektik üblich war, wenn Beispiele gegeben wurden. Berengar verfährt ebenso, etwa um zu belegen, daß Eigenschaften nicht ohne Subjekt existieren können: „Verbi gratia: non superest Socrates in eo quod Socrates fuit, nullo modo superest in eo quod calvus ipse fuit“. („Sokrates bleibt nicht übrig in dem, was Sokrates gewesen ist, und er bleibt keinesfalls übrig in dem, daß er kahl gewesen ist“).²⁷

An einer anderen Stelle des ersten Teils seiner Streitschrift (Z. 1756f. und 1788 ff.) verteidigt Berengar ganz vehement die Anwendung der Dialektik, und er beruft sich dabei auf Augustin, ja sogar auf die Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes. Den Vorwurf Lanfranks „relictis sacris auctoritatibus ad dialecticam confugium facis“ pariert Berengar folgendermaßen: „Verbis dialecticis ad manifestationem veritatis agere non erat ad dialecticam confugium facere, quamquam si confugium illud accipitur, non me peniteat ad dialecticam confugisse, a qua ipsam dei sapientiam et dei virtutem video minime abhorrere, sed suos inimicos arte revincere. (...) Maximi plane cordis est per omnia ad dialecticam confugere, quia confugere ad eam ad rationem est confugere, quo qui non confugit, cum secundum rationem sit factus ad imaginem dei, suum honorem reliquit nec potest renovari de die in diem ad imaginem dei. Dialecticam beatus Augustinus tanta diffinitione dignatur, ut dicat: dialectica ars est artium, disciplina disciplinarum (...)“.²⁸

Aus dem vollständigen Wortverzeichnis, das zu der neuen Ausgabe von Berengars Schrift jetzt vorliegt, geht hervor, daß dialektische Termini wie *dialectica*, *accidens*, *diffinitio*, *distinctio*, *distinguere*, *proprium*, *qualitas* und *substantia* sehr

²⁷ Hg. von Robert B. C. Huygens, *Berengerius Turonensis, Rescriptum contra Lanfrannum* (CC Cont. Med. 84,1, Turnhout 1988) 159f., hier Z. 2158f.; vgl. dazu Kurt Flasch, *Einführung in die Philosophie des Mittelalters* (Darmstadt 1987) 44f. Weitere Stellen bei Berengar sind etwa 159f., Z. 2147ff., 2169ff. und 2176ff. – Zur Methode Berengars immer noch die beste Arbeit ist Charles E. Sheedy, *The eucharistic controversy of the 11th century against the background of scholastic theology* (Studies in sacred theology, 2nd ser., 4, Washington 1947).

²⁸ Hg. von Huygens (wie Anm. 27) 85, 1788–1792 und 85, 1795–86, 1802. – Der Anknüpfungspunkt Berengars ist Lanfrank, *De corpore et sanguine Domini* c. 7 (Migne PL. 150, 416–418).

häufig vorkommen. Das gilt ganz besonders für *locutio* und *modus locutionis*.²⁹ Das ist natürlich nicht weiter verwunderlich; erst im Vergleich mit den relativ wenigen Stellen, an denen diese Begriffe in den *Libelli de lite* erscheinen, kann daraus eine Aussage gewonnen werden. Diese darf aber nicht ohne weiteres lauten, Berengar habe eben im Westen gelebt und dort – also in den französischen Schulen oder Italiens, aus denen die Autoren der meisten Streitschriften hervorgegangen sind. Denn schon am Beginn dieser Ausführungen wurde gezeigt, daß die Dialektik auch an einigen Schulen im Reich intensiv eingeübt wurde.

Allerdings scheint es doch ein gewisses West-Ost-Gefälle gegeben zu haben, was die Kenntnis und die selbstverständliche Benutzung der Dialektik anbetrifft. Denn obwohl ein Blick ins Register der von C. Erdmann und N. Fickermann edierten Briefsammlungen zeigt, daß auch dort die Grundbegriffe von Dialektik und Rhetorik nicht selten vorkommen, erweist sich, daß die Hauptmasse der Belege aus den sog. Regensburger rhetorischen Briefen stammt, einer Briefsammlung, die zwar wahrscheinlich in Regensburg zusammengestellt und geschrieben wurde, deren Texte jedoch zum größten Teil aus Verdun – und damit aus dem Westen des Reiches – kommen.³⁰

Die dialektischen Passagen dieser Briefe enthalten einige syllogistische Paradebeispiele, jedoch nicht in den Briefen, die sich mit den Themen des Investiturestreits befassen (Nr. 8 und 10). Man wird daraus schließen dürfen, daß die Anwendung von Begriffen und Vorgangsweise der Dialektik nur belegen soll, daß der Verfasser diese Methode beherrscht. So heißt es etwa in Brief 4 nach einigen syllogistischen Schlüssen: „*Haec tantum causa delectationis inserui*“.³¹ Man hat fast den Eindruck, daß in ernsthaften Diskussionen, wenn ein Verfasser etwas bewirken wollte, die im Dialektikunterricht gelernten Kunstgriffe nicht angewandt werden durften.

Außerhalb der Streitschriften ist m. E. auch der sog. Normannische Anonymus anzusiedeln, der einzige „Antigregorianer“, bei dem eine Anwendung der Schuldialektik deutlich erkennbar ist. Die Verwendung der Dialektik bei diesem Autor hat W. Baer als „Hyperdialektik“ beschrieben; weiter hat er auf seine „Spitzfindigkeiten und Subtilitäten“ hingewiesen; Baers zusammenfassendes Urteil lautete, der Normannische Anonymus sei ein „sophistischer Dialektiker“ gewesen.³² Nach meiner Meinung hat Baer recht, wenn er sagt, daß mindestens einigen dieser

²⁹ Das vollständige Wortregister der neuen Ausgabe von Berengars Schrift im *Corpus Christianorum* (wie Anm. 27) stellt alle Nachweise bequem zusammen: *Instrumenta Lexicologica Latina*, Series A, Fasciculus 48 (Turnhout 1988).

³⁰ Vgl. das Register bei *Carl Erdmann–Norbert Fickermann*, Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV. (MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, Weimar 1950) 421. Neben zwei Briefen Berengars von Tours (164, 11 ff. und 170, 5 ff.) stammen alle aussagekräftigen Belege aus den Regensburger rhetorischen Briefen, vor allem: Nr. 4 (281, 18 ff.) Nr. 5 (284, 8 ff.; 288, 17 ff.), Nr. 7 (295, 12 ff.), Nr. 24 (355, 5–9); Nr. 28 (358, 19 ff.) und Nr. 31 (365, 16 ff.).

³¹ Ebd. 281,30.

³² *Wolfram Baer*, Studien zum sog. Anonymus von York, (Diss. phil. München 1966); die Zitate auf 44, 47, 49 u. ö.

Traktate keinerlei kirchenpolitische Absicht zugrundeliegt, sondern daß sie in den Schulbetrieb gehören, ja teilweise nichts anderes sein dürften als Schülerübungen.³³ Den „Gipfel dialektisch-sophistischen Argumentierens“ sieht Baer im Traktat J 29 erreicht, der sich mit der Frage des Gehorsams gegen den Papst, also mit einem ganz zentralen Anliegen der gregorianischen Kirchenreform, befaßt.³⁴ Im sog. „Königstraktat“ (J 24) dagegen tritt nach Baer „die dialektische und sophistische Argumentation ziemlich in den Hintergrund“.³⁵ Dies will nicht zu der eben geäußerten Vermutung passen, daß dann, wenn es um zentrale Anschauungen eines Autors geht, anscheinend nur selten mit Hilfe der Dialektik argumentiert wurde.

Ich komme nun zu den wenigen Streitschriften, in denen sich eine nachhaltige Kenntnis der Dialektik erweisen läßt, weil hier syllogistische Schlüsse vorkommen und die dialektische Terminologie wenigstens an einigen Stellen erkennbar wird. Dabei muß betont werden, daß nicht erst auf dem Höhepunkt der Kontroverse, in den Jahren nach 1076/80, also bei Bernold von Konstanz und bei Manegold von Lautenbach, ausgearbeitete Textstücke auftauchen, die der Kenntnis der Dialektik verpflichtet sind. Sondern dies ist bereits in den Anfängen von „Kirchenreform und Investiturstreit“ der Fall, beim italienischen Reformers, dem Eremiten und Kardinal wider Willen Petrus Damiani, und beim lothringischen Mönch, der späteren grauen Eminenz im Dienste von drei Päpsten, dem Kardinalbischof Humbert von Silva Candida. Humberts „Bücher gegen die Simonisten“ sind geradezu eine Fundgrube rhetorischer und dialektischer Terminologie, wobei einige Kapitel besonders hervorstechen. Auch die Grammatik und die Kenntnis der unterschiedlichen Bedeutung der Wörter wird in seiner Argumentation berücksichtigt. Bei ihm findet sich eine genaue Interpretation eines Kanons ebenso wie sophistische Wortakrobatik.³⁶

Besonders interessant ist Kapitel I,15, das die verschiedenen *modi locutionis* eines Wortes unterscheidet und dabei einen Gebrauch *usualiter* von einem Gebrauch *proprie* und *improprie* trennt. Es kommt also darauf an, die Worte der Väter richtig auszulegen! Denn diese haben selbst gelegentlich *improprie et usualiter* (uneigentlich und umgangssprachlich) gesprochen, dann aber *proprie et regulariter* ausgelegt.³⁷ Humbert macht vor allem in seinem 1. Buch von der dialekti-

³³ Baer, Studien (wie vor. Anm.) geht dabei sehr weit: S. 25 spricht er davon, daß „manche dieser Schriften „fast wie sophistische Spielereien“ anmuten. S. 53 heißt es sogar: „sinnlose Wortklaubereien – ein bezeichnendes Kriterium für fast alle Stücke des Cambriger Codex“. Vgl. auch Wilfried Hartmann, Beziehungen des Normannischen Anonymus zu frühscholastischen Bildungszentren, in: DA 31 (1975) 143.

³⁴ Vgl. Baer, Studien (wie Anm. 32) 56. Dies ist Traktat J 28 bei Karl Pellens (Hg.), Die Texte des Normannischen Anonymus (Wiesbaden 1966), 214–225. Ein Beispiel syllogistischer Argumentation stellt gleich der Beginn des Traktats (ebd. 214) dar.

³⁵ Baer, Studien (wie Anm. 32) 75.

³⁶ Humbert, Libri III adversus Simoniacos I, 8 (MGH Ldl 1, 112 f., bes. 113, 15–22) und I, 19 (ebd. 131, 34; 131, 42 ff. und 132, 6 ff.)

³⁷ Humbert, Libri III adversus Simoniacos I, 15: „Qui modus locutionis tam creber in divinis vel humanis reperitur litteris seu etiam in quotidianis confabulationibus nostris, ut prisci

schen Methode Gebrauch, aber auch in den Büchern II und III.³⁸ Beispiele anzuführen ist hier nicht möglich wegen der Länge der jeweiligen Passagen. Humbert verwendet Distinktionen,³⁹ und häufig taucht bei ihm der Begriff der *differentia* auf.⁴⁰ Das wichtigste aber ist: Es gibt keinen Hinweis darauf, daß Humbert irgendeine Zurückhaltung oder Vorsicht gegenüber dem Gebrauch der Dialektik übt oder eine solche sogar äußert.⁴¹

Für die Einstellung des Petrus Damiani bezeichnend dürfte eine Stelle in der *Disceptatio synodalis* sein, an der der Verteidiger der römischen Kirche folgendes sagt: „Richtig, genau, ordnungsgemäß und passend, nachdem der ganze Einwand deiner Partei nicht mit rhetorischen Argumenten, nicht mit rednerischen Farben, auch nicht mit dialektischen Syllogismen, sondern vielmehr durch die ratio der lebendigen und durchdringenden Wahrheit gereinigt ist; umgekehrt ist es aber richtig, über eure Fehler in Kürze zu handeln“.⁴²

Unter den Schriften und Briefen des Petrus Damiani ragt vor allem der Traktat *De omnipotentia Dei* hervor, der in den letzten Jahren mehrfach kritisch ediert und kommentiert wurde.⁴³ Dieser Brief enthält sowohl Beispiele der intimen

grammatici proprio tropo, qui catacrisis dicitur, eum donari vel adornari censuerint. Cuius etiam vocabuli vim taliter edocent. Catacrisis est usurpatio alieni nominis, ut piscina, cum pisces non habeat. Fit ergo tropo hoc, ut res non habens suum nomen usurpet alienum. Itaque constat hoc modo sanctos patres nostros aliena nomina rite ex aliqua rerum similitudine usurpasse, ubi eis propria, quae utique pauca sunt et aliquando narrationi minus apta, contigit non adesse“ (MGH Ldl 1, 124, 46–125,5). – Nicht direkt von den „alten Grammatikern“, sondern vom Kirchenvater Augustin bezog Humbert seine Kenntnis über die Bedeutung von *catacrisis*: *Augustin*, *De doctrina christiana* 3,29,40: „quis non dicit piscinam etiam quae non habet pisces ... qui tropus catachresis dicitur“ (CC 32, 101).

³⁸ Vgl. *Humbert*, *Libri III adversus Simoniacos* I,4 (MGH Ldl 1, 107, 34 ff. und 108, 6–13); II,2 (ebd. 140, 24 ff.); II,15 (ebd. 156, 36 f.); II,22 (ebd. 166, 3–5); III,2 (ebd. 200, 20–31).

³⁹ Vgl. ebd. I,6 (109, 7 ff.).

⁴⁰ Allerdings meist in Kapitelüberschriften, z. B. MGH Ldl 1, 136, 24 und 42; 144, 44; 158, 25; 196, 28 und 40; 197, 32; 208, 29; 220, 28; 251, 16. Sonst findet sich *differentia* innerhalb der *Libelli de lite* nur noch: Ldl 2, 195, 8 (Zitat im *Liber de unitate*); 391, 39 (Beno) 397, 10 (Beno); und 654, 8 (Ivo von Chartres). Vor allem Ivo von Chartres in seinem Brief an Erzbischof Josserannus von Lyon zeigt sich als sehr versierter Kenner und Anwender der dialektischen Methode, mit deren Hilfe er die schwierigen Fragen der Laieninvestitur bewältigt (MGH Ldl 2, 654, 2–18).

⁴¹ Bei Humbert findet sich auch öfter eine Argumentationsreihe, die er mit „consequens est“ abschließt; vgl. MGH Ldl 1, 123, 14; 154, 37; 182, 33. Diese Form der Argumentation wird bei *Martianus Capella*, *De nuptiis*, Buch IV wie folgt beschrieben: „secundus modus est (scil. des bedingten Schlusses), qui appellatur a consequentibus“; hg. von *Adolf Dick* – *Jean Préaux* (Stuttgart 1978) 203, 14 f. – Vgl. auch *Otte*, *Dialektik* (wie Anm. 1) 102.

⁴² „Recte, plane, ordinabiliter et congruenter, postquam omnis vestrae partis obiectio non rhetoricis argumentis, non coloribus oratoriis, non denique dialecticis syllogismis, sed vivae potius atque perspicuae veritatis est ratione purgata: versa vice iam dignum est, ut de vestris excessibus vel breviter disseratur“ (MGH Ldl 1, 90, 32–35).

⁴³ So von *Paolo Brezzi* – *Bruno Nardi*, *S. Pier Damiani, De divina omnipotentia e altri opuscoli* (Florenz 1943), von *André Cantin*, *Pierre Damien, Lettre sur la Toute-Puissance divine* (Sources chrétiennes 191, Paris 1972) und von *Kurt Reindel*, *Die Briefe des Petrus Damiani*,

Kenntnis des Begriffsapparats und des Vorgehens der Dialektik als auch der reinsten Antidialektik.⁴⁴ Und er beweist – wenn es eines Beweises noch bedurft hätte –, daß Petrus Damiani die dialektische Terminologie beherrscht (359,24 ff.) und Syllogismen zu dreheln weiß (365,21 ff.).⁴⁵

An einer zentralen Stelle dieser Schrift nennt Petrus Damiani einige hypothetische Syllogismen, deren Geltung durch Wunder der Bibel außer Kraft gesetzt werden: „Audi syllogismum: Si lignum ardet, profecto uritur; sed ardet, ergo et uritur. Sed ecce Moyses videt rubum ardere et non comburi. Rursus, si lignum praecisum est, non fructificat; sed praecisum est, non ergo fructificat. Sed ecce virga Aaron in tabernaculo contra naturae ordinem reperitur amigdalas protulisse“.⁴⁶

Im Brief über die Allmacht Gottes geht Petrus Damiani auch auf zwei Sätze ein, die bereits von den antiken Autoren als Paradebeispiele für einen notwendigen Schluß immer wieder angeführt worden waren. Das eine ist der Schluß Si peperit, cum viro concubuit, das andere das Problem der Schöpfung aus dem Nichts (nihil ex nichilo).

„Veniant dialecitici, sive potius ut putantur heretici, ipsi viderint, veniant, inquam, verba trutinantes, questiones suas buccis concrepantibus ventilantes, proponentes, assumentes, et ut illis videtur inevitabilia concludentes, ad dicant: Si peperit, concubuit; sed peperit, ergo concubuit. Nunquid hoc ante redemptionis humanae mysterium non videbatur inexpugnabilis roboris argumentum? Sed factum est sacramentum, et solutum est argumentum“.⁴⁷

Der Schluß vom Gebären auf den Beischlaf findet sich zuerst bei Cicero, De inventione, und schon Marius Victorinus sagte im 4. Jahrhundert, daß die Christen hier anders denken.⁴⁸

Bd. 3 (MGH Briefe der dt. Kaiserzeit 4, München 1989) 342 ff. Vgl. aber auch schon *Endres*, Petrus Damiani (wie Anm. 8) 16 ff.

⁴⁴ Dialektik: z. B. *Reindel* (wie vor. Anm.) 3, 343,26–344,9 und 352,23–353,14. Antidialektik: ebd. 354,1–14; 354,22 ff. und 355,3 ff.

⁴⁵ Vgl. ebd. 359,24 ff. und 365,21 ff. *Cantin* (wie Anm. 43) hat in seiner vorzüglichen Einleitung zu seiner Ausgabe einen langen Abschnitt (265–343), in dem er im einzelnen nachweist, wie sehr Petrus Damiani der Schulrhetorik verpflichtet ist. Ähnliches hat *Cantin* auch für die Dialektik geleistet (ebd. 187–264).

⁴⁶ *Reindel*, Die Briefe des Petrus Damiani, 3, 365,23 – 366,3. Vgl. auch Petrus Damiani, Opusc. 58 (Migne PL; 145, 831 A), wo er über diejenigen spottet, die überall gleich nach Syllogismen suchen. Dazu auch *Schauwecker*, Otloh (wie Anm. 9) 220. – Kürzlich hat *Theodor G. Bucher*, Petrus Damiani, ein Freund der Logik?, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 36 (1989) 267–310 den Nachweis zu führen versucht, daß Damiani keine Ausbildung in Logik besessen habe, weil er sich außerstande zeige, die Grundsätze der Logik anzuerkennen. M. E. besteht aber doch ein Unterschied zwischen Damianis Feindschaft gegen logische Operationen und seinem Unwillen, die christlichen Glaubensvorstellungen mit dem Nonkontradiktionsprinzip in Einklang zu bringen und einer Ausbildung in der Schuldialektik. Zu einem anderen Ergebnis gelangt *Bucher*, ebd. 310.

⁴⁷ *Reindel*, Bd. 3, 366,15–21. *Cantin* (wie Anm. 43) 444 Anm. 1 gab den Hinweis, daß Damiani hier die Terminologie des Boethius (de hyp. syll., Migne, PL. 64,844 A) wiederaufnimmt.

⁴⁸ *Marius Victorinus*: „Alioqui secundum Christianorum opinionem non est necessarium ar-

Damiani sah – wie später Manegold – in diesem Satz einen Ausdruck für die Ahnungslosigkeit der Dialektiker in Fragen des Glaubens. Bei Manegold heißt es: „Mit beständiger Konsequenz bringen sie (=die Philosophen) immer wieder vor: Wenn sie geboren hat, hat sie auch mit einem Mann Verkehr gehabt. Aber es ist ein starker Knabe geboren, ein Enkel des Rats, ein Philosoph der Keuschheit, und er hat durch seine verehrungswürdige Geburt aus einer immerwährenden Jungfrau die vorher angeführte These kassiert, indem er von einer Mutter geboren wurde, die keinen Mann erkannt hatte und daher auf keine Weise mit einem Mann Verkehr hatte.“⁴⁹

Damit sind wir bei Manegold von Lautenbach angelangt, dessen Schriften zusammen mit denen Bernolds von Konstanz am deutlichsten den Einfluß der dialektischen Terminologie und Methode erkennen lassen. Was Manegold anbetrifft, so hat bereits Reinke einige Beispiele dialektischen Argumentierens im *Liber ad Gebardum* herausgestellt.⁵⁰ Ich selbst habe gezeigt, wie Manegold die Methode des behutsamen Argumentierens gerade in dieser Schrift, die von der älteren Forschung so geschmäht wurde, sehr eindrucksvoll anwendet.⁵¹

Fausser hat richtig erkannt, daß die wichtigste Argumentationsfigur bei Manegold das *argumentum a minore* bzw. *a maiore* darstellt, also das Schema „wenn dies schon in diesem Fall zutrifft, wieviel mehr in jenem“.⁵² Als Beispiele für diesen Argumentationsstil will ich (in Übersetzung) drei Textpassagen aus dem *Liber ad Gebardum* anführen.

Als erstes die berühmte Stelle über den Vergleich des Königs mit einem Schweinehirten: „Um ein ganz banales Beispiel zu wählen: Wenn ein Mann einem anderen gegen entsprechenden Lohn seine Schweine zu hüten anvertraut hat und wenn er dann feststellen muß, daß dieser Mann sie nicht hütet, sondern stiehlt, abschlachtet und verschwinden läßt, sollte er ihn dann nicht, anstatt ihm den aus-

gumentum, ‚si peperit, cum vivo concubuit‘; neque hoc rursus, ‚si natus est, morietur‘. Nam apud eos manifestum est sine vivo natum et non mortuum” (hg. von *Karl Halm*, *Rhetores Latini minores*, Leipzig 1863, 232,41–44).

⁴⁹ *Liber contra Wolfelmum* c. 14: “Constanti namque consequentia proponebant: Si peperit, cum viro concubuit. Verum natus est puer fortis, angelus consilii, philosophus castitatis et per venerandam de perpetua virgine nativitatem predictam propositionem cassavit, cum de matre natus sit, que virum non cognovit et ideo nulla ratione cum viro concubuit” (hg. von *Wilfried Hartmann*, *MGH Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 8, Weimar 1972, 76,4–10).

⁵⁰ Z. B. *MGH Ldl* 1, 388,29–389,2. Vgl. *Reinke*, *Schuldialektik* (wie Anm. 14), 64.

⁵¹ Vgl. *Hartmann*, *Manegold*, in: *DA* 26, 110 ff., bes. 123 ff. mit Beispielen. – Die ältere Forschung repräsentiert vor allem Wilhelm Giesebrecht mit seinem Verdikt, daß sich der Druck dieser Schrift nicht lohne; aber noch die stark nazistisch gefärbte Diss. von *Alois Fausser*, *Die Publizisten des Investiturstreits* (Würzburg 1935) formuliert etwa auf S. 47, daß „Manegolds Denken sich in ausgeleiterten Bahnen“ bewege.

⁵² Diese Argumentationsfigur wird von *Martianus Capella* im Buch 5 (*De Rhetorica*) von *De nuptiis* vorgestellt: “Huic insunt modi quattuor: a simili, a consequenti, a maiore ad minus, a contrario” (es folgen Beispiele) (hg. von *Dick* und *Préaux*, wie Anm. 39, 231,2 f.). Vgl. auch ebd. 278,20 f.: “qui locus recipit in se etiam a maiore ad minus et a minore ad maius”. – Zu dieser Argumentationsfigur vgl. auch *Otte*, *Dialektik* (wie Anm. 1) 204 ff.

bedungenen Lohn nur vorzuenthalten, von der Herde, die zu hüten ist, schimpflich davonjagen? Und wenn nun, so sage ich, bei so alltäglichen Dingen niemand einen Schweinehirten haben möchte, der sich nicht Mühe gibt, die Schweine zu hüten, sondern sie zu verderben, muß nicht mit um so mehr Recht und Billigkeit jeder, der Menschen nicht zu regieren, sondern dem Irrtum auszuliefern versucht, alle über Menschen verliehene Macht und Würde einbüßen, weil ja die Menschen von Natur über den Schweinen stehen? Ist es also verwunderlich, wenn dies in einer christlichen Welt gilt, da schon die alten Römer zur Zeit der gefeierten Männer Collatinus und Brutus die Tyrannis des Königs Tarquinius nicht ertrugen, sondern wegen der Schändung der edlen Lucretia, die nicht einmal er selbst, sondern doch nur sein Sohn begangen hatte, ihn mit diesem seinem Sohne von Herrschaft und Land verjagten ...?“⁵³ In dieser Passage wird die Argumentationsfigur des *a fortiori* sogar zweimal verwendet: einmal in bezug auf den Schweinehirten und den Regenten, dann auch noch in bezug auf die christliche Welt im Vergleich mit der Zeit der alten Römer.⁵⁴

Sodann Manegolds Versuch, die Heinrizianer als Häretiker, die schlimmer sind als die von Augustin bekämpften Donatisten waren, zu erweisen: „Es gibt keinen Unterschied zwischen dieser Entscheidung über Donatisten von der über die Heinrizianer; da nämlich jene das Volk zu einer falschen Taufe überredeten, diese aber die rechte Taufe zu einer Sünde machen, weil sie das Volk zwingen, den Gehorsam gegenüber dem Papst aufzukündigen. Weil es nämlich in der Tat eine geringere Sünde ist, dazu zu überreden, man habe etwas zu Unrecht empfangen, als zum Abfall von etwas, was man in gültiger Weise empfangen hat.“⁵⁵

Endlich ein historisches Beispiel, das mit Hilfe der Argumentation *a maiore ad minus* auf Gregor VII. bezogen wird: „Was also Johannes (VIII.) in einer geringeren Angelegenheit zugelassen hat, wie sie – ob sie wollen oder nicht – zugeben müssen, müssen sie folgerichtig und notwendigerweise in einer gewichtigeren Sache auch Gregor (VII.) zugestehen, der denselben Weihegrad, dieselbe Gewalt und dasselbe Amt hat.“⁵⁶

Diese Argumentationsform ist aber keine Spezialität Manegolds, sondern auch Papst Gregor VII. selbst hat in seinem Briefwerk immer wieder dieses Argumentationsmuster gebraucht.⁵⁷ Und auch Bernold von Konstanz benutzt dieses Muster, etwa wenn er schreibt: „Wenn also schon die Laien an dem Tag, an dem sie beten wollen, am ehelichen Verkehr gehindert sind, so folgt daraus ganz klar, daß

⁵³ MGH Ldl 1, 365, 18 ff. Die Übersetzung nach Wolfgang Lautemann, *Geschichte in Quellen*. Band 2: Mittelalter (München 1970) 330.

⁵⁴ Zum inhaltlichen Verständnis dieser Stelle vgl. Horst Fuhrmann, „Volkssouveränität“ und „Herrschaftsvertrag“ bei Manegold von Lautenbach, in: *Festschrift für Hermann Krause*, hg. von Sten Gagnér, Hans Schlosser u. Wolfgang Weigand (Köln – Wien 1975) 21–42, bes. 32 ff. u. 41 f.

⁵⁵ MGH Ldl 1, 374, 34–38.

⁵⁶ Ebd. 393, 37–40. – Dieser Satz wird von Reinke, *Schuldialektik* (wie Anm. 14) 63 als „Syllogismus“ bezeichnet.

⁵⁷ Etwa im berühmten und weit verbreiteten Schreiben an Bischof Hermann von Metz (Gregor VII., Reg. VIII, 21).

die Priester, deren tägliche Aufgabe darin besteht, zu beten, zu opfern und zu taufen, niemals vom Tage ihrer Weihe an sich mit ihren Frauen vermischen dürfen.“⁵⁸ Schon Petrus Damiani machte von diesem Muster Gebrauch, vor allem auch in der oben bereits erwähnten Schrift *De divina omnipotentia*.⁵⁹ Ein anderes Argumentationsmuster, das ebenfalls schon bei Martianus Capella erwähnt ist (*a contrario*), hat bei Manegold die Form: „Quisquis ... non negat, consequens est, ut ... concedat“.⁶⁰

Die syllogistische Argumentation, die im Schulunterricht erlernt wurde, hat bereits Reinke an einigen Stellen im *Liber ad Gebhardum* Manegolds und in den Schriften Bernolds von Konstanz feststellen wollen. Allerdings muß hier gesagt werden, daß die meisten von Reinke genannten Passagen keine eigentlichen Syllogismen darstellen.⁶¹ Einige dieser Stellen sind dennoch interessant, so etwa ein Abschnitt aus c. 48: „Si enim diffinitionem periurii diligenter inspicimus, omnes istos periuros, nostros autem hac in causa a reatu periurii immunes inveniemus. (...) Augustinus (...) periurium definit ac duali ratione distinxit“. („Wenn wir nämlich die Definition von ‚Meineid‘ sorgfältig betrachten, so stellen wir fest, daß jene [= die Heinrizianer] allesamt Meineidige, die unsrigen aber vom Vorwurf des Meineids frei sind“).⁶² Manegold benutzt hier also die Definition des Begriffs *periurium* bei Augustin dazu, um der Position der gregorianischen Partei zum Sieg zu verhelfen. Eine differenzierte Interpretation einer Autorität – auch hier übrigens einer Stelle aus Augustin – fordert Manegold in c. 39: „Denn wenn sie das Wort ‚Du sollst nicht töten‘ in der Weise an sich reißen, daß sie behaupten, es dürfte überhaupt nicht getötet werden, so als ob ganz absolut gesagt worden sei ‚Du sollst nicht töten‘, und keine Ausnahme gemacht worden sei, so daß sie bis zu der Behauptung gelangen, es sei auch nicht einem Bauern gestattet, sein Schwein oder sein Huhn zu schlachten (...)“.⁶³

Ausgehend von dem Vorwurf an seine Gegner, daß sie die von ihnen angeführten Autoritäten nicht genau genug lesen, gelangte Manegold zu ganz neuartigen methodischen Anforderungen, die er in c. 58 folgendermaßen formulierte: „Ungelehrte und nachlässige Leser pflegen nämlich auf eine solche Weise die Schriften zu durchblättern, daß sie dort, wo sie eine Besserung erfahren sollten, in den Irrtum

⁵⁸ Bernold, 1. Brief an Alboin (MGH Ldl 2, 7, 26–29).

⁵⁹ Vgl. die Beispiele, die *Cantin* (wie Anm. 43) 281 mit Anm. 5 nennt; etwa 599 B und 611 C.

⁶⁰ MGH Ldl 1, 363, 38–42; 386, 15–17; 393, 37–40.

⁶¹ Vgl. *Reinke*, *Schuldialektik* (wie Anm. 14) 63 Anm. 99 (Beispiele aus Manegold) und ebd. 65 Anm. 109 (Beispiele aus Bernold).

⁶² MGH Ldl 1, 394, 22–25.

⁶³ „Nam si hoc quod dictum est: Non occides, sic arripiunt, ut nil occidendum contentant, presertim cum absolute dictum sit: Non occides, nec aliquid exceptum, eo usque contentio progreditur, ut nec rustico cuiquam porcum suum vel gallinam interficere concedatur. Sic quoque nec holera de hortulis suis licet decerpere, cum ipsa quodammodo constet vivere et ea decerpere quodammodo iuxta vitae suae qualitatem sit occidere. Hanc enim intellegentiam in hoc: Non occides, isti si sequi et tenere decernunt, nos omnimodis fugimus et abhorremus, ne cum illis in profanum docma Manetis corruamus“ (ebd. 379, 17–24). Vgl. *Augustin*, *De civitate Dei* I, 20, dessen Ausführungen aber abgewandelt und ergänzt sind.

verfallen. Wenn sie nämlich irgendwelche Teile aus den Sätzen herausreißen, aber in keiner Weise alle Linien und Einteilungen, Punkte und Kommata, Mittel-, Anfangs- und Endstücke eines Abschnitts nach allen Umständen sorgfältig beachten, beweisen sie oft genug, daß sie das nicht wissen, was sie in hochfahrender Aussage ohne Zögern zu wissen behaupten.⁶⁴

Manegold bezieht sich an dieser Stelle zwar allem Anschein nach auf die traditionelle Rhetorik, jedes Ereignis nach seinen sieben Umständen einzuordnen;⁶⁵ er verlangt also für die angeführten Zitate eine Interpretation, die sich nach den klassischen Regeln der Rhetorik richtet. Aber gerade diese Anwendung des Erlernten bedeutete einen wichtigen Schritt hin zur Beachtung der Umstände der Entstehung eines Texts, den besonderen zeitlichen und sachlichen Bedingungen, denen er entstammte, während man bisher ohne Skrupel ein Zitat aus seinem Zusammenhang gerissen hatte, in dem es entstanden war, um es der eigenen Argumentation einzufügen.

Mit seiner Forderung nach Beachtung des Kontexts steht Manegold in seiner Zeit nicht allein; denn auch bei Humbert von Silva Candida und vor allem bei Bernold von Konstanz findet sie sich. Etwas später taucht die konkrete Anwendung des Prinzips, auf die Umgebung einer zitierten Stelle zu achten, in etwas mechanischer Weise im Brief Herrands von Halberstadt an Walram von Naumburg auf. Er führt jeweils den Satz vor und den Satz nach einer Bibelstelle an, um ihren wahren Sinn zu erklären.⁶⁶

Besonders ausgeprägt ist aber die Suche nach differenzierteren Methoden der Interpretation bei Bernold von Konstanz. In seiner Schrift *De excommunicatis vitandis* hat Bernold Regeln für die Konkordanz von einander widersprechenden Texten der Tradition gegeben sowie Anweisungen für ihre Interpretation erteilt. M. Grabmann hat dies als entscheidenden Schritt auf dem Weg zur scholastischen Methode bezeichnet.⁶⁷ Dabei war es neu, die Methode des Distinguierens (*distinctio*) und des Differenzierens (*differentia*) auf die Quellen des Kirchenrechts anzuwenden. Dazu forderte Bernold eine Beachtung der zeitlichen, persönlichen und örtlichen Umstände eines Satzes; dadurch könnten die Widersprüche zwischen den Aussagen der Tradition als scheinbar aufgelöst werden.⁶⁸

⁶⁴ "Solent namque indocti et negligentes lectores sic quedam scripturarum evolvere, ut, ubi debuerant correctionem accipere, ibi contingat eos errorem incurrere. Dum enim quasdam sententiarum particulas arripiunt, sed nequaquam omnes lectionis lineas et divisiones, cola et commata, media et extrema per omnes circumstantias diligenter intendunt, sepe illa probantur nescire, quorum sibi scientiam non dubitant arroganti professione assignare" (MGH Ldl 1, 410,30–35). Vgl. dazu Hartmann, in: DA 26 (1970) 131.

⁶⁵ per omnes circumstantias ist möglicherweise ein wörtliches Zitat von Martianus Capella, *De nuptiis*, Buch 5 (hg. von Dick und Préaux, wie Anm. 39, 280,3).

⁶⁶ MGH Ldl 2, 290,24 ff. Dazu auch Hartmann, in: DA 26 (1970) 131.

⁶⁷ Grabmann, *Scholastische Methode* 1, 235.

⁶⁸ "Consideratio quoque temporum, locorum sive personarum sepe nobis competentem subministrat intellectum, ut etiam diversitas statutorum nequaquam absurda vel contraria videatur, cum diversitati temporum, locorum sive personarum apertissime distributa reperitur" (MGH Ldl 2 139,36–39). Vgl. Hartmann, in: DA 26 (1970) 139 und *ders.*, *Autoritäten im*

Die Suche nach dem Vorkommen der Begriffe *distinctio*, *differentia* und *divisio* bestätigt diese schon länger bekannte Feststellung: zuerst bei Bernold, teilweise sogar nur bei ihm, finden sich – wenn auch nur an einigen wenigen Stellen – diese Begriffe.⁶⁹ So im Brief 3 an Bernhard, in dem Adalbert und Bernold von *divisio* und *subdivisio* sprechen, und ihrem Gegner vorwerfen, daß er in seiner Abhandlung über die *ordines iudiciorum* eine falsche Einteilung vorgenommen habe.⁷⁰

Eine andere in den Schulen eingeübte Methode zur Darstellung kontroverser Anschauungen ist der Dialog.⁷¹ Alkuin hatte diesen seinerzeit perfekt beherrscht und mit seiner Hilfe den Schulstoff aufbereitet. Auch unter den Streitschriften gibt es immer wieder Dialoge; zuweilen ist diese Form aber nicht ganz durchgehalten, wie in den „Drei Büchern gegen die Simonisten“ Humberts von Silva Candida. Aber es gibt auch durchgeformte Dialoge, etwa die *disceptatio synodalis* des Petrus Damiani. Der Briefwechsel zwischen Bernold von Konstanz und seinem Widerpart, dem Kleriker Alboin, kann als brieflicher Dialog gelesen werden; er ist wahrscheinlich auch als solcher verfaßt und ist kein Niederschlag einer wirklichen Korrespondenz.

Für unser Thema sind besonders die Briefe 4 und 5 von Interesse. Zuerst Alboin, dann auch Bernold benutzen nämlich die schulische Terminologie. Alboin schreibt: „(...) te in id mihi consentire ex magna parte compellerem, si earum thesin, distinctionem, subdistinctionem, mediave vel periodos, cola, et commate, quod absit, carere perspicerem“.⁷² Und Bernold antwortet: „In primis itaque volo te scire, circumstantias rethorum huic nostro negotio non competere, ex quibus oratores fingunt suas coniecturas, non tam de veritate, quam de verisimilitudine curantes. Haec enim nostra causa potius ad thesin, quam ad ypothesin pertinere censetur, nec tractanda est per verisimilem oratorum suadelam, sed per inrefragabilem philosophorum demonstrationem“.⁷³

Gemäß der traditionellen Definition von Rhetorik und Dialektik, wonach die Rhetorik nach Wahrscheinlichkeit, die Dialektik nach Wahrheit strebt, fordert Bernold also eine dialektische Argumentation. Vielleicht haben wir hier einen

Kirchenrecht und Autorität des Kirchenrechts in der Salierzeit, in: Stefan Weinfurter (Hg.), *Die Salier und das Reich*, Bd. 3 (Sigmaringen 1991) 425–446, hier 435.

⁶⁹ Eine hochinteressante Division entwickelt Bernold z. B. in seiner Schrift *De excommunicatis vitandis*: „Hoc ita intellegendum est, ut per manus inpositionem reconciliati etiam ordinem retinere permitterentur. Non enim hic ordinatoriam manus inpositionem, per quam sacri ordines dantur, intellegere debemus, sed potius reconciliatoriam, per quam penitentes recipere solemus. Nam non uno semper modo manus inpositio intellegitur, sed pro diversitate locorum sub diversa significatione reperitur.“ (MGH Ldl 2, 118, 26–30).

⁷⁰ MGH Ldl 2, 48, 3–24.

⁷¹ Vgl. Peter von Moos, *Literatur- und bildungsgeschichtliche Aspekte der Dialogform im lateinischen Mittelalter*, in: *Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl*, hg. von Günter Berndt – Fidel Rädle – Gabriel Silagi (Sigmaringen 1989) 165–209. Das Problem soll jetzt in einem großangelegten Forschungsprojekt untersucht werden, vgl. die Ankündigung durch Peter von Moos, *Zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit: Dialogische Interaktion im lateinischen Hochmittelalter*, in: *FmaSt* 25 (1991) 300–314.

⁷² MGH Ldl 2, 19, 16–18.

⁷³ MGH Ldl 2, 20, 14–19.

Beleg dafür, daß Bernold die Schrift des Boethius *De differentiis topicis* kannte. Denn dort wird die *thesis* der Dialektik, die *hypothesis* aber der Rhetorik zugeordnet, und dort wird auch betont, daß die Rhetorik auf *persuasio* bedacht sei und nicht nach *veritas* strebe.⁷⁴ Bernold erweist sich auch als Kenner der *artes*, wenn er ein Argument seines Gesprächspartners zurückweist, weil es nicht *lege artis* vorgebracht wurde. Allerdings meint Bernold auch, es sei „in dieser Sache weniger angebracht, von *ars* zu sprechen.“⁷⁵

Der wichtigste Aspekt bei den Neuerungen der Investiturplemik ist nicht so sehr die Anwendung der dialektischen Methode, sondern die Entwicklung neuer Interpretationsmethoden. Und hier stehen Bernold und Manegold an der Spitze, denn sie fordern die Beachtung der Umstände nach den Lehren der Rhetorik (*circumstantiae*) und der Stilebene (*modus locutionis*).⁷⁶ Man könnte nun fragen: warum ist dieser Schwerpunkt der Innovation im Südwesten und nicht im Südosten des Reiches, denn hier – etwa in Regensburg – war ja die Kenntnis der Dialektik und das Interesse für sie durchaus vorhanden, wie schon am Ende des 10. Jahrhunderts Bischof Wolfgang von Regensburg, später Otloh von St. Emmeram und dann im ausgehenden 11. Jahrhundert die Regensburger rhetorischen Briefe zeigen.

Es wäre nun nicht ganz richtig, wenn man die Kenntnis und die Verwendung der Dialektik auf die erwähnten vier Autoren einschränken wollte, aber zweifellos kann in den anderen bedeutenden Streitschriften (etwa im *Liber de unitate*) die Terminologie der Schuldialektik oder Schulrhetorik nicht nachgewiesen werden, auch wenn ihre Verfasser zum Teil eine gute Ausbildung genossen haben, was sich etwa darin zeigt, daß sie sehr wohl imstande sind, zu einem Thema die passenden Zitate aus der Tradition zu finden und nebeneinanderzustellen.

Schon im frühen Traktat *De ordinando pontifice*, der um 1047/48 in Burgund oder in Frankreich entstanden ist, gibt es eine Passage mit typischer dialektischer Argumentation: „Wenn man nämlich Himmlisches und Irdisches vergleichen darf – denn das Fleischliche lehrt, was das Geistliche ist –, so ist die Kirche die Braut Christi und walten die Bischöfe an Christi Statt. Deswegen sind sie selbst nicht

⁷⁴ Boethius, *De diff. top.* IV.: „Si quis operis titulum diligens examinatore inspicat, cum de Topicis differentiis conscribamur, non id a nobis tantum exspectare debet, ut locorum inter se dialecticorum, vel etiam rhetoricorum differentias demus, verum id multo magis ut dialecticos locos a rhetoricis segregemus, quod nos efficacius aggredi posse arbitramur, si ab ipsa facultatum natura, disputandi sumamus exordium. Ostensa enim dialecticae ac rhetoricae similitudine ac dissimilitudine, ab ipsarum facultatum necesse est formis etiam locorum qui eisdem facultatibus deserviunt communitates discrepantiasque ducamus. Dialectica facultas igitur thesims tantum considerat. Thesis vero est sine circumstantiis quaestio. Rhetorica vero de hypothesibus, id est de quaestionibus circumstantiarum multitudine inclusis, tractat et disserit“ (Migne PL. 64, 1205 CD). Boethius befaßt sich an dieser Stelle ganz ausführlich mit dem Unterschied zwischen Rhetorik und Dialektik.

⁷⁵ „Illam quoque tuam propositionem, quicquid convenit parti, convenit et toti, et alia huiusmodi ex epistola tua, non ex arte prolata, facillime monstrarem, si non in tali negotio de arte loqui minus idoneum reputarem.“ (MGH Ldl 2, 24,5–8).

⁷⁶ Vgl. z. B. *Liber ad Gebeh.* cc. 43, 45 (MGH Ldl 1, 385,3; 388,29).

Bräutigame eben dieser Kirche, sondern der eine Bräutigam. Dann sind die übrigen Gläubigen Kinder des Bräutigams und der Braut. Die Anzahl der Bischöfe tut denen keinen Eintrag, die Einmütigkeit eins machen muß. Wenn sie aber eins sind, sind sie auch der Bräutigam. Wer aber von der Einheit abfällt, ist weder Bräutigam noch der Freund des Bräutigams.“⁷⁷

Und Manegold von Lautenbach geht am Ende seiner Schrift *Liber contra Wolfelmum*, die sich vor allem mit dem Verhältnis der Christen zur antiken Philosophie befaßt, auf den Brief ein, den der Trierer Domscholaster Wenrich im Auftrag und im Namen Bischof Dietrichs von Verdun verfaßt hatte. Er tadelt mit heftigen Worten dessen hinterhältige Scheinheiligkeit und sagt: „Dieser Grammatiker aber, der aus der Versammlung der Philister zur Beschimpfung des lebendigen Gottes erwählt wurde, übernahm freudig die Aufgabe nach Art der in den Schulen gebildeten Rhetoren, die bei einem übernommenen Thema nicht beachten, was geschehen und was nicht geschehen ist, sondern – an erfundenen Fällen ihre Zungen schärfend – soviel aussprechen, wie viel einer entweder Unrecht zufügen oder selbst ertragen kann ...“⁷⁸

Manegold nennt Wenrich also ausdrücklich einen *grammaticus* und wirft ihm vor, die Kniffe der Schulrhetorik zu verwenden, um sein tückisches Schreiben zu verfassen. Zwar, rhetorische Terminologie habe ich in Wenrichs Brief nicht finden können, aber zweifellos setzte er ganz bewußt bestimmte Stilmittel ein, um sein Ziel zu erreichen, Gregor VII. durch die Aufzählung aller gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe unmöglich zu machen.⁷⁹ Ich verweise nur auf einige kurze Passagen aus Wenrichs Brief, z. B.: „Haec omnia de paternitate vestra audiens erubescio, erubescens doleo, dolens reclamo“.⁸⁰ An einer anderen Stelle wählt Wenrich statt einer möglichen dialektischen Argumentation eine rhetorische Lösung: „Absolvo omnes. Cur non, obsecro, echonomum eius excepit? cur non villicum? cur non capite censum? cur non aliquod, quod ei iure hereditario abvenit, mancipium?“ usw.⁸¹ Solche und ähnliche Beobachtungen stellen das Urteil von I. Schmale-Ott über Wenrich doch sehr in Frage. Sie schreibt nämlich: „(Wenrich) tut dies in einer klaren Sprache, die sich nicht mit aufdringlichem rhetorischem Rankenwerk auf-

⁷⁷ „Si enim humana caelestibus liceat comparare – docent enim carnalia, quae spiritualia sunt – aecclesia sponsa Christi est, episcopi loco Christi funguntur. Igitur et ipsi eiusdem aecclesiae non sponsi, sed sponsus sunt. Porro caeteri quique fideles filii sponsi et sponsae. Nec officit numerus episcoporum, quos unanimitas debet efficere unum. Si autem unum sunt, et sponsus sunt. Qui vero ab unitate deficit, nec sponsus est nec amicus sponsi“ *Erwin Frauenknecht*, Der Traktat *De ordinando pontifice*, (MGH Studien und Texte 5, 1992) 78.

⁷⁸ „Ille vero grammaticus ad exprobandum deo viventi de Philisteorum cetu electus, gaudens suscepit operam atque more scoliarum rethorum, qui in suscepto themate non attendunt, quid gestum vel non gestum sit, sed in fictis causis preacuentes linguas tantum eloquuntur, quantum quilibet vel inferre iniuriam vel ipse sustinere potuerit ...“ (hg. von W. Hartmann, wie Anm. 49, 106,15–107,6).

⁷⁹ Vgl. etwa Wenrich, *Epistola* c. 2 (MGH Ldl 1, 286 f.).

⁸⁰ Ebd. c. 3 (ebd. 287,30 f.).

⁸¹ Ebd. c. 6 (ebd. 293,15 ff.).

putzt“.⁸² Mit derartigen Urteilen wird ungerechtfertigterweise von vornherein ein rhetorisch gestalteter Text als überladen und unklar abqualifiziert.

Daß Wenrich es vielleicht ganz bewußt vermieden hat, einen dialektischen Disput zu suchen, könnte aus einer anderen Stelle seines Briefs hervorgehen, wo es heißt: „Weil die innere Unmöglichkeit aus der Sache selbst hervorgeht, erklären sie (= die Gegner Gregors VII.), daß sie nicht die Mühe einer Disputation auf sich nehmen wollen“.⁸³ Auf diese Stelle, an der Wenrich über den Vorwurf gegen Gregor VII. handelt, der Papst habe die Laien zum Blutvergießen angestachelt, antwortete Manegold im *Liber ad Gebhardum* ausführlich (cc. 38 und 39). Und vielleicht ist es kein Zufall, daß Manegold gerade in diesen beiden Kapiteln besonders ausgiebig vom Syllogismus Gebrauch macht (so gehört die vorhin zitierte Passage über das Töten in diesen Zusammenhang).

Es ist also nicht unbedingt berechtigt, wenn Manegold seinen Gegner Wolfhelm von Brauweiler mit den häretischen Gegnern Papst Gregors VII. auf eine Stufe stellt, weil er die heidnischen Philosophen liest und schätzt.⁸⁴ Denn der Antigregorianer Wenrich vermeidet gerade die Dialektik, während der Gregorianer Manegold sie (in der Schrift an Gebhard) beherrscht und benutzt.

Wenn die Ablehnung der Dialektik bei Manegold aus dem Eifer des Renegaten erklärt werden kann, so bei Gebhard von Salzburg vielleicht aus einem Gefühl der Unterlegenheit gegenüber den versierten Rhetoren und Dialektikern unter den Anhängern Heinrichs IV. Die Unterredungen von Kaufungen (1081) und von Gerstungen (im Januar 1085), auf denen die Gregorianer keine allzu gute Figur machten, mochten ihrem Führer in Deutschland, Gebhard von Salzburg, gezeigt haben, daß sich mit den Methoden der Dialektik auch die Positionen der Gegenseite eindrucksvoll darstellen und verteidigen ließen.⁸⁵

Es ist daher wohl nicht nur Polemik, wenn Gebhard in seinem Brief an Hermann von Metz die Antigregorianer als Leute darstellt, die mit „gebildeten“ und „kunstvollen“ Argumenten gegen Gregor VII. vorgehen: „Quapropter, quantumlibet docte, quantumlibet artificiose in reprehensiones illius invehantur (...)“.⁸⁶ Der Vorwurf der Neuerung ist ja nicht nur gegen die Dialektiker erhoben worden, sondern auch gegen Gregor VII. Vielleicht erklärt sich aus dieser Tatsache der Versuch Gebhards, sich ganz stark an die Tradition anzuschließen, wie er denn an Hermann von Metz schreibt: „Sage, daß wir nichts Neues, nichts Ungebräuchli-

⁸² Irene Schmale-Ott (Hg.), *Quellen zum Investiturstreit. 2. Teil: Schriften über den Streit zwischen Regnum und Sacerdotium* (Darmstadt 1984), Einleitung 14.

⁸³ „quoniam ipsa rei inconvenientia per se satis elucet, nullam se in disputando operam aiunt velle insumere“ (MGH Ldl 1, 296,21 – 297,1).

⁸⁴ Vgl. *Liber contra Wolfelmum*, Vorrede und c.1; vgl. Hartmann, Einleitung zur Edition (wie Anm. 49) 31 f. und *ders.*, in: DA 26 (1970) 82 ff.

⁸⁵ Vgl. zu den Ereignissen von Kaufungen und Gerstungen neben Gerold Meyer von Knonau, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V.* Bd. 3 (Leipzig 1900) 346 ff. und Bd. 4 (Leipzig 1903) 2 ff. vor allem Horst Fuhrmann, Pseudoisidor, Otto von Ostia (Urban II.) und der Zitatenkampf von Gerstungen, in: ZRG Kan. Abt. 68 (1982) 52–69.

⁸⁶ Gebhard von Salzburg, *Epistola* c. 23 (MGH Ldl 1, 273,6–8).

ches schmieden, nichts gleichsam von uns aus besitzen, sondern was wir gehört und gesehen haben, was uns unsere Väter erzählt haben (Ps. 77,3); nichts nehmen wir aus uns selbst, sondern wir sind vielmehr zufrieden zu stehen und die Überlieferung zu bewahren, die wir gelernt haben; nichts wollen wir durch Streit, nichts durch verschlagene Beweisführung, die dem Glauben feindlich ist; das entspricht weder unserem Vorhaben noch unserem Alter. (...) Unsere Aufgabe und unser Bestreben darf es aber nicht sein, das Schlechte gut und das Gute schlecht zu nennen (Is. 7,15), sondern als Eiferer unseres Herrn, soweit er selbst es erlaubt, wollen wir uns bemühen, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen (1. Tim. 6,10).“⁸⁷

Auch Manegold hat an verschiedenen Stellen betont, daß seine Argumente nicht „aus Eigenem“ stammen, sondern aus besseren Quellen (meist der Tradition) kommen.⁸⁸ Bezeichnenderweise hat I. Schmale-Ott eine andere Stelle in Gebhards Brief an Hermann von Metz falsch übersetzt. Es heißt dort: „Illi vero, quorum ad haec perpetranda flagitia cruento ministerio utuntur, homines quidem literarum expertes ideoque ad seductionem suam creduli (...)“; und sie hat übersetzt, daß „ungebildete Menschen“ „leichtgläubig bis zur eigenen Verführung“ sind, Gebhard hat aber davon gesprochen, daß die *expertes literarum*, also die Kenner der Schriften, „leichtgläubig“ sind: Polemik gegen die Gebildeten!⁸⁹

Als Ergebnis der Durchsicht der Wortkonkordanzen zu den *Libelli de lite* ist nochmals festzuhalten: Die Zurückhaltung gegenüber der Dialektik betraf nicht nur die Gregorianer, die ihre Ablehnung auch immer wieder deutlich aussprachen, sondern auch die Anhänger Heinrichs IV., die sich scheuten, die Mittel der Dialektik erkennbar bei ihrer Argumentation einzusetzen.

Im 12. Jahrhundert hatte sich offenbar einiges verändert. Denn auch strenge Anhänger der Reform hatten offenbar keine Bedenken mehr, ihre Kenntnisse in Dialektik zur Schau zu tragen und anzuwenden, wenn sie einen Beweis führen wollten.

Honorius Augustodunensis beschreibt die Teile der Dialektik mit Hilfe des

⁸⁷ Ebd. c. 4: „dic, quia nichil novum, nichil inusitatum cudimus, nichil a nobis quasi ex nobis, sed quod audivimus et vidimus, quod patres nostri narraverunt nobis, nichil de nobis presumens, sed potius contenti stare et tenere traditiones, quas didicimus, nichil per contentionem, nichil per argumentationum versutiam, quae inimica est fidei; quod nec propositi nostri est nec aetatis. Quin potius ea quae huius modi sunt aetati decentius lascivae relinquimus, his quidem, qui ad hoc exercitatos sensus habent, non iuxta apostolum ad discretionem boni et mali, sed ut ingenii sui subtilitate et linguae volubilitate id quod iustum est quasi recte pervertant. Nostri autem nec officii est nec studii esse debet, ut dicamus malum bonum et bonum malum, sed ut Domini nostri emulatores, quantum ipse concesserit, studeamus reprobare malum et eligere bonum.“ (ebd. 265,24–34).

⁸⁸ C.55: „Et ne hoc ex proprio coniectari videamur, quid hinc patres sentiant, proferamus (MGH Ldl 1, 408,23 f.); vgl. c.26: Hoc autem, quod pretulimus, ne nos ex proprio coniecisse vel ex vulgari rumore percepisse videamur, testimonium venerandae recordationis Agnetis imperatricis super hac re subnotemus“ (ebd. 358,29 ff.).

⁸⁹ Es handelt sich um eine Stelle in c. 26 der *Epistola an Hermann von Metz* (MGH Ldl 1, 275,16 f.). In der zweisprachigen Ausgabe (Quellen zum Investiturstreit, Teil 2, wie Anm. 77) findet sich das Zitat 158 (lat. Text) und 159 (dt. Übersetzung).

allegorischen Bildes einer Stadt: „Die Dialektik empfängt die Ankömmlinge mit fünf Toren, nämlich durch genus, species, differens, proprium, accidens; sie werden auch Isagogae, Einleitungen, genannt. Die Burg dieser Stadt ist die Substanz, die neun sie umstehenden Türme die Akzidentien. In ihr befinden sich zwei Kämpfer, die den Kampf auf eine bestimmte Weise führen, nämlich durch den kategorischen und den hypothetischen Syllogismus, sie schützen die Ankommenden gleichsam durch hochberühmte Waffen; Aristoteles empfängt sie mit seiner Topik, versieht sie mit Argumenten und führt sie in De Perihermenii (über die Deutung) auf das weite Feld der Syllogismen hinaus.“⁹⁰ Honorius Augustodunensis akzeptiert ohne Probleme die Verwendung von Dialektik für polemische Auseinandersetzungen. Für ihn stellt sie keine Tabuzone mehr dar.

Als Beispiel für diese gewandelte Einstellung kann eine Passage aus seiner Schrift *De offentlichulo* angeführt werden, in der er nicht etwa die einschlägigen Bestimmungen des Kirchenrechts gegen die Priesterehe zitiert, um zu beweisen, daß die Priesterfrauen keine Ehefrauen, sondern Huren seien, sondern indem er zu einem Syllogismus greift: „Von den Priesterfrauen. Syllogismus. Daß ihre Frauen keine Ehefrauen sondern Huren sind, kannst du durch folgende Argumentation begreifen: Die Priester an den Kirchen leben entweder enthaltsam und sind Priester oder sie leben unkeusch und sind Hurer. Die Frauen sind ihnen unrechtmäßig verbunden, daher sind die Huren.“⁹¹

Ans Ende der hier nur noch angedeuteten Entwicklung stelle ich einen anderen Text aus dem 3. Band der *Libelli de lite*, nämlich aus dem *Dialogus de pontificatu sanctae Romanae ecclesiae*, der aus der Zeit um 1160 stammt und vielleicht Rahewin, den Mitarbeiter Ottos von Freising, zum Verfasser hat.⁹² Er benutzt die Terminologie und die Methode der Dialektik ganz selbstverständlich, wenn er schreibt: „De papis itaque locuturus, illud primo considerandum invenio, quod sicut in re ipsa, ita et in vocabulo quiddam monstruosum occurrit et novum. Quemadmodum enim in aliis, ita et in orationibus se habet. Siquidem cum inter predicabilia quedam sint communia multis actu pariter et natura, quedam natura et [non] actu, accedit quiddam antiquitati de moderni temporis novitate, quod

⁹⁰ *Honorius Augustodunensis*, *De animae exilio et patria*: „Haec (scil. dialectica) per quinque portas adventantes recipit, scilicet per genus, per species, per differens, per proprium, per accidens; unde et isagogae introductiones dicuntur. (...) Arx huius urbis est substantia, turres circumstantes novem sunt accidentia. In hac duo pugiles sunt et litigantes certa ratione dirimunt, cathorico et hypothetico syllogismo, quasi praeclaris armis viantes muniunt. Quos Aristoteles in *Topica* recipit,“ argumentis instruit, in *Perihermenii* ad latum campum syllogismorum educit. (Migne PL 172, 1244 AB).

⁹¹ „De uxoribus sacerdotum. Syllogismus. Mulieres autem illorum non uxores, sed fornicarias esse his accipe: Presbyteri aecclisiae aut caste vivunt et sacerdotes sunt, aut incestu et fornicatores existunt. Sed ipsi incestuosam vitam ducunt, igitur fornicatores sunt. Mulieres autem illis illicitae iunctae sunt, igitur fornicariae sunt.“ (MGH Ldl 3, 49,28–32. Ähnlich ebd. 50,23–28 und 50,30–51,12).

⁹² Der Traktat ist in den MGH Ldl 3, 526–546 aus der Hs. Clm 17184 (s. XII, aus Schäftlarn) ediert. Zur Verfasserschaft Rahewins vgl. *Heinrich Böhmer*, in: NA 21 (1896) 635–666. Anders jetzt *Franz Josef Worstbrock*, Rahewin, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 7 Sp. 981.

papa de pluribus enunciatur actu, natura vero minime. Longe tamen aliter quam ea, quae de pluribus equivoce pronunciantur. Nam equivoca saltem de uno aliquo pronunciantur nomine et ratione, istud vero cum nomine de pluribus, rationem suam dubium si vel uni hoc tempore accommodet. De duobus igitur, ut minus Romane loquar, papis tractatum instituens, ad maius declaramentum a divisione incipiendum videtur. Tribus enim modis res declarari solent: diffinitione, divisione, exemplorum subpositione. Inter eos itaque qui se papam vocari volunt, aut ambo participant termino illo et re, aut neuter; aut alter termino simul et re, alter termino solo et non re. Singulum quippe huius divisionis membrum ad se asserendum suas affert allegationes, et conflictus hinc inde rationum, quae sunt vel quae videntur, cuique eorum quandam probabilitatem conferre videntur. Primum ergo propositae divisionis membrum absolvendum assumamus“.⁹³

Im Unterschied zu Petrus Damiani oder Manegold von Lautenbach, aber auch zu den Heinrizianern des ausgehenden 11. Jahrhunderts, hat der Anhänger Alexanders II. keine Bedenken oder Hemmungen, mit seiner in der Schule erlernten Methode die Unmöglichkeit von zwei Päpsten zu demonstrieren.

⁹³ MGH Ldl 3, 528,26 – 529,7. Vgl. auch ebd. 542,3–6, wo er Ps.-Cicero, *Rhetorica ad Herennium* zitiert (vgl. ebd. 542 Anm. 2).

John Van Engen

Letters, Schools, and Written Culture in the Eleventh and Twelfth Centuries

Between 1157 and 1162 Peter of Celle received a “little jug” of letters (*vasculum litterarum tuarum*) from John of Salisbury. Reading through them so delighted this Benedictine abbot, so quenched his parched thirst, that he felt moved to respond at once with overflowing thanks.¹ What he was reading is unclear: John’s “jug” may have contained the entire first volume of his collected letters (135 from Archbishop Theobald’s time), as Brooke ingeniously proposed², or a single letter, as Southern suggested³, or a smaller collection of more personal and literary epistles, for which evidence also exists.⁴ In any case, the letter(s) in this “vessel” stirred Abbot Peter to eloquence. He had already, so he claimed, read some passages two and three times, especially those in which the contents (*materia*) set forth the desired matter (*optatam narrationis seriem*) in an elegant style (*styli iucunda lepeditate*) delightful to the spirit (*gratitudine dilecti animi*). Seasoned with philosophical musings, garbed in the *colores rhetorici*, bedecked in the most fitting ornaments of the law, and firmly grounded in the Gospels, John’s letters were as well, when addressed to friends, savoured with honey. Whatever a person might seek out – the profit of teaching and doctrine, pleasure and facility with words, fidelity and sweetness in love – all this, the abbot claimed, he found in abundance in John’s letters. They were like, he continued, a seaworthy ship, a garden of delights, a wellspread table, an inviting bed, a school for philosophy.

The abbot’s decorous language presupposed a bond that was deep and personal. In early days, at school or shortly thereafter, John may have served Peter as clerk

¹ Petri Cellensis epistolae 70: PL. 202, 515–17.

² W. J. Millor-H. E. Butler-C. N. L. Brooke, *The Letters of John of Salisbury*, Vol 1 (London 1955) ix–x.

³ See Richard W. Southern’s important review, in: EHR 72 (1957) 495–97.

⁴ “...quod ad amicos attinet, mellito sapore decentissime dulcorantur [litterae tuae].” PL. 202, 516. For the existence of such a collection of more personal letters, see now Alan Piper, *New Evidence for the Becket Correspondence and John of Salisbury’s Letters*, in: Michael Wilks, ed. *The World of John of Salisbury* (Oxford 1984) 439–44.

or even teacher⁵; but over time their relationship matured into a friendship between literary equals, with several of John's most intimate and playful letters addressed to Abbot Peter.⁶ Learned men who first acquired that learning in the new schools, both, the Benedictine abbot and the professional courtier, distanced themselves from "professionalized" pedagogy, while retaining in common a love for Latin rhetoric. Each composed treatises directing learning to its "rightful" ends, John employing classical rhetoric and morality for his *Metalogicon*, Peter proposing monastic purposes in his *School of the Cloister*. But for both their learning came most fundamentally to literary expression in letters, Peter the author of some 185 still extant, John of some 325. And that predilection extended to letters written by others as well: In 1157 John asked Peter for the letters of Saint Bernard, along with selections (*flores*) from his works; Peter possessed, and sent immediately a copy of the letters, but not, intriguingly, the Cistercian spiritual selections.⁷

If John's "little vessel" (*vasculum*) full of letters was indeed, as Brooke argued, a first gathering of John's correspondence spanning eight years (1153–61), Abbot Peter's reaction deserves all the more attention. For of the 135 letters, only 37 were written in John's own name; all the rest he composed for Theobald, archbishop of Canterbury. And more than half his personal letters treated routine ecclesiastical business, messages sent in behalf of superiors and petitions addressed to the English pope Hadrian IV. Only about a dozen were more philosophical in character, all of them addressed to other masters or products of the schools, with his most reflective and sophisticated discourse reserved for Peter himself, musings on the ways of God and the waywardness of fortune penned during a period when he had fallen out of favor at the royal court.⁸ But whether Peter's extravagant thanks pertained only to a single letter or to all 135, the question remains: What did a Benedictine abbot – or any other cleric who chanced to read or copy them – find so attractive in a courtier's letters? Their style, certainly.⁹ Yet in this same letter of thanks Peter noted first their urbane thought (*Sensibus philosophicis, lucrum sententiarum, doctrinam*) and last their portrayal of human relations or friendship (*et quod ad amicos attinet mellito sapore decentissime dulcorantur, amoris ueritatem et dulcedinem*)¹⁰ – a fitting balance, whichever member (the first or the last) was

⁵ See Brooke (n. 2 above) xvi–xvii. The letter of thanks was addressed to John as master (*magistro suo*), as were several others.

⁶ See the masterful analysis of Letter no. 112 in Brooke (n. 2 above) xlvii–lii. The original edition of Peter's letters by Jacques Sirmond organized all of those addressed to John into a single book (the fourth in a total of nine).

⁷ Letters nn. 31–32, ed. Millor-Brooke (n. 2 above) 51, 54.

⁸ See Letters nn. 19, 31, 32; ed. Millor-Brooke (n. 2 above) 31–32, 49–54.

⁹ In another (probably earlier) letter addressed by "frater Petrus" to "magistro Ioanni", he observed: "Ut uidi litteras tuas, cor meum iubilo, os meum impletum est risu. Miscuistis siquidem iocos seriis, sed temperatos et sine detrimento dignationis et uerecundiae. ...Sic decurrit oratio tua, tanquam illa quae aliquando nubes capite tangit, aliquando autem uultum in terra demittit. ...Est namque uox tua dulcis in auribus meis, et monitus tui satis amabiles in faucibus meis." Epistola 69: PL. 202,515.

¹⁰ PL. 202,515–16.

understood to receive the greater emphasis. As for all the routine business John had conducted, one hundred letters written in eight years for Archbishop Theobald, readers would have taken most of that for granted, including its property disputes and its reprimands for miscreant clerics, though Peter must have been moved and intrigued, as subsequent readers have been, by the last several letters written for a dying Theobald in conflict with the king and in turmoil over the papal schism. It was hardly the particulars of commonplace cases that fascinated Abbot Peter; it was the way in which John said what had to be said.

How should one, for instance, tell an abbess to stop carrying on with her officialis, how impress upon her the gravity of her situation? John began delicately, "Your negligence, to call it that for the moment, he says, (*Negligentiae tuae, ut interim sic dicatur*), its manifold and grave excesses [his language is building] we can no longer dissimulate, [and then his reason] since your offences have reached the ears of the Roman pontiff, [and then the archbishop's real problem] and against our innocence have provoked the Roman church's wrath." Thus, in a single opening sentence John had captured the whole situation and conveyed the archbishop's tone; then he proceeded to business: "You indeed we have often warned" (*Te quidem saepe monuimus*). And on he went, culminating in an order to separate herself from the officialis and him from the abbey's goods or stand condemned by Rome (*ne...te domini pape auctoritate sentias condemnatum* – John's last two words being "what she would feel" and "condemnation").¹¹ Or, again, how to turn down someone petitioning in behalf of one of John's own friends? Begin with thanks (*Gratiae vestrae congratulor*), insert a verbal question mark into the assumption of profit for this friend (*dum amicorum meorum, ut creditur, profectum quaerit*), and then express resistance in a sentence made up of two double negatives: While he was not able not to approve the affection, so he was not able not to reprove the naive counsel.¹² On a more positive note, in the *exordium* for a letter authorizing monks to proceed with the election of a new abbot, John sketched out in ninety well-chosen words what happens to a religious house bereft of spiritual and temporal leadership, before he proceeded to set the election.¹³ The monks would have read out in chapter the fine rhetoric and good sense, with its implicit warning to get on with the election and keep their house in order.

And yet one more example, this time Theobald constrained to explain that the king had been intentionally misled against his archbishop. John began with that which needed soothing, the royal majesty (*Maiestatem regiam*), then described the deception (*excogitatis circumvenire fallaciis*), likened such guile – this is his punchline – to sacrilege (*sacrilegii instar est*), and led on finally to its sorry consequences, the wrath of the powerful provoked against the innocent (*praesertim ubi indignationem potestatis aduersus innocentiam procurat dolus*). In this case

¹¹ Epistola 69: ed. Millor-Brooke (n. 2 above) 111.

¹² "Ceterum sicut non possum non approbare caritatis affectum, sic non possum simplicitatis non reprobare consilium." Epistola 94: ed. Millor-Brooke (n. 2 above) 144–45.

¹³ Epistola 109: ed. Millor-Brooke (n. 2 above) 173–74.

Theobald had enlisted John's epistolary eloquence to counteract the effect of forged letters, and in the letter – presumably read out and translated before the king – John has Theobald speaking directly into the king's ear, swearing before God that he had not written the false letters, nor had had them written by any of his people.¹⁴

Implicit in this letter are many of the issues pertinent to this conference: Written communication as an instrument of routine business and of persuasion, that is to say, the eloquence of the schools employed by forgers and public servants alike to effect ends that reached far beyond schoolboy training in rhetoric and dialectic. At issue are the links discoverable between schooling and mental formation, and then more particularly between mental formation and human action: If between the ninth and twelfth centuries formal learning meant exercising the mind, structuring its patterns of thought and language according to a relatively narrow and set curriculum of study, should that not have made itself manifest in the larger world of human activities and relationships? If nearly all literate people learned to make distinctions by way of Aristotle's categories or to write persuasive prose by way of the *Rhetorica ad Herennium*, should not the subsequent acts and expressions of those so schooled reflect the outworkings of those same categories of understanding and discourse? The point seems intuitively evident, yet turns out in practice to be one of those insights historians find easier to express than to prove. Did John's letters, written on behalf of the archbishop, mirror the realities of the court, or give those realities verbal shape? In what way did his acknowledged command of rhetoric and dialectic enter into his personal perception of those realities and his written projection of them to others?

Few texts permit scholars any glimpse of the interaction between mental formation and human action, say, of Charlemagne learning rhetoric and dialectic from Alcuin (if that is not indeed a literary fiction), and fewer still lift the veil of silence that surrounds princes and their clerical advisors operating at court in both Latin and the vernacular. Historians are driven back therefore to the learned themselves, tracing out the pattern of teaching they fostered (as in several papers in this conference) or its application in disputes and treatises (especially the Investiture Contest). This paper too will remain essentially within the realm of the literate (those thinking and writing in Latin), and will presume without further investigation the world and work of the schools. But the question it poses is this: Did this mental formation come to any distinctive literary expression, and did that expression play any distinctive role in human relationships?

About 1142 Peter of Poitiers addressed a letter to Abbot Peter the Venerable, almost certainly, as Constable has it, in response to a first gathering of the abbot's letters. This Peter, his "soul drawn ever more delightfully into the subtle dis-

¹⁴ "Ecce, Deo inspectore et iudice, loquar in auribus uestris quod uerum est. Litteras istas nec scripsi nec scribi uolui nec ab aliquo meorum scriptas noui. Falsae sunt, et eis ad delusionem uestram et sui dampnationem solum falsarius scienter usus est, quisquis sit ille." Epistola 88: ed. *Brooke-Millor* (n. 2 above) 137.

course" of the abbot's letters, asserted that those letters bore witness to his command of the liberal arts (*omnium liberalium disciplinarum scientiam uos assecutum uidemus*), and proved that no one alive was better instructed in grammar, more decorous in rhetoric, more powerful in dialectic, und so on.¹⁵ Urging the abbot of Cluny to leave posterity still more "monuments of his outstanding genius," Peter enjoined him to do so in "sermons, letters, and various treatises" (*in sermonibus, in epistolis, diuersisque tractatibus*) – naming the basic prose genres whereby a schooled cleric could display his mind in writing.

The earliest lessons in composition for young clerics taught them mostly to write verse. Standard manuals on *dictamen* began with basic definitions taken over from antiquity distinguishing forms of writing, thus verse (metered), verse and prose (*prosimetrum*: best known through Boethius), and unmetered prose; or more simply, either verse or prose.¹⁶ Verse and prose letters were in fact interwoven in two eleventh-century letter-collections from Tegernsee, one of them preserved still in the original manuscript,¹⁷ and Udalrich of Bamberg introduced with verse both his famous collection of letters and a lesser-known gathering of rhetorical treatises.¹⁸ So too an early manuscript (Douai 381) of Peter the Venerable's letters (and of Peter's response) contains poetry from both authors and a treatise from the abbot of Cluny, his *Contra Petrobrusianos*.¹⁹ And Peter of Blois, one of the most famous and (subsequently) most emulated writers of the later twelfth century, described his education as learning first to compose verse, with materials taken over from antique historians, and then to compose letters, patterned on those of Hildebert of Le Mans.²⁰ But few authors composed regularly in

¹⁵ "Nam ut de diuinis litteris taceam, quas utrumque testamentum memoriter retinendo in promptu semper habetis, quis unquam Plato subtilius, quis Aristoteles argumentosius, quis Cicero pulchrius aut copiosius aliquando quicquam disseruit? Quis grammaticus instructor, quis rethoricus ornatior, quis dialecticus fortior, quis arithmeticus memoriosior, quis geometricus regularior, quis musicus cantileniosior, quis astronomicus perspecator extitit?" Giles Constable, *The Letters of Peter the Venerable* (Cambridge, MA 1967, 1.1-2 (text), 2.16-17 (commentary)).

¹⁶ Thus Hugh of Bologna, in Ludwig Rockinger, *Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 9, Munich 1863; rpt. 1961) 1.54–55. See Martin Camargo, *Ars dictaminis, Ars dictandi* (Typologie des sources du moyen âge occidental 60, Turnhout 1991) 17–18.

¹⁷ Carl Erdmann, *Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert* (MGH Schriften 1, Leipzig 1938) 7–9, 12–23; see Karl Strecker, *Die Tegernseer Briefsammlung* (MGH Ep. Sel. 3, Berlin 1925).

¹⁸ E. Dümmler, *Zu Udalrich von Babenberg*, in: NA 19 (1894) 222–27 (with n. 1).

¹⁹ Constable (n. 15 above) 2.16, 48–55.

²⁰ "Scio mihi plurimum profuisse, quod cum in arte versificatoria parvulus erudirer, praecipiente magistro, mihi materiam non de fabulis sed de historiarum ueritate sumebam. Profuit mihi quod epistolas Hildeberti Cenomanensis episcopi styli elegantia et suauis urbanitate praecipuas firmare et corde tenus reddere adolescentulus compellebar." Epistola 101: PL 207.314. The entire letter represents a plea for education in grammar and classical authors before proceeding to logic and natural philosophy; see Richard W. Southern, *Peter of Blois: A Twelfth-Century Humanist?* in his: *Medieval Humanism and Other Essays* (New York 1970) 105–32.

verse after leaving the exercises of the schools. About 1127 Rupert of Deutz described his personal breakthrough, twenty years earlier, from composition in schoolboy verse to writing mature prose, which took for him the form of self-consciously original scriptural commentaries. In controversy with schoolmasters, he polemically ascribed his prodigious faculty for writing more to a visionary call than to any training in the liberal arts, more to the “cane” of the Spirit than to that of the schoolmaster²¹ – confirming indirectly that prose was presumed to derive from the arts.

Yet to compose sermons or treatises in unbound prose was no less difficult and uncommon a task than to bind words together in metered lines. Down to the later twelfth century only a few literate men preached, an office still reserved mainly for bishops and abbots, and fewer still chose to publish in written prose what they had preached in chapter or cathedral. Neither Peter the Venerable nor Rupert of Deutz published sermons, though Bernard of Clairvaux and Peter of Celle did. Peter of Blois, a man extraordinarily self-conscious about his literary production, referred his works to two genres, either “letters or sermons”,²² though some later editors falsely separated certain letters out as treatises. Medieval treatises, in a strict sense, sprang mostly from specific situations (such as the eucharistic and investiture disputes) and were directed to an “anonymous” public or reader. Before the later twelfth century, authors rarely turned to such treatises, as modern authors would to the book or article, as the accepted vehicle for learned self-expression. Gerbert, for instance, chose to “publicize” his one major philosophical discourse in the form of a letter to the emperor.²³ Peter Damian carried on all his

²¹ *Rupert, De gloria et honore filii hominis super Mattheum 12*, ed. *Hrabanus Haacke*, CC CM 29.381: “Sic incipiens magnam intus uersabam materiam per angustum foramen ubertim prodire non ualentem cum metricis pedibus uerba ligando ut in scholaribus assuetus eram, longum in paucis sermonibus laborem assumerem.” Rubert ascribed his ability to write to a visionary/mystical experience that came after his ordination to the priesthood (384): “...cito subsistit inundans illa uis amoris paulatimque decessit. Ego autem extunc os meum aperui, et cessare quin scriberem nequaquam potui, et usque nunc, etiam si uelim, tacere non possum.” In polemic with contemporary schoolmen, he ascribed his ability to write prodigious treatises on Holy Scripture to this vision rather than to his training in the liberal arts, that is, to the expected source of skill in prose composition (385–86): “...non ex tumore spiritus, non ex praesumptione proprii cordis, sed ex dono mihi accidisset gratiae Domini, ex dignatione Spiritus sancti, fiduciam talem habere tractandi sanctarum Scripturarum sacramenta, et quod nullo modo facultatem hanc assequi potuissem nisi per spiritum bonum, de quo uel a quo bona cuncta procedunt. Confiteantur ergo sapientes illi quantum uolunt, nec abscondant patres suos quibus solis, ut aiunt, data est terra, idest Scripturarum artiumque liberalium scientia. Ego quamuis et ipse nonnullos in disciplinis scholaribus patres habuerim et in libris artium liberalium non segniter studiosus exstiterim, hoc profiteor, quia uisitatio ab altissimo melior mihi est quam decem patres eiusmodi, cuius sub uirga saepe in labiis percussus, nonnumquam etiam toto corpore concussus....” That is, he was urged on by the “mystical” cane of the Spirit’s inspiration rather than the literal cane of the schoolmaster.

²² “Me compilatorem aemulus vocat eo quod omnia quae in epistolis aut sermonibus meis scribo, historiarum exemplis aut sacrae scripturae auctoritatibus firmo.” Peter of Blois, *Epistola* 92: PL. 207,289.

²³ His “De rationali et ratione uti” in PL. 139,159–68, which begins “Domno et glorioso Ot-

extensive reforming (and literary) activities by means of letters.²⁴ And in the case of Saint Bernard too, the distinction in the new edition between *tractatus* and letters is essentially false, for all but one of his treatises was explicitly introduced as a letter.

There were, to be sure, other prose genres not mentioned by Peter of Poitiers. Hagiography in particular attracted the talent of many learned clerics; Peter the Venerable moved in that direction with his *Two Books on Miracles*. But hagiography aimed to memorialize a saint or a shrine, not to project the learning and literate expression of a self.²⁵ Similarly, biblical commentaries (sometimes listed as "treatises"), though important as bearers of authoritative tradition, aimed to expound the divine word, not to articulate individual "genius". When Rupert of Deutz devoted his life to writing commentaries in the 1110's and claimed to turn over the field of scripture with the ploughshare of his own genius, he encountered stiff opposition from those who regarded his works as an arrogant offense to the received works of the fathers.²⁶ Learned schoolbooks (sometimes also counted

tono Caesari semper Augusto Romanorum imperatori" and ends "si allaborauerim effecisse quod sacris auribus potuerit placuisse", was omitted in Fritz Weigle, *Die Briefsammlung Gerberts von Reims* (MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 2, Weimar 1966), and published only in fragmentary form as an appendix in Julien Havet, *Lettres de Gerbert* (983–997) (Paris 1889) 236–38.

²⁴ Kurt Reindel, *Petrus Damiani und seine Korrespondenten*, in: *Studi Gregoriani* 10 (1975) 204–19.

²⁵ That does not mean people were not self-conscious about style in the *vitae*, only that such *vitae* were rarely thought the proper avenue for self-expression. Thus Abbot Reinhard of Siegburg turned to Meinhard of Bamberg as a "professional writer" to improve (Americans might say "copyedit") the abbot's recent life of Anno: "Cum enim vitam et miracula sacrosancte memorie domni A. patroni vestri singulari aliquo et egregio opere illustratam et expressam cuperetur, ut scilicet virtuti et magnificentie rerum dignitas et venustas responderet eloqui, nostra persona, que nonnulla litteratorie professionis aura aliquando percipuit, vobis occurrit, cui id negotii potissimum crederetur." Meinhard then read it and declared that for a work of its type Reinhard's original could hardly be improved upon: "Nam neque id rerum alio dicendi genere fere competentius poterat explicari neque hunc modum scribendi alia materia tam familiariter reciperet, apteque omnino hec tunica huic se corpori concinnat. Grandius quidem et longe ambitiosius nonnulla dici possunt. Quis negat? Sed thematum hoc varietas facit. ... Vita enim sanctorum vel miracula, que sunt presentissima quedam divinitatis ad homines verba ... nolunt seculari fuco deformari, ossaque illa virtutum pompaticam verborum opulentiam quasi superfluum... adipem gravantur." Hannover Briefsammlung no. 105, ed. Carl Erdmann, in *Carl Erdmann/Norbert Fickermann, Briefsammlungen zur Zeit Heinrichs IV.* (MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, Weimar 1950) 174, 175–76.

²⁶ "Sed dicit aliquis: Iam satis est, quod alii meliores et sanctiores nihilominus et doctiores inuenerunt atque scripserunt. Illicitum est, temerarium est, adicere quidpiam ad ea quae a nominatis catholicisque patribus dicta sunt, atque ita fastidium legentibus facere, augendo multitudines commentariorum. Ad haec inquam: Nimirum sanctarum spatiosus ager scripturarum omnibus Christi confessoribus communis est, et tractandi illas nulli iure negari potest licentia, dummodo salua fide quod sentit dicat aut scribat. ... Itaque iuxta hanc regulam nobis quoque concedant, post illos puteos quos foderunt [cf. Gen. 26:18–19], idest, post illos tractatus quos tractauerunt patres et priores nostri, et alios fodere puteos proprii uomere ingenii, dummodo uiuam, et nos aquam reperire possimus que nulli noceat bibenti, nulli scandalum uel errorem faciat legenti." In *Apoc. Prologus*, PL. 169,825–28.

among “treatises”) represented still another form of prose composition. Yet the books produced by professional schoolmen (glosses, commentaries, disputed questions, and the like) were slow to gain recognition as distinct prose genres.

What remains is the letter, the essential form of literate self-expression among the learned. What was learned in schools came to prose literary expression primarily in letters. Or, to put it actively, people learned grammar, rhetoric, and dialectic to express themselves, in literary prose, in letters.²⁷ Peter Damian, who employed the letter mostly to effect ecclesiastical reform, acknowledged that when his letters fell into the hands of “worldly men” they were read critically for displays of rhetorical and dialectical skill – matters which Damian, himself a master of rhetoric, dismissed as so much frivolous ornamentation and even as “dung”.²⁸ Alberic of Monte Cassino, compiling materials that shaped the early *ars dictaminis*, noted simply that “prose” and “letters” were often taken to mean the same thing.²⁹

By the early twelfth century, demand for expertise in the art of writing prose letters seems to have outdistanced access to the requisite schooling. Hence, three of the main purposes served by learning to compose in Latin became separated off from the passive mastery of school rhetoric to establish themselves as distinct “arts”, the skills, that is, of composing verse, documents, or letters.³⁰ Letter-writ-

²⁷ The manuals of letter-writing presupposed it, and a few of them stated it, thus Adalbert’s *Praecepta dictaminum*: “Primum itaque dictatorem oportet cognoscere grammaticam, rhetoricam, dialecticam, eloquentie studia huic operi necessaria. *Grammatica* enim, cum sit *recte loquendi scientia* [Isidore, *Etym.* 1.5.1], verba cum nominibus docet coniungere ceterasque dictiones congrua ratione disponere. Hec autem sunt fundamenta et huius artis initia et primordialia indicia. Rhetorica vero distincte, ornate, expolite componere, unicuique persone, necnon ordini et dignitati congrua accidentia distribuere, ordinem et modum discernere. Dialectica autem proponere et assumere monstrat et concludere. Que omnia, qualiter dictatori sint necessaria, in sequentibus monstrabo per singula. Absque harum igitur aliquantula saltem scientia nulla erit dictandi notitia.” ed. *Franz-Josef Schmale* (MGH Geistesgeschichte 3, Weimar 1961) 31–32.

²⁸ “Non ignoro, frater, quia, cum mea epistola saecularium manibus traditur, mox eloquentiae nitor curiose perquiritur, quam consequens sit dispositionis ordo tractatur, utrum rhetoricae facultatis color eluceat, an et sententias argumenta dialecticae suptilitatis involvant. Quaeritur etiam, utrum categorici an potius ypothetici, quae proposita sunt, per allegationes inevitabiles adstruant syllogismi. Sed haec et huiusmodi falerata ludibria hii, qui spiritu Dei vivunt, ut revera frivola et vana contempnunt et, sicut apostolus ait, arbitrantur ut stercora [cf. Phil. 3:8].” Letter no. 23, ed. *Kurt Reindel*, *Die Briefe des Petrus Damiani* (MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 4, München 1983) 1.217–18.

²⁹ “Sciendum est autem multum interesse inter prosam et epistolam, licet unum pro alio ponatur sepiissime.” Alberic, *Ars dictandi* 2.2, ed. *Worstbrock* (n. 31 below) 34.

³⁰ There is a general description of this process by *Rolf Köhn*, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen*, in: *Johannes Fried*, ed. *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters* (Sigmaringen 1986) 265–81. See also *Camargo* (n. 16 above), and *Douglas Kelly*, *The Arts of Poetry and Prose* (Typologie des sources du moyen âge occidental 59, Turnhout 1991), *James J. Murphy*, *Rhetoric in the Middle Ages: A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance* (Berkeley 1974); and for bibliography, *James J. Murphy*, *Medieval Rhetoric: A Select Bibliography* (Toronto Medieval Bibliographies 3, Toronto 1971).

ing had proved so central to the mastery of Latin rhetoric that it required its own manuals.³¹ Put in terms of social exigencies, as soon as letter-writing and document-preparation assumed anything like a routine function practiced outside a few select courts, separate manuals appeared. From the beginning those manuals offered a practical alternative to the full rhetorical training of the schools; they were aimed especially at the *rudes* or *simplices*, and contained in brief the essentials of grammar, rhetoric, and epistolary structures or models. The attraction lay precisely in their separability from schools, providing instruction suitable for apprentices and professional clerks in almost any setting.³²

In the earlier eleventh century, however, such a separation between the schools and the art of prose composition was still largely inconceivable. At the highest levels, especially, theory acquired in schools and practice employed in administrative courts remained closely conjoined. Take the case of Fulbert of Chartres, a figure famed for his learning and his administration, whose only authentic works are letters, poems, a treatise against the Jews and possibly some sermons. His first four letters, in Behrends' edition,³³ illustrate his rhetorical training. The first is to Abbo, the learned abbot of Fleury. In the *salutatio*, as instructed by rhetorical manuals, he began with a rich greeting befitting Abbo's fame (*Pleno uirtutis et gratia circumfuso patri Alboni*), followed by a simple designation of himself (*Fulbertus diaconus*). The *exordium* then spun out a page-long conceit on how worthily to repay the salutation of such a holy abbot and learned man (*Quanam te resalutatione digner, o sacer abba et o magne phylosophe*), wherein Behrends detected possible echoes from John the Scot. But the key concept was "friendship" (*quid rependam muneris sanctae amicitiae*), and the passage ended with a promise of fidelity as student (*ista fidelitas ut alumni* being the concluding words) to the benevolent friendship of this "lord". Then Fulbert turned to business (*Praeceptis itaque tuis*) – this division made plain by Fulbert's verbal signifiers, though not reflected in Behrends' paragraph divisions. The first item was dispatched in a sentence (ending "*facio*"), and the second, begun again with a clear verbal signal (*Queque tibi scribenda petisti*) required two pages of detailed and careful *narratio* to complete, introduced with an assurance of truth-telling (*omnia fere iuxta fidem exarta transmittito*). Fulbert then signalled the end of the *narratio* and the beginning of his next section with a rhetorical question: *Sed quid inter furentes ratio?* – which Behrends also failed to set off as a separate paragraph. This introduced a

³¹ William D. Patt, 'The Early 'Ars dictaminis' as Response to a Changing Society', in: *Viator* 9 (1978) 133–55 (with a good bibliography and survey of the older literature) argued that the emergence of the "art" was a general phenomenon based upon generations of established practice. Franz Joseph Worstbrock, 'Die Anfänge der mittelalterlichen Ars dictandi', in *FS* 23 (1989) 1–42 argues to the contrary that it originated with Alberic in Monte Cassino before 1087 and was transmitted more widely by way of Bolognese adaptations in the 1110's.

³² Thus in the Saxon *Summa prosarum dictaminis*: "Set quoniam huius artis sciencia deseruit usui plus quam arti, si quid magistris disputabile uisum fuerit in hac summa, hoc rationis obice sint contenti, quod in tota eius serie moderni tantum usus fit mencio et non artis..." *Rockinger* (n. 16 above) 1.211.

³³ Frederick Behrends, *The Letters and Poems of Fulbert of Chartres* (Oxford 1976) 2–12.

page-long *lamentatio*, replete with rhetorical questions and exclamatory phrases, ending with the dramatic words *funditus cecedisti*. Only then did Fulbert confront Abbot Abbo with his *petitio*, again introduced with a clear verbal signal (*Unde iam ad te reuertens*), a request that concluded with the moving words *fusum sanguinem Christi*. There follows a simple “*vale*”. Quite apart from the quality of his language and the clarity of his presentation, Fulbert had represented his affairs and his person according to all the classical rhetorical requirements – whence his disciples judged it worth keeping as exemplary.

The next letter (2) was written to “thank” the archbishop of Sens for having consecrated him bishop. Its greeting achieved nearly perfect balance between the archbishop and the bishop; so too the two-sentence exordium emphasized the way in which their souls were now bound together in joy and in sorrow – the whole ending with the words *simili modo afficiat*. Then Fulbert went on more brusquely to three items of business, each signalled verbally (*congratulator itaque, Deinde uero, Simoniacum uero*) and each item filled out with the necessary amount of *narratio*. His valedictory underlined their new relationship as bishop and metropolitan: *Vale, pater optime, filii tui memor*. By contrast, the third and fourth letters in the collection, also addressed to the archbishop but with no formal thanks to deliver, represented pure business. They launched directly into the *narratio* with no formal exordium, and they concluded without any parting word. These briefer, more business-like letters, not excised entirely from the collection by Fulbert’s disciples, recall the numerous routine functions fulfilled by letters, in which word-play was reduced to a minimum and the main work effected by *narratio* and *petitio*, these too, however, requiring skill in rhetoric and dialectic.

Fulbert took for granted that letters performed a whole range of functions from rhetorical self-representation to routine communication. Modern scholars have yet to produce a satisfactory definition that successfully encompasses all the works medieval authors called “letters”. Giles Constable has cited the despairing reflections of a thirteenth-century *summa dictaminis* which labeled them a *genus* with an undefined number of *species*; “letters”, that is, represented a general term embracing an unspecified number of sorts or examples. This particular *summa*, for instance, took pains to distinguish them only from documents conferring legal rights (also called *litterae*).³⁴ Any effort to discern between letters (*litterae*) and letter-treatises (*epistolae*), as suggested by some earlier scholars, has proved wholly artificial, lacking support in the medieval sources. The best way to grope toward definition is to set the outer boundaries: A letter was not a legal document, whence the original was rarely preserved; and it was not a book (*liber*), either in the larger sense of volume or the narrower sense of chapter or treatise. Within

³⁴ Giles Constable, *Letters and Letter collections* (Typologie des sources du moyen âge occidental 17, Turnhout 1976) 12, together with his, *Forged Letters in the Middle Ages*, in: *Fälschungen im Mittelalter* (MGH Schriften 33,V, Hannover 1988) 5.11–37, here 13–17, which further specifies certain matters of definition and purpose; both touch upon several of the themes in this essay. In the earlier twentieth century, German scholars were foremost in the study of medieval epistolary literature; see especially Erdmann (n. 17 above).

those boundaries nearly all things were possible, from the simple personal or business communication to the extended letter-treatise, with everything in between including the "pamphlet" and the "essay". Yet there was one critical condition or marker, as Constable also insisted in his definition: Any prose document called a letter was (in principle) sent from one person to another person suitably greeted. Alberic therefore instructed learners to think first about *personae*, that is, the person sending the letter and the person to whom it was sent (including his rank); then about *res*, the petition or purpose of the letter; and then about *intentio*, the moral purpose or sentiment guiding the letter.³⁵ The key trait distinguishing letters from treatises, documents, or books was therefore the intention to represent one self to another; or, following an antique image, to write as if two *personae* were speaking face to face, one voice personally addressing the other.³⁶ A very early "art", the *Rationes dictandi*, said simply "an epistle or letter is a suitable arrangement of words set forth to express the intended meaning of its sender. Or in other words, a letter is a discourse (oration) composed of coherent yet distinct parts signifying fully the sentiments of its sender".³⁷

Medieval authors accordingly distinguished prose missives according to their rhetorical ends, thus letters of persuasion, exhortation, congratulations, petition, consolation, and so on.³⁸ Readers took these categories, instilled in them by school exercises, entirely for granted. Peter of Celle alluded to them when he playfully described John of Salisbury as requesting letters containing several of these sentiments at once.³⁹ For medieval readers and writers, the *personae* of the sender and of the addressee, along with the *intentio* of the letter, framed the compositional work of the letter-writer. Letter-writers, therefore, like ancient orators, adopted a rhetorical style (high, middle, or low) appropriate to their intended ends or the person being addressed. The resultant letters could thence also be distinguished according to the persons to whom they were addressed. This set of cat-

³⁵ "In primis pensetur persona mittentis, persona cui mittitur, pensetur, inquam, uel sit sublimis uel humilis, amicus uel hostis, postremo cuiuscumque fortune sit. Altera manet consideratio, an iustam rem uel iniustam, an ingentem uel modicam exigit. Tercium est, ut, qua intentione quaerat, scriptor examinet, dico superbe uel humiliter, dure uel leniter, minis uel blanditiis, iustitia uel amicitie fiducia. Ubi personam, rem, intentionem examinaueris, unumquodque secundum se librabis." Alberic, *Liber Radii* 2.5, ed. *Worstbrock* (n. 31 above) 22.

³⁶ *Constable*, *Forged Letters* (n. 34 above) 15–17; *Konrad Krautter*, *Acsi ore ad os... Eine mittelalterliche Theorie des Briefes und ihr antiker Hintergrund*, *Antike und Abendland* 28 (1982) 155–68.

³⁷ "Est igitur epistola congrua sermonum ordinatio ad exprimendam intentionem delegantis instituta. Vel aliter epistola est oratio ex constitutis sibi partibus congrue ac distincte composita, delegantis affectum plene significans." *Rockinger* (n. 16 above) 10. There is an English translation in *James J. Murphy*, *Three Medieval Rhetorical Arts* (Berkeley 1971) 7.

³⁸ See *Peter von Moos*, *Hilbert von Lavardin 1056–1133* (*Pariser Historische Studien* 3, Stuttgart 1965) 38–52, 77–93.

³⁹ "Quaeris, frater, a me scripta exhortationis, parum pensans torrentes nostrae occupationis. Quaeris, inquam, consolationem, quia sentis desolationem. Postulas auxilium; imploras remedium, quia ploras discidium. Quis ergo ego sum, qui tibi scribere possum unde fovearis, unde conforteris, unde consoleris?" *Peter of Celle*, *Epistola* 71: PL. 202,517.

egories adhered more closely to the purposes served by letter-writing in social practice and was found more commonly in manuals of *dictamen*, thus model letters addressed to emperors, prelates, noblemen, friends, parents, children, and the like. Constable used this material to set forth the social world imagined or assumed by *dictatores*.⁴⁰ While such letters might be reducible to a social and literary formula, and often were in standard manuals, the larger purpose of letter-writing, the representing of one person to another, always shaped the work of those for whom letter-writing was a means to self-expression. And that literary end, with all its cultural and social implications, could be achieved only by art. Only those who had mastered the craft of composing, which presumed skill in thought (dialectic) and facility with language (grammar and rhetoric), could project their absent selves persuasively and cogently in prose – or, in the case of the professional letter-writer, the self and intentions of their patrons. On this matter medieval letter-writers appropriated the teachings of late antique authors who assumed the formative presence of dialectical distinctions and rhetorical intentions in the composition of letters.⁴¹

Modern historians, intent initially upon the materials or *res* found in letters, tended to focus upon their contents and thereby to create subject categories instead, thus theological letters⁴², mystical letters⁴³, crusade letters⁴⁴, schoolboy letters⁴⁵, letters of religious vocation⁴⁶, letters from Christ or the Devil, and so on. To redress the balance, other scholars emphasized the “literary”, even “fictive”, form in which letters were written or preserved.⁴⁷ Present-day scholars of medi-

⁴⁰ Giles Constable, *The Structure of Medieval Society according to the Dictatores of the Twelfth Century*, in: *Kenneth Pennington and Robert Somerville*, ed. *Law, Church, and Society: Essays in Honor of Stephan Kuttner* (Philadelphia 1977) 253–67.

⁴¹ Thus the *Excerpta rhetorica*, ed. Carolus Halm, *Rhetores latini minores* (Leipzig 1863), cited by *Worstbrock* (n. 31 above) 23: “In eo autem, quis ad quem scribat, personarum accidentia spectanda sunt, quae sunt decem: genus sexus aetas instructio ars officium mores affectus nomen dignitas. ... Quod ad totam epistolae formam attinet, ad hostes et inimicos libera et cauta esse debet, ad parentes sollicita, ad amicos affectu plenissima, ad superiores officiosa, ad humiliores moderata...”

⁴² Ludwig Ott, *Untersuchungen zur theologischen Briefliteratur der Frühscholastik* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 34, Münster 1937).

⁴³ Wilhelm Oehl, *Deutsche Mystikerbriefe des Mittelalters, 1100–1550* (München 1931).

⁴⁴ Heinrich Hagenmeyer, *Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088–1100* (Innsbruck 1901; reprt 1973)

⁴⁵ Charles Homer Haskins, “The Life of Medieval Students as Illustrated by their Letters”, in his: *Studies in Medieval Culture* (Oxford 1929) 1–35.

⁴⁶ Jean Leclercq, *Lettres de vocation à la vie monastique*, in: *Analecta sacri ordinis Cisterciensis* 7 (1951) 218–31

⁴⁷ This was particularly true for two of the figures most influential in the last generation: Erdmann (n. 17 above), who, for instance, challenged the authenticity of letters supposedly addressed by Gregory VII to Berengar of Tours, Gregor VII. und Berengar von Tours, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 28 (1938) 48–74, thereby calling into question the more “historical” reading of these letters by Gerhart B. Ladner, *Theologie und Politik vor dem Investiturstreit* (Vienna 1936; rpt 1968); and Jean Leclercq, *Lettres de s. Bernard: histoire ou littérature?* in: *Studi Medievali* 12 (1971) 1–74,

eval letters have consequently inherited an unresolved tension between contents and form, letters read as historical sources for information or letters read as literary sources for rhetorical display, with disagreements persisting at every level about which category a particular letter might represent. This tension derives in part from medieval authors themselves, who recognized a distinction between rhetorical exercises in school and persuasive arguments at court, sometimes charging adversaries in the Investiture Struggle, for instance, with producing materials that sounded more like the “rhetoric of the schools” than the serious business of court or chancery.⁴⁸ The distinction, however, should not be construed as one between literary form and historical contents, but rather between the actual or the imaginative addressing of specific *personae* and situations, letters sent to achieve their ends or letters conceived as exercises. Scholars do well to distinguish at least four distinct activities: the writing of letters as school exercises, the writing of letters (presumably) sent, the collecting of exemplary letters (from either or both of the above), and the spread of letter-writing manuals. Yet most would also agree that all four have to do both with schools and with public life, instruction in rhetoric and work in chanceries. Historians can be deceived by epistolary materials precisely because medieval writers, both at school and at court, worked with an integral understanding of the *intentio* of letter-writing to represent one *persona* persuasively to another by means of the rhetorical and dialectical skills that went into their mental formation.

Schooling in rhetoric therefore marked indelibly the literary *persona* of the letter-writer. Recipients necessarily perceived the sender’s absent self through the language and logic of this artful prose. Abbot Peter of Celle, addressing as “his own” (*Suo suus*) Nicholas of Clairvaux, the able and ambitious secretary to Bernard later accused of “forging” letters in the Saint’s name, opened a long and ultimately critical letter with high praise for Nicholas’s “flowering eloquence.”⁴⁹ But Peter and Nicholas were at odds over a substantive matter, a theological point about how to treat the attributes of God, and Abbot Peter took offense that Nicholas, who should have possessed the power to triumph with his own (verbal) arms, had used against him the authority and words of great philosophers.⁵⁰ Ni-

who summarized his results under the rubric “littérature spirituelle à propos de faits historiques”. *Robinson* (n. 48 below) subsequently gathered extensive evidence of the “literary” character of epistolary production, and its close connection to school exercises.

⁴⁸ *Ian Robinson*, ‘The “Colores Rhetorici” in the Investiture Contest’, in: *Viator* 32 (1976) 209–38; drawing upon work begun by *Carl Erdmann*, *Die Anfänge der staatlichen Propaganda im Investiturstreit*, in: *HZ* 154 (1936) 491–512.

⁴⁹ “Satis namque superque quod mihi scripsisti dulce, utile, et honestum fuit. Quid enim dulcius amore? Quid utilius divinarum et humanarum rerum subtili et compendiosa descriptione? ... Quid honestius morum salubri informatione? His nostrum torpens ingenium excitasti... Decursis itaque et discussis uernantis eloquentiae tuae sermonibus et sensibus, iterum iterumque tua reuoluens et mea euoluere gestiens, timeo sub luce uideri. ... Vos uenator tam uerborum quam sensuum et conclusum retibus et percussus uenabulo credidistis.” *Epistola* 66: *PL*. 202,505, 506, 507.

⁵⁰ “Nam cum propria satis armatura triumphare posses, quorumcumque etiam potentissi-

cholas had also presumed to criticize Peter's earlier letter, and in return Peter charged him with misreading it (*O dulcissime, dormiebas quando epistolam nostram legebas?*) and falsifying language (*uerba quoque et sensus uerborum praesumis quandoque inuertere*). This dispute, the abbot insisted, was not a light matter, no urbane playing with words⁵¹; in concluding he ordered silence (*Deinceps itaque noli scribere*), the ultimate blow in a literary exchange. Undaunted, Nicholas took up exactly where Peter left off (*Anxietatem mihi generat et scribere et non scribere uobis*), praised Peter's own greater eloquence⁵², played ingeniously with phrases taken from Peter's letter, and finally initiated his formal response by commenting upon Peter's literary style, which he professed to find unctious and prickly at the same time, alternating nervously from one to the other until the latter emerged at the end.⁵³ The very art of these letters, in sum, had become inseparable from the personal relations of these two monks and the theological issue disputed between them.

To understand letters as the primary genre of literary expression for the school-trained down to the later twelfth century and to relate that to the mental formation effected in schools, it is necessary to place letters and letter-writing in their larger social context. Letters were essentially public, or quasi-public, communication. Yet they were also, by virtue of being written down in Latin, privileged communication in a period when most affairs were conducted orally and in the vernacular. Products of a written culture, letters were addressed, in all their sizes and with all their various intentions, by members of the literate elite to one another and to those, mostly the social elite, for whom they would be read aloud and translated. Letters were thus privileged and public at the same time.

Letters and letter-writing assumed this position in the early medieval world for several reasons. First, there was essentially a single form and forum for intellectual exchange. There were no magazines, no journals, no conferences, no editorial pages; there were only letters, personally addressed to other members of this literate society. Into those letters the schooled elite had to pour all that set them apart and all that they intended to effect. All the magnificent letter collections from the eleventh and twelfth centuries (Peter Damian, Bernard of Clairvaux, Peter the Venerable, Hildegard of Bingen, and many others) arose out of that situation and were gathered as a testimony to it. To compile the "thought" and "deeds" of an individual, even the self-consciousness or inner spirit, was to gather that person's letters; to perpetuate that person's will or vision was to distribute for reading

morum arma mutuasti ut superuinceret? ... Nam plurimum intererit, utrum maiestate irrefragabili auctoritatis philosophorum an propriarum rationum et sententiarum conspiciuntur castra nostra poteris debellare. Tibi an illis deputetur uictoria?" Ibid. 506

⁵¹ "Vix patientiam persuadeo. Amicus est, inquit, facetus, lepido iocorum sermone urbanus." Ibid. 512

⁵² "A litteris uestris quae non modicum hospitauerunt apud me, quae floridioris eloquentiae et profundioris scientiae dotibus rutilantes..." Epistola 65: PL. 202,498.

⁵³ "Praetermitto igitur respondere proemio uestro, quod nunc ungens, nunc ictibus pungens, neruoso dictamine uires orationis alternat..." Ibid. 490.

copies of his or her letters. Once authors had achieved a certain written formulation of an issue, event, request, or thought, they were prepared to use it time and again in different letters sent to their lettered counterparts. While letter-collections tended to purge some redundancies, many remain evident in the preserved material; and authors freely admitted to the practice. Such formulations were not idle thoughts written at leisure; they were intentional, even labored productions, articulated with all the skill that language and logic would allow, with schoolmen and court prelates working together.⁵⁴ And they were sent, as written representations, to all those who shared in this privileged world of written communication.

The reality of these letters as rhetorical self-representations in a quasi-public forum may be illustrated just as well with "second-rung" figures. Adam of Perseigne (1145–1221), a secular cleric (and possibly a vernacular poet) in Marie de France's Champagne, and a friend to schoolmen in Peter the Chanter's Paris, gave up the world of the secular court to become a Cistercian monk and abbot. From him too, only letters (some 66) have survived. Those that were preserved – not, it appears, by Adam himself – treated primarily religious topics; his routine business correspondence has disappeared. But even a cursory glance at fifteen letters crafted by this man, once a skillful secular clerk, then a zealous Cistercian abbot, reveal how artfully he succeeded in representing himself and his convictions to his contemporaries.⁵⁵ He importuned the bishop of Ely as a "friend" (1) but subtly instructed him in his duties (this bishop had a bad reputation) and reminded him at the end (the details carried by the messenger) of some agreement they had struck, apparently about properties. He guided a master and canon at Tours (2), also addressed as a "friend", through the meaning of the *Magnificat*. For an abbot, with whom he was bound in soul by means of these letters (3),⁵⁶ he prepared in letter-form a meditation on the mysteries of Christ. He addressed a sister of the duke of Champagne (4) on the chastity expected of nuns, and Mathilda, daughter of Henry the Lion and wife to the duke's son (15), on the chastity expected of wives. He responded to a request for guidelines (5) on the training of novices, and then guided the same monk (6–9) through various other spiritual matters. Another, more public letter (10), addressed all who venerated Saint Martin, and de-

⁵⁴ Thus Meinhard reworking letters for his bishop: "Litteras illas binas, que patriarche mittende fuerant, unas que condicionem mutuam, alteras que vestram legationem continerent, utrasque ita, ut mandastis, emendandas et exigendas curavi, ut nec diligentiam nec elegantiam in iis quisquam desideret." Briefe Meinhards no. 62, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 109.

⁵⁵ This follows the numbering in the edition by *Jean Bouvet*, Adam de Perseigne, *Lettres* (Sources chrétiennes 66, Paris 1960).

⁵⁶ "Sanctus amor, qui nos mutuo mentium nexu deuinxit arctius, non differt ulterius reddere quod promittere non neglexit. ...Erit sane tibi quidam modus experientiae tenor dulcioris epistolae, si tamen dulci prodierit de affectu. Affectus mei dulcedinem meis experire in litteris; quanquam de effectu et testimonio operum affectus soleat certius aestimari, uerum in affectu uis amoris intenditur, nec alium amoris mei tu quaeris effectum quam si in te totus transeam per affectum." *Ibid.* 70 (this addressed to an abbot who inquired about the mysteries of Christ).

fended the liturgical practice of calling him the “equal of the apostles”. He reproached the newly elected bishop of Paris, Odo of Sully (13), for laying a head tax upon his clergy, and he answered a request from a canon at Paris (14) for a treatise on the vices by making clerics his chief exemplars – a stunning piece of clerical anti-clericalism penned by this former cleric in the form of a letter. By firmly reminding bishops of their duties and agreements, instructing women in the religious life, helping a colleague in another abbey re-think his program for novices, publicly defending a prominent cult, excoriating secular clerics for their hypocritical behaviour – all this in the form of letters full of word-plays and rhetorical figures – this abbot aimed to re-shape the world around him, outside his own cloister, by way of the self-expression of his convictions in letters.

In Adam’s case, the gathering appears to have been done by others. Yet, because so few letters have come down to us in their original form, that is, as parchment sheets folded and sealed, scholars, reading these letters primarily through letter-collections, may risk overstating at times the literary intentions of their authors, and with it the formative influence of schooled learning.⁵⁷ Yet the connection was never far from the minds of these medieval letter-writers. Arnulf bishop of Lisieux (1141–81), associated vaguely with schools in Séz, Chartres, and Italy, offers a telling example. He claimed not to have kept copies of his letters nor to have even begun gathering them until twenty-five years into his reign as bishop (ca. 1166), by which time most of his early ones were forever lost. Those, he now claimed, had been better, more redolent still of his school exercises (*recentius exercitia scolaria redolebant*), when thoughts were handled still with a quicker mind (*sententie promptiore tractabantur ingenio*) and practice in writing prompted a goodly supply of accurate words (*usus accurati sermonis copiam ministrabat*). For then, he says, drawing pompously upon the language learned during his schooldays in rhetoric, a cheerful *oratio* ran together with a certain festive figure (*leta festiuo quodam scemate decurrebat oratio*), and *doctrina* drew upon genius to speed along invention in a fitting eloquence of fruitful speech (*cum ingenio doctrina concurrens rerum inuentiones commoda fecundi sermonis elocutione formabat*).⁵⁸ A full generation later, that is, Arnulf was able still to summon up all the technical language of his rhetorical education, and he matter-of-factly transferred the schoolboy work of shaping fictive orations to the adult work of writing letters. As bishop, he claimed to do this only when the person of the addressee or the amount of work required it (*quandoque me uel reuerentia persone uel negotii quantitas pertrahit ad scribendum*). For, he protested, he had become old and tired and now produced letters only with difficulty; moreover, his first concern (*instantia*) as bishop was the salvation of souls, not the figures of elocution (*non tam figuris elocutionum quam saluti prospicit animarum*). But, it must be noted, this entire letter, complete

⁵⁷ I acknowledge that fault with respect to this essay as well, partly in response to conversation with Rolf Köhn, one of the conference participants, who is planning a study of letters preserved still in the original form of their transmission.

⁵⁸ *Frank Barlow, The Letters of Arnulf of Lisieux (Camden 3rd series, London 1939) 2.*

with its rhetorical inventions and supposed warnings against showing these letters to those who would find them inadequate, was written with the express intent of introducing a personal collection (*libellum*) of his letters, which he claimed to have worked hard to put together (*summo itaque studio congregavi quas potui*). So schools enabled and established the models of excellence; yet it was not schools ultimately that elicited these letters – most of them arising from Bishop Arnulf's episcopal affairs – or the letter-collection, but his own aspirations to represent himself, the lettered bishop, in the later twelfth-century world of courts and schools.

Second, in a world where distances were great and communications difficult, letters remained virtually the only means of holding together the activities and representations of the socially and intellectually privileged. This was self-evident to Abbot Peter the Venerable who had to “commit his place to letters” in order to represent his interests and responsibilities across Europe.⁵⁹ Most letters, including most letters of abbots and monks, handled affairs. By way of exception Peter praised an abbot, sickened by the preoccupations of his own order, who wrote letters full of talk about pastoral care and scriptural interpretation and spiritual growth rather than the usual legal affairs or complaints of loss or celebrations of gain.⁶⁰ In all those affairs, individual letters acted in place of the *persona*, and training in rhetoric was essential to an accurate self-representation. Abbot Peter chastised a priest-lawyer who violated the rules of the rhetorical art, making his approach with legal threats rather than persuasive prose, and who would therefore not get what he sought.⁶¹ Bishop Arnulf also pointed out that letters represented his person. Following the schism of 1160, a council in London was to judge between the claims of the rival popes on the basis of a letter sent by Alexander and a *scriptum* sent from the council of Pavia, which the king distributed to ecclesiastical

⁵⁹ “Unde frequentius in causis emergentibus uices meas litteris meis committo, ut per eas expleam quod per me non ualeo.” “Multa interpositorum terrarum longinquitas, quae multo spacio nos a uestra paternitate separat, cogit nos prolixiores quam aures uestrae pati consueuerunt quandoque litteras uobis dirigere. Nam si in proximo uos haberemus, frequens inquietudo negotiorum ad uos se sperans habere posse recursum, compendiosior in uerbis existeret.” Peter, Letter nn. 3, 46, ed. *Constable* (n. 15 above) 1.7, 142.

⁶⁰ “...nil eorum quae in frequentissimis aliorum litteris legere soleo, praetendebant. Non erat in eis quaestio de quaestu, non mentio de causis, non de dampnis depoloratio, non de lucris exultatio. Quicquid in illis a primo apice usque ad ultimum legere potui, totum aut tibi commissorum paternam curam, aut questiones de scripturis, aut de bonis ad meliora, gratia diuini spiritus tibi collatum proficiendi appetitum sonabant.” Peter, Letter no. 144, ed. *Constable* (n. 15 above) 1.353–54.

⁶¹ “Longam epistolam fecisti, sed non bene in ea, cum iurisperitus appelleris, rethoricam conseruasti. Quod si ignoranter, indulgendum; si scieris, contumaciae imputandum. Placandum, non exasperandum, iudicem in oratione artis regulae praecipunt. At contra litterae quas misisti impropria sonant, contumelias redolent, minas spirant. Tali suadela, nichil unquam nisi ab inuitis impetratum est. Precibus non minis, obsequiis non contumeliis, solet quod petitur impetrari. Nichil igitur a nobis tali remedio te consecuturum speres.” Peter, Letter no. 8, ed. *Constable* (n. 15 above) 1.14.

personages for comparative judgement.⁶² Because Arnulf could not attend the deliberations, he sent instead a letter rendering his judgement, so that "the page might take the place of his person and the letter might faithfully bring to life his voice".⁶³ The rest of this letter, incidentally, addressed to the cardinal-priest Henry of Pisa, mused about the difficult style of Ennodius and other authors, while the letters actually rendering his judgement were written out separately (nn. 28, 29) to serve that purpose alone. Fifteen years later, when Arnulf fell out with the king and illness (he claimed) prevented a personal appearance at court, he sent a letter and a messenger to make his plea for him (*uice mea...apud dominum meum negotia mea litterarum ueritas et nuntii sedulitas explicarent*). He intentionally and expressly couched it in sheerest humility and supplication (the voice he chose to project before the king); and then asked the vice-chancellor to make sure the letter reached the king and himself to attend the reading in order to put in a word for his person.⁶⁴

When such letters were read out to their intended recipients, the *salutatio* was crucial – and thus also an essential part of letter-writing manuals.⁶⁵ All that one intended to communicate, either for one's self or for one's patron, would achieve little effect if one did not enter properly into the presence of the person for whom it was intended. It was the literary equivalent of bodily etiquette at court; it was the first enunciation of the projected voice, and had to address the other person properly. Unless the necessary forms were used, however artificial in retrospect, the letter might receive no hearing at all. But letters were not only a means to represent one's self publicly in affairs, whether intellectual and ecclesiastical or political and economic. They were also, across these distances and among these isolated circles of literate persons, the means for extending one's self personally. Here it was the individual voice that was to be heard, not the mediated voice constructed by some other professional writer. The best of these letter-writers fully understood the distinction, thus Abbot Peter the Venerable. Apologizing to an episcopal friend addressed as "*intimo domino*" for not responding at once to his letter, Peter explained that he could have ordered something dictated by another but he wished to speak from heart to heart rather than through the mouth of another, for just as wines lose their strength and taste after frequent decanting, so do words and the truth passing through another; Peter resolved that he, who knew

⁶² "Et noster [rex] quidem ad ecclesiasticas personas regni sui legatos destinavit in Angliam cum litteris, quas a domino papa receperat, et scripto illo, quod a scismaticis est de Papiensi conuenticulo fabricatum, ut scilicet, utroque scripto tanquam allegationibus partium utrinque proposito, rectius possint quasi de iudicio formare consilium, et liquidius de contemplatione falsitatis oppositae cognoscere ueritatem." Arnulf, Letter no. 27, ed. Barlow (n. 58 above) 36–37.

⁶³ "Cui sane colloquio, quia corporaliter adesse non potui, per epistolam saltem interesse curavi, ut persone uicem pagina suppleat, et uiue uocis instantiam epistola fidelis instauret." Ibid. 37.

⁶⁴ Arnulf, Letter no. 105, ed. Barlow (n. 58 above) 165.

⁶⁵ See now Carol Lanham, *Salutatio Formulas in Latin Letters to 1200: Syntax, Style, and Theory* (München 1975).

his own heart best, should, whenever time permitted, speak from his own soul.⁶⁶ The abbot articulated in his own sophisticated rhetoric the aim of speaking from heart to heart for all those who did so themselves rather than leaving it to the artifice of words of another. This personal address could arouse a physical response. In another letter, Peter, protesting his love for Saint Bernard and excusing his delay in responding, related that after reading the letter he had felt warmed by the breath of Bernard's own bosom and so moved that he had kissed it, an act reserved otherwise only for holy books.⁶⁷ Peter's account may itself have intended some rhetorical manipulation – he was plainly worried about relations between them – but its meaning hinged on an understanding of written letters, and even their physical medium, as mediators of the human heart. The point was, as an anonymous *summa dictaminis* from Orleans, put it, for the person sending a letter to “signify fully the disposition or affection of his mind” (*affectum mentis plene significans*) to the person receiving it and thereby to disclose his intention, even his soul (*animum suum debet declarare*).⁶⁸ This signification, soul to soul, voice to voice, mouth to mouth, rested in part on the privileged character of epistolary relationships, of men communicating to one another in a language they alone could understand. Indeed in reading these Latin letters aloud they re-formed the words in their own mouths and in some sense re-embodied the absent self of the other. Peter of Celle described a letter from John of Salisbury as “a honeycomb dripping from his lips, milk and honey under his tongue”. For, he explained, “your voice is sweet in my ears, and your admonitions most agreeable in my jaws” [that is, while reading the letter aloud], something that will “remain with me throughout the night”. And he ended describing John as a “golden pillow for his head” and wishing that they were so “near to one another in body as they are in soul.”⁶⁹

⁶⁶ “Potuissem quidem cuilibet dictanda ingerere, sed malui in cor uestrum ex corde meo quam ex ore alterius mandanda transfundere. Illud quare maluerim, haec causa est. Habent uina hunc morem, ut de uase in uas frequenter transfusa a uirtute naturali languescant, si recentia hauriantur uim saporemque integre seruare probantur. Sic uerba per aures alienarum cordibus commitenda, referentium inscitia, incuria, industria, aut non intellectam aut neglectam aut deprauatam quandoque augent, mutant, minuuntque ueritatem. Unde quia certius quisque cor suum quam alter agnoscit, uerius se ipsum quam alter exponit. Illud ut fugiam, istud ut assequar, proposui semper quando uacat, amico cui me totum debeo, non cuilibet sed michi ipsi me exponendum committere, ut et falsitatis suspicio tollatur, et dilecto prae ceteris remotis ceteris per se ipsum animus colloquatur.” Peter, Letter no. 69, ed. *Constable* (n. 15 above) 1.200.

⁶⁷ “. . . cum fere nichil unquam quantum ad litteras pertinet uel libentius susceperim uel studiosius legerim. . . . Suscepi tandem a subpriori cui traditae fuerant litteras illas uestras. Tractus est statim animus, et cum in affectum uestri multum ante caleret, longe amplius per easdem litteras flatu pectoris uestri succensus, nichil ultra frigidum tepidumue sibi inesse permisit. Tractus inquam sicque tractus est, ut quod nunquam, nisi sacrorum reuerentia librorum me fecisse memini, perlectam epistolam mox exosculatus sim.” Peter, Letter no. 111, ed. *Constable* (n. 15 above) 1.274–75.

⁶⁸ *Rockinger* (n. 16 above) 1.103.

⁶⁹ “Fauus distillans labia tua, mel et lac sub lingua. Ut vidi litteras tuas, cor meum iubilo, os meum impletum est risu. . . . mecum manebit et apud me tota nocte erit. Est namque vox tua dulcis in auribus meis, et monitus tui satis amabiles in faucibus meis. . . . Tu autem pars magna

These literate men, schoolmasters, courtiers, and prelates, considered their written expressions to rise above the exercises and trifles of the schools and to join the larger world of learning and affairs, at once public and exclusive. For the sense of community that bound together this relatively small elite – Gerbert and his correspondents at various courts, Peter Damian and his fellow reformers, Rupert and his monks, Adam of Perseigne and his contacts inside and outside Cistercian cloisters – expressions of “friendship”, found in so many of these letters, is key. Much has been written on the classical and spiritual foundations of this idea, and even on its erotic undertones.⁷⁰ But it should also be understood as the expression, among other things, of an insider’s group, a cipher for bonds uniting people set apart from others by their capacity for Latin expression in behalf of themselves and the powerful. Fulbert invoked “sacred friendship” in his letter to Abbo, and Adam of Perseigne addressed most of his correspondents as “friends” (n. 56 above). Surrounded by a much larger world of poverty and ignorance and violence, they built and maintained a sense of community by way of letters personally addressed to one another – or, as was frequently the case, also with Peter Damian – the same letter or essay addressed to several different persons. And for all this, one key concept was “friendship”, so key that it could itself become the subject of playful letters.

In a witty letter to a cardinal in Rome, who felt deceived because in the midst of the schism his letters had evoked no response beyond bland sentiments, Bishop Arnulf noted that it was counted great these days to compensate “friends” appropriately and equally for their good services, yet greater still to anticipate such meritorious service with a magnanimous soul; and so he concluded with a pledge hereafter to look out for opportunities to prove their mutual love with deeds.⁷¹ In another case, recommending to the precentor of Lincoln the bearer of a letter together with his request, he invoked their “mutual affection” and their willingness

deliciarum mearum, in te opes meae; tu capitis mei reclinatorium aureum; utinam corporum eadem semper mediante Christo propinquitatis esse quae animorum.” Peter, *Epistola* 69: PL. 202,515.

⁷⁰ *Brian Patrick McGuire*, *Friendship and Community: The Monastic Experience, 350–1250* (Kalamazoo 1988), with extensive literature; *Jean Leclercq*, *L’amitié dans les lettres au moyen âge*, in: *Revue du moyen âge latin* 1 (1945) 391–410; and *Constable* (n. 34 above) 15–16. Many of these writers learned this theme, of course, from antique writers, especially by way of Cicero’s *De amicitia*.

⁷¹ “*Questus enim estis post aliquot epistolas uestras nullum uos a nobis accepisse rescriptum, et nos deuotionem uestram inter ceteros non nisi uerbis communibus salutasse. . . . Apud alios siquidem actus mere liberalitatis euanuit, sed ubique inter contrahentes animos negotium geritur, dum spes creditrix et debetrix gratia res compensant. Magnum tamen est hodie, si quis amicorum meritis pari premiorum compensatione respondeat; maius est omne meritum animi magnitudine preuenire. Preuenistis autem me. . . . Hoc igitur apud uos iudicium michi perseueret et gratia, uobis nichilominus apud me promisse deuotionis non tepescet affectus, ut scilicet alter in alterius oportunitatibus monitore non egeat, sed zelum caritatis alterne communicati officii probet effectus.*” Arnulf, *Letter* no. 25, ed. *Barlow* (n. 58 above) 33–34. One conference attendee suggested to me that such “friendship” was, in American idiom, little more than mutual “horse-trading” or “log-rolling”.

to look out for one another's wishes.⁷² Arnulf's literary rhetoric may have rendered especially manifest the mutual interests at work in the love between these friends or letter-writers. But already by the eleventh century, such friendship had become commonplace, and therefore capable of rhetorical ironies and wordplays. One of the Hildesheim letters began with the greeting of friendship: *Amicitiam, quam unanimis unanimi, quam amicus debet sibi alteri*. It then invoked the character of true friendship as embracing the other with heartfelt arms of fidelity, with regard only for pure love. He repudiated that friendship, so-called these days, which looked only to give and to receive; and then the letter-writer proceeded to seek a benefice for a nephew and to remind the addressee of past favors.⁷³ The irony here is so great that the letter may well have originated as a school exercise; yet it works only because it can assume some broad understanding of the character of "friendship" among letter-writers. This is not to preclude genuine friendship, a deep mutual love, as that between John of Salisbury and Peter of Celle. Even Peter of Blois, in a letter to his nephew, argued that expressions of the spirit through letters could be more efficacious than those of the embodied voice because the spirit was greater than the body.⁷⁴ But to distinguish rhetorical expressions of mutual interest from literary articulations of heartfelt sentiment is often nearly impossible, even within narrow circles such as the letters exchanged between student and teacher (n. 33 above), between Cistercian monks (n. 56 above), or between two abbots (n. 67 above): These letters revealed persons whose

⁷² "Licet pro latore presentium, A., uestre presens supplicauerim caritati, preces tamen censui litteris prosequendas, ut quantitatem desiderii mei tam uiue uocis alloquium quam litterarum instantia declararet. Sperat hic, impetratis a me litteris, a uobis impetrasse quod postulat, quia quasi certus est preces meas apud dilectionem uestram optato nullatenus frustrandas effectu. Cumque solus caritatis affectus omnem possit inter nos formasse fidutiam, accedit tamen quod utilitatis uestre detrimenta non quero, quamuis gratia me uestro iudicio quelibet plurimo prouentu dispendia recompenset. . . Semper diligentis animus ad alterius est quam ad sua uota propensior et, preueniri desidiā reputans, tota semper festinat diligentia preuenire." Arnulf, Letter no. 37, ed. Barlow (n. 58 above) 63–64.

⁷³ "...me animet pietas tibi domestica, que, cuiuscumque amicam se profitetur, eum fidei precordialibus brachiis amplexatur, eum solo purissimi amoris respectu ueneratur. . . Huic si dando respondere, si beneficiis aggredere certare, stultus uideri, insanus possem iudicari. Amicitia enim illa, que nunc usitatur et que id quod non est nominatur, scilicet dare et recipere, que creditoris immo uenditoris potius est quam amici, illa inquam amicitia apud te locum non obtinet. . . Hinc igitur, cum sciam tibi mecum esse idem uelle et idem nolle, meum est tibi non supplicare sed solummodo quid uelim insinuare. Beneficia ergo que fratris mei a te deposcit, cum necdum prestita, nulli promissa habeas, ipse uide, quid mihi debeas, cum id quod posco in promptu habeas." Hildesheimer Briefe no. 8, ed. Erdmann (n. 25 above) 27–28.

⁷⁴ "Licet, testimonio Hieronymi [Ep. 103], nescio quid latentis energie uiua uox habeat, et efficacior sit uox uiua quam scripta, illi tamen qui uirtutem charitatis experiuntur certi sunt, quod praestantior est praesentia spiritus quam corporis, et quanto spiritus est pars diligentis potior, tanto praesentia eius dignior est corporali. Nam si copula carnis efficit ut sint duo in carne una [Gen. 2], quanto fortius duos unit amoris compago, et unitas spiritus in uinculo pacis?" Peter of Blois, Letter no 132: PL. 207,391.

notions of friendship were both schooled in rhetoric and shaped in personal affection.

By setting out letters as the primary expression of written culture in the eleventh and twelfth centuries and as central to written communication between the literate and social elites, this essay may appear to have presupposed the essential link, that between schools and letter-writing. Letter-writing was taught, as Latin composition nearly always has been, by imitation and practice.⁷⁵ Peter of Blois, subsequently one of the most widely read of all models, claimed to have learned the art himself by memorizing certain of Hildebert's letters (n. 20 above). Many of the letters and libelli connected with the Investiture Struggle, especially those gathered by Udalrich, master at Bamberg, were preserved for their exemplary rhetorical qualities rather than their political contents – and in some instances may even have originated as exercises rather than as timely tractates (n. 48 above). But how and when were rhetoric and letter-writing taught? The formal reading and study of Roman rhetorical treatises on the making of juridical orations – Cassiodorus' summary or Cicero's *De inventione* or Pseudo-Cicero's *Ad Herennium* – is said to have prepared students, thus Haskins and Curtius, for the writing of letters.⁷⁶ Yet most modern editors have despaired of identifying formal models for a Hildebert of Lavardin, Bernard of Clairvaux, or John of Salisbury. Indeed, Meinhard of Bamberg, whose more labored style could be traced back into the grammatical and rhetorical precepts, expressed great astonishment (replete with paraphrases from Terence) when an acquaintance asked him for a grammar book. Was this fifty-year old man returning to his adolescence? Though agreeing to send the book, he would not guarantee its quality, for he had himself long since bid farewell to such childish trifles (*his neniis*).⁷⁷ It was of the essence that letters not become the mere display of grammatical, rhetorical, and dialectical exercises; they were to transform that mental formation into living speech.

And yet the connection seems manifest: Where letter-writing flourished, schools were present, and flourishing schools produced letter writers and letter-collections. From the earliest Carolingian authors, such as Boniface and Alcuin, to such late twelfth-century figures as Peter of Blois and even Pope Innocent III., the writing of eloquent letters can serve as an accurate measure of Latin culture in general and the quality of schools in particular. Leaving aside Carolingian authors and beginning in

⁷⁵ For more on this point, see *Lanham* (n. 65 above) 91 ff.; *Walther Bulst*, *Die ältere Wormser Briefsammlung* (MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 3, Weimar 1949) 4–7; *Worstbrock* (n. 31 above) 30–31.

⁷⁶ *Charles Homer Haskins*, *The Early Artes dictandi in Italy*, in: *Studies* (n. 45 above) 170–92; *Ernst Robert Curtius*, *European Literature and the Latin Middle Ages* (New York 1963) 480–84.

⁷⁷ “Unum erat in litteris vestris, quod me plane attonitum reddidit, videlicet quod regulas grammaticae ita studio flagitas. Nam quid homo parat, quid sibi vult? Numquidnam repuerescere conatur? Numquidman crepundia et infantiles salivas homo quinquagenarius meditatur? Dii boni, quid hoc monstri est? ...Morem ergo gessi vobis, sed vereor, ne depravata sint pleraque incuria scriptorum. Nam ego iam diu est quod his neniis valedixi.” *Briefe Meinhard's*, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 205. See Terence, *Eun.* 804, 225.

the mid-tenth century, Ratherius comes first, representing Liège, Lobbes, and Verona; then Gerbert from Bobbio, Reims, and Rome; then collections from Worms and from Fulbert of Chartres and from Abbo of Fleury (among others); then those studied and edited by Erdmann and Fickermann illustrating the achievements of cathedral schools in eleventh-century imperial bishoprics; then those attributed to Berengar of Tours; and so on through a long list that has never been worked out in its entirety for the central middle ages.⁷⁸ Much more has been lost. That may be illustrated with a single case: Liège emerged as one of the leading schools of the age and as a point of transference between Carolingian and Saxon-Salian culture. Wazo, bishop and schoolmaster, wrote two important letters preserved in a chronicle, these presumably only fragments from a much larger corpus.⁷⁹ Gozechinus, master in Mainz but product of Liège, wrote a lengthy letter back to Liège in midcentury to reflect publicly and retrospectively on the state of schools and of culture⁸⁰ – as did Meinhard, schoolmaster at Bamberg (n. 100 below). Alger, master and canonist in Liège a half-century later, produced an extensive correspondence now lost, probably something like Ivo of Chartres' in its penchant for canonistic advice.⁸¹ For Liège, as for Bamberg and Hildesheim, a center of schooling and of administration meant a center of letter-writing.

The so-called "rhetorical letters of Regensburg", written in the later eleventh century at a collegiate church in Regensburg and the cathedral in Bamberg,⁸² help illumine the self-understanding of these few lettered men as well as the interdependence between schooling in the arts and self-conscious literary expression. Letters, one correspondent explains, are meant not only to "exercise" the soul but also to "delight" it; indeed those who fail thus to exercise their souls live as beasts⁸³ – a literary commonplace, but also a self-conscious jab at those, whether monks or peasants, who did not or could not so exercise their souls. For this exercise, the authors presumed, the main tools were dialectic and rhetoric: One correspondent complained that his counterpart had entangled and nearly strangled his poor mind

⁷⁸ But see *Carl Erdmann*, *Briefsammlungen*, in: *Wattenbach-Holtzmann*, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter* (Darmstadt 1967) 415–42.

⁷⁹ Anselm, *Gesta episcoporum Leodiensium* 41, 63: MGH SS 7.211–15. 227–28.

⁸⁰ Gozechini epistola ad Walcherum, ed. *R. B. C. Huygens*, *Duae apologiae* (CC CM 62, Turnhout 1985) 1–43.

⁸¹ This according to a report by Nicholas of Liege in a preface to Alger's works: "...usque ad obitum felis memorie Frederici episcopi [1121], annis fere uiginti pro ecclesiasticis negotiis ad diuersas personas et ecclesias multas insignes conscripsit epistolas, quae a plerisque summo conseruantur et leguntur studio." PL. 180,737. Unfortunately, these letters have disappeared, with the exception of two preserved in the *Codex Udalrici*, ed. *Jaffé*, *Bibliotheca rerum germanicarum* V, nn. 146, 206; compare *Robert Kretzschmar*, *Alger von Lüttichs Traktat 'De misericordia et iustitia'* (*Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter* 2, Sigmaringen 1985) 8–14.

⁸² See the introduction by *Norbert Fickermann*, in, *Briefsammlungen* (n. 25 above) 259–73.

⁸³ "Inuenio nanque in uerbis tuis non solum quod exercet, sed et quod delectat, ut alterum alteri succedens fastidium depellat, ut nil minus libeat quam torpere otio, quod est hominem bestialiter vivere. Si enim in exercitio animum agere honestum est, somnolentia otii occupari turpe est." *Regensburger Brief* no. 5, ed. *Fickermann* (n. 25 above) 282.

with “dialectical knots”, then attempted to sooth and heal it with rhetorical figures.⁸⁴ But these correspondents also feared, taking over another commonplace from Cicero, a great disjunction between the exercising of their minds in the schools or at leisure and the encumbering of their spirits with the cares of the world (presumably at court).⁸⁵ In this letter, and in many others, the exercises of the schools are called up as nostalgic memories, reminding them of skills once possessed and now lost through disuse. This theme, though partly mannered modesty, highlighted the self-consciousness of lettered men subsequently preoccupied with practical cares. Other letters (nn. 9, 31), too, described the times as venal, men serving only their stomachs and therefore becoming as beasts. Yet not all looked upon their present work in the world with the disdain or nostalgia of the leisured intellectual. In what appears to be a direct response (or the same writer presenting the other side of the question), a subsequent letter protested that much of the schooling remained in the memory, the stomach of the soul, that not all had been lost. The disciplines learned in those days – the memory of which brought forth animating delight rather than nostalgic depression – served life as well as learning. Thus he refused to hold secular courts in contempt as merely venal; he sought rather to bring reason and sound counsel to bear there as well.⁸⁶ Letter-writing was the literary means both to engage affairs and to lift the soul.

⁸⁴ “Si tu mei ingenioli tenuitatem intemperantiamque scires, non adeo multiplices commiseres sententias, illas coloribus mihi ignotas variare, ut modo dialecticis nodis mee strangulares penuriam inscientie, modo rethoricis coloribus indutus vulnera latenter inflicta sanares.” Ibid. 284.

⁸⁵ “Multo diversarum curarum pondere sarcinatus vellem aliquod, si facultas daretur, levamen invenire, ut aliquantulum exoneratus, etsi non ad perfectum, remissa tamen temporibus longo intervallo intermissa revocarem, ut ratione et disciplina ad recte vivendi viam [Cicero, *Tusc.* 1.1.1], quoquo modo possem, venire, quod oportunius fieri non datur quam vacatione literatorie scientie, usu indefesse meditationis, tenaci exercitio querendi et invenendi. ... cum ad memoriam reduco inter quos et apud quos, quibuscum etiam, olim studio operam dedi, quam frequens in disputationibus, quam perspicax in qualitate propositionum, quam diligens in argumentis, in nodis complexionum quam cautus, in questionibus quam laboriose ingenium consumens, cui, quod arti defuit, natura subministravit et, quod natura minus habuit, industria adiecit. Horum cum tangor recordatione, non possum non affici anxietate, quoniam ad ea me recepi, quae velim nolim amitto; quae autem retinere potui, transfuga honestatis minus viriliter postposui; videor videri inter illos computari, qui Socraticum minime secuti sunt sensum.” Regensburger Briefe no. 11, ed. Fickermann (n. 25 above) 329–30.

⁸⁶ “Etsi diversarum negotiis rerum multa sint temporibus remissa non parvoque intervallo intermissa, restant tamen quedam animo minime amissa, quae tenax memoria, quod est venter animi, tanto obligatius includit quanto difficilior acquisivit. ... Huius exercitii tenui memoria attactus non potui ad id, unde digressum sum, non reverti. Fuit nanque magnum delectamentum, si, quae apud summe eruditos viros degustavi, quoad facultas tulit, revolverem, ut si aliud imminutum non haberem levamen curarum, vel hoc potiri daretur solatio, quod illorum interfuisse me memini doctrine, qui disciplinam suam non ostentationem scientie, sed legem vite putent [Cicero, *Tusc.* 2.4.11], quamvis tribula paleam cum tritico inveniat. ... Nemo mihi occurrat, nemo impropere, nemo obloquatur, nemo contentionem de lana caprina [Horace, *Epist.* 1.18.15] moveat, quasi in foro seculari omnia habeam venalia, cum potius curiam rationis deberem frequentare, ibique quid esse proferendum consulere.” Regensburger Briefe no. 22, ed. Fickermann (n. 25 above) 348–49.

What set people apart for this small world of literate communicators in the tenth, eleventh, and early twelfth centuries was precisely their schooling in Latin rhetoric and dialectic. This intellectual formation was not uniform, less so probably than that undergone in later years by religious within a monastic order or university schoolmen reared on Aristotle. Yet it drew from a remarkably common set of materials, the same essential works on the arts, the same *auctores*, the same snippets of great authors to be read and memorized, the same Bible which often provided the language or sayings of the *exordia*; and in time, though the details in earlier periods are frustratingly difficult to uncover, the same corpus of model letters, especially Hildebert and Peter of Blois. They absorbed this world of language and thought as young clerics, and they could play upon it throughout their lives in letters to their literate peers. Whatever transpired among them in oral repartee, doubtless more such language play, it achieved literary expression primarily, often exclusively, in letters, sometimes including letters they wrote on behalf of patrons.

The persistence of this language and logic into the adult letter-writing of these privileged people, its formative shaping of their thought and discourse, might best be illustrated by thoroughly studying a single author whose education can be reconstructed and whose letters survive (as Von Moos did with Hildebert); for much of the point lies precisely in the detailed mechanisms of thought and expression. For the purposes of this more general interpretive essay, a single example must suffice, a case where the letters have largely not survived and the author, ironically, attempted later to dismiss the role of the arts in forming his prose expression. Abbot Rupert of Deutz, an oblate at St. Lawrence in Liège, benefited from the quality of that city's schools. As an author, he consciously set out to "add a little something useful", as he put it, to what the fathers had written about Scripture. In one of his earlier commentaries he explained how the spiritual gift of *scientia*, by way of the liberal arts, was essential to the interpretation of Scripture, since Scripture was itself the paradigm illustration of those arts at work.⁸⁷ But as an abbot

⁸⁷ Rupert's argument begins somewhat defensively over against the schoolmasters: "Quid autem dicimus tunc artes istas in scholam illam esse intromissae? ... Nam reuera qui scienter scrutati sunt scripturas, ita inuenerunt, ita experti sunt et satis admirati, non solum quod illic essent, uerum etiam quod ita dominae sapientiae luce et maiestate subopertae laterent, ut non facile conspici posset quod illic essent.... Nimirum sic paene liberalis scientiae artes in sancta scriptura cum sapientia Dei quamuis simul assint, nitere uulgo non possunt, cum in aliis rationibus per se plurimum lucidae parere et splendere consueuerint. Maxime autem idcirco non parent cum ibi sint, quia uidelicet sic illis sancta scriptura utitur, ut tamen non dicat qualiter eisdem utendum sit. Per singulas artes ire et pauculis quod dictum est exemplis comprobare non pigeat." Then Rupert illustrated his point with scriptural examples for each of the seven liberal arts, with the largest sections by far treating rhetoric and dialectic, each introduced thus: "Rhetoricam, idest bene dicendi scientiam, quisquis umquam apertis alicubi uidit oculis, ut faciem eius ueraciter internoscere possit, ipse ad eandem de qua loquimur scripturam accedens, nisi forte dormitet aut maleuolentiae nubilo caecutiatur, dicere non fallitur, quia maxime illic est. Primae partis eius, idest inuentionis, hic exempla breuiter colligamus...." "Porro dialecticam numquid ostentari aut liberius efferri decebat coram sanctarum scripturarum opifice Dei sapientia? Attamen et ipsa illic est, et coram illa domina sua mandati

and a man of letters he also carried on correspondence with his contemporaries. Trithemius reports a manuscript at Deutz, long since lost, *epistolarum ad diuersos liber*.⁸⁸ One of those letters was appended as an exemplar to a twelfth-century school manual now in the archepiscopal library of Esztergom (often treated as the oldest school manual from Hungary).⁸⁹ In it Rupert defended his novel Marian interpretation of the Song of Songs against the complaints of fellow monks who were apparently also themselves schoolmasters, and employed the dialectic and rhetoric acquired in school to protect his avowedly innovative interpretations. In a heightened tone approaching indignation, whether feigned or genuine, he launched into his monkly critics as pseudo-learned, (*miratus sum cuiusmodi homines possent esse uestrates illi, docti ne an indocti, magistri an discipuli*). For if they were truly masters and learned, he says, they would better understand that what is said of a *genus* applies as well to the *species* – a fundamental mistake in elementary dialectic.⁹⁰ He pretended not to carry on any great battle over words; but he would explain briefly what these Scriptural words truly meant (something he then did, reiterating his disputed interpretation). The letter closed with a long paragraph addressed more intimately to his fellow monk (*tibi autem familiariter*), in which, through he had instinctively used dialectic to defend himself, Rupert reiterated his rhetorical claim to a “special gift” (*facultas*) for interpreting Scripture given by God himself.⁹¹ Not long after 1125, someone read this letter and excerpted it, without Rupert’s name, as a model – the only one in this brief manual reviewing grammatical divisions, *colores rhetorici*, and the like⁹² – of letter-writing as exemplifying the use of school rhetoric and dialectic.

Virtually all of Rupert’s other letters were preserved in conjunction with his works, mostly as introductions and dedications for his scriptural commentaries. They were remarkably successful in communicating Rupert’s mind and intentions

operis partes exsequens uigilantior assidet et ueritatem inuestigat. Numquid super hoc quisquam dialecticae artis alumnus sanctae scripturae parietes uel primam ianuam ingressus dubitat? Primum hoc asserere, licet quia genus et differentia, species et proprium atque accidens, quae sapientes saeculi pro magnis atque arduis habent, quasi prima incipientis huius scripturae elementa sunt.” Rupert, *De operibus spiritus sancti* 7.10, 12, 13: ed. *Hrabanus Haacke* (CC CM 24, Turnhout 1972) 2049–50, 2051, 2060.

⁸⁸ *Johannes Trithemius*, *Catalogus illustrium uirorum*, in: *Opera Historica* (Frankfurt 1601; rpt 1966) 136–37.

⁸⁹ Esztergom III.184. See *Lajos Csóka*, *Ein unbekannter Brief des Abtes Rupert von Deutz*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 84 (1973) 383–93.

⁹⁰ “Nam si doctos se magistros esse profitentur et cum hac estimatione sui beatam uirginem Mariam sic subiciunt uniuersali ecclesiae, tanquam speciem generi, quod absurdum est, ex ore suo statim possunt iudicari, quia uidelicet quod de genere praedicatur et speciei congruit. ...Hoc autem falsum est. Rationabilius dicerent tocius esse partem et hic indubitanter. Illis dicere poteras, dilectissime, quia quod congruit huic toti, scilicet ecclesiae, congruit et huic tocius parti eximiae.” *Csóka* (n. 89 above) 383.

⁹¹ “Dico ergo, frater, dico emulis meis: Ego bonis et benesonantibus non contraria dixi, sed aliquid supererogare curauim, confidens quod sacrarum ager scripturarum, in quo est absconditus thesaurus regni Dei, nobis omnibus communis est, quibus quaerendi uoluntas siue facultas a Deo data est.” *Ibid.* 385

⁹² I consulted the text, still unedited, in microfilm.

to his readers, indeed essential for the historical reconstruction of his life.⁹³ In nearly all of them Rupert wove together a declaration of his purpose and themes in writing his scriptural commentary, some element of autobiography (often an implicit defense of some recent attack on his works or his person), and elaborate scriptural metaphors which served as the rhetorical *leitmotifs*. These letters were not innocent introductory remarks or routine prefaces to the book that followed. They were carefully crafted statements, almost essay-like, about his own status as a man of letters and interpreter of Holy Scripture. He instinctively drew upon the basic structural divisions of dialectic and rhetoric to defend himself,⁹⁴ even as he insisted that his interpretations rested upon Scripture itself and a divinely-bestowed gift of interpretation. Rupert presumed the schools and the schoolmasters, even as he repudiated them in letters he first learned to write as a schoolboy in his abbey outside Liège.

What emerged from this small group of people who shared a certain basic mental formation and were capable of communicating by means of written letters was a sense of camaraderie, even, if you will, of an “old boys club.” Already in Carolingian times the correspondence of these figures can mislead the later reader into thinking of theirs as a very small world, tightly knit intellectually and socially. All the complexities of family and politics and agricultural incomes and political rivalries – except in those cases where a letter specifically addressed one of those issues – tended to melt away in correspondence which could be playful, or exhortatory, or religiously reflective. Renaissance humanists would speak of a “republic of letters.” Medieval authors between the ninth and twelfth centuries invented, to the best of my knowledge, no single such rubric; but they had a powerful group sense of belonging, nonetheless, and could on occasion claim a “concord of souls among friends” which made of them a “single republic” acting according to the “laws of friendship” with the resources of “discourse” (*oratio*).⁹⁵

Letter-writing, as the written presentation of the schooled self and as the means to shaping and re-shaping the world of affairs, went on both in schools and in courts. The work of schoolmasters in a cathedral chapter must be distinguished from that of chancellors or secretaries in a bishop’s court, and yet these worlds, down to the mid or later twelfth century, were never far apart. The literary conventions that sometimes appear to put the two at odds must be recognized for the rhetorical commonplaces they were. Most of the schools were located in or near courts, episcopal or abbatial, very occasionally princely, and most letters, especially most letter-collections, came from settings where learning, writing, and decision-making were closely intertwined. In a famous letter addressed to the

⁹³ See *John Van Engen*, *Rupert of Deutz* (Berkeley 1983)

⁹⁴ Thus also in defending his disputed views on the eucharist in the letter prefacing his commentary on the Gospel of John: ed. *Hrabanus Haacke* (CC CM 9, Turnhout 1969) 3.

⁹⁵ Thus Hildebert: “Haec enim est inter amicos animorum concordia, ut nihil ab altero sit alienum, nihil alteri singulare. Omnia facit eis unam rem publicam uoluntas una. Hic amicitiae legibus actum noueris ut memoria reuenter ad te, compassione essem iuxta te, orationibus agerem pro te.” *Epistola* 10: PL. 171,289

abbot of Tours, which begins with an invocation of friendship, Gerbert had observed that in true philosophy the rationale or appointed end for good conduct and that for good speaking were inseparable, and that he had therefore always conjoined zeal for good living with zeal for good speaking. More crucially, as a person caught up in public affairs, he regarded both as necessary.⁹⁶ Behind this formulation lies Cicero, or Roman rhetoric in general, and its Christian reformulation by way Gregory's image of the good pastor. Transposed into the idiom of the eleventh-century schools, it meant that learning in letters and learning in morality, all that was necessary to live as clerics at court, came together. Thus Meinhard, the schoolmaster at Bamberg (1057–85), regularly linked letters (in the broad sense of learning and literacy) with moral conduct, both of which were said to be in decline in his age and in need of closer attention. A young cleric was sent to him precisely to learn both letters and moral discipline.⁹⁷ He happily received and fostered him, though the real purpose of the letter was not to discourse on learning but to request adequate support. In a letter recommending his nephew to another master, probably Franco of Liège, Meinhard flatteringly recalled a letter (*Memini enim litterarum vestrarum*) received two years earlier from this master complaining about the insolent stupidity of those who adopt the guise of learning and teaching when they have themselves barely progressed beyond basic literacy.⁹⁸ To signal their own companionship in learning, as one master to another, writing from one episcopal court to another, Meinhard paraphrased a passage on such pretentious beginners which he had taken over from Quintilian's *Institutes* (1.1.8). The real purpose of this letter, again, was otherwise, to entrust his nephew to Franco's *officina* at Liège, not so much for the learning (which could also be had at Bamberg), but for its moral discipline.⁹⁹ In another letter recommending a young cleric sent from Bamberg to Liège, the same vocabulary appears (*ut in of-*

⁹⁶ "Cum mei memoriam frequentem habeatis inter honesta, ut e plurimis accepi legatis, magnamque affinitatis iure amicitiam efferatis, existimatione vestra beatum me fore puto, si modo is sum, qui iudicio tanti viri inveniar dignus amari. Sed quia non is sum, qui cum Panetio interdum ab utili seiungam honestum, sed potius cum Tullio omni utili admisceam, has honestissimas atque sanctissimas amicitias nulla ex parte suo cuique utili vacare volo. Cumque ratio morum dicendique ratio a philosophia non separentur, cum studio bene vivendi semper coniuncti studium bene dicendi, quamvis solum bene vivere praestantius sit eo quod est bene dicere, curisque regiminis absoluto, alterum satis sit sine altero. At nobis in re publica occupatis utraque necessaria." Gerbert, *Epistola* 44: ed. *Weigle* (n. 23 above) 72–73.

⁹⁷ "Verum inter alia gravia et luctuosa hunc dolorem quasi capitalem deplorastis studium lumenque litterarum penitus apud vos occidisse nec minus disciplinam moralem egregie apud vos antiquitus institutam situ quodam et negligentia nunc dissolutam iam iamque obisse, immo sepultam esse. Quas ob res adolescentem vestrum officine nostre erudiendum informandumque tradidistis, ut duo pignora vestra, mores dico litterasque, per eum vobis Dei gratia aspirante resuscitentur." *Briefe Meinhard's* no. 19, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 213.

⁹⁸ "...contra quorundam perditissimorum imperitissimam insolentiam vel insolentissimam imperitiam. Quid enim his peius, qui aliquid ultra primas litteras progressi falsam sibi scientie persuasionem induerunt?" *Briefe Meinhard's* no. 24, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 221.

⁹⁹ "Non adeo fortassis domestica litterarum inopia merces peregrinas persequimur, sed discipline desiderium id nos sollicitat; que cum ubique fere sit extincta, non dubitem illam in vestra calere officina." *Ibid.*

ficina scolari tam moribus quam disciplina excocatus), along with acknowledgement that Bamberg owed its religious culture originally to men sent out from Liège.¹⁰⁰ And in a letter addressed to his bishop, Meinhard stated explicitly that schoolmasters were committed to a double function, to formation in morals and instruction in letters.¹⁰¹

Schools set out to form character as well as minds and letters. How these schooled people would express themselves in letters and what they would seek to effect through letters was not so neatly divisible as the rhetoric/history distinction might suggest. So too how they would live, what guidelines for conduct they would impose upon themselves – these were hardly separable from formation in how they would think and how they would express themselves in Latin letters. For the courts in which letter-writers did their work were at hardly any remove, physically, socially, or culturally, from the schools in which these men learned to write prose or themselves taught others. The place, the school, was likened to a “workshop” (*officina*) in which minds and characters were hammered into shape or “boiled” (n. 100) down to their substance. But it was the letter which had to serve as the main vehicle for the formal expression of that character’s intentions and deeds, the thought and language shaped in that workshop.

If letters were indeed a discourse of ordered parts signifying the sentiments of a sender to an addressee, and if it is conceded that a very large portion of what learned men and women wrote between the ninth and the twelfth centuries counted as letters, the skeptic may still ask – precisely in the context of courts and the exchange of letters between courts – whose mind or soul was being disclosed to whom. Were not these letters arrangements of set phrases and forms taken over from their authors’ rhetorical and dialectical formation? Were not these authors “hired pens”, so to speak, writing on behalf of patrons? In a letter John of Salisbury wrote to Thomas Becket he claimed to have composed letters written in a harsh tone (*sub ea austeritate conceperam*) on Archbishop Theobald’s behalf to the king and to Becket himself, but this at Becket’s own behest (*iuxta mandatum dilectionis uestrae*). He was then subsequently forced by the archbishop (*coactus sum, urgente mandato domini mei*) to temper his language, especially with a view to its public audience (*temperare rigorem et necessitati publicae aliquid indulgere*).¹⁰² Here John of Salisbury, the professional letter-writer, found himself caught between Becket and Theobald, the one urging him to strike a more severe tone, the other a less severe, and each with an eye to its effect upon the king and the public world of affairs. And yet the language was

¹⁰⁰ “...dilectum hunc ecclesie nostre filium in sinum benivolentie vestre non dubitavi transmittendum, ut in officina scolari tam moribus quam disciplina excocatus pro spe nostra, pro loci auctoritate Leodiensem manum intra nostre ecclesie ornamenta resplendeat. Fundamenta quippe religionis nostre ab ecclesie vestre primatibus viris iacta et instituta sunt.” Briefe Meinhards no. 36, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 234–35.

¹⁰¹ “Verum nunc qui perfecti scholarum habentur, gemina pro ecclesiastico usu functione multantur: primas enim partes formandis moribus impendunt, secundas vero litterarum doctrine insumunt.” Briefe Meinhards 39, ed. *Erdmann* (n. 25 above) 239.

¹⁰² John of Salisbury, Epistola 128: ed. *Brooke-Millor* (n. 2 above) 221–23.

finally John's, whose own mental formation and verbal formulations thus influenced the course of events. The same kind of situation had occurred 175 years earlier when Gerbert wrote a letter on behalf of the archbishop of Reims to the archbishop of Trier, and then confessed in a subsequent letter that he had done so only under orders from the king (*Priorem epistolam pro solo imperio domini mei me uestrae paternitati misisse minime celare uolo*).¹⁰³ In still another case Gerbert got caught between the bishop of Metz and the Duke of Lotharingia when he drafted letters for each in the midst of a dispute and then found himself accused of being an unfaithful translator: He had not put into Latin the full wrath moving the duke's soul (*ubi infidi interpretis subisse ueremur, dum motibus animorum eius orationem non equauimus*) – in effect, failed to render in Latin discourse the sender's mind. Gerbert went on: If you so wish, henceforth I will set out more carefully the moods or intentions of both enemies and friends (*deinceps elaborabimus et amicorum atque inimicorum affectus diligentius exprimemus*), so as not in any way to mislead you.¹⁰⁴ More than two hundred years after Gerbert, Peter of Blois made the matter explicit in a letter presenting his letter-collection to King Henry II, in this case to apologize in false modesty for certain of the less happy formulations. He urged the king to remember that nearly all his letters were obliged to the will of another and that therefore sometimes he had to write less eloquently or less urbanely or contrariwise more verbosely or more simply, depending upon the persons or circumstances involved.¹⁰⁵ And yet Master Peter thought these letters worthy of presentation to the king (and to a larger public) as his own literary achievement.

Such letters should not be dismissed as feigned eloquence – though Peter of Blois's case, given his many revisions and rewritings, may stretch the limit. Letters written by schooled rhetoricians were expected to reflect the mind of the sender, even as the manuals taught and patrons insisted, and also to persuade others, especially in the realm of public affairs. The *exordia* or opening lines, moreover, were to capture the spirit of the sender. Increasingly writers adopted proverbial expressions, drawn either from Scripture or the fund of classical and common proverbs, and these catchy sayings, though done in elegant Latin, likewise reflected the minds of these elites, influencing in turn their perceptions of life and affairs. The crucial social factor was that letter-writers learned both this privileged form of expression and the world of public affairs in essentially the same place, around the cathedral or at court or in the abbey, where they also subsequently practiced it. The chancery, the court, and the school or chapel were evidently not

¹⁰³ Gerbert, Epistola 54, ed. Weigle (n. 23 above) 84.

¹⁰⁴ Gerbert, Letter no. 33, ed. Weigle (n. 23 above) 60–61.

¹⁰⁵ "Scitis equidem quod non semper ingenii vena [the self-display of the letter-writer] respondet ad voluntatem, et quandoque dicta laudabiliora casualiter scribenti se offerunt, quae per studii vehementia et indaginem laboriosae meditationis inveniri non possunt. Illud etiam vestra, sicut reor, eminentia diligenter attendit, quod fere omnes epistolae meae de alieno pendebant arbitrio, et nunc propter ingruentium necessitatum urgentiam incultius, nunc propter materiae tenuitatem recisius, nunc propter insufficientiam personarum, quibus scribebantur aut quae scribebant, inurbanus aut diffusius aut simplicius me scribere oportebant." Peter of Blois, Epistola 1: PL. 207,2.

the same, even as the episcopal palace and the cathedral school were not; but the degree of overlap – in space, in people, in functions, and in ethos – was great, and the points of contact numerous. The person schooled in grammar, rhetoric, and dialectic in such a setting was prepared, implicitly, even if not all of them achieved it, for the public, privileged expression of what went on at court or in the abbey. This they were expected to do primarily by way of letters. While they might also choose to write sermons or commentaries or saints' lives, to join the current world of literate public affairs was to write letters – as is evidenced above all by abbots like Wibald of Stavelot, whose collection of letters, central to imperial affairs, has been preserved in the original manuscript.¹⁰⁶ In this world of privileged written communication, basic techniques or patterns of written rhetoric permeated the world of public events, in part, for instance, and as a final example, by way of the *narratio* or main body of a letter.

Letter-writers took the term over from ancient juridical orations. In commentaries, for instance, Thierry of Chartres' on Cicero's *De inventione*, students were taught that narrative should be brief, made easily intelligible (*aperta*) by sticking to an *ordo narrandi* and thus not becoming *obscura*, and also *probabilis* or having the appearance of truth (verisimilitude). The narrative was to set out the "circumstances" (*quis, quid, cur, quibus auxiliis*, and so on) surrounding a particular affair in such a way that the *argumentum* of the oration/letter be interwoven with the *narratio* itself.¹⁰⁷ These teachings, however much a matter of formal definition and of schoolboy memorization, were not lost upon the practitioners of letter-writing in the eleventh and twelfth centuries. While it might be easier to detect the conjoining of life and speech in letters that aimed at persuasion or other particular sentiments, it is equally evident in the much more numerous letters which self-consciously constructed a narrative. It was here that the writer, in his own behalf or for his patron, set out the circumstances and thus in a certain sense created in words the reality upon which public and private affairs would be based. What letter-writers chose to put into writing was not only to be true – the assertion of verisimilitude was frequent and essential – but in some sense public; what could not be said about kingdoms or affairs in letters had to be entrusted to their carriers.¹⁰⁸ What was put down in writing was a part of that which shaped the reality of cultural and social affairs.

Modern historians, generally and increasingly sensitive to this literary – this

¹⁰⁶ Timothy Reuter, Gedankenüberlieferung und -praxis im Briefbuch Wibalds von Stablo, in: Karl Schmid/Joachim Wollasch, ed., *Der Liber vitae der Abtei Corvey* (Wiesbaden 1989) 161–77, which begins with an analysis of this collection.

¹⁰⁷ Karin Margareta Fredborg, *The Latin Rhetorical Commentaries by Thierry of Chartres* (Studies and Texts 84, Toronto 1988) 121–23, 128–31, 234–36.

¹⁰⁸ Thus in a letter Gerbert addressed to the bishop of Mainz: "Multa cartis non credimus, que legatis committimus, ut huic abbati Ayardo sibi intimo pater meus Adalbero Remorum archiepiscopus vobis per omnia fidus multa commisit de statu et pace regnorum vobiscum habenda. Insuper ea, quae per epistolam vobis significavit, sic se habere Deum testem invocavit. Ut sibi sic legato credite, et que vobis placeant, si non est aptum scriptis vel lineis, rependite verbis." Gerbert Letter no. 34, ed. Weigle (n. 23 above) 61–62.

mentally artficed – character of letters, accordingly press to get beyond or behind the narratives found in them sometimes by way of complementary accounts in other letters or chronicles, sometimes by way of documentary evidence. But contemporaries, it must be remembered, frequently found themselves in the same position. They could turn to rumors carried by word of mouth or to reports found in others' letters, but they too, finally, were forced to see the reality of events and personages through the language and logic that went into the construction of the narrative portions of these letters. The letters of Gilbert Foliot, to select only one example, are especially striking in their narrative sections, often long and carefully arranged. In one letter he recounts to the abbot and monks of Reading how a certain master had come to him with oral accounts of claims to a church, along with documents drawn up in support of those claims; but in this letter he ruled both out of court by outlining as a narrative older claims and the true legal situation, said to rest upon an earlier papal concession;¹⁰⁹ and it was this epistolary narrative that was to carry the day against an oral case and the presented documents. Gilbert also frequently served as a papal judge delegate, and though he ordinarily examined the situations in person (this was the point of the system) he necessarily recorded the outcomes and proceedings for the papacy and for posterity, blow by blow, in letters. Even in the case where one of the claimants eventually appealed his case personally to Rome, the man carried with him (*conquestus est apud nos presentium lator*) Gilbert's elaborate narrative account of the point at issue, describing what this one said and then what that one said, what this one had done and what that one could produce by way of witnesses or documents.¹¹⁰ His principle was clear, as he expressed it once in a letter to settle something with the powerful Bernard of Clairvaux: what seemed obscure or might be forgotten was to be set forth in the light by way of these written accounts.¹¹¹

The models for these narratives were two-fold: the narrative portion of charters or legal documents, which these letters often came close to emulating, and the narratives known to all these writers from both classical and contemporary literature. Yet these were not telling "stories" in the fictional sense; they were creating the reality upon which people based their lives and upon which events turned. In these letters current news also came mixed with accounts of the legal and social affairs affecting the life of the kingdom, further complicating the sense in which these rhetorical narratives shaped reality. Gilbert wrote, in one case, asking that

¹⁰⁹ "Asserit [magister] etiam (ut audimus) se quedam possidere que non possidet et ostensione quarundam cartarum quas pretendit uos in credulitate eorum que affirmat inducit. Unde uestram premonemus dilectionem ut sic dictis eius adquiescatis ne inconsiderata quedam commutatione dampnum quod facile reformari nequeat incurrat. Certum enim habeatis nos ecclesia... inuestitos esse..." *Adrian Morey/C. N. L. Brooke*, *The Letters and Charters of Gilbert Foliot* (Cambridge 1967) no. 107, p. 107.

¹¹⁰ Gilbert, Letter no. 150, ed. *Morey-Brooke* (n. 109 above) 196–97.

¹¹¹ "Unde quod apud nos nulli fere dubium est serenitati uestre significamus, ne forte in his que nouimus ueritatem in presentia uestra obscurari permittamus." Gilbert, Letter no. 72, ed. *Morey-Brooke* (n. 109 above) 106.

news of the archbishop and his impending affairs be sent by return letter¹¹²; but he then set out in detailed narrative for the archbishop's attention (possibly his singular source of information) a potentially serious fracas involving the earl of Hereford.

Narrative expression and self-expression, drawing upon all the resources of a rhetorical education, were essential to the world of affairs in the eleventh and twelfth centuries. Letters sent to and from judges-delegate, recounting events and persons, influenced the course of future judgements.¹¹³ The election of popes, particularly disputed elections, were presented to the world in the form of carefully crafted letters, thus Gregory VII's account of his "surprising spontaneous" election¹¹⁴ or Alexander III's detailed narrative account of his divided election, sent out to prelates across Christendom.¹¹⁵ When the abbot at Admont sought to follow the threatening events of the papal schism, he did so by way of compiling letters.¹¹⁶ The entire Becket Controversy became, among other things, a war of letters, each side carefully building up its picture of the "true" situation and the status of their claims by way of the narrations found in its letters and compiled in its letter-compilations.¹¹⁷ Only after Becket's death was the argument advanced by way of another genre of prose literature, namely, through differing *vitae* of the "saint". The reality upon which the various actors initially acted was in good part that presented to them in the narrative portions of letters. And many medieval chronicles, too, constructed their narratives by way of the narratives found in letters. So evident was this to teachers of rhetoric that one of them, Boncompagno, could construct a kind of "novel" by way of the narrations in a series of fictive letters.¹¹⁸

The production of letters might be construed, in sum, as a barometer of written culture generally and of ecclesiastical culture more particularly, Meinhard's and

¹¹² "Scire que circa uos sunt et ad posse nostrum uobis in omnibus obedire cupientes, ad uos presentium latorem dirigimus, ut de transfretatione uestra, de mora etiam citra uel trans mare rescripto uestro certum aliquid intelligamus. Adiuuante namque Domino non in incertum curemus cum de uobis certa nouerimus." Gilbert, Letter no. 94, ed. *Morey-Brooke* (n. 109 above) 131.

¹¹³ It is remarkable how little attention has been paid to this essentially literary aspect, the written expression of these judgements; see *Jane Sayers*, *Papal Judges Delegate in the Province of Canterbury 1198-1254* (Oxford 1971) 243 ff., under the rubric "documentary evidence."

¹¹⁴ For the official and revised versions, see *Erich Caspar*, ed. *Das Register Gregors VII.* (MGH epis. sel. 2, Berlin 1920) 1-7; for commentary, see *Christian Schneider*, *Prophetisches Sacerdotium und heilsgeschichtliches Regnum im Dialog 1073-1077* (Münstersche Mittelalter-Schriften 9, München 1972).

¹¹⁵ PL. 200,69 ff. (various recipients); for its uses, see n. 62 above.

¹¹⁶ See *Günther Hodl/Peter Classen*, *Die Admonter Briefsammlung* (MGH, Briefe der deutschen Kaiserzeit 6, München 1983)

¹¹⁷ *Anne Duggan*, *Thomas Becket: A Textual History of His Letters* (Oxford 1980) provides initial orientation.

¹¹⁸ *Robert L. Benson*, *Proto-humanism and Narrative Technique in Early Thirteenth-Century Italy*, in: *Boccaccio: Secolo di Vita* (Ravenna 1977) 31-50.

Berengar's testifying thus to the eleventh-century cathedral schools, Humbert and Damian's to the work of the reformers, Hildebert of Le Mans to that of a secular cleric and bishop, Peter the Venerable's to the standing of Benedictines or Cluniacs, Saint Bernard's to the spiritual ambitions of the Cistercians, Hugh of St. Victor's to the place of canons regular, and so on. But what about Anselm? Do his letters attest to his early education in Northern Italy (like Peter Damian's), his years as a teacher in northern France (like Roscellinus's), his life as a Benedictine in Normandy (like Godfrey of Vendôme's¹¹⁹), or his rule as archbishop in Canterbury (like Lanfranc's)? Or to all of the above? Was it the schools or his larger ecclesiastical and cultural responsibilities, or indeed personal propensities, that generated his writing of letters?

For an argument could also be made to dissociate the new schoolmasters of eleventh- and twelfth century Europe from the writing of letters. Anselm of Besate, the pompous teacher of rhetoric in the mid-eleventh century, left behind his *Rhetorimachia* but no letter-collection. William of Champeaux and Thierry, the acclaimed teachers of rhetoric in Paris and Chartres, produced commentaries on rhetorical works but no letters. The greatest masters of the new age – Anselm of Laon, Gratian, Peter Lombard, Robert of Melun, Gilbert of Poitiers, Peter Comester, Peter the Chanter, and so on – left virtually no letters. Moreover, nearly all Lanfranc's and Anselm's letters – at least those preserved in collections – they wrote as monks and administrators. And Peter Abelard, as you choose, wrote few extant letters, or the most intriguing correspondence of the age. Were these merely accidents of transmission, secular masters for the most part with no religious house or institution to gather their letters? Or did their silence reflect something else, a shift in intellectual emphasis from the letter to the commentary, disputed question, or *summa*?

It is a commonplace among historians to say that letter-writing went into decline in the thirteenth century. No one has examined the truth of this in detail, and no one has provided any persuasive explanation. Giles Constable observed at the end of his introduction that the twelfth century had perhaps produced too much of a good thing. What seems clear is that with few exceptions before the coming of humanism – say a Petrus da Vineia or a Thomas of Capua – there were few great figures or great collections, though the great twelfth-century figures remained widely read. It is important to distinguish volume from quality and prominence. The volume of letter-writing only increased as the decades went by, in all likelihood right down to the nineteenth century. So historians must first ask whether the fundamental problem is simply that they have not even begun to inventory and analyze all the surviving letter-collections and letter-writers. But there was apparently a shift in prominence as well. Almost none of the great thinkers or writers of the thirteenth and fourteenth centuries are remembered for their letters,

¹¹⁹ André Wilmart, "La collection chronologique des écrits de Geoffroi abbé de Vendôme", RB 43 (1931) 239–45 (also a case where "treatises" and letters must all be understood as letters).

or even have surviving collections of letters to their names. And when teachers in later centuries established models, they regularly looked back to the figures mentioned so often in this essay, especially Hildebert and Peter of Blois and Bernard of Clairvaux. So while the volume of letters only increased, the prestige and quality of letter-writing generally decreased – at least until the time of the humanists.

One major difference must lie precisely in the numbers, both the numbers of letters written and the number of school-trained intellectuals writing letters. For all the dimensions of the twelfth-century production, barely manageable for a single scholar, it was nothing compared to the volume of epistolary exchange that must have gone on in succeeding decades. By the early thirteenth century already, more and more local courts, whether ecclesiastical or lay, had not only clerics but also masters; and they committed more and more items of routine communication or administration to writing. With volume there came a certain routine, basic models and serviceable prose. When dozens might be written in a week, or even a day, court clerics could scarcely labor over every construction, every *exordium*, the way John of Salisbury did. Indeed the twelfth-century masters established the basic means and standards for this routinization, whence the prominence of their own materials. After 1300, moreover, increased numbers of letters were written in the vernacular, putting to an end the monopoly on privileged communication and self-expression enjoyed earlier by those trained in Latin rhetoric and dialectic.

Second, after the year 1200 the places and institutions of schooling became ever further removed from the places of administration. *Studium* established itself independently of *regnum* and *sacerdotium*; scholars distanced themselves from the cathedral close and the palace court; and the *artes*, the letter-writing manuals put in place in the twelfth century, replaced a full training in grammar, rhetoric, and dialectic. This must be qualified in certain respects of course. Learning archival forms and hands doubtless went on by way of apprenticeships both before and after the founding of the universities as distinct institutions. And university men were themselves only too anxious to gain entrance into princely and episcopal courts. And yet down to 1150 or so, the places where people were being schooled – whether cathedral close, abbey cloister, or royal court – were at hardly any remove, socially and intellectually, from the places where they would write letters as administrators, courtiers, or prominent ecclesiastical personages. So too their letter collections conjoined the worlds of thought and of administration – as is evident in nearly all of them from Gerbert to Saint Bernard and the abbots Peter of Cluny and Peter of Celle. John of Salisbury managed to bridge the world of the court and the world of the school, though he complained, as is well known, about the direction in which the world of learning was headed. And Peter of Blois illustrated the looming problem, a product of the schools writing as much to promote his own writing as to represent one *persona* to another. Intellectuals, products of the *studium*, would henceforth have different interests and different modes of expression than those of administrative courts, and those who grew up in courts to serve in archives would not have the literary resources provided by years spent in study.

This rested in turn, and thirdly, on a shift in the intellectual formation of the learned class. The triumph of the university form of the arts curriculum, culminating essentially in the study of philosophy with Aristotle's schematic and unliterary notes as its set texts, removed scholars ever farther from the study of the *auctores*, who were placed back in the center of the curriculum only by the humanists, themselves active and accomplished letter-writers. Put in terms of the question formulated by this conference, it required a different mental formation, and it acquired a different written expression. Given the disjunction between places of learning and places of administration together with the change in intellectual formation, the manner in which intellectuals chose to deploy and display their learning shifted. It was not the letter, for many the twelfth-century form of the essay. It was now the disputed question, with its review of authorities, its *sic et non* method, its *determinatio* at the end. Where earlier men of learning, from the ninth to the twelfth century, put that learning to work and on display by means of their letters, channeling into that form discourse on almost any subject imaginable and achieving nearly every conceivable rhetorical effect for nearly every possible public purpose, university-trained men of learning now poured everything into the *quaestio*, from law and theology to medicine and even sermons, and in its concluding *determinatio* called upon the full resources of their logical learning. The *consilium* or the *quodlibet* replaced the letter as a means for formulating ideas and addressing public realities. If a letter-writer thought some form of advanced preparation desirable for one of the more prestigious courts, something beyond the formularies of the twelfth-century manuals, that preparation more often entailed greater skill in law than reading and emulating Latin authors and letters.

To trace out the connections between mental formation and human action, historians must examine its written expressions, and during the eleventh and twelfth centuries those were to be found primarily in letters. If there was a "textual community" that formed among these "friends", among those schooled to express themselves by means of Latin rhetoric and dialectic, letters were certainly among its most important vehicles.¹²⁰ To move from these written expressions of their minds, of personal intelligence (*ingenium*) grounded in a relatively common formation in rhetoric and dialectic, to the sphere of human action is to follow out the uses to which letters were put in courts, schools, monasteries, and churches.

¹²⁰ This is not to contradict the insights of *Brian Stock*, *The Implications of Literacy: Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Centuries* (Princeton 1983); but it is interesting to note that Stock's analysis rested largely upon a close reading of "treatises" (sermons, school texts, tractates, and the like), which were anonymous in their address, whereas letters represented the primary case in which one person addressed and signified his mind to another, often a "friend", by way of a written text, even a physical document.

Peter von Moos

Rhetorik, Dialektik und „civilis scientia“ im Hochmittelalter

In zusammenfassenden Darstellungen der mittelalterlichen Rhetorik und Dialektik hat sich fast wie ein Exordialtopos die Klage eingebürgert, die Begriffe seien heillos verwirrt, weil diese Künste immer neue fluktuierende Allianzen unter sich selbst und mit Nachbardisziplinen (wie Grammatik, Poetik, Jurisprudenz, Ethik, Politik) eingegangen seien. Ihre Substanz habe sich dabei wie der Zucker im Wasser aufgelöst.¹ Ohne einige prinzipielle begriffs- und theoriegeschichtliche Klärungen wird man den eignen Beitrag des 12. und 13. Jahrhunderts zur praktischen Nutzung der hergebrachten Fächer nicht würdigen können.

Nach allgemeiner Ansicht hat sich die Rhetorik, die Königin im römischen Ausbildungssystem, schon in der Spätantike zu einem unspezifischen Allgemeinbildungsfach verdünnt. Unter der Ägide der Grammatiker ist sie zu einer von den übrigen *partes rhetoricae* abgelösten *elocutio*-Methodik geworden, zu einer simplen propädeutischen Schreibstillehre zusammengeschrumpft. Man hat die ganze Geschichte der Rhetorik, insbesondere aber die mittelalterliche, als einen einzigen Reduktionsprozeß ihrer ursprünglichen Funktionen beschrieben.² Kompetenteste Kenner sahen in ihr mehr eine Geschichte der Mißbräuche und Erweiterungen als der klassischen Disziplin selbst und wunderten sich, daß die Rhetorik im Mittelalter überhaupt überlebt hat, da sie im Grunde gar keinen „eigentlichen Inhalt“ mehr hatte.³ Nicht viel anders ist es der Dialektik, nach Aristoteles dem „korrespondierenden Gegenstück der Rhetorik“, ergangen: Von einer einst klar gegen die demonstrative Logik abgegrenzten, d.h. wahrheitsindifferenten (wenn auch wahrheitsfähigen), mit Topoi oder „anerkannten Gesichtspunkten“ arbeitenden Argumentationstechnik für die philosophische Disputation ist daraus ein auf Axiome rekurrierendes, generelles wissenschaftliches Schlußverfahren geworden.

¹ Vgl. Paul Oskar Kristeller, *Rhetoric in Medieval and Renaissance Culture*, in: James J. Murphy, *Renaissance Eloquence* (Berkeley/Los Angeles/London 1974) 1–19.

² Paolo Bagni, *L'inventio nell'Ars poetica latino-medievale*, in: Brian Vickers, *Rhetoric Revalued* (Medieval and Renaissance Texts and Studies 19, Birmingham/New York 1982) 99 als Zusammenfassung von V. Florescu, *La retorica nel suo sviluppo storico* (Bukarest 1960, Bologna 1971).

³ Richard McKeon, *Rhetoric in the Middle Ages*, in: *Speculum* 17 (1942) 1–32, hier 2; John Ward, *Artificiosa eloquentia in the Middle Ages*, Bd. 1 (ungedruckte Diss., Toronto 1972) 27.

Ihr besonderer Status als *logica probabilis* blieb innerhalb der übrigen, nach apodeiktischer Gewißheit strebenden Logik (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nur noch ein klassifikatorisches Gespenst. Dialektik und Logik wurden nicht umsonst so oft vertauschbare Begriffe. Der neuesten größeren Darstellung dessen, was im Mittelalter „dialektische Topik“ hieß, kann man die resignierte Conclusio entnehmen, daß diesem Zeitalter aufs Ganze gesehen der Sinn für das Spezifische der topischen Methode innerhalb der Logik abhanden gekommen sei.⁴

Gegen solche Ergebnisse läßt sich leicht einwenden, sie gelten nur nach dem Maß der antiken Sinngebung der Fächer – einer forensischen für die Rhetorik und einer argumentationsstrategischen für die Dialektik –; sie geben jedoch ein verkürztes Bild des Mittelalters, wenn sie dessen eigensten Transformationen und Innovationen einseitig in einer Dekadenzgeschichte des antiken Erbes untergehen lassen. Ich möchte in diesem Konflikt der Fachdefinitionen weder für die „humanistische“ noch für die mediävistische Position Partei ergreifen, sondern eine dritte, vermittelnde Annahme vertreten: Weder ist alles Rhetorik und Dialektik, was im Mittelalter so geheißen hat (bzw. Mediävisten so nennen), noch ist es nur das, was Aristoteles oder Cicero nach dem exklusiven Denkschema einiger Altphilologen und Humanismusforscher dazu „dekretiert“ haben. Förderlich dürfte vielmehr die Annahme sein, daß hinter den großen Entwürfen der antiken Theoretiker wesentliche Strukturen, konstitutive Leitgedanken stehen, die ganz unabhängig von bestimmten Regeln und tradierten Vorschriften ‚mutatis mutandis‘ immer wieder neu zu analogen Methoden führen (und auch führen müssen), weil sie auf anthropologische Bedürfnisse antworten. Für immer wiederkehrende Ausdrucksprobleme verweisen diese regulativen Ideen in einer bestimmten, aber nicht beliebig dehnbaren Variationsbreite auf erprobte Hilfsmittel. Eine solche Arbeitshypothese hat den Vorteil, dem Mittelalter gegenüber weder theorieelos deskriptiv noch normativ klassizistisch, d. h. ahistorisch zu sein. Sie dürfte besser als alle bloß immanente Theorie- oder Lehrbuchgeschichte erlauben, die zeitgebundenen Differenzen im Zusammenspiel strukturell vorgegebener Darstellungsbedürfnisse und bereitgestellter Methodologien zu „erzählen“.

Das Bedürfnis nach Anleitung in der Kunst zu überzeugen besteht unabhängig von jeglicher tatsächlichen Kunstlehre und deren Tradition. Aristoteles hat zweifellos die sowohl erste wie einflußreichste Theorie beider Disziplinen hinterlassen, aber sie entstand erst, nachdem deren mehr oder weniger wildwüchsige Praxis bereits seit langem bestand. Man pflegt die Geburtsstunde der Rhetorik in das

⁴ Niels Green-Pedersen, *The Tradition of the Topics in the Middle Ages* (München/Wien 1984) 319. Vgl. auch Eleonore Stump, *Boethius's De differentiis topicis* (Ithaca/London 1978) 159–178; Osmund Lewry, O. P., *Boethian Logic in the Medieval West*, in: Margaret Gibson, *Boethius, His Life, Thought and Influence* (Oxford 1981) 90–134; Pierre Michaud-Quantin, *L'emploi des termes logica et dialectica au moyen âge*, in: *Arts libéraux et philosophie au moyen âge* (Montréal/Paris 1969) 855–862 sowie ausführlicher: P. von Moos, „Was allen, den meisten oder den Sachkundigen richtig scheint“, Über das Fortleben des Endoxon im Mittelalter, in: *Historia Philosophiae Medii Aevi*, Festschr. Kurt Flasch, (Amsterdam 1991) 711–744.

Jahr 485 v. Chr. zu datieren: Nach einem Tyrannensturz hatten die damals frei gewordenen Bürger von Syrakus ähnliche juristisch-politische Entschädigungs-Probleme aufgrund einstiger Zwangsenteignungen untereinander zu lösen, wie sie heutigen Deutschen die Hinterlassenschaft des SED-Regimes beschert. Die noch ungewohnte Möglichkeit, die eigenen Rechte vor Gericht zu vertreten, erzeugte gleichzeitig die Nachfrage nach technischer Anleitung wie deren Angebot. Aus eigenem Mutterwitz erteilte der Protorhetor Korax zu aller Nutzen den gewünschten Unterricht.⁵ Mit ihm kann man Boncompagno vergleichen, der um 1200 n. Chr. den von den etablierten Disziplinen im Stich gelassenen Studenten „beider Rechte“ das Handwerk des Überredens vor Gericht in echter, wenn auch zur Schau gestellter Originalität beibringen wollte.⁶ Ähnliches ließe sich vom Protodialektiker Sokrates und von vielen seiner Nachfolger sagen. Auch er kam ohne Kunstlehre aus; er wurde vielmehr zum Mythos aller Theoretiker, weil er eine eigene Methode des Hinabfragens auf den Boden des Nicht-Wissens zum Zwecke der Wahrheitsfindung in wesentlichen Lebensfragen entwickelt hatte, die bestehende sophistische Disputiermethoden gleichzeitig aufgriff und überwand. Vermutlich hat Abaelards mündlicher Unterricht bei aller Abhängigkeit von geheiligter Tradition einem vergleichbaren, damals neuen Bedürfnis nach Kritik, Entschlackung und Erneuerung des Denkens entsprochen, das nach dialogisch offener, rationaler und doch radikal christlicher Vergewisserung der hergebrachten Wahrheit verlangte.⁷ So viel nur als Präambel: Das Bedürfnis nach überzeugender Rede für die Vermittlung nützlichen oder „wahren“ Wissens schafft sich im festen Rahmen einiger weniger Grundvoraussetzungen jederzeit und überall die passenden Instrumente selbst. Die Theoriegeschichte seit der Antike sagt einiges über diese „essentials“.⁸ Sie soll darum vorweg kurz zu Rate gezogen werden, wobei in erster Linie die Rhetorik interessiert, doch auch die Dialektik insofern, als sie von Anfang an auf die Rhetorik Bezug nimmt, mit berücksichtigt werden muß.

Diese theoretischen Vorüberlegungen wollen keiner selbstzwecklichen „histoire doctrinale“ dienen, sondern dem Verständnis der eigenständigen, im Hochmittelalter aus neuen praktischen Bedürfnissen entstehenden Artes der Briefkunst, der Predigt und der öffentlichen Rede (*ars dictandi, praedicandi, arguendi, placitandi*). Einerseits machen sie deutlich, wovon die neuen Meister sich emanzipierten, was sie aufgrund habitualisierter Schulkenntnisse in bewußt selektiver Anknüpfung übernommen haben; andererseits geben sie uns selbst jene Kri-

⁵ Roland Barthes, *L'ancienne rhétorique*, in: ders., *L'aventure sémiologique* (Paris 1985) 90–92.

⁶ Terence O. Tunberg, What is Boncompagno's „Newest Rhetoric“?, in: *Traditio* 42 (1986) 299–334; vgl. auch unten S. 149f.

⁷ Vgl. Peter von Moos, Petrus Abaelardus, *Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum* oder *Collationes* (Kindlers Neues Literatur Lexikon 13, 1991) 196–198.

⁸ Diese Annahme basiert auf Konzepten der sog. Brüsseler Schule: vgl. z.B. Chaim Perelman/L. Olbrechts-Tyteca: *Traité de l'argumentation* (Bruxelles 1958, ..., 1988) 6–13; Chaim Perelman, *Rhétoriques* (Bruxelles 1989) 9–32 und die Aufsatzsammlungen: Alain Lempereur, *L'homme et la Rhétorique* (Paris 1990); Michel Meyer/Alain Lempereur, *Figures et conflits rhétoriques* (Bruxelles 1990).

terien an die Hand, nach denen wir beurteilen können, wieviel an den neuen Artes als rhetorisch oder dialektisch zu bezeichnen ist. Unser Problem der Beziehung zwischen Praxis und Theorie kommt im übrigen in der mittelalterlichen Lehrbuchliteratur selbst immer wieder zur Sprache: indem neutral zwischen dem lehrenden *rhetor*, dem einübenden *sophista* und dem praktizierenden *orator*, zwischen der Metasprache und der Objektsprache, d. h. der *ars extrinsecus* und der *ars intrinsecus*,⁹ der Lehre *de arte* und der Anwendung *ex arte*,¹⁰ der *disciplina docens* und der *disciplina utens*¹¹ unterschieden wird, oder indem engagiert die Kluft zwischen Schule und Leben beklagt, elitär verteidigt oder als Akademismus verspottet wird.¹²

Die fundamentalen Kategorien, die beide Disziplinen mehr verbinden als trennen, lassen sich nach allgemeiner Argumentationstheorie so zusammenfassen: Beide dienen der Kunst, eigene Gedanken oder Absichten derart zu formulieren, daß sie bei einem Gegenüber, sei er ein einzelner, ein Schiedsrichter oder ein Publikum, dank hinreichend plausibler Begründung (also nicht durch gewissermaßen mathematisch zwingende Beweisführung) Zustimmung erlangen.¹³ Beide beginnen ihr Werk des Überredens, Überzeugens oder Vergewisserns notwendigerweise bei irgendeinem der Sache angemessenen Ausgangskonsens (etwa über ein Denkschema oder eine unbezweifelte Verhaltensregel), der keine absolute Wahrheit zu enthalten braucht, aber genügend glaubwürdig ist, um eine argumentative, d. h. nicht gewalttätige Auseinandersetzung über Strittiges überhaupt in Gang zu

⁹ Nach dem *De inventione*-Kommentar des Victorinus, ed. *Carl Halm*, *Rhetores Latini minores* (Leipzig 1863) 170f., seit dem 11. Jh. weitverbreitet; vgl. *Ward*, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) I 92–98, 185–187, 229, 302–306, II 284f., 292–296; *Harry Caplan*, *Of Eloquence*, *Studies in Ancient and Medieval Rhetoric* (Ithaca/London 1970) 252f.; *Nicholas M. Haring*, *S.A.C.*, *Thierry of Chartres and Dominicus Gundissalinus*, in: *Medieval Studies* 26 (1964) 271–286; *Karin M. Fredborg*, *The Commentary of Thierry of Chartres on Cicero's De Inventione*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen-Age grec et latin* 7 (1971) 225–260; hier 231–237.

¹⁰ Nach Cicero, *De Inventione* I 6, 8, oft in Verbindung mit dem *extrinsecus/intrinsecus*-Schema; vgl. *Richard W. Hunt*, *The Introductions to the 'Artes' in the Twelfth Century*, in: *Studia Mediaevalia*, Festschr. *R. J. Martin* (Bruges 1948) 85–112, hier 98–102; *Ward*, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) I 302–306.

¹¹ Die mehr dialektische Variante des Begriffspaares: vgl. *Eugenio Garin*, *La dialettica dal secolo XII ai principi dell'età moderna*, in: *Rivista di filosofia* 1958, 228–253, hier 237–240; *Karin M. Fredborg*, *Buridan's Quaestiones super Rhetoricam Aristotelis*, in: *The logic of John Buridan* (*J. Pinborg*, *Acts of the 3rd European Symposium on Medieval Logic and Semantics*, Copenhagen 1975, *Museum Tusculanum, Opuscula Graecolatina* 9, 1976) 47–60, hier 49–53; *J. Isaac*, *La notion de dialectique chez Saint Thomas*, in: *Revue des Sciences philos. et théol.* 34 (1950) 481–506, hier 490–495.

¹² Vgl. unten S. 150; *Peter von Moos*, *Geschichte als Topik, Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im 'Policraticus' Johanns von Salisbury*, (*Ordo* 2, Hildesheim 1988, 1996) 291–294 u. ö. (s. *ars* vs. *usus* im Register); ders.: *Die italienische Ars arengandi des 13. Jhs. als Schule der Kommunikation*, in: *Norbert R. Wolf*, *Wissensliteratur im Mittelalter* (Schriftenreihe des SFB 226, Wiesbaden 1993) 67–90. Zur humanistischen Fortsetzung vgl. *Linda G. Janik*, *Lorenzo Valla: the primacy of rhetoric and the demoralization of history*, in: *History and Theory* 12 (1973), 389–404; *Garin*, *La dialettica* (Anm. 11) 244–249.

¹³ Vgl. *Perelman/Olbrechts-Tyteca*, *Traité* (Anm. 8) 17–40.

bringen.¹⁴ Der gemeinsame Kern und die pragmatische ‚conditio sine qua non‘ aller Rhetorik und Dialektik läßt sich definieren als eine in Kontroversen Zustimmung erzeugende Strategie aufgrund topischer Basisübereinstimmung. Die einzelnen formalen Mittel, die dem Ziel der Plausibilisierung dienen, sind für sich genommen nicht konstitutiv, weshalb ein im Mittelalter weitergereichtes Lehrstück der Rhetorik besagt, daß die Kunst nicht vollkommen sei, wenn eine der fünf *partes rhetoricae: inventio, dispositio, elocutio, memoria und pronuntiatio* fehle.¹⁵ Die oft selbständig gelehrt Figurenlehre der *elocutio* (mit ihren *colores rhetorici*) kann demnach strenggenommen aus der integralen argumentationstheoretischen Definition herausfallen. Jene wesentlich damit befaßten sog. Poetiken z.B., die im französischen 12. Jahrhundert als eine grammatisch-rhetorische Zwitterform neu entstehen, gehören darum nur noch sehr bedingt zur Rhetorik und sind vielmehr als eine eigene unpragmatische Literarästhetik zu betrachten.

Die Unterschiede der Fächer hat Boethius in einer für das ganze Mittelalter grundlegenden Systematik, die viele Unschärfen und Lücken der aristotelischen Methodenlehre beseitigt, nach Gegenstand, Funktion und Zweck so bestimmt:¹⁶ Die *materia* der Dialektik ist ein allgemeines, von bestimmten Umständen unabhängiges Problem, die *Thesis* oder *quaestio infinita* (etwa, ob die Welt ewig ist), der Gegenstand der Rhetorik ist eine nach den sieben Umständen (*quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando*) bestimmbare Frage, die Hypothesis oder *causa* (wie ein konkreter Mordfall vor Gericht). Der *usus* der Dialektik liegt in der Disputation durch *intercisa oratio* von Frage und Antwort, derjenige der Rhetorik in der Persuasion durch fortlaufende Rede (*oratio perpetua* oder *continua*). Der *finis* besteht hier wie dort darin, den Angesprochenen dahin zu bringen, wo man ihn haben will. Ob dies gelingt, entscheidet in der Dialektik als alleinige Instanz der Gegner weil hier der eine des andern Richter ist; in der – wie man sieht, einseitig auf das judiziale Genus beschränkten – Rhetorik jedoch hängt der Erfolg außer vom Gegner, bzw. Publikum von einem Dritten, dem Richter, ab. Letztere, vielleicht etwas äußerliche Unterscheidung war im Mittelalter so selbstverständlich, daß sie z.B. auch in eine merkwürdige Definition des *dictamen* eingehen konnte: Als es im 13. Jh. darum ging, die *ars dictaminis* von einer herkömmlichen Schreibstillehre zu einer Kunst der argumentativen Rede umzugestalten, wurde die Einteilung der *dictamina* in briefliche und nicht briefliche (oratorische) analog zur Differenz zwischen Dialektik und Rhetorik von Brunetto Latini so bestimmt, daß

¹⁴ Vgl. Lothar Bornscheuer, *Topik*, Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft (Frankfurt a. M. 1976); Peter von Moos, *Geschichte als Topik* (Anm. 12) 246–309.

¹⁵ So z.B. bei *Magister Alanus*, *Ad Herennium-Kommentar* (London, B. M. Harley 6324) fol. 2vb (mitgeteilt von Ward, *Artificiosa eloquentia* II 292) nach *Boethius*, *De Differentiis topicis* IV (PL 64) 1207 D–1208 A: „... si aliquid harum defuerit oratori, imperfecta facultas est.“ (Vgl. auch *Theodoricus von Chartres*, *Commentarius super Rhetoricam ad Herenn.*, ed. K. M. Fredborg, *The Latin Commentaries by Thierry of Chartres* (Leiden 1988) 226.29–31.

¹⁶ *Boethius*, *De differentiis topicis* IV (PL 64) 1205 C–1206 C, 1208, 1215 A; zur Bedeutung für die Aristoteles-Philologie vgl. Hermann Throm, *Die Thesis, ein Beitrag zu ihrer Entstehung und Geschichte* (Paderborn 1932) 55–62; vgl. auch *Stump*, *Boethius' De differentiis top.* (Anm. 4) 1–25, 79 f., 82 f., 93 f., 179–204.

das briefliche *dictamen* als Diskurs zwischen zwei abwesenden (*respondens* und *opponens* genannten) Partnern, das nicht briefliche aber als ein Diskurs zu dritt, von zwei an einen anwesenden Richter gewandten Rednern galt.¹⁷

Die hier kurz zusammengefaßte Bestimmung der Einheit und Unterscheidung beider Fächer hat Boethius vor allem in ‚De differentiis topicis‘ entwickelt, einem Werk, dessen erste drei Bücher der Dialektik, das vierte der Rhetorik gewidmet ist. Schon diese Einteilung zeigt das Übergewicht der Dialektik, das auch ausdrücklich begründet wird:¹⁸ Denn die allgemeinen dialektischen Topoi (wie Gattung, Art, Gegensatz) sind nach Boethius auch in der Rhetorik verwendbar, während die rhetorischen Topoi, d. h. die Status (*constitutiones*) der Falleingrenzung, sich nur für die partikuläre Hypothesis eignen. Damit ist die Dialektik in ihrer Reichweite der Rhetorik überlegen, ja sie schließt sie gemäß der philosophischen Priorität des Allgemeinen und Einfachen vor dem Besonderen und historisch Vielfältigen als eine untergeordnete Disziplin sogar ein. Andererseits hat Boethius zwar mit Aristoteles die Dialektik als eine nur „probable“ Logik von der wissenschaftlich-demonstrativen Logik klar getrennt und sie dennoch nachdrücklich der philosophischen Wahrheitssuche aufgrund von nahezu axiomatischen, aus sich selbst evidenten *maximae propositiones* statt von Endoxa oder „common sense“-Annahmen zugeordnet. Dies hatte gravierende Folgen für die mittelalterliche Philosophie: Die Grenze zwischen Topik und formaler Logik wurde verwischt, die Rhetorik als eigene anspruchsvolle Argumentationslehre vernachlässigt.¹⁹ Nicht zufällig zeigt die handschriftliche Überlieferung von ‚De differentiis topicis‘ relativ wenige Gesamtexemplare im Vergleich zu zahlreichen nur die drei ersten dialektischen Bücher enthaltenden Exemplaren und einer geringeren Zahl selbständiger Abschriften des isoliert benützten vierten Buchs über die Rhetorik, namentlich als dieses nach der Entdeckung der aristotelischen Rhetorik in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts für Philosophen und Theologen (weniger für Rhetorik-Lehrer) wieder attraktiver wurde.²⁰

Für das Verhältnis von Dialektik und Rhetorik war neben Boethius die zweite wichtige mittelalterliche *auctoritas* dessen Vorläufer, der ebenfalls mehr philoso-

¹⁷ Vgl. Paolo Sgrilli, *Retorica e società: tensioni anticlassiche nella „Retorica“* die Brunetto Latini, in: *Medioevo Romano* 3 (1976) 380–393, hier 387 f. zu Brunetto Latini, *La Rettorica*, ed. F. Maggini (Firenze 1915) 100–103.

¹⁸ De diff. top. 1215 C; vgl. M. C. Leff, *The Topics of Argumentative Invention in Latin Rhetorical Theory from Cicero to Boethius*, in: *Rhetorica* 1 (1983) 23–44, hier 39–41; ders., *Boethius' De differentiis topicis, Book IV*, in: J. J. Murphy, *Medieval Eloquence*, (Berkeley/Los Angeles/London 1978) 3–24, hier 9–12.

¹⁹ Vgl. hierzu ausführlicher von Moos, „Was allen ... richtig scheint“ (Anm. 4).

²⁰ Leff, *The Topics* (Anm. 18) 4 f.; Osmund Lewry, O. P., *Boethian Logic in the Medieval West*, in: M. Gibson, *Boethius, His Life, Thought and Influence* (Oxford 1981) 90–134, hier 113 f.; John O. Ward, *The Commentator's Rhetoric: From Antiquity to the Renaissance: Glosses and Commentaries on Cicero's Rhetorica*, in: Murphy, *Medieval Eloquence* (Anm. 18) 25–67, hier 54–67; Fredborg, *Buridan's Quaestiones* (Anm. 11) 47–60; James J. Murphy, *Aristotle's Rhetoric in the Middle Ages*, in: *Quarterly Journal of Speech* 52 (1966) 109–115; s. auch unten S. 147 ff.

phisch als rhetorisch interessierte Cicero-Kommentator Marius Victorinus.²¹ Was Victorinus über die erwähnten Gesichtspunkte hinaus dem Mittelalter vermachte, waren vor allem seine Überlegungen zu Ciceros Bestimmung der Rhetorik als *maior pars civilis scientiae*, des wichtigeren Teils der politischen Wissenschaft. Da Rhetorik sich im Unterschied zur Philosophie (und damit auch zur Dialektik) nicht mit der Wahrheit, sondern mit der *persuasio* befaßt, subsumiert er sie unter die dem Staatswesen nützlichen Disziplinen. Von diesen „politischen“ Fächern beschäftigen sich die einen mit *facta*, die andern mit *dicta* oder *diciones*, mit Taten und Werken oder mit sprachlich zu bewältigenden Problemen. Die *dicta* oder Sprachgegebenheiten erfordern entweder *sapientia* (Weisheit als Sachkenntnis) oder *artificiosa eloquentia*, d.h. eine Kunstrede, die ausdrücklich von der bloß guten Rede der Dichter und Philosophen durch ihr Persuasionsziel in strittigen Lagen unterschieden wird.²² Wo kein kontroverser Fall vorliegt, hat demnach die Rhetorik nichts zu suchen.

Diese Theorie wurde nun im 12. und 13. Jahrhundert in einer bestimmten Richtung der mittelalterlichen (weitgehend unedierten) Kommentartradition rezipiert, die u.a. von Wilhelm von Champeaux und Manegold von Lautenbach über den wichtigen oberitalienischen De Inventione-Kommentar mit dem Incipit ‚Ars rethorice ...‘ und den vielleicht englischen Ad Herennium-Kommentar eines Alanus (nicht von Lille) bis zu Brunetto Latini reicht, der ihr jenseits der Schultube dank seiner volkssprachigen Paraphrase auch eine gewisse praktische Bedeutung verliehen hat.²³ In dieser Tradition finden sich die bedeutsamsten, auch die zeitge-

²¹ Wichtigste Autorität neben Boethius in den Cicero-Kommentaren: Ward, *The Commentator's Rhetoric* (Anm. 20) 43; Karin M. Fredborg, *Twelfth-Century Ciceronian Rhetoric: Its Doctrinal Development and Influences*, in: B. Vickers, *Rhetoric Revalued* (Binghamton/New York 1982) 87–97; dieselbe, *Petrus Helias on Rhetoric*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen Age grec et latin* 13 (1974) 31–41, hier 35 f.; Mary Dickey, *Some commentaries on the De inventione and Rhetorica ad Herennium of the 11th and 12th Centuries*, in: *Med. and Ren. Studies* 6 (1968) 1–41, hier 20.

²² F. L., *Victorini explanationum in Rhetoricam M. Tullii Ciceronis* 1b.II, in 1b.I 4.5–5, ed. C. Halm, *Rhetores latini minores* (Leipzig 1863) 171–173; 173.10–112: „Ergo officium oratoris est dicere, sed adposite ad persuasionem ... Nam solum dicere non bene officium definit oratoris; ... nam et poetae et philosophi dicunt.“

²³ Zu Wilhelm von Ch. s. Karin M. Fredborg, *The commentaries on Cicero's de inventione and rhetorica ad Herennium by William of Champeaux*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen Age grec et latin* 17 (1976) 1–39; dieselbe, *Twelfth-Century Ciceronian Rhetoric* (Anm. 21) 90–92; zu *Ars rethorice* s. die Auszüge bei Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) II, 121 f.–132 (Nr. 16) und die Textparallelen zu der davon weitgehend abhängigen ‚*Rettorica*‘ Brunetto Latini bei Gian Carlo Alessio, *Brunetto Latini e Cicerone (e i dettatori)*, in: *Italia medioevale e umanistica* 22 (1979) 123–169, 132 ff.; zu dieser Traditionslinie vgl. auch Dickey, *Some Commentaries* 29 f.; Enrico Artifoni, *I podestà professionali e la fondazione retorica della politica comunale*, in: *Quaderni Storici* 63 (1986) 687–719, 694. – Zu Alanus s. die Zusammenfassung bei Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) II 284–309 (Nr. 28); vgl. auch Caplan, *Of eloquence* (Anm. 9) 247–270. – Zur Gesamttradition und zu weiteren Werken vgl. Dickey, *Some commentaries* (Anm. 21) 20, 25, 35 ff.; Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) I 41 ff.; Fredborg, *Twelfth-Century Ciceronian Rhetoric* (Anm. 21) 87 ff.; dieselbe, *Petrus Helias* (Anm. 21) 31 ff.; Artifoni, *I podestà* 688–72.

nössische Realität einbeziehenden Überlegungen des Mittelalters über den politisch-gesellschaftlichen Sinn des Triviums, die sich synoptisch kurz etwa so darstellen lassen: Die *civilis scientia* befaßt sich zum kleineren Teil mit den *facta* der Staats- und Kriegsführung und anderen „Handwerken“, zum größeren Teil aber mit den *dicta* oder Sprachphänomenen aller Art.²⁴ Die *dicta* ihrerseits, mit denen sich das Trivium befaßt, können entweder *sine lite* (konfliktfrei) oder *cum lite* (konflikthaft) sein. Konfliktfrei sind die Worte der dem Staat nützlichen Dichter und Historiker, konfliktbezogen sind dagegen alle Wissenschaften, die mit verbalen Strategien vorgehen, insbesondere die Dialektik und die Rhetorik, aber sogar auch die Medizin.²⁵ Literaturtheoretisch bemerkenswert ist daran die rigorose Abgrenzung der Rhetorik, die selbst als epideiktische einer Konfliktsituation (der Überbietung rivalisierender Kandidaten durch Lob und Tadel) unterworfen ist, gegenüber aller nicht von einer *controversia* ausgehenden Literatur, namentlich gegenüber der didaktischen oder erbaulichen und, sofern man sich so anachronistisch ausdrücken darf, gegenüber der „reinen Literatur“. Entscheidend ist für die spezifische rhetorische Funktion eines Diskurses, daß die Themen noch nicht den abgeschlossenen Zustand der „Vollendung“ erreicht haben, sondern im Offenen einer noch zu entscheidenden Problematik, der *civilis controversia*, bleiben. Zum semiotischen Offenheitsbegriff der modernen Literaturtheorie steht hier also der rhetorische in bemerkenswertem Gegensatz.²⁶ Am schärfsten wendet sich der ‚Ars rethorice ...‘-Kommentar gegen die ubiquitäre Verwendung des Rhetorikbegriffs für alle „schöne Rede“. ²⁷ Sogar die *exhortatio* und die *consolatio* gehören danach nicht mehr zur *materia artis*, weil die Ermahnung nur an bereits bewußte Gegenstände erinnere (d.h., sie führt keinen Sinneswandel durch neue Aspekte herbei) und weil der Trost nicht einem Konflikt entspringe.²⁸ In die deliberative

²⁴ Victorinus, ed. Halm 171.24–29; 174.5; Ars rethorice, ed. Alessio 148f.; Alanus: Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) II 287f.

²⁵ Victorinus, 171.22–23; Ars rethorice 149.

²⁶ Ward, *Eloquentia artificiosa* (Anm. 3) 287f. zu Alanus: „In other words, it concerns words and deeds which have not yet become activity and accomplishment, but which are still at the stage of civil controversy.“ Diese radikal vom Persuasionskriterium bestimmte Rhetorikdefinition verbietet auch die Integration jeglicher politischen oder juristischen Rede: Erlasse, wie sie der *praetor* als lebendige Stimme des Kaisers verkündet, gehören nach Magister Alanus nur zur *ars intrinseca*, wenn dadurch bestehende Gesetze verändert und neue durchgesetzt werden sollen. (Diese Glosse ist von besonderem Interesse im Hinblick auf die unten S. 148f. erwähnte „Rhetorik“ des *logotheta* Petrus von Vineia). Für Ars rethorice 149 gehört die Gesetzgebung zur „*civilis scientia cum lite*“, aber sie ist nicht „*artificiosa*“, weil sie sich nach Boethius nur auf Autorität, d.h. auf den „*locus inartificialis ab auctoritate*“ stützt (De diff. top. III, PL 64, 1199).

²⁷ Ed. Alessio (Anm. 23) 150: „ut ostenderet differentiam inter officium oratoris et officium poetarum quia et si poete ornate loquantur in fabulis suis tamen non per suum ornatum reddunt credibilia ea que volunt.“

²⁸ Ebd. 156: „cum persuasio ... fit de rebus que nondum ad animam pervenerunt cum controversia, constat exhortationem et dehortationem non esse materiam artis quia exortatio[nem] fit de rebus que iam ad animam pervenerunt, veluti si quis haberet voluntatem legendi dialecticam et negligens esset, posset removeri ab illa negligentia per hortationem. Dehortatio similiter ... veluti si quis haberet voluntatem concumbendi cum aliqua meretrice,

Redeart wird hingegen konsequent der Dialog mit einbezogen, den der Redende in Rats-Verhandlungen oder in der Volksrede mit dem Publikum zu führen hat.²⁹ Rhetorik ist hier auch Gesprächskunst *cum lite* und erstreckt sich deshalb in einer eigenen Präzeptistik (und deren Parodie) auch noch auf so Privates wie die Liebeswerbung eines Verführers der spröden Dame gegenüber.³⁰ Alle Gattungen *sine lite* jedoch fallen aus der Rhetorik heraus und können bei ihr höchstens einzelne Anleihen machen (wie dies in der panegyrischen Dichtung oder der Geschichtsschreibung mit eingelegten Feldherrenreden geschieht).³¹

Die derart streng auf die verbale Auseinandersetzung ausgerichtete Kunst wurde nun nach Victorinus weiter eingeteilt in *eloquentia artificiosa* und *eloquentia non artificiosa*. Maßgeblich war dabei ein Kriterium, das der mittelalterlichen Bedeutung des *argumentum ab auctoritate* entspricht: Unkünstlich ist die Rede in der Jurisprudenz, weil sie sich dort auf Autoritäten, bzw. Gesetze, stützt, künstlich ist sie in der Rhetorik im engeren Sinne, weil der Redner mit Argumenten kämpft und zum Guten oder Nützlichen überredet.³² Sosehr seit Isidor der Nutzen der Rhetorik für die Juristen feststand, so gehörte es doch im Zuge der Erneuerung des gelehrten Rechts zur juristischen Standesehre insbesondere für Kanonisten, bei der Urteilsfindung in Prozeß und Disputation nicht große Worte zu machen, sondern die richtigen Allegationen beizubringen.³³ Aus dem weiteren und älteren (die Jurisprudenz einschließenden) Rhetorikbegriff erklären sich so eigenartige Erscheinungen des 12. Jahrhunderts wie der Titel *Rhetorica ecclesia-*

posset removeri ab illo stupro per dehortationem ... et illa dehortatio fit de rebus illis que ad animam pervenerant et ideo non erant materia artis. Consolatio ... quia fit sine controversia, ideo non est materia eius, quia ipse quas vult non inducit rationes contra illum qui eum consolatur.“ Vgl. Victorinus, 177.16–19.

²⁹ Ars rethorice 154: „Deliberativa causa est illa in qua multe sententie dicuntur ut tandem porior eligatur cum disceptatione, id est controversia et cum consultatione civili, id est cum frequenti interrogatione facta a civibus.“

³⁰ Vgl. A. P. Campbell, The Perfection of Ars dictaminis in Guido Faba, in: Revue de l'Université d'Ottawa 39 (1969) 315–21; Franz-Josef Schmale, Das Bürgertum in der Literatur des 12. Jhs., in: Probleme des 12. Jhs. (Vortr. u. Forsch. 12, Konstanz/Stuttgart 1968) 409–24, 412 ff.; Josef Purkart, Boncompagno of Signa and the rhetoric of love, in: J. J. Murphy, Medieval Eloquence (Anm. 18) 319–32; Robert B. L. Benson, Protohumanism and Narrative Technique in Early Thirteenth Century Italian „Ars dictaminis“, in: Boccaccio: Secoli di vita (M. Cottino-Jones et al., Atti del Congresso Internazionale: Boccaccio, Los Angeles 1975, Ravenna 1977) 31–50 zu Boncompagno und Guido Faba; Sgrilli, Retorica e società (Anm. 17) 390 f. zu Brunetto Latini.

³¹ Ars rethorice 157 diskutiert sogar gegen Aristoteles und „Cicero“ mit Verständnis die abweichende Lehrmeinung, daß Epideiktik nicht zur Rhetorik, sondern zur Poetik gehöre: „ideo dicebant demonstrationem non esse materiam huius artis quia videbant demonstrationem pertinere ad poetas quia poetarum est commendare aliqua vel vituperare.“

³² Victorinus, 172. Vgl. Dickey, Some Commentaries (Anm. 21) 35–41; Fredborg, Twelfth-Century Ciceronian Rhetoric (Anm. 21) 90–2.

³³ Oben Anm. 26. Vgl. v. Moos, Geschichte als Topik 254–7, 271–6; Alessandro Giuliani, L'elemento „giuridico“ nella logica medioevale, in: Jus 15 (1964) 163–190, 171; Gerhard Otte, Dialektik und Jurisprudenz, Untersuchungen zur Methode der Glossatoren (Ius Commune 1, Frankfurt a. M. 1971) 227–30.

stica' für einen *Ordo iudiciarius* zum kanonischen Prozeßrecht, der Rhetorisches nur am Rande berührt,³⁴ oder die vom Herausgeber „Pädoyers“ genannten zehn nordfranzösischen Musterreden, die außer kleinerer rhetorischer Ingredienzien (etwa die *Exordialtopoi*: Lob des Richters, Entschuldigung für eigene Inkompetenz) so gut wie nur *Canones*-Zitate zu Beweis- und Widerlegungszwecken enthalten.³⁵ Aufgrund der juristischen Implikationen wird darum in unserer Theorieliteratur das ciceronische Grundpostulat der Einheit von Weisheit und Eloquenz so konkretisiert, daß sich der *sapientia*-Teil der Redekunst auf die Gesetzeskenntnis, der *eloquentia*-Teil auf die Rhetorik im engeren Sinn bezieht. Magister Alanus³⁶ erklärte das Epitheton „gut“ in Ciceros Definition des Redners: *vir bonus dicendi peritus* so, daß damit nicht ein guter Christ, sondern ein Kenner der Rechts- und Verwaltungspraxis gemeint sei. Das *dicendi peritus* auf der andern Seite erinnert an die orpheushafte Gestalt des Zivilisationsbringers aus *De Inventione* (I 1.2), an den *magnus vir sapiens*, der die noch tierhaft primitiven Einzelmenschen zu einträchtigem Zusammenleben im Staat überredet hat. Nicht zuletzt dank dieses berühmten Mythos ist im ganzen Mittelalter der charismatische Charakter des großen Redners als Inbegriff der *artificiosa eloquentia* im Bewußtsein geblieben.³⁷ Ein Zeitgenosse des Zweiten Kreuzzugs sieht zwar den Funktionsverlust der Beredsamkeit im öffentlichen Leben, da er fast bedauernd feststellt, daß das christliche Wahrhaftigkeitsgebot verführerische Sprachbrillanz in der kanonischen Prozeßordnung ausschließe. Dann aber tröstet er sich mit dem Triumph der Rhetorik auf einem spezifisch christlichen Feld, in der Predigt, und bricht in begeistertes Lob aus auf Bernhard von Clairvaux, den größten Redner seiner Zeit und „wahren *vir bonus dicendi peritus*“.³⁸ Der wortgewaltige Friedensstifter der Urzeit ist hier merkwürdig im hervorragenden Kreuzzugsprediger wiedererstanden. Dies ist übrigens nur eine der vielen mittelalterlichen Reinkarnationen des *magnus vir sapiens*: Andere sehen ihn in Christus oder etwa in Karl dem Großen, in Franz von Assisi oder in Cicero selbst, dem zivischen Helden im Kampf für die Republik und *romani maximus auctor eloquii* (Lucan VII 62).³⁹

³⁴ Ed. Ludwig Wahrmund (Innsbruck 1905/Aachen 1962); vgl. Emil Ott, *Die Rhetorica ecclesiastica* (SB Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Cl. 7, Wien 1892): P. von Moos, *Das argumentative Exemplum und die „wächserne Nase“ der Autorität im Mittelalter*, in: W. J. Aerts/M. Gosman, *Exemplum et Similitudo* (Groningen 1988) 55–84, 65–9.

³⁵ Hubert Silvestre, *Dix plaidoiries inédites du XIIe s.*, in: *Traditio* 10 (1954) 373–97.

³⁶ Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) II 288, 293. Vgl. auch die Integration der *leges et decreta* in die Rhetorik bei Radulf von Longchamp: Radulphus de Longo Campo, In *Anticlaudianum* Alani commentum, ed. Jan Sulowski (Zródła do dziejów nauki i techniki 13, Wrocław/Warszawa 1972) 135–71.

³⁷ Francesco Bruni, *Boncompagno da Signa*, Guido delle Colonne, Jean de Meung; metamorfosi dei classici nel Duecento, in: *Medioevo romanzo* 12 (1987) 103–28, 108 f.; Charles T. Davis, Brunetto Latini and Dante, in *Studi Medievali* 8 (1967) 421–50, 426–8; Ward, *The Commentators Rhetoric* (Anm. 20) 45 f.

³⁸ Wibald von Corvey, (PL 189) 1254 B–55 C; vgl. Karin M. Fredborg, *The Scholastic Teaching of Rhetoric in the Middle Ages*, in: *Cahiers de l'Institut du Moyen Age grec et latin* 10 (1987) 85–105, 89 ff.

³⁹ Raymund D. Di Lorenzo, *Rational Research in the Rhetoric of Augustine's „Confessio“*,

Diese allzu schnelle Skizze hochmittelalterlicher Cicero-Kommentierung dürfte gezeigt haben, wie ungebrochen sich in der Boethius- und Victorinus-Tradition die Rhetorik und Dialektik verbindende Leitidee der argumentativen *persuasio* oder pragmatischen Intentionalität erhalten hat. Die verbreitete Ansicht, Rhetorik sei im Mittelalter nur noch als allgemeine Kunstprosa- und *ornatus*-Stilistik verstanden worden, findet jedenfalls in der maßgeblichen theoretischen Literatur keinen Halt. Die beiden Traditionen trennen sich darin, daß die von Boethius bestimmten Kommentatoren die Rhetorik zusammen mit der Dialektik als wissenschaftspropädeutische Fächer in die Logik oder *philosophia rationalis* zu integrieren suchten, während die von Victorinus abhängigen sie als eigenständigen Hauptteil einer die Jurisprudenz und Argumentationskunst umfassenden, nicht fachphilosophischen *scientia civilis* verstehen. Seit dem Hochmittelalter lag in dieser Divergenz der Keim zu unablässigen Lehrkontroversen über die Stellung von Rhetorik und Dialektik im Wissenschaftssystem, die sich in Frankreich verstärkten, als seit dem späten 12. Jahrhundert in mehreren Schüben die aristotelische Koordination der Fächer besser bekannt wurde.⁴⁰ In der philosophischen Tradition wurde die Frage kontrovers, ob die Rhetorik eine Unterabteilung der Logik oder der theoretischen Ethik und Politik sei, während sich die konservativeren Rhetoriklehrer nach wie vor an die herkömmliche Trivium-Einteilung und an Ciceros Oberbegriff *civilis scientia* hielten. Seit Theodoricus von Chartres wandten sie sich immer wieder entschieden gegen die Subsumption der Rhetorik unter die Logik oder gingen Kompromisse ein, indem sie das Trivium insgesamt als *eloquentia* oder *logica* im Sinne der Doppel-etymologie von *logos* (*ratio-oratio*) einfach umbenannten.⁴¹ Als im 13. Jahrhundert die italienischen Meister der *ars dictaminis* eine umfassende politisch motivierte, praxisorientierte Lehre vom Dienst des Sprachbegabten am kommunalen Zusammenleben zu entwickeln suchten,⁴²

in: From Cloister to Classroom, Monastic and Scholastic Approaches to Truth, (The Spirituality of Western Christendom 3, Kalamazoo 1986) 1–26; Wilbur Samuel Howell, The Rhetoric of Alcuin and Charlemagne (New York 1965) 67 f.; Alfredo Galletti, L'eloquenza dalle origini al XVI secolo, Bd. I (Milano 1938) 85 f. zum ‚concionator‘ Franziskus; Davis, Brunetto Latini (Anm. 37) 426–30 zum Cicero-Bild.

⁴⁰ Fredborg, Petrus Helias (Anm. 21) 31–41; Buridan's Quaestiones (Anm. 11) I 49–60; Murphy, Aristotle's Rhetoric (Anm. 20); Garin, La dialettica (Anm. 11) 232–40; J. B. Korolec, Jean Buridan et Jean de Jandun et la relation entre la rhétorique et la dialectique, in: Miscellanea Mediaevalia 13/2 (Berlin 1981), 622–7; Gerardo Bruni, „De differentia rhetoricae, ethicae et politicae“ of Aegidius Romanus, in: New Scholasticism 6 (1932) 1–18; Osmund Lewry O. P., Grammar, Logic and Rhetoric 1220–1320, in: History of the University of Oxford, Bd. I (J. I. Catto/R. Evans, The Early Oxford Schools, Oxford 1984) 401–433; J. R. O'Donnell, Commentary of Giles of Rome on the Rhetoric of Aristotle, in: Essays in Medieval History presented to B. Wilkinson (Toronto 1969), 139–156.

⁴¹ McKeon, Rhetoric (Anm. 3) 16–18; Ward, Artificiosa eloquentia (Anm. 3) I 273–310 (neben Theodoricus vor allem Bernhard Silvestris, Adalhard von Bath und Daniel von Morley); von Moos, Geschichte als Topik (Anm. 12) 246–9 (zu Johann von Salisbury). Vgl. auch unten S. 146 f. zu Abaelard und Bernhard Silvestris.

⁴² James R. Banker, The Ars dictaminis and rhetorical textbooks at the Bolognese University in the 14th century, in: Mediaevalia et Humanistica N.S. 5 (1974) 153–68; von Moos, Die italienische Ars arengandi (Anm. 12).

fanden sie in dieser Tradition der *civilis scientia* wesentliche theoretische Grundlagen. Die nordfranzösischen Cicero-Kommentatoren des 12. Jahrhunderts trugen insofern indirekt zur Entstehung der neuen, den Humanismus ankündigenden rhetorischen Kultur auf italienischem Boden bei.⁴³

Bevor wir darauf eingehen, lohnt es sich, deren bildungsgeschichtliche Eigenart auf dem gesamteuropäischen Hintergrund der scholastischen Aristotelesrezeption kurz bewußtzumachen. Bekanntlich zeichnet sich im Rangstreit um die Hierarchie der drei *artes sermocinales* im 13. Jahrhundert auch universitäts-institutionell ein Sieg der Dialektik über die im früheren Mittelalter noch dominierende Rhetorik ab.⁴⁴ An höchster Stelle unter den propädeutischen *Artes* rangierte nun eine allgemeine Logik, die bis zum 14. oder 15. Lebensjahr studiert werden mußte und als Einstieg in die eigentliche, auf letzte Prinzipien rekurrierende Wissenschaft „vom Allgemeinen und Notwendigen“ galt. Walter Ong nannte sie mit Blick auf die eher simple Schulpraxis freilich pointiert: „a logic for teen-agers“.⁴⁵ Vom lehrplanmäßigen Anspruch her jedoch sollte sie als allgemeine philosophische Methodenlehre für sämtliche höheren *Facultates* den direkten Übergang zu Theologie, Jursprudenz und Medizin gewährleisten.⁴⁶ Für die Rhetorik blieb darin nach der aristotelischen Einteilung der Logik in einen dialektischen, analytischen und sophistischen Zweig kein Platz; nach derjenigen von Al-Farabi und Gundissalinus blieb sie zusammen mit der Poetik noch der unterste Teil der Logik oder *philosophia rationalis*,⁴⁷ von dem es bald heißen wird, er sei nicht vom Intellekt, sondern von den appetitiven Seelenkräften bestimmt.⁴⁸ Nachdem im späten 13. Jh. die aristotelische Rhetorik mit der Antistrophé-Bestimmung – in der Morbeke-Version *rhetorica est assecutiva dialecticae* – bekannt wurde,⁴⁹ galt Rhetorik

⁴³ Vgl. oben Anm. 23, unten S. 152 ff.

⁴⁴ A. Weisheipl, *Classifications of the Sciences in Medieval Thought*, in: *Medieval Studies* 27 (1965) 54–90; Rolf Köhn, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen*, in: J. Fried, *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986) 203–284; von Moos, *Geschichte als Topik* (Anm. 12) 246–264.

⁴⁵ Walter J. Ong, *S. J., Ramus, Method, and the Decay of Dialogue*, (Cambridge/Mass./London 1983) 136.

⁴⁶ Ebd. 53–91.

⁴⁷ Murphy, *Aristotle's Rhetoric* (Anm. 20) 109–15; McKeon, *Rhetoric* (Anm. 3) 16–20; Ward, *Artificiosa eloquentia* (Anm. 3) I 273–310; William Boggess, *Hermannus Alemannus' rhetorical translations*, in: *Viator* 2 (1971) 227–50, 249 f. – Gundissalinus verbindet also noch, freilich nicht ganz widerspruchsfrei das aristotelische Schema mit dem ciceronischen. Eigenartigerweise nennt er auch die Poetik Teil der *civilis scientia*. „De divisione philosophiae“ (ed. L. Baur, Münster 1903) 54: „ipsa est pars civilis sciencie que est pars eloquencie“. Dennoch werden ebd. 71 „nach Alfarabi“ Rhetorik und Poetik auch als „partes logicae“ angeführt. Die Zusammenfassung ebd. 81 f. wiederum zeigt die zukunftssträchtige scholastische Hierarchie von der niedrigsten Stufe der „eloquentia“ (Grammatik, Poetik, Rhetorik) über die mittlere der „logica“ hinauf zur „sapientia/veritatis cognitio“, bestehend aus „humana“ und „divina sapientia“ (Naturwissenschaft und Theologie).

⁴⁸ Fredborg, *Buridan's Quaestiones* (Anm. 11) 50–54.

⁴⁹ Murphy, *Aristotle's Rhetoric* (Anm. 20) 109–15; Gerardo Bruni, „De differentia rhetoricae“ (Anm. 40) 5–12; J. R. O'Donnell, *Commentary of Giles of Rome* (Anm. 40) 139–148;

als inferiorer Teil der Dialektik. Diese wiederum konnte nicht mehr einfach mit Logik gleichgesetzt werden und doch auch nicht wieder als eine eigne, selbständige Techne, „über jedwedes Problem nach den Endoxa zu disputieren“, aufgewertet werden. Sie wurde in dem für alle weitere Schullogik kanonischen Traktat des Petrus Hispanus zu einer der Hypothesenbildung dienenden Suchmethode, einer inventiven Vorschule des Denkens, der die unmittelbar darauf folgende eigentlich wissenschaftliche Verifizierung bis zum *iudicium* der Wahrheitserkenntnis erst Funktion und Legitimation gab.⁵⁰ Während die Rhetorik es erkenntnismäßig höchstens zur *fides* oder gar zur *suspicio* bringt, erreicht die Dialektik bereits eine überprüfbare *opinio*, doch nur mit der apodeiktischen Logik erlangt der Intellekt die sichere Ruhe des Wissens.⁵¹ Die aristotelischen Ethiken und die Politik veranlaßten einige Philosophen andererseits dazu, die Rhetorik wieder an die *scientia civilis* anzuknüpfen,⁵² jedoch meist nicht, um sie aufzuwerten, sondern um sie endgültig aus den heiligen Hallen der Logik zu vertreiben. Sie behielt unter dem Primat des Erkenntniswerts schließlich nur noch eine Lückenbüsserfunktion für jenen unbedeutenden Rest an Problemen, die keine Wissenschaft lösen kann, für Urteile über Einmaliges, Partikuläres, Wandelbares, Relatives. Die Leidenchaftslehre des Aristoteles gab, wo sie bekannt wurde, der erkenntnistheoretischen Abwertung der Rhetorik zusätzlich Nahrung. Sie wurde primär auf den subalternen Nutzen dieser Kunst für die Beeinflussung des ungebildeten, am Sinnlichen hängenden Volks bezogen.⁵³

Weniger bekannt ist jedoch die merkwürdige Persistenz der alten, die Rhetorik bevorzugenden Rangordnung, nicht etwa nur bei den professionellen Rhetoriklehrern, sondern auch im höchsten und schwierigsten Fach des ganzen Wissenschaftskanons: in der Theologie. Dieselben aristotelischen Vorgaben konnten hier zu einer diametral entgegengesetzten Wertung führen. Von grundlegender Bedeutung war dabei schon Abaelards Sprachtheorie. Abaelard hat im *Sic et Non* eine aus der Kanonistik stammende Methode weiterentwickelt, indem er eine wesentlich rhetorische Argumentationstechnik auf die Textthermeneutik übertrug und widersprüchliche *auctoritates* wie partikuläre Gerichtsfälle nach Peristasen und Status bestimmte.⁵⁴ Er hat überdies in seinen theologischen Werken immer wieder den rhetorisch-poetischen Charakter der Bibel hervorgehoben. Die Bibel wurde nicht in der philosophischen Idealsprache der Logiker geschrieben, sondern in der

Bogges, Hermannus Alemannus (Anm. 47) 227–50. Zur Geschichte der Übersetzungen vgl. Bernd Schneider, Die mittelalterl. Griechisch-Lateinischen Übersetzungen der Aristotelischen Rhetorik, (Peripatoi 2, Berlin 1971).

⁵⁰ Isaac, La notion de dialectique (Anm. 11) 481–95.

⁵¹ O'Donnell, Commentary (Anm. 40) 139–148.

⁵² Korolec, Jean Buridan (Anm. 40) 622–7.

⁵³ O'Donnell, Commentary 147–156 und unten Anm. 61.

⁵⁴ Vgl. Giuliani, L'elemento „giuridico“ (Anm. 33) 163 f., 170 f.; von Moos, Geschichte als Topik (Anm. 12) 266–71; Wilfried Hartmann, Manegold von Lautenbach und die Anfänge der Frühscholastik, in: DA 26 (1970) 45–149; Mariateresa Beonio-Brocchieri Fumagalli, Note per una indagine sul concetto di retorica in Abelardo, in: Arts libéraux et philosophie au moyen âge (Montréal/Paris 1969), 829–832.

Sprache metaphorischer „Übertragung“, weil, wie er betont, Gott der menschlichen Schwäche pädagogisch entgegenkommen wollte und weil nur in dieser „anderen Sprache“, im *involutum*, das Unbegreifliche und Unaussprechbare überhaupt gesucht und wie immer unvollkommen repräsentiert werden könne. Die Sprache der Offenbarung verlangt darum nach einer adäquaten Interpretation mit Mitteln der Rhetorik. Im Römerbriefkommentar⁵⁵ überträgt er das ciceronisch-augustinische Schema der *officia oratoris* derart auf die gesamten Bücher des Alten und Neuen Testaments, daß je ein Teil (die Bücher Mose und die Evangelien) als *praecepta* unter die Aufgabe des *docere* und ein anderer nachfolgender Teil (die Prophetenbücher und die Apostelbriefe) als *adhortationes* oder *exempla* unter die Aufgabe des *movere* fallen. Die Lehre bestimmt den Verstand, die Mahnung den Willen, damit das Verstandene *dissuadendo et persuadendo* auch in die Tat umgesetzt werde. Dabei betont Abaelard ausdrücklich die Analogie zu einem mit Recht „unökonomisch“ vorgehenden *usus civilis* in Politik und Rechtspflege. Auch im Staat werde manches nur zur Verschönerung und Steigerung über das Notwendige hinaus getan und gesagt. Dies lasse sich nur dann richtig verstehen, wenn der situative Kontext und die *propria intentio* mit berücksichtigt werden, wenn nicht etwa ‚ad hoc‘ eingeschränkte *admonitiones* so beim Wort genommen werden, als wären es absolute *praecepta*. Dies ist zweifellos ein hervorragendes Zeugnis für die im anspruchsvollsten (christlichen) Sinne praktische Bedeutung der Rhetorik im Mittelalter. Es hat auch eine eigene ins 13. Jahrhundert führende Tradition herausgebildet, die für die Hierarchie der Trivium-Fächer von Belang ist: In der ‚Ysagoge‘ der Abaelardschule⁵⁶ steht eine wichtige, später auch in Rhetorikhandbüchern übernommene Stelle über den Vorrang der Rhetorik aus theologischer Sicht. Das ganze Trivium dient der *eloquentia*. Was die Grammatik verstehen lehrt, den *intellectus* der Worte, das führt die Dialektik weiter zum glaubwürdigen Beweis, der *fides* (d. h. hier: Plausibilität, nicht Glaube) erzeugt; zuletzt aber vollendet die Rhetorik diese beiden Stufen, indem sie das Verstandene und Glaubwürdige auch noch in die Tat umzusetzen hilft; denn sie allein *facit velle*, sie vermag im Sinne des werktätigen Glaubens und des philosophischen Primats der Ethik den Geist praktisch werden zu lassen. Die Trias *intellectus, fides, velle* wird danach zu einem weitverbreiteten scholastischen Schema, das auch ohne den theologischen Hintergrund rezipiert wird.⁵⁷ Wir finden es in rein weltlichem Zusammenhang bei

⁵⁵ ‚Commentaria in epistolam Pauli ad Romanos‘, ed. E. M. Buytaert (Corp. christ., cont. Mediaev. 11, Turnout 1969) 41–43. Vgl. McKeon, Rhetoric (Anm. 3) 19ff.; Alastair J. Minis, A. J. (1984), Medieval Theory of Authorship (London 1984) 59–63; P. von Moos, Was galt im lateinischen Mittelalter als das Literarische an der Literatur?, in: Joachim Heinzle, DFG-Symposium „Literarische Interessenbildung im Mittelalter“ (Stuttgart 1993) 431–451.

⁵⁶ Ysagoge in Theologiam, ed. A. Landgraf, Ecrits théologiques de l’école d’Abélard (Louvain 1934) 71 f.; vgl. McKeon, Rhetoric (Anm. 3) 22.

⁵⁷ Die Ysagoge-Stelle wurde z. B. von Bernhard Silvestris in seinem Martianus Capella-Kommentar übernommen. Sie dient hier einer nachdrücklichen Verteidigung des praktischen Vorrangs der Rhetorik gegenüber den anderen, die „eloquentia“ bildenden Triviumfächern aufgrund der „politischen“ Relevanz; Commentum in Marcianum 2.131–134; 3.942–970, ed. H. J. Westra (Toronto 1986) 47; 79 f.: „Cum enim in alios doctrina nequeat transfundi, nullam

den italienischen *dictatores* des 13. Jahrhunderts wieder: Fast wortgleich mit der ‚Ysagoge‘ schreibt etwa Bono von Lucca in seinem ‚Cedrus Libani‘ über das Trivium, dessen Oberbegriff nun nicht mehr *eloquentia*, sondern *dictamen* heißt:⁵⁸ „grammatica illuminat intellectum, dialectica fidem prestat, rhetorica facit velle; que tria multum expediunt dictatori, quod suum est facere, ut ea que dicit intelligant auditores, intellecta credant, et creditis acquiescant.“ Brunetto Latini faßt schließlich das Trivium mit Victorinus als *scientia civilis* zusammen, weil die Grammatik das gute „dire e dittare“ lehrt, die Dialektik die Argumente „che danno fede“ und die Rhetorik die schönen Worte, die den Willen dahin bringen, das Gesagte auch auszuführen.⁵⁹ Die Rhetorik ist nach Alanus eine *commotiva animorum*,⁶⁰ und in diesem Sinn, den die Rezeption der aristotelischen Leidenschaftslehre zusätzlich unterstreichen wird, erlangt sie wieder etwas von ihrer alten Vorrangstellung unter den Fächern zurück. Mochten die Philosophen sie gerade darum als Erkenntnismittel noch so sehr abwerten:⁶¹ in der neuen Predigttheorie der Mendikanten, die Humbert von Romans mit spürbar antiphilosophische Spitze als die höchste aller Wissenschaften, ja als die einzige direkt von Gott kommende, weil von Jesus gelehrt Wissenschaft feiert, erfährt diese „Willensbewegerin“ sogar eine zuvor nie gekannte religiöse Aufwertung.⁶² Wie die Werkätigkeit über der Schriftgelehrsamkeit steht, überragt die zu solchem Tun motivierende Überzeugungskunst die wissenschaftliche Logik. Erst die *artes praedicandi* des 13. Jhs. realisierten, was Augustinus in seiner Meta-Rhetorik grundsätzlich vorgesehen hatte, eine systematische *doctrina christiana* des Zusammenspiels von Redner, Rede und Publikum und eine daraus abgeleitete pragmatische Vademecum-Literatur für Prediger.⁶³ Ja noch mehr: Wilhelm von Auvergne entwickelt

eis confert utilitatem nisi in bone vite exemplo. Eloquentia vero, ut idem ait Tullius, politicas confert prelationes.“ ... „Eloquentia vero scientia formans suum artificem ad congruam agnitionum prolationem. Huius autem tres sunt species: gramatica, dialectica, rhetorica, totidem efficacie scilicet intellectus, fides, persuasio ... Grammatica namque manifestat intellectum, dialectica confert fidem, rhetorica promovet persuasionem ... Ecce habes quia eloquentia pellit silencium et facundiam format dum, quod in principio facit intelligere, propectu facit credere, perfeccione velle.“ Fast wörtlich findet sich dieser Passus auch im Aeneis-Kommentar, ‚Commentum super sex libros Eneidos Vergili‘ 6, ed. J. W. I. E. F. Jones (Lincoln/London 1977) 31.2-11.

⁵⁸ Ed. Giuseppe Vecchi (Modena 1963) 8f.

⁵⁹ La rettorica, 17. 19–20. ed. F. Maggini (Firenze 1915) 34f.; vgl. Sgrilli, Rhetorica e società (Anm. 17) 382f.

⁶⁰ Ward, Eloquentia artificiosa (Anm. 3) II 299, Nr. 43.

⁶¹ Fredborg, Buridan's Quaestiones (Anm. 11) 49–52; Garin, La dialettica (Anm. 11) 229–32, 244–50; Isaac, La notion de dialectique (Anm. 11) 490–5; Lewry, Grammar, Logic and Rhetoric (Anm. 40) 431–3; Korolec, Jean Buridan (Anm. 40); Murphy, Aristotle's Rhetoric (Anm. 20).

⁶² De eruditione Praedicatorum, ed. M. de la Bigne (Maxima Biblioth. vet. patrum, Bd. 25, Lyon 1677) 442 G; vgl. Dorothea Roth, Die mittelalterliche Predigttheorie und das Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant (Basler Beitr. z. Geschichtswiss. 58, Basel 1956) 57–63; Th.-M. Charland O. P., Artes praedicandi (Paris/Ottawa 1936) 47.

⁶³ Martin Camargo, Rhetoric, in: D. L. Wagner, The Seven Liberal Arts in the Middle Ages (Bloomington 1983) 96–124, 111 f.

unter denselben spirituellen Voraussetzungen aufgrund des inkommensurablen Vorrangs christlicher Lebenspraxis sogar seine *Rhetorica divina*, eine Kunstlehre vom emotionell wirksamen, den Richter Gott zur Milde umstimmenden Gebet.⁶⁴

Damit gelangen wir zur Hauptfrage: Worin liegt der spezifische Beitrag des 13. Jahrhunderts zur gesellschaftlichen Applikation der beiden Argumentationsfächer? Aufgrund der theoretischen Vorklärung, aus der sich vor allem ergeben hat, daß Argumentation und Stilistik nicht dasselbe sind, kann ich das signifikant Neue nur mit einem „distinguo“ in der *ars dictaminis* sehen. Die *ars dictaminis* ist zwar zweifellos die Ziehmutter neuer Formen der rhetorischen Praxis, aber sie ist von ihren Anfängen im 11. Jahrhundert an nicht eigentlich Rhetorik, sondern eine Rhetorik mehr oder weniger einbeziehende Stilkunst, zunächst für den brieflichen Verkehr in der päpstlichen Kanzlei und in den italienischen Stadtkommunen.⁶⁵ Sie diene primär der Ritualisierung der schriftlichen Umgangsformen und der situationsgerechten Selbstdarstellung von Personen und Gruppen, die durch würdig geschmückte Sprache ihre Macht, ihre Majestät oder ihre wirkliche oder angestrebte Souveränität unterstreichen wollten. In der *ars dictaminis*-Forschung wird die besondere Ausprägung im kaiserlichen Prunkstil der Capuaner Schule und deren Sprachvirtuosen um Friedrich II. gelegentlich (namentlich von Historikern) als letzter Höhepunkt mittelalterlicher Rhetorik dargestellt.⁶⁶ Mit Petrus von Vineia erreicht die *ars dictaminis* in der Tat eine eigene Synthese früherer Stilrichtungen, etwa des von französischen Einflüssen geprägten *stilus curiae Romanae* mit ihrem biblisch metaphorisierenden Sakralton, der von Bologneser Legisten gepflegte Feiersprache justinianischer Gesetzgebung und spätkaiserlicher Proklamatorik und vielleicht sogar der pompösen Panegyrik byzantinischer Leichenreden. Doch all das hat mehr mit Grammatik, Poetik und sogar (wegen des Satzrhythmus) mit Musik zu tun als mit Rhetorik im eigentlichen Sinn. Die Sprache des Manifests, des Erlasses, der propagandistischen Selbstrepräsentation ist

⁶⁴ J. R. O'Donnell, *Rhetorica divina* of William of Auvergne, in: „Images of Man in Ancient and Medieval Thought“ (Festschr. G. Verbeke, Leuven 1976) 323–333.

⁶⁵ Von der reichen neueren Literatur vgl. besonders *Banker*, *Ars dictaminis* (Anm. 42); *Benson*, *Protohumanism* (Anm. 30); *Martin Camargo*, *Toward a Comprehensive Art of Written Discourse: Geoffrey of Vinsauf and the „Ars dictaminis“*, in: *Rhetorica* 6 (1988) 167–94; *Ronald Witt*, *Medieval „Ars dictaminis“ and the Beginnings of Humanism: a new Construction of the Problem*, in: *Renaissance Quarterly* 35 (1982) 1–35; ders., *On Bene of Florence's Conception of the French and Roman Cursus*, in: *Rhetorica* 3 (1985) 77–98; ders., *Boncompagno and the Defence of Rhetoric*, in: *the Journal of Medieval and Renaissance Studies* 16 (1986) 1–31; *Franz Josef Worstbrock*, *Die Anfänge der mittelalterlichen Ars dictandi*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989) 1–42; *von Moos*, *Ars arengandi* (Anm. 12).

⁶⁶ *Charles H. Haskins*, *Latin literature under Frederick II*, in: *Speculum* 3 (1928) 129–151; *Hans Niese*, *Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II.*, in: *HZ* 108 (1912) 473–540; *Antonio De Stefano*, *La cultura alla corte di Federico II imperatore* (Bologna 1950) 170–5; *Ernst Kantorowicz*, *Kaiser Friedrich der Zweite* (1927; Düsseldorf/München 1963) 275 f.; *Hans Martin Schaller*, *Die Kanzlei Kaiser Friedrichs II. Ihr Personal und ihr Sprachstil*, 2. Teil: *Der Sprachstil der Kanzlei*, in: *Archiv f. Diplomatik* 4 (1958) 264–327, 267 ff.

nach der Sprechakttheorie im wesentlichen performativer Diskurs.⁶⁷ Die performative Sprachhandlung erhebt den Anspruch, ihr Ziel schon im Vollzug selbst zu erreichen, nicht erst in der nachfolgenden Zustimmung des Publikums, die vielmehr stillschweigend vorausgesetzt wird. Der Priester, der sagt: „Ich taufe dich“, tut, was er sagt, indem er es sagt. Der kaiserliche Notar, der den Vater eines im Krieg gefallenen Sohnes damit tröstet, daß er hochtönend auf Friedrich II. verweist, so wie andere an Christus erinnern würden, um zu behaupten, daß der Kaiser für den Verlust mehr als genug Ersatz nicht etwa bieten könne, sondern einfach *ist*, der wählt keinen persuasiven Diskurs: Er bricht keinen Gemütswiderstand durch Überlistung eines freien Menschen, sondern verordnet und schafft quasi-religiös die Tatsache, indem er sie ausspricht.⁶⁸ Im übrigen braucht uns die seit Kantorowicz umstrittene Frage nicht zu beschäftigen, inwiefern solch hieratisches Sprechen etwas mit „hohler Rhetorik“ zu tun habe oder ob sie vielmehr die sakrale Unbedingtheit des kaiserlichen Sendungsbewußtseins ausdrücke. Es genügt in unserem methodologischen Zusammenhang festzustellen, daß es nicht Rhetorik im Vollsinn des Wortes ist.

Der Mangel an argumentativer Strategie fällt im kaiserlichen *stilus supremus* um so mehr auf, als sich gleichzeitig im 13. Jahrhundert in den oberitalienischen Stadtkommunen erstmals eine neue authentische Rhetorisierung der hergebrachten *ars dictaminis* beobachten läßt, die wesentlich mit der Ausdehnung der bisherigen Brieflehre auf alle Arten der mündlichen Kommunikation zusammenhängt. Hier, nicht in päpstlichen und kaiserlichen Kanzleien, ereignet sich etwas grundlegend Neues. Das wachsende Bedürfnis der ungenügend ausgebildeten Bürger, insbesondere der führenden, der „Konsuln“ und *podestà*, nach sprachlicher Sicherheit in privaten und öffentlichen Angelegenheiten – in Rats-Verhandlungen (*consilia*), Gesandtschaftsansprachen (*ambaxiatae*), Reden vor der Volksversammlung (*conventiones*) – rief erstmals nach der Antike wieder Anleitungen zu forensischer Redegewandtheit hervor.⁶⁹ Unabhängig von diesem ersten echt rhetorischen Sproß der *ars dictaminis*, der sog. *ars arengandi* oder *concionatoria*, begründete Boncompa-

⁶⁷ John L. Austin, *How to do things with words?* (1955), *Zur Theorie der Sprechakte*, (Frankfurt a. M. 1972) 161; J. R. Searle, *Speech Acts* (1969) spricht von „declarations“.

⁶⁸ Zahlreiche Beispiele aus der Briefsammlung des Petrus von Vineia bei P. von Moos, *Consolatio* Bd. III (München 1972) § 1415, 1445, 1450, 1462 ff. Wahrscheinlich bildet dieses Motiv eine mit dem Kurialstil konkurrenzierende Übertragung aus dem geistlichen Bereich, da es auch in päpstlichen Briefen beliebt ist (als Topos: „papa vicarius defuncti“).

⁶⁹ Galletti, *L'eloquenza* (Anm. 39) II 440–85; Augusto Gaudenzi, *Sulla cronologia delle opere dei dettatori bolognesi da Buoncompagno a Bene di Lucca*, in: *Bullettino dell'istituto storico italiano* 14 (1895) 90–118; *Artifoni*, I *podestà professionali* (Anm. 23); *Banker*, *The Ars dictaminis* (Anm. 42); George L. Haskins/Ernst Kantorowicz, *A diplomatic mission of Francis Accursius and his oration before Pope Nicholas III*, in: *English Historical Review* 58 (1943) 424–47; Kristeller, *Rhetoric* (Anm. 1) 8–19; Giorgio Vecchi, *Le arenge di Guido Faba e l'eloquenza d'arte civile e politica duecentesca*, in: *Quadrivium* 4 (1960) 61–90; Eleonora Vincenti, *Matteo dei Libri e l'oratoria pubblica e privata nel '200*, in: *Archivio Glottologico Italiano* 54 (1969) 227–37; Witt, *Medieval „Ars dictaminis“* (Anm. 65); von Moos, *Ars arengandi* (Anm. 12); ders., *Zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit, Dialogische Interaktion im lateinischen Hochmittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 25 (1991) 300–314.

gno, sich demonstrativ von solcher ihm zu plebeischen Kunst absetzend, seine „Rhetorica novissima“ für angehende Juristen, die diesen ämulatorischen Titel insofern zu Recht trägt, als er den Anspruch demonstriert, die beiden Tullianae Rhetoricae (De inventione und Ad Herennium) aus der Schulstube herauszuholen und ihnen eine zeitadäquate mündliche *dictamina*-Pragmatik zur Seite zu stellen, wobei er unterschlägt, wieviel er in Wirklichkeit Cicero verdankt.⁷⁰ Dies hatte eine Signalwirkung für spätere *dictatores*, wenn auch kaum eine direkte Bedeutung für die Gerichtspraxis. Denn von nun an wird der Cicero-Kanon nicht mehr bloß akademisch kommentiert, sondern offen oder verborgen nach erfolgreichen Mitteln handfester *persuasio* durchforstet. Die Lehrer eines umfassenden, das *bene dicere/ben parlare* einschließenden *dictamen* waren sich der Neuheit ihrer Lehre im Hinblick auf den Medienwechsel vom geschriebenen zum gesprochenen Wort durchaus bewußt. Sie setzten sich immer wieder polemisch mit allen ins selbstzwecklich Dekorative tendierenden Schreibstil-Lehren der ästhetizistischen „Buchstabenmaler“ auseinander, insbesondere mit der einseitig grammatisch-poetisch orientierten, den Satzrhythmus extrem kultivierenden französischen und kurialen Richtung.⁷¹ Die nicht abreißende Kritik an schwerfälligen *cursus*-Regeln, unverständlichem Schwulst, dunkler Metaphorik, aufgesetzten Exordial-Proverbien hat ihren tiefsten Grund in der Suche nach argumentationsstrategischer Effizienz und in der Abkehr vom „l’art pour l’art“ einer rhetorisch steril gewordenen, bestenfalls epideiktisch verwertbaren Repräsentations-*elocutio*.

Am besten läßt sich dies an der Entwicklung der Exordium-Lehre exemplifizieren. Das Exordium wird (zusammen mit der *salutatio*) in den *ars dictandi*-Handbüchern seit den epistolographischen Anfängen oft als Hauptgegenstand der ganzen Unterweisung bezeichnet. Nach einem verbreiteten Bild ist es das Fundament, auf das die Wände der *narratio* und das Dach der *conclusio* gestellt werden. Bene von Florenz meint mit einem Horaz-Anklang, wer gut beginne, habe die Hälfte der Arbeit getan. *Dimidium qui coepit habet*.⁷² Beim Übergang vom schriftlichen zum mündlichen Diskurs erhält diese strukturtragende Funktion noch eine besondere Bedeutung: Die Lehre vom Exordium soll nun den ungeübten, unsicheren, nach Worten suchenden Bürgern formelhafte und topische Eselsbrücken bauen, „Starthilfen“ geben und helfen, jenes Lampenfieber, über das Boncompagno ein hübsches psychologisches Kapitel schreibt⁷³, abzubauen.

⁷⁰ Ed. A. Gaudenzi, *Bibliotheca iuridica Medii Aevi* II (Bologna 1892) 251–298; vgl. Tunberg, What is Boncompagno’s „Newest Rhetoric“? (Anm. 6); Bruni, Boncompagno da Signa (Anm. 37); Benson, Protohumanism (Anm. 30) 40f.; Witt, Boncompagno and the Defence of Rhetoric (Anm. 65); vgl. auch unten Anm. 84.

⁷¹ Witt, Boncompagno (Anm. 65); Vincenzo Licitra, *La Summa de arte dictandi di Maestro Goffredo*, in: *Studi Medievali* 8, (1966) 865–913; Tunberg, What is Boncompagno’s „Newest Rhetoric“? (Anm. 6) 311f.; Martin Camargo, *The Libellus de arte dictandi rhetorice attributed to Peter of Blois*, in: *Speculum* 59 (1984) 16–41; Emil J. Polak, *A textual study of Jacques de Dinant’s Summa dictaminis* (Genève 1975) 26–31.

⁷² Candelabrum IV 16, ed. Gian Carlo Alessio (Padova 1983) 137f. nach Horaz, Ep. I 2.40.

⁷³ Rhet. novissima, ed. Gaudenzi 260: „De horribili timore quorundam“, „De illis qui coram paucis non timent et in multorum presentia contremiscunt“.

Hatte einer einmal die Hürde des Beginns dank vorstrukturierter und memorierter Worte überwunden, konnte er leichter in eigenen Wendungen das konkrete Anliegen extemporieren. Sucht jemand in eine Stadt zu gelangen, sagt Johannes von Vignano, dann genügt es, ihm das Stadttor zu zeigen, alles übrige ergebe sich von selbst.⁷⁴ Der mnemotechnischen Funktion entsprach schon für den Brief, noch mehr aber für die Rede der sentenziöse Beginn bei der *communis opinio* mit einem bekannten und allgemeingültigen Satz, von dem aus der eigentliche Gegenstand über eine pragmatische Auslegung erreicht werden konnte. Dabei hat sich als festes Schema der sog. *exordium-continuatio*-Ablauf etabliert, d. h. eine allgemeine, das Thema konzis und abstrakt in der unpersönlichen dritten Person ankündigende Maxime (*sententia* oder *proverbium*) führt über ein kausal oder argumentativ mit *inde, quare, hinc* und dgl. beginnende Überleitung zu dem direkt an den Adressaten gerichteten Hauptgedanken. Ganze Werke der *ars dictaminis* bestehen aus reinen *exordia et continuationes*-Sammlungen.⁷⁵ Nicht umsonst ist übrigens der Begriff *arenga* für Volksrede aus einer semantischen Erweiterung des ursprünglich nur auf die feierliche Präambel von Urkunden und auf die einstimmige Ansprache im Begrüßungszeremoniell entstanden.⁷⁶ Aus einem Wort für die Einleitung wurde ein Wort für die ganze Rede.

Schon oft wurde die Verwandtschaft dieses Exordial-Schemas mit dem ähnlichen aus der *ars praedicandi* bekannten Verfahren der Predigt-Eröffnung mit einem sog. *thema* gesehen. Gleichviel, wie es um das Abhängigkeitsverhältnis von Kunstlehre und Praxis bestehe (die *ars dictandi* entstand vor der *ars praedicandi*, aber der Usus des Zitatbeginns war in der Predigt früher beheimatet als im Brief), genügt hier der Hinweis auf die gleiche methodische Inspirationsquelle⁷⁷: Es ist diesmal weniger die klassische Rhetorik als die Dialektik, die damit ihrer sonstigen Lebensferne zum Trotz auf diesem Gebiet auch praktisch fruchtbar wurde: Die briefliche Eingangssentenz hat genau so wie das Predigt-*thema* aus der Bibel oder einer andern *auctoritas* eine topisch konsensfördernde Funktion. Dieser Kernsatz bildet eine Art logischer Prämisse, aus der in der Predigt über *divisiones* und *subdivisiones* mit Hilfe vielfältiger *loci communes* und mit den poetischen

⁷⁴ Giovanni da Vignano, Flore de parlare, ed. Eleonora Vincenti, Matteo dei Libri, „Arringhe“ (Milano/Napoli 1975) 231: „... si como basta al savio insegnare la cità mostrando a lu' la porta.“

⁷⁵ Virgilio Pini, La ‚Summa de vitiis et virtutibus‘ di Guido Faba, in ... Quadrivium 11 (1956) 41–152, hier 43–50; Giuseppe Vecchi, Il proverbio nella pratica letteraria dei dettatori della scuola di Bologna, in: Studi mediolatini e volgari 2 (1954) 283–302; Francesco di Capua: Sentenze e proverbi nella tecnica oratoria e loro influenze sull'arte del periodare, in: ders., Studi sulla letteratura latina medievale (Napoli 1947) oder in: Scritti minori, Bd. I (Rom 1959) 41–188.

⁷⁶ Vgl. Vecchi, Le arenge di Guido Faba (Anm. 69) 65 f.; Haskins/Kantorowicz, A diplomatic mission (Anm. 69) 126–8.

⁷⁷ Charles B. Faulhaber, The Summa dictaminis of Guido Faba, in: J. J. Murphy, Medieval Eloquence (Berkeley 1978) 87–111, hier 97 f.; Vecchi, Il proverbio (Anm. 75) 283–5; Roth, Die mittelalterliche Predigttheorie (Anm. 62) 38 f., 57–76; Etienne Gilson, Michel Menot et la technique du sermon médiéval, in: Revue d'histoire franciscaine 11 (1925) 301–60; Vincenti, Matteo dei Libri, „Arringhe“ (Anm. 74) CVIII–CXV.

Mitteln der *dilatatio materiae*⁷⁸ die Gesamtstruktur abgeleitet wird. Als eine Gedächtnishilfe für den extemporierenden Prediger ist dieses Verfahren eine selbstständige Erfindung des Mittelalters. Eine eigene autoritative Topik bildet dabei Ersatz für das in den Jahrhunderten der „Schreibrhetorik“ verlorengegangene rhetorische Lehrstück von der *memoria*, doch das Verfahren stammt merkwürdigerweise aus der Dialektik.⁷⁹ Auch in den *artes dictaminis* wird das syllogistische Kompositionsprinzip immer wieder erwähnt, hauptsächlich um die wichtige rhetorische Regel vom einsichtigen Zusammenhang zwischen Exordium und Narratio einzuschärfen. Der Beginn soll wie eine evidente (weiter nicht ableitbare) *maxima propositio* logisch stringent über das aus ihr zu entwickelnde Problem zur Schlußfolgerung führen.⁸⁰

An diesem Punkt schieden sich nun aber – mehr als an irgendeinem andern – die Geister der *ars dictaminis*: Schon die Betonung der Stringenz richtete sich oft polemisch gegen das dunkle oder kontextfremde Proverb und die dahiner wirkende französische Manier dekorativ zeremonieller Brief-*elocutio*.⁸¹ Die argumentationsstrategische Orientierung verstärkte sich, als im 13. Jahrhundert die zuvor vernachlässigte Exordialtheorie Ciceros und der Herennius-Rhetorik reaktiviert wurde. Das Exordium besteht nach dieser Lehre, um hier nur das Allernotwendigste zusammenzufassen, bekanntlich nicht aus *sententia et continuatio*, sondern entweder aus einem *principium* oder einer *insinuatio*⁸²: Je nach Vertretbarkeit der *causa* hat es entweder direkt auf die Sache zuzusteuern oder einstimmend, ablenkend oder euphemisch um den Brei herumzugehen, wenn das Thema anstößig oder schwierig und das Publikum voreingenommen oder müde sein sollte. Jakob von Dinant wendet sich nun polemisch gegen seine ignoranten Vorgänger im Fach, die diesen Unterschied nicht beachtet hätten⁸³: „Haec autem de insinuatio-

⁷⁸ Zu diesem Aspekt vgl. Margaret Jennings, The ‚Ars componendi sermones‘ of Ranulph Higden, in: J. J. Murphy, Medieval Eloquence (Berkeley 1978) 112–25.

⁷⁹ Vgl. oben S. 136 f. und Anm. 4, 14.

⁸⁰ James R. Banker, Giovanni di Bonandrea and civic values in the context of the Italian rhetorical tradition, in: Manuscripts 18 (1974) 3–20, hier 5–7; F. Forti, La „transsumptio“ nei dettatori Bolognesi e in Dante, in: Dante e Bologna (Bologna 1967) 127–49, hier 145–9 (dieses logische Element als Unterscheidungskriterium von Rhetorik und Poetik); vgl. insbesondere das Kapitel IV 31: „Similitudo exordiorum et narrationis cum logica“ in Benes ‚Candelabrum‘, ed. Alessio (Anm. 72) 144 f. und ebd. VI 34, 199: „Hoc ergo genere exordiorum quod absolutum vel generale dicitur, ratione illius partis que proverbium vel sententia nominatur, Gallici frequentius in dictamine epistolari utuntur, quia per communem locum exordii, quasi per quandam maximam, totum quod sequitur vel etiam antecessit comprobant evidenter.“ Bono von Lucca, Cedrus Libani, ed. Giuseppe Vecchi (Modena 1963) 69: „Proverbium est quasi quedam maxima que dat fidem, sed non recipit aliunde.“ Zum dialektischen Begriff vgl. von Moos, „Was allen ... richtig scheint“ (Anm. 12) 727 f.

⁸¹ Licitra, „La Summa de arte dictandi“ (Anm. 71) 879–881; Vecchi, Il proverbio (Anm. 75); Banker, Giovanni di Bonandrea (Anm. 80); Tunberg, What is the Newest Rhetoric (Anm. 6) 312–15; Witt, Boncompagno (Anm. 65); Franz Josef Worstbrock, Die Anfänge der Ars dictandi in Frankreich, in: H. Keller/K. Grubmüller, Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 65, München 1992).

⁸² Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik (München 1960) § 263–88.

⁸³ Summa dictaminis, ed. Polak (Anm. 71) 106, 1280–6; vgl. auch die Einleitung 55 f.

nisbus subtilia et insolita et rara dictatoribus huius temporis, nec reperiantur in summis precedentium doctorum qui de dictamine locuti sunt.“ Dies hat ihm in der Forschung den Ruf des ersten ciceronisch inspirierten Insinuation-Theoretikers auf italienischem Boden eingebracht, obwohl vor ihm bereits Bene von Florenz in analoger Frontstellung gegen die *proverbium*-Mode die gesamte Exordiumtheorie Ciceros gelehrt hatte.⁸⁴ Jedenfalls setzten sich seit dem späten 13. Jh. die Lehren vom offenen und verdeckten Beginn, von den *genera causarum* und von den *vitia exordiorum* allgemein durch, bis sie Giovanni von Bonandrea in seinem weitverbreiteten und praktisch genutzten Schulbuch systematisch zusammenfaßte.⁸⁵ Diese Entwicklung sollte jedoch nicht einseitig als frühhumanistischer Ciceronianismus gedeutet werden. Sie spiegelt vielmehr den Wandel gesellschaftlicher Präferenzen: Solange die *dictamina* in schriftlicher Form sich vorwiegend nach den hierarchischen Kriterien des höheren oder niedrigeren Adressaten richteten, genügte eine dekorative stilistische Einkleidung der beiden Hauptsprechakte Bitten und Befehlen. Wer in der bunten Welt mehr oder weniger gleichgestellter Stadtbürger mündlich überzeugen wollte, brauchte differenziertere Gesichtspunkte, um dem *aptum*, einer bestimmten Situation, den Vorurteilen und der psychischen Verfaßtheit der Angesprochenen gerecht zu werden. Man fand solche Kriterien in den beiden sog. *Tulliane rhetoricae*, weil man sie in diesen schon längst zugänglichen Grundbüchern des Mittelalters erstmals gezielt suchte. Der Einstellungswandel wird paradigmatisch sichtbar an der Bedeutung, die in den späteren Lehren und Beispielen der *ars dictaminis* die klassische *lenitas*-Vorschrift gewinnt⁸⁶: Danach darf das Exordium bei aller Würde keine exzessive formale

⁸⁴ Candelabrum IV, mit der Polemik in IV 18 „contra eos qui volunt per proverbia exordiri“, ed. Alessio (Anm. 72) 138 f. Selbst Vertreter der proverbialen Eröffnung wie Guido Faba oder Bono von Lucca kannten und erwähnten die Rudimente der ciceronischen Theorie; vgl. Pini, La Summa de vitiis (Anm. 7) 42–50. Dasselbe gilt schon von Boncompagno, der sich in seinen Frühwerken darauf bezieht, aber in der Rhetorica novissima scheinbar davon Abstand nimmt, obwohl er auf der Gegenseite die proverbialen Exordien als „puerilia et frivola“ (Rhet. noviss. 261) bekämpft; vgl. Tunberg, What is Boncompagnos Newest Rhetoric (Anm. 6) 312–4, 332 und Witt, Boncompagno (Anm. 65) 17–21.

⁸⁵ Vgl. Banker, The ars dictaminis (Anm. 42); Giovanni di Bonandrea (Anm. 80) zu dessen „Brevis introductio ad dictamen“; S. K. Wertis, The commentary of Bartolinus de Benincasa de Canulo on the Rhetorica ad Herennium, in: Viator 10 (1979) 283–310; G. Zaccagnini, Giovanni di Bonandrea dettatore e rimatore e altri grammatici e dottori in arti dello studio bolognese, in: Studi e memorie per la storia dell’Università di Bologna (Bologna 1920) 145–204, hier 193–5. Zur Verbreitung der Theorie trugen bereits Brunetto Latini und Jakob von Dinant entscheidend bei, die beide von der französischen Cicero-Kommentartradition abhingen.

⁸⁶ Bene, Candelabrum IV 14, ed. Alessio 135: „... habeat insuper verborum consuetudinem usitatum, quia verba rara et minus bene intelligibilia non sunt grata; nec oratio videatur nimium apparata, quia sermo nimio studio laboratus suspicionem inducit et fidem minuit et non auget.“ (Zu den möglichen Zwischenquellen für Ad Herennium I 7.11 vgl. Alessio ebd. 350 f.) Ebd. VI 35, 200: „Exordium autem debet habere sententiarum et gravitatis plurimum sed splendoris et festivitatis et concinitudinis minimum, ne suspicio innascatur que orationi fidem et auctoritatem adimit oratori“ (vgl. Cicero, De Inventione I 18.26). Allgemein war die Exordium-Theorie wohl mehr von der Herennius-Rhetorik (I 4–8) als von De inventione I

Brillanz oder *festivitas* aufweisen, weil solches die Hörer an der Redlichkeit des Sprechers zweifeln läßt. Vollmundigkeit macht mißtrauisch. Die ersten Worte sollen darum sanft und nonchalant im Konversationston daherkommen, in der *usitata verborum consuetudine*, wie die Herennius-Rhetorik sagt. Es dürfte sich lohnen, daraufhin die im kaiserlich-päpstlichen Prunkstil redigierten Manifeste, aber auch viele rituell formalisierte Briefmuster der frühen *ars dictaminis* mit den oft raffinierten Formen des „understatement“ und der *ars celandi artem* in den späteren Exordia zu vergleichen.

Ich möchte hier mit einer *conclusio* über die *conclusio* schließen. An diesem Re-deteil läßt sich besonders gut der strategische Charakter der neuen Artes der Sprache zeigen. Sowohl in der *ars dictaminis* wie in der *ars praedicandi* hat sich das eigene Prinzip des offenen, handlungsmotivierenden Endes eingebürgert, das Brunetto Latini im Anschluß an eine genuin mittelalterliche Tradition ausdrücklich von der rekapitulierenden *conclusio* der antiken Rhetorik unterscheidet: der Adressat eines Briefs, einer Volksrede, einer Predigt soll nicht wie ein Richter vor der Urteilserwägung nochmals an alle wesentlichen Punkte über Vergangenes erinnert werden, sondern er soll im Geiste der *rhetorica commotiva animorum* dazu angestachelt werden, die Schlußfolgerung über Künftiges selber zu ziehen. Zum Zweck der *petitio* im Brief, der *exhortatio-dehortatio* in der Predigt, schießt der Redner zuletzt gleichsam einen emotionalisierenden Pfeil über die Rede hinaus: Indem er verheißt und droht, führt er den Angesprochenen oder das Publikum dazu, die guten oder die bösen Folgen zu bedenken, die entstehen, wenn das rednerisch Intendierte ausgeführt oder nicht ausgeführt wird. Die Folgen betreffen beim *dictamen* den eignen Vor- oder Nachteil, bei der Predigt das jenseitige Seelenheil oder die Höllenstrafen.⁸⁷

Der pragmatische Kulminationspunkt der Rede liegt hier wie dort außerhalb ihrer selbst, in der *deliberatio* des Adressaten. Die moderne Psychotherapie kennt ein ähnliches Rezept zur Entlassung des Patienten aus der Sitzung: Der Seelenarzt soll keinen beruhigenden Schlußstrich ziehen, sondern das Gemüt für den Heimweg gewissermaßen katapultisch auf die Laufbahn der Selbstreflexion bringen. Der Vergleich mag abwegig scheinen. Er hat jedenfalls mit der anthropologischen Substanz des Rhetorischen mehr zu tun als die vollendetste Botanik mittelalterlicher *colores rhetorici*.

18–26 bestimmt. Zu anderen Applikationen derselben vgl. P. von Moos, Literatur- und bildungsgeschichtliche Aspekte der Dialogform im lat. MA, in: Tradition und Wertung, Festschr. Franz Brunhölzl (Sigmaringen 1989) 165–209, hier 185–7.

⁸⁷ Vgl. Sgrilli, *Rhetorica e società* (Anm. 17) 390f. zu Latini, *Li Tresors*, III 70, ed. F. J. Carmody, (Berkeley/Los Angeles 1948) 389; Roth, *Predigttheorie* (Anm. 62) 50f. zum Kapitel über *gaudiorum promissio et poenarum comminatio* in der *Ars praedicandi* Wilhelms von Auvergne.

Nachtrag (4. 12. 1991):

Nach Abschluß dieser Arbeit habe ich in Oxford die maschinenschriftliche Dissertation von Mary Dickey, einer Schülerin von Richard Hunt: „The Teaching of Rhetoric in the Eleventh and Twelfth Centuries, with Particular Reference to the Schools of Northern France“ von 1953 (Bodleian Libr. 91 A 12 556) einsehen können. Während nur der erste philosophische Teil dieser grundlegenden Untersuchung (über die Abhängigkeitsverhältnisse von fünf wichtigen Cicero-Kommentaren) in den (Anm. 21) genannten Aufsatz eingegangen ist, bringt der zweite, historisch substantielle Teil eine Menge interessanter Parallelen zu dem hier zentralen *Ars rethorice*-Kommentar, namentlich aus dessen beiden Vorlagen, dem Kommentar Manegolds von Lautenbach und dem davon abhängigen Kommentar *In primis*, die in der neueren Forschung zur mittelalterlichen Rhetorik wenig Beachtung gefunden haben. Auch die Exzerpte bei Ward (Anm. 3) sind insofern zu knapp. Diese Stellen bestätigen und ergänzen bestens die im Vorliegenden vertretene Hauptthese, daß anspruchsvoller Rhetorik-Unterricht im Mittelalter primär der *inventio* galt, also bereits auf das zielte, was die Perelman-Schule heute Argumentation, Persuasion und Problematisierung nennt, während die in der Mediävistik oft maßlos überschätzte und einseitig als „Rhetorik“ ausgegebene isolierte Stillehre (*elocutio*), wie sie etwa in der frühen *Ars dictaminis* oder in den französischen Poetiken erscheint, vollkommen randständig blieb. Der Grund für die Vernachlässigung dieser Texte liegt offenbar darin, daß Dickeys eigene Erklärung aus den „logischen Interessen“ der Rhetoriklehrer in der nachfolgenden Forschung als „Logifizierung der Rhetorik“ mißverstanden wurde. Sie meinte damit jedoch das Interesse an einer spezifisch kommunikationstheoretischen Vorschule des Denkens für konkrete Fälle, die dann etwa in den beiden Rechten, der Seelsorge oder in der theologischen Exegese akute Anwendungsgebiete finden sollte. Diese spezifische Konzentration auf die Topik ist in pragmatischer Hinsicht keine Verarmung, sondern eine zeitadäquate Bereicherung der antiken Rhetorik, was freilich an anderer Stelle auszuführen wäre.

Gerhard Otte

Logische Einteilungstechniken bei den Glossatoren des römischen Rechts

I.

In den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts entstand in Bologna ein Rechtsunterricht, die Schule der Glossatoren, auf den nicht nur die gesamte spätere europäische Rechtswissenschaft, sondern darüberhinaus auch die Universität als Institution zurückgeht.¹ Der Erfolg der Glossatorenschule war durchschlagend. Um 1200, als Rechtsstudien auch schon in anderen Städten Ober- und Mittelitaliens und auch in Südfrankreich (Montpellier) eingerichtet waren, feierte der berühmte Glossator Azo seine Wissenschaft mit den Worten: „Sie adelt die Schüler, verdoppelt die Ehren und Einkünfte, läßt die Professoren zu Herrschern über den Erdkreis werden und am Hofe des Kaisers einhergehen; denn durch sie herrschen alle Herrscher und wird die Gerechtigkeit auf Erden bewahrt.“²

Die Glossatorenschule war ohne Vorläufer. Eine Kontinuität zurück bis zu oströmischen Rechtsschulen bestand mit Sicherheit nicht. Abhängigkeit von einer langobardischen Rechtsschule in Pavia läßt sich weder nachweisen noch wahrscheinlich machen. Seit jeher und mit guten Gründen ist die Entstehung des Rechtsstudiums in Bologna mit der Wiederentdeckung der Digesten in Zusammenhang gebracht worden.

Die Digesten sind der dem Umfang nach größte und dem Inhalt nach wichtigste Teil des seit dem späteren Mittelalter so genannten Corpus iuris civilis, der Kodi-

¹ Allgemeine Literatur zu den Glossatoren: *Friedrich Carl von Savigny*, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, Bd. IV u. V. (Bad Homburg ⁴1961), im folgenden zitiert: *Savigny*, Geschichte; *Erich Genzmer*, Die iustinianische Kodifikation und die Glossatoren, in: *Atti del Congresso Internazionale di Diritto Romano* Bd. I (Pavia 1934) 345–430; *Helmut Coing*, Die juristische Fakultät und ihr Lehrprogramm, in: Ders., *Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte*, Bd. I (München 1973) 39 ff.; *Peter Weimar*, Die legistische Literatur der Glossatorenzeit, in: *Helmut Coing*, *Handbuch* (s. o.), Bd. I 129 ff.; *Johannes Fried*, Die Entstehung des Juristenstandes im 12. Jahrhundert (Köln – Wien 1974), im folgenden zitiert: *Fried*, Juristenstand; *Gerhard Otte*, Die Rechtswissenschaft, in: *Die Renaissance der Wissenschaften im 12. Jahrhundert*, hrsg. von Peter Weimar (Zürcher Hochschulschriften 2, Zürich 1981) 123–142.

² Azo, *Summa Institutionum* (Venedig 1610) Prooemium (Übersetzung vom Verfasser).

fikation des römischen Rechts, die um 530 auf Veranlassung Kaiser Justinians entstand. Sie sind eine Sammlung von ca. 19000 kürzeren oder längeren Exzerpten aus den Schriften von gut drei Dutzend klassischen römischen Juristen des ersten bis dritten Jahrhunderts. Sie galten, wie das gesamte Corpus iuris, seit dem Sieg Justinians über die Ostgoten im Jahre 554 auch in Italien. Hier wurde jedoch das römische Recht schon bald weitgehend durch das langobardische verdrängt. Der Inhalt des Corpus iuris und namentlich der Digesten geriet mehr und mehr in Vergessenheit. Für eine Benutzung der Digesten in Italien zwischen dem ausgehenden 6. und dem ausgehenden 11. Jahrhundert gibt es keinerlei Zeugnisse. Das gilt selbst für den zur Zeit der langobardischen Herrschaft noch verbliebenen Bereich formeller Geltung des Corpus iuris, zu dem auch Bologna als Teil des Exarchats Ravenna gehört hatte. Wieder bekannt wurden die Digesten erst, nachdem die im Besitz der Stadt Amalfi befindliche einzige erhaltene Handschrift aus dem 6. Jahrhundert im 11. Jahrhundert von den Pisanern erbeutet und in den Norden Italiens verbracht worden war.

Das war aber nur notwendige, nicht hinreichende Bedingung für die Erschließung des vollen Inhalts des Corpus iuris. Um dies zu erklären, ist kurz auf die Charakteristika seiner Bestandteile einzugehen. Es besteht aus den Institutionen, den Digesten, dem Codex und den Novellen. Die Institutionen sind ein systematisch aufgebautes Kurzlehrbuch des römischen Rechts. Die Digesten sind eine Zusammenstellung von Fragmenten aus Juristenschriften teils lehrhaften Charakters, teils praktischer Natur, nämlich Sammlungen von Rechtsgutachten zu Einzelproblemen. Dementsprechend ist ihr Abstraktionsgrad sehr unterschiedlich; er reicht von der Darstellung und Entscheidung von Einzelfällen bis hin zu allgemeinen Sentenzen, den *regulae iuris*. Eine systematische Ordnung der fünfzig Bücher, die ihrerseits in Titel untergliedert sind, ist weder in der Anlage des Gesamtwerks noch in der Abfolge der Fragmente innerhalb der einzelnen Titel deutlich erkennbar. Der Codex ist eine Sammlung des Kaiserrechts, d.h. kaiserlicher Verordnungen (Konstitutionen) und Einzelfallentscheidungen (Reskripte) aus der Zeit vom Beginn des 3. Jahrhunderts bis zu Justinian. Was zur unterentwickelten Systematik der Digesten gesagt ist, gilt für den Codex entsprechend, zumal innerhalb der einzelnen Titel der zwölf Bücher des Codex die Texte in rein chronologischer Abfolge aneinandergereiht sind. Die Novellen enthalten jüngerer, d.h. nach der Promulgation des Codex im Jahre 535 entstandenes Kaiserrecht aus der Regierungszeit Justinians und seines ersten Nachfolgers.

Zum Verständnis des Inhalts des Corpus iuris waren zwei Schwierigkeiten zu überwinden. Die eine ergab sich daraus, daß es sich weitgehend um nicht mehr praktiziertes Recht handelte. Die Einrichtungen und Rechtsnormen, von denen die Rede ist, waren um 1100 teilweise überhaupt nicht und teilweise jedenfalls nicht mehr in den Details bekannt, so daß ihr Sinn ohne hilfreiche Anschauung allein aus den Texten selbst rekonstruiert werden mußte. Die andere Schwierigkeit folgt aus der Verschiedenartigkeit und Anordnung der Texte. Für bestimmte Fragestellungen einschlägige Quellen stehen meistens in mehreren, häufig in allen vier Teilen des Corpus iuris, in den Digesten und im Codex oft auch noch gleich-

zeitig in verschiedenen Titeln. Mit dem Auffinden der Stellen allein ist es außerdem nicht getan, daß ihr Inhalt häufig divergiert. Dies liegt einmal daran, daß es der von Justinian für die Zusammenstellung der *Digesten* eingesetzten Kommission nicht gelungen war, durch Eingriffe in die Texte (sogenannte *Interpolationen*) die Darstellung vollständig zu harmonisieren; alte Juristenkontroversen leben also in den *Digesten* fort. Zum anderen ergibt es sich daraus, daß zwischen der Entstehung der ältesten und der jüngsten Texte des *Corpus iuris* eine Zeitspanne von gut einem halben Jahrtausend liegt. Auch insoweit war es nicht gelungen, Zeugnisse früherer Stufen des römischen Rechts der späteren Entwicklung so anzugleichen, daß kein Widerspruch bestehen blieb. Um die Frage zu beantworten, was denn nach dem *Corpus iuris* in einem bestimmten Falle rechtens sei, mußte man also nicht nur die Einzeltexte verstehen, sondern sie auch zueinander in Beziehung setzen, Übereinstimmungen feststellen und Widersprüche auflösen. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß der Umgang mit dem *Corpus iuris* in dieser Hinsicht erheblich größere intellektuelle Anforderungen stellt als der Umgang mit einer modernen systematisch geordneten Kodifikation wie etwa dem BGB.

II.

Die Bewältigung dieser Schwierigkeiten gelang den Glossatoren dank dialektischer Schulung. Im Gegensatz zu älteren Auffassungen³ sehe ich den Aufschwung der Dialektik in der Zeit um 1100 und die Kenntnis der Glossatoren von allen wesentlichen Inhalten dieser Dialektik als entscheidende Voraussetzungen für die Erschließung des *Corpus iuris* und damit für die Wiedergeburt der Rechtswissenschaft an.

Abaelard nennt in seiner *Dialectica* sieben Werke als wesentliche Quellen der Dialektik (Logik) seiner Zeit: von Aristoteles die Kategorien und die *Hermeneia*, von Porphyrios die *Isagoge* und von Boethius die Bücher über die Einteilung (*De Divisione*), über die Topik (*De Differentiis Topicis*) sowie über die kategorischen und die hypothetischen Syllogismen.⁴ Das ist der Kanon der sogenannten *vetus logica*, der bis zum Bekanntwerden des vollständigen Aristoteles im 13. Jahrhundert die Grundlage jeder intensiveren Beschäftigung mit Dialektik war.

Die dialektischen Kenntnisse der Glossatoren sind schon rein äußerlich daraus zu ersehen, daß fast alle Schriften des erwähnten Kanons von ihnen zitiert werden,⁵ was um so aussagekräftiger ist, als Zitate aus nichtjuristischen Quellen bei

³ Woldemar Engelmann, Die Wiedergeburt der Rechtskultur in Italien durch die wissenschaftliche Lehre (Leipzig 1938) 20f., 42; Franz Wieacker, *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit* (Göttingen 1967) 48.

⁴ Abaelard, *Dialectica* (Assen 1956) 146.

⁵ Gerhard Otte, Die Aristoteleszitate in der Glosse, in: SZRom 85 (1968) 368–393; ergänzend ders., Dialektik und Jurisprudenz – Untersuchungen zur Methode der Glossatoren (*Ius Commune Sonderheft 1*, Frankfurt 1971) 22–27; im folgenden zitiert: Otte, Dialektik.

ihnen sehr selten sind. Ein weiterer Hinweis ergibt sich aus der alten Überlieferung, daß Irnerius, der Begründer der Glossatorenschule, zunächst Lehrer der freien Künste gewesen sei, bevor er sich dem Rechtsunterricht widmete.⁶ Daß die Beziehungen der Glossatoren zur Dialektik aber nicht nur äußerlich geblieben sind, sondern den Inhalt ihrer wissenschaftlichen Arbeit geprägt haben, zeigt die Analyse ihrer Schriften.⁷ Im folgenden soll das an den Einteilungstechniken exemplarisch vorgeführt werden.

III.

Einteilungstechniken spielen in der wissenschaftlichen Literatur der Antike eine überragende Rolle. Ihre theoretischen Grundlagen wurden in der Dialektik entwickelt. Eine Zusammenfassung gab zuletzt Boethius in seinem *Liber de Divisione*, und in dieser Form war die Lehre von der Einteilung dem Mittelalter zugänglich. Der Inhalt der in der *Patrologia latina* etwa fünfzehn Spalten umfassenden Schrift des Boethius⁸ ist kurz folgender: Nach einer Einleitung, die sich über den Nutzen der Einteilungslehre und über die didaktische Absicht des Verfassers äußert, folgen die Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen von „divisio“, deren Erläuterung durch Beispiele, die Darstellung der Eigentümlichkeiten und Unterschiede der verschiedenen Einteilungsarten und schließlich eine ausführliche Methodik der Einteilung, welche die aus den Kategorien bekannte Lehre von den Gegensätzen und die Lehre von der Definition durch Gattung und spezifische Differenz einschließt.

Einteilung ist nach Boethius entweder Einteilung einer Gattung in ihre Arten (*divisio generis in species*) oder Zerlegung eines Ganzen in seine Bestandteile (*divisio totius in partes*) oder Unterscheidung verschiedener Bedeutungen eines Wortes (*divisio vocis in significationes*). Dies alles nennt er „Einteilung an sich“ (*secundum se divisio*) und stellt dem die Zuordnung von Akzidenzien (*divisio per accidens* oder *accidentis distributio*) gegenüber, die in der Unterscheidung von Subjekten nach Akzidenzien oder von Akzidenzien nach Subjekten oder in der Kombination von Akzidenzien besteht.⁹ Die Verwendung der einschlägigen Terminologie bei den Glossatoren zeigen die folgenden Stellen: In der berühmten Definition des Rechts in Dig. 1,1,1 pr. (*ius est ars boni et aequi*) sieht Azo¹⁰ den Ansatz für die Einteilung einer Gattung in ihre Arten:

„vel dicas diffinitum ius prout in genere accipitur, et sic dicetur ars, id est scien-

⁶ *Odofredus*, zitiert bei *Savigny*, Geschichte IV 11 ff. Zweifelnd *Fried*, Juristenstand, 105 ff.

⁷ Vgl. *Otte*, Dialektik, wo das für alle Kapitel der damaligen Logik ausgeführt ist.

⁸ *Boethius*, *Liber de Divisione*, in: PL, 64, 875–892; im folgenden zitiert: *Boethius*, *De Divisione*.

⁹ *Boethius*, *De Divisione*, 877 B – 878 D.

¹⁰ Gl. „ius“ zu D. 1,1,1 pr. (Bamberg msc. iur. 11 fol. 3 r).

tia finita quia artat infinita, ut quamlibet speciem iuris, vel civile vel pretorium, vel naturale vel gentium, etc. ... az.“

Accursius¹¹ dagegen geht vom Recht als einer in Teile zerlegbaren Ganzheit aus:

„Sed hoc non placet, cum istae partes iuris non sint artes, sed artis partes.“

Durch die Unterscheidung zwischen der Art einer Gattung und dem integrierenden Bestandteile eines Ganzen löst Placentinus¹² den Gegensatz zwischen den Digestenstellen 7, 1, 4 (usus fructus in multis casibus pars domini est) und 50, 16, 25 pr (usus fructus non domini pars, sed servitutis sit) auf:

„sc. pars, i. species, nam servitus alia est usus-fructus, alia via, alia iter, et omnis species ut pars quantum ad suum totum habere se videtur ... Habes ergo hic quod ususfructus non est pars domini, ... sed alibi habes quod sic: ut supra de usufr. 1. IIII. quae est contra. Solutio ... Placen. vero sic, quod ususfructus est pars domini, et non est pars domini, utrumque verum secundum dialecticos. est pars domini legalis, non est pars domini praedicativa sive subiectiva, ut posita specie ponatur genus, ut homo, ergo animal. nam non sequitur, est fructus, ergo dominium, scilicet plenum. sed est legalis, id est integralis. quia simul iuncta proprietas et fructus faciunt dominium sc. plenum.“

Die Stelle Dig. 1,1,11 (ius pluribus modis dicitur) glossiert Irnerius¹³ mit den Worten:

„Dividit ius secundum significationem vocum.“

Die Unterscheidung zwischen Einteilung einer Gattung in ihre Arten und Einteilung von Subjekten nach Akzidenzien benutzt Irnerius¹⁴ zur Erläuterung des von Freien, Freigelassenen und Sklaven handelnden Institutionentitels 1,3:

„Item, nulli servi sunt sine conditione; sed quidam liberi, ut ingenui, sunt sine conditione, quidam sunt cum conditione ut liberti qui operas debent, et sic condicio inter liberos que quibusdam inest quibusdam non, facit differentiam quandam vel substantialem; differentia non superveniat servituti, que ipsam in species informet, sed libertati superveniunt differentie substantiales, quibus informetur in species, sicut apparet per hanc divisionem, libertas alia ingenuitas alia libertinitas, que est generis in species. sed superior divisio servorum (scil. Inst. 1,3,4: Servi autem aut nascuntur aut fiunt) est substantiae in accidentia. Y.“

Die Einteilung einer Gattung in ihre Arten kann nach Boethius¹⁵ durch Bildung kontradiktorischer oder konträrer Gegensätze geschehen. Beispiele für beides gibt es bei den Glossatoren in Fülle. Hierfür einige Proben:

¹¹ Gl. „ius est ars“ zu D. 1,1,1 pr. Zitate von Glossen beziehen sich im folgenden, wenn weitere Angaben fehlen, stets auf die Glossa ordinaria; benutzte Ausgabe: Digestum vetus Lyon 1612; übrige Teile des Corpus iuris Lyon 1627.

¹² Gl. „servitutis sit“ zu D. 50, 16, 25 pr.

¹³ Gl. zu D. 1,1,11 bei E. Besta, L'opera d'Irnerio II (Turin 1896) 4; im folgenden zitiert: Besta, Irnerio.

¹⁴ Gl. zu Inst. 1,3,5 bei P. Torelli, Glosse d'Irnerio, in: ders., Scritti di storia del diritto italiano (Mailand 1959) 65 f., im folgenden zitiert: Torelli, Irnerio; zur Textkorrektur Otte, Dialektik, 75.

¹⁵ Boethius, De Divisione, 882 A – 883 C.

„Argumentorum quedam sunt legitima quedam non.“¹⁶

„Pactorum quaedam utilia, quaedam inutilia.“¹⁷

„Pactorum alia nuda alia vestita reperiuntur.“¹⁸

„Pactorum quaedam de substantia contractus ... Quedam accidentalia.“¹⁹

Bei der Einteilung mittels eines konträren Gegensatzes muß darauf geachtet werden, ob es zwischen den Extremen ein Mittleres gibt. Das Postulat der Vollständigkeit der Einteilung verlangt dann die Bildung einer dritten Art²⁰ wie in dem folgenden Beispiel aus den *Questiones de iuris subtilitatibus*,²¹ einer anonym überlieferten Glossatorenschrift aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts:

„rem quae ducitur in pactum alias equam esse alias iniquam, alias mediam, id est neque equam neque iniquam.“

Vollständigkeit oder Unvollständigkeit von Einteilungen ist ein bei den Glossatoren häufig diskutiertes Thema, auf das sich die folgenden Glossen von Accursius²²:

„eorum ratio, vel sententia est absurdum, qui dicunt, quod haec divisio recipiat medium.“

und Irnerius²³ beziehen:

„de omnibus singillatim enumeratis alterutra harum differentia predicatur, ergo totius divisive sunt.“

Mehrgliedrige Einteilungen können, wie Boethius zeigt²⁴, auf zweigliedrige zurückgeführt werden. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Diskussion der Glossatoren über die Einordnung der Arbiträrklagen:²⁵

„Has actiones quidam dicunt esse quasi medias inter eas que sunt bone fidei, et que sunt stricti iuris; Guarnerius autem dicit eas annumerari his que sunt stricti iuris; ut talis fiat divisio: actionum alie sunt bone fidei, alie stricti iuris, item actionum stricti iuris alie sunt arbitrarie, alie non. Dicunt tamen quidam quod omnes bone fidei actiones possunt fieri arbitrarie, si iudex velit, sed earum que stricti iuris sunt, nulle erunt arbitrarie, nisi que hic connumerantur.“

Eine Einteilung nach Merkmalen, die keinen Gegensatz bilden, verstößt gegen das Postulat, Überschneidungen zu vermeiden.²⁶ Darauf gehen die Glossatoren u. a. bei der Aufzählung verschiedener Klagearten in Dig. 12, 2, 3, 1 (sive in personam, sive in rem, sive in factum, sive poenali actione vel quavis alia agatur) ein:

¹⁶ Gl. zu C. 4,19,5 bei *Gustav Pescatore*, Die Glossen des Irnerius (Greifswald 1888) 68; im folgenden zitiert: *Pescatore*, Irnerius.

¹⁷ Gl. zu C. 2,3 bei *Savigny*, Geschichte IV 487.

¹⁸ *Pilius*, Libellus disputatorius II (cod. Vindob. 2175) fol. 75 v.

¹⁹ Gl. „nova emptio“ zu D. 18,1,72 pr.

²⁰ *Boethius*, De Divisione; 883 C, 885 A, B.

²¹ *Questiones de iuris subtilitatibus* (Halle 1894) De aequitate VI 3.

²² Gl. „quaedam alieno“ zu Inst. 1,8 pr.

²³ Gl. „omnes“ zu D. 1,5,3 bei *Besta*, Irnerio II 8.

²⁴ *Boethius*, De Divisione; 884 A.

²⁵ Gl. zu Inst. 4,6,31 bei *Torelli*, Irnerio 85 f.

²⁶ *Boethius*, De Divisione; 891 A.

„Iste differentie sunt non opposite vel unius divisionis, sed multarum.“²⁷

„Sed dic, supra (sc. in personam et in rem) de ordinaria, hic (sc. in factum et poenalis) de extraordinaria dicit.“²⁸

Einteilungen sind, so Boethius²⁹, durch Definitionen oder wenigstens durch Beispiele zu erläutern. Anwendungsfälle enthalten die beiden folgenden Texte:

„Ignorantia alia est iuris, alia est facti. Ignorantia autem iuris est cum putamus ius velle quod non vult. Facti vero error est cum putamus esse factum quod non est, vel non esse factum quod est.“³⁰

„Vitiorum alia rei, alia persone coherent. Rei coherent vitia, puta si sit vi vel clam possessa, seu Presidi contra legem Iuliani repetundarum data, aut furtiva ... Personae coherent vitia, puta dolus et mala fides.“³¹

Da Allgemeinbegriffe, mit Ausnahme der obersten Gattungen und der untersten Arten, zugleich Gattung und Art sind, lassen sich durch Einteilung gewonnene Begriffe ihrerseits wieder einteilen (subdivisio).³² So entstehen Begriffspyramiden oder Bäume.

Das Musterbeispiel aus der Dialektik war der Baum des Porphyrios, die sechsstufige Einteilung des Substanzbegriffes. Die am weitesten getriebene subdivisio bei den Glossatoren ist die folgende Einteilung der Eigentumserwerbsarten³³:

„Rerum dominia duobus modis acquiruntur: (1) aut iure gentium, (2) aut iure civili, ut usucapione. iure gentium duobus modis: (1.1) aut enim dominium ad te ab alio transit, (1.2) aut a te dominium incipit. ad te ab alio transit, (1.11) vel iure hoc faciente, (1.12) vel iudice, (1.13) vel quolibet privato. (1.111) iure hoc faciente, cum hereditas intestata patris ad heredem transfertur. (1.121) iudice faciente, veluti cum iudex familie herciscunde portionem tui coheredis tibi totam adiudicat ... privato quolibet faciente, pluribus modis rem suam tradendo aliquo iusto titulo, scilicet (1.131) donando, (1.132) vendendo, (1.133) commutando. a te dominium incipit, veluti (1.21) occupatione, (1.22) inventione, (1.23) accessione ... occupamus ea que (1.211) hostium, vel (1.212) nullius in bonis sunt. accessione, duobus modis: (1.231) aut natura operante, (1.232) aut humana opera. natura, ut (1.2311) in his que ex animalibus nostris nascuntur, (1.2312) et in alluvione, (1.2313) et cum altera res nostre cunitur, ... (1.2314) et in similibus. humana opera, ut (1.2321) in specificationibus, (1.2322) contributione, (1.2323) adiectione. specificatione acquiritur nobis (1.23211) cum res que specificatur talis est que possit reduci ad priorem massam ..., (1.23212) vel cum reduci non potest, et species ad se materiam trahit ... que igitur nostra fiunt per

²⁷ Gl. „in personam“ zu D. 12,2,3,1 bei *Besta*, Irnerio II 123 f.; zur Leseart vgl. *Otte*, Dialektik 82.

²⁸ Gl. „poenali“ zu D. 12,2,3,1.

²⁹ *Boethius*, De Divisione; 885 A.

³⁰ *Distinctiones Glossatorum*, Collectio Senensis, hrsg. von *I. B. Palmieri*, in: *Bibliotheca iuridica medii aevi* II (Bologna 1892) dist. 67.

³¹ *Distinctiones Glossatorum*, Collectio Senensis dist. 83.

³² *Boethius*, De Divisione; 884 D.

³³ *Lectura Institutionum* II 1,11, in: *Bibliotheca iuridica medii aevi* I a (Bologna 1914) 32.

humane opere adiectionem, (1.23231) aut ut pars in toto, ut purpura vestimento, (1.23232) aut eo sine quo esse non potest, ut edes solo, (1.23233) aut per excellentiam, ut tabula picture.“

Gattungen können mittels verschiedener Merkmale unterteilt werden; Boethius zeigt das am Beispiel der Einteilung der Dreiecke nach dem Verhältnis ihrer Seiten und nach der Winkelgröße.³⁴ So entstehen neben-, nicht untergeordnete Einteilungen wie in der Einteilung der Klagen (actiones) durch Placentinus:³⁵

„Et notandum quia a singulis verbis, quae sunt posita in diffinitione actionis, divisio sumitur. Ecce enim inprimis a verbo iuris, quia sicut ius aliud civile, aliud praetorium, sic et actiones aliae sunt civiles, aliae praetoriae ... A verbo persequendi sumitur divisio, quia actionum aliae sunt in rem, aliae in personam, aliae mixtae. A verbo iudicii sumitur divisio, quia sicut iudicium aliud est bonae fidei, aliud stricti iuris, aliud arbitrarium, ita et actionum omnium aliae sunt bonae fidei, aliae stricti iuris, aliae arbitrariae. A verbo debiti divisio gemina trahitur secundum eius qualitatem et quantitatem. Secundum qualitatem hoc modo, quia sicut debetur alias res, alias pena, alias utrumque, ita et actionum omnium aliae sunt persecutoriae rei, aliae penae, aliae utriusque. Secundum quantitatem hoc modo, quia sicut debetur alias simplum, alias duplum, alias triplum, alias quadruplum, sic et actionum omnium aliae in simplum, aliae in duplum, aliae in triplum, aliae in quadruplum concipiuntur.“

Die zur Bildung nebengeordneter Einteilungen verwendeten Merkmale können, wie Boethius an den Beispielen fest/flüssig und schwarz/weiß demonstriert, zu einer subdivisio hintereinander geschaltet werden, und dies in beliebiger Reihenfolge; sie können aber auch miteinander kombiniert werden.³⁶ Die Glosse³⁷ bringt hierzu das schöne Beispiel aus der Lehre von den vier Elementen, die sich aus der Kombination der Gegensätze kalt/warm und trocken/feucht ergeben:

„Quia sicut ex quatuor elementis omnia corpora conficiuntur, ut terra et aqua et igne et aere, id est, ex viribus horum quatuor elementorum totus mundus gubernatur: ita hic liber comprehendit omnia iura. Et nota, quod terra est frigida et sicca, aqua frigida et humida, ignis calidus et siccus, aer calidus et humidus. Primum habet naturam melancholiae. Secundum, scilicet aqua, phlegmatis, ignis cholerae, sanguis respondet aeri.“

Kombinatorik mit juristisch relevantem Inhalt kommt bei den Glossatoren reichlich vor. Die folgenden Beispiele mögen das erläutern:

„Praedia ... urbana, alia loco et qualitate, alia loco et non qualitate, alia qualitate et non loco.“³⁸

³⁴ Boethius, De Divisione; 885 B, C.

³⁵ Placentinus, De actionum varietatibus VI, in: Ludwig Wahrmund, Quellen zur Geschichte des römisch-kanonischen Prozesses im Mittelalter IV, 3 (Innsbruck 1925) 11.

³⁶ Boethius, De Divisione; 878 B, C.

³⁷ Gl. „prima elementa“ zu Inst. prooemium 4; zur Herkunft der Stelle vgl. Maximilian Herberger, Dogmatik (Ius Commune Sonderheft 12, Frankfurt 1981) 184 f.

³⁸ Gl. zu Inst. 2,3 pr. bei P. Torelli, Jacobo ed Ugo, in: ders., Scritti di storia del diritto italiano (Mailand 1959) 194.

„Nepotum alius ex legitimo filio et bastardus, alius ex bastardo et legitimus, alius ex bastardo et bastardus ... Alius autem ex legitimo filio et legitimus.“³⁹

„Et ut aperte omnia, quae de maleficiis a servo plurium commissis dicuntur, intelligantur, sic distinguendum est: Aut omnes domini fuerunt ignorantes. Aut omnes scientes. Aut omnes iubentes. Aut unus iubens, et alius ignorans. Aut unus sciens, et alius ignorans. Aut unus iubens, et alius sciens.“⁴⁰

„Distrahitur eadem res duobus in solidum, quandoque ab eodem domino, quandoque ab eodem non domino, quandoque ab eodem non domino et domino, quandoque ab uno domino et altero non domino, quandoque etiam a diversis non dominis.“⁴¹

Auf die Spitze getrieben hat diese Technik am Ende des 12. Jahrhunderts Johannes Bassianus. Zur Erläuterung der Digestenstelle 19, 2, 13, 11 (In urbanis autem praediis alio iure utimur, ut, prout quisque habitaverit, ita et obligetur, nisi in scriptis certum tempus conductioni comprehensum est) bildet er eine dreigliedrige und eine viergliedrige Einteilung und kombiniert sodann deren Elemente:⁴²

„I. Ut in nullum tempus videatur reconduxisse, II. vel videatur reconduxisse in id solum quo habitavit, III. vel in id totum quo habitavit ex prima conductione. Tunc I. in totum vel II. in id solum quo postea vel III. in nullum vel IIII. sicut in rustico. Iob. Tria et quatuor. Primo ex tribus redde de quatuor primum secundum et ultimum. Secundo primum tertium et ultimum. Tertio quae sunt tria post primum. Io. b.“

Das extremste, bis heute in der juristischen Literatur noch nicht überbotene Beispiel für Kombinatorik ist die *Arbor actionum* des Johannes Bassianus. Diese Auflistung der relevanten Eigenschaften von Klagen ist derart komplex, daß sie sich einer sprachlichen Darstellung fast entzieht. Johannes Bassianus verwendet geradezu modern anmutende Darstellungsmittel.⁴³ Er bildet zwölf nebengeordnete Einteilungen der Klagen, deren jede durch einen Buchstaben symbolisiert wird. Die Einteilungen haben zwei bis vier Glieder, symbolisiert jeweils durch Punkte. Die Bedeutung der Buchstaben und Punktgruppen ergibt sich aus folgender Legende:

- “a – Actionum omnium aliae sunt praetoriae (.) aliae civiles (:),
- b – aliae sunt in rem (.) aliae in personam (:), aliae mixtae (:),
- c – aliae sunt persecutoriae rei (.) aliae poenae (:), aliae mixtae (:),
- d – aliae sunt in simplum (.) aliae in duplum (:), aliae in triplum (:) aliae in quadruplum (:),
- e – aliae sunt bonae fidei (.) aliae stricti iuris (:),
- f – aliae sunt perpetuae (.) aliae temporales (:),
- g – aliae sunt transitoriae (.) aliae non transitoriae (:)

³⁹ Gl. zu C. 5,27, 12 bei *Savigny*, Geschichte IV 522.

⁴⁰ Gl. „patietur“ zu D. 9,4,17 pr.

⁴¹ Bei *Savigny*, Geschichte IV 506.

⁴² Bei *Savigny*, Geschichte IV 547; zur Erläuterung vgl. *Otte*, Dialektik, 87.

⁴³ Beschreibung nach dem Bamberger msc. can. 13 fol. 270–271; vgl. auch *Otte*, Dialektik, 92–95; überholt *Savigny*, Geschichte IV 299.

- h – aliae sunt famosae (.) aliae nec famose (:),
- i – aliae sunt directae (.) aliae utiles (:),
- k – aliae sunt directae (.) aliae contrariae (:),
- l – aliae sunt universales (.) aliae singulares (:),
- m – aliae sunt simplices (.) aliae duplices (:)."

Die Eigenschaften von 169 (!) Klagen werden nun folgendermaßen notiert: Eine Tafel in der Größe von zwei Folioseiten ist unterteilt in rechteckige Felder. Von diesen enthalten 169 den Namen jeweils einer Klage und die Buchstaben a–m, über denen sich jeweils 0–4 Punkte befinden. Auf diese Weise lassen sich aus der Tafel rund 2000 Sätze über Eigenschaften von Klagen ablesen. Derselbe Inhalt in Worten würde mehr als zehn Buchseiten füllen und wäre in dieser Form kaum praktisch verwendbar.

IV.

Der Nutzen von Einteilungen liegt zunächst in der Möglichkeit, den Stoff überschaubar zu ordnen. Azo⁴⁴ sagt:

"facilior per divisionem tradatur doctrina. partitio enim sive divisio animum legentis incitat, mentem intelligentiae praeparat, memoriam artificiose reformat."

Aus dem Charakter der justinianischen Kodifikation folgt, wie schon angedeutet, die Notwendigkeit, Stellen aus den verschiedensten Teilen des *Corpus iuris* zusammenzufügen, um die für ein bestimmtes Thema einschlägigen Normen zu erkennen; dabei müssen Normen, die nur für bestimmte Fallkonstellationen gelten, an die entsprechende Stelle gerückt werden, damit nicht Unklarheiten oder Widersprüche entstehen. Zu diesem Zweck haben die Glossatoren zahlreiche Distinktionen ausgearbeitet. Es handelt sich um größere oder kleinere Einteilungen, deren Gliedern Quellentexte zugeordnet sind. Eine der ältesten und zugleich umfangreichsten stammt von Irnerius. Sie betrifft die Nichterfüllung von Mietverträgen und die hieraus sich ergebenden Folgen⁴⁵:

"Man vermietet entweder seine Sache oder seine Dienste. Wenn einer seine Sache vermietet und – mag das nun am Vermieter liegen oder an einem Zufall, der sich in seiner Sphäre ereignet – der Mieter die Sache nicht benutzen kann, dann haftet der Vermieter auf Grund der *actio locati*. Aber im ersten Fall haftet er auf das Interesse, das auch den Gewinn umfaßt, oder auf eine Strafe, die für den Fall des Vertragsbruchs vereinbart wurde, vorausgesetzt, daß der Mieter den Mietzinszahlungen nachgekommen ist oder ordnungsgemäß Sicherheit geleistet hat und mit der gemieteten Sache nicht schlecht umgegangen ist (Cod. 4, 65, 3; 15; Dig. 19, 2, 54; 15 § 7; 33). Im zweiten Fall, d. h. bei Zufall in der Sphäre des Vermieters, geht dessen Verpflichtung dahin, daß der Mietzins für die entsprechende Zeit erlassen oder zurückgegeben wird, man denke etwa daran, daß das

⁴⁴ Azo, *Summa Institutionum* 1,8,1, in: ders., *summa aurea* (Lyon 1557).

⁴⁵ Irnerius bei *Pescatore*, Irnerius 70 f. (Übersetzung vom Verfasser, Zitierweise modern).

gemietete Haus ausgebrannt ist oder der am Berghang liegende Acker infolge eines Erdbebens abgerutscht ist (Dig. 19, 2, 9; 15; 30 § 1). Dasselbe gilt, wenn der Vermieter die Sache zerstören muß, z.B. wenn er ein vermietetes Haus neu bauen will, oder wenn er beweist, daß er sie für eigene Zwecke benötigt, oder wenn der Mieter infolge unüberwindlicher berechtigter Furcht auszieht oder von jemandem an der Nutzung der Sache gehindert wird, den wegen seiner überlegenen Gewalt oder Stellung der Vermieter daran nicht hindern kann (Dig. 19, 2, 61). Wenn aber jemand seine Dienste vermietet und es nicht an ihm liegt, daß er sie nicht leisten kann, sondern er durch den Mieter, wenn auch nur zufällig, daran gehindert wird, dann erhält er trotzdem den Lohn für die ganze Arbeit (Dig. 44, 1). Dies gilt beispielsweise, wenn Arbeitskräfte für einen Transport gemietet worden sind, und auch z.B. für den Erben eines verstorbenen Anwalts, von dem das Honorar nicht zurückverlangt werden kann, denn es liegt nicht an ihm, daß er den Fall nicht vertritt (Dig. 50, 13, 1; 19, 2, 19 § 9; 38; 33; 14, 2, 10). Wenn es aber an dem, der seine Dienste vermietet hat, liegt, daß er sie nicht leistet, oder an einem Zufall, dann haftet er im ersten Fall auf das Interesse. Im zweiten ist er verpflichtet, den Lohn zu erlassen oder für die Zeit, für die vergeblich gezahlt wurde, zu erstatten, da er ja beispielsweise den Transport nicht durchgeführt hat (Cod. 4, 65, 14; Dig. 19, 2, 15 § 6; Cod. 4, 6, 11)."

Die *divisio* dient aber nicht nur der Ordnung des Stoffes, sondern auch als Grundlage von Schlußfolgerungen. Bei Einteilung einer Gattung nach einander entgegengesetzten Merkmalen folgt gemäß dem Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch aus der Zuordnung des in Frage stehenden Gegenstandes zu der einen Art, daß er nicht zur entgegengesetzten Art gehört:

„posito uno de contrariis, vel de his quae sese non compatiuntur, tollitur reliquum.“⁴⁶

Die nur für die eine Art vorgeschriebenen Rechtsfolgen gelten daher für Gegenstände, die unter die andere Art fallen, nicht (*locus ab oppositis*).⁴⁷ Ferner folgt bei Einteilung einer Gattung nach kontradiktorischen oder solchen konträren Gegensätzen, die kein Mittleres zulassen, gemäß dem Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten, wenn der in Frage stehende Gegenstand nicht der einen Art zuzuordnen ist, daß er unter die andere Art fällt und die für diese vorgeschriebenen Rechtsfolgen auch für ihn gelten (*locus a divisione*)⁴⁸, wobei nur streng darauf zu achten ist, daß die Einteilung wirklich abschließend ist:

„alioquin ab insufficienti partium enumeratione male argumentetur.“⁴⁹

Die wichtigste argumentative Funktion der *divisio* ist indessen nicht ihre Verwendbarkeit in disjunktiven Syllogismen, sondern ihre Eignung zur *solutio contrariorum*. Die Glossatoren standen, nicht anders als Gratian und Abaelard bei ihrem Bemühen um die Harmonisierung der kanonistischen bzw. theologischen

⁴⁶ Gl. *diremptum* zu D. 24, 2, 11, 2.

⁴⁷ Zur Verwendung dieser Argumentationsform bei den Glossatoren *Otte*, *Dialektik*, 207 ff.

⁴⁸ Hierzu *Otte*, *Dialektik*, 192 f.

⁴⁹ Gl. „*neque ex maleficio*“ zu D. 44, 7, 5 pr.

Quellen, vor der Aufgabe, eine schichtige Tradition als widerspruchsfrei zu erweisen. Das Corpus iuris enthält aber eine Fülle von Sätzen, die wenigstens auf den ersten Blick einander widersprechen. Kann gezeigt werden, daß es denkmöglich ist, die Sätze, die sich zu widersprechen scheinen, auf unterschiedliche Arten einundderselben Gattung zu beziehen oder einunddasselbe Wort unterschiedlich zu verstehen, dann eröffnet sich die Möglichkeit, den Widerspruch zu beseitigen. Jeder, der die Widerspruchsfreiheit des Corpus iuris voraussetzt oder wenigstens für wünschenswert hält, muß sich dann auf eine solche Interpretation einlassen. Daher sagt Azo⁵⁰

„contraria ... tolluntur legis divisione.“

Bei der Unterscheidung von Bedeutungen (*divisio vocis in significationes*) geht es einmal um Äquivokität (Mehrdeutigkeit von Worten) und Ambiguität (Mehrdeutigkeit von Sätzen, die sich – gerade im Lateinischen – aus grammatikalischen Gründen ergeben kann, z.B. „dico Graecos vicisse Trojanos“⁵¹. Zum anderen, und das ist der praktisch wichtigere Fall, geht es um die Unterscheidung von Bedeutungen „secundum modum“: Wenn Worte oder Sätze, die eine nähere Bestimmung verlangen, ohne diese verwendet werden, ergeben sich spezifische Zweifel, die nicht auf Äquivokität oder Ambiguität beruhen. Wird z.B. etwas als „infinīt“ bezeichnet, kann räumliche oder zeitliche Unendlichkeit gemeint sein oder aber mengenmäßige Unbegrenztheit der Individuen oder der Arten.⁵² Unbestimmtheit kann sich auch aus dem Fehlen eines grammatischen Objekts, aus dem Fehlen der adverbialen Bestimmung des Ortes oder der Zeit und aus dem Fehlen des Artikels ergeben („homo ambulat“ kann heißen „ein Mensch geht“ oder „der Mensch geht“⁵³.

Die Einzelheiten lehrt die Grammatik, nicht die Dialektik. Diese weist jedoch darauf hin, daß die Vernachlässigung von Bedeutungsunterschieden und Unbestimmtheiten zu Trugschlüssen führt. Das illustriert ein Text von Bulgarus⁵⁴, in welchem das Pronomen *nullus* ohne nähere Bestimmung verwendet wird und einmal auf den Menschen, zum anderen aber auf jedes Subjekt, also auch auf Gott, zu beziehen ist:

„Cavillatio est quasi deceptorio argumentatio, cum ab eo quod verum est, ad id venit quod falsum est ut in hoc exemplo: Res divinae in bonis nullius sunt. at tamen quod in nullius bonis est, occupanti conceditur. sic res divinae occupanti tribuuntur. Est autem brevissima mutatio medii termini dissimilis enunciatio, cum in propositione verbum hoc nullius ad hominem referatur, in assumptione ad hominem pariter et ad deum.“

Vermeidung von Trugschlüssen ist die eine, Abwehr korrekter Folgerungen die andere Weise, die *divisio vocis in significationes* anzuwenden. Wenn ein Wort in

⁵⁰ Boethius, *De Divisione*; 888 D.

⁵¹ Azo, *Lectura Codicis* (Paris 1557) *De novo codice faciendo* 14.

⁵² Boethius, *De Divisione*; 888 D – 889 A.

⁵³ Boethius, *De Divisione*; 888 D.

⁵⁴ Bulgarus, *Ad Digestorum titulum de diversis regulis iuris antiqui commentarius* (Bonn 1856) LXV.

zwei Sätzen nicht im gleichen Sinne zu verstehen ist, darf aus den Sätzen kein Syllogismus mit dem Wort als Mittelbegriff gebildet werden (sog. *quaternio terminorum*). Oft steht aber noch nicht fest, *ob* das Wort im gleichen oder in verschiedenem Sinn zu verstehen ist. Wenn dann irgendeine auch nur halbwegs plausible Unterscheidung in die Debatte eingeführt werden kann, wird die Möglichkeit der Schlußfolgerung untergraben. Insbesondere kann die Folgerung, daß eine Gesamtheit von Sätzen deswegen keinen Anspruch auf Wahrheit oder Geltung hat, weil sie Widersprüche enthält, abgewehrt werden. Daher ist die Unterscheidung von Wortbedeutungen oder von Verwendungsweisen eines Wortes ein so hervorragendes Mittel zur Eliminierung von Widersprüchen, gleichgültig ob es wirkliche oder nur scheinbare sind.⁵⁵

Es hat sich damit gezeigt, daß die *divisio* für die Arbeitsweise der Glossatoren von überragender, nicht wegzudenkender Bedeutung war. Ohne sie wäre weder die Ordnung des Stoffes gelungen noch die für seine Harmonisierung unerläßliche Argumentationstechnik entwickelt worden. Die Beschäftigung mit dem *Corpus iuris* hätte dann auf dem primitiven Niveau der Zeit vor 1100⁵⁶ verbleiben müssen, das den Namen „Rechtswissenschaft“ nicht verdient.

⁵⁵ Zur *solutio contrariorum* bei den Glossatoren umfassend *Otte*, *Dialektik*, Kap. X (156–185).

⁵⁶ Weiterführende Hinweise bei *Otte*, *Dialektik*, 227 f.

Claudio Leonardi

Alcuino e la retorica

«*Carolus*. Iste philosophus non fuit Evangelicus. – *Albinus*. Non fuit Evangelicus, sed rhetoricus. – *Carolus*. Cur credimus el? – *Albinus*. Ille secutus est suam artem». ¹

Questo è il passaggio del *De rhetorica et virtutibus* di Alcuino che manifesta il massimo di tensione tra i due dialoganti, Carlo Magno nella veste di *discipulus*. Alcuino nella veste del *magister*. In un saggio rimasto poco noto alla medievistica, per non dire ignorato, Gustavo Vinay commenta: «È un colpo d'ala raro non solo in Alcuino [...] Alcuino proclama, come raramente avviene di leggere, l'autonomia delle arti». ² E poco dopo. «L'élite carolingia che ha rifiutato di essere angla franca gota longobarda per essere solo cattolica, si trova di fronte al conto aperto di tutta la cultura medievale. Il cristianesimo vuole coprire tutta la realtà, ma la realtà gli sfugge come gli sfugge la storia». ³

Sono convinto anch'io che il passo della *Rhetorica* di Alcuino sia un luogo importante per comprendere la cultura carolingia nella sua problematica di fondo, ma esso rappresenta anche una tappa significativa nella storia della retorica. E non pare che si sia sottolineato, né spesso né bene, nella pur vasta bibliografia alcuiniana degli ultimi decenni, il fatto che Alcuino con il suo trattato riprende il discorso della retorica come scienza civile non più solo come tecnica letteraria. Il primo inestimabile merito di Alcuino è proprio questo: avere scelto Carlo Magno come discepolo e interlocutore per chiedere cosa sia la retorica, e sin dalle prime parole del trattato è evidente (e così Alcuino vuole fare intendere) che è argomento abituale negli incontri tra il re e il dotto maestro. «Nam te olim memini dixisse, totam eius artis vim in civilibus versari quaestionibus». ⁴

Cosa questo significhi, Alcuino lo illustra a Carlo con il racconto mitologico dell'origine della civiltà, avvenuta quando uno degli uomini seppe emergere su tutti gli altri, usando con proprietà la parola. ⁵ La parola è al centro della retorica,

¹ Cfr. *Alcuino*, *De arte rhetorica dialogus*, in: *Karl Halm*, *Rhetores Latini minores*. (Lipsiae 1863) 525–550, 540.

² *Gustavo Vinay*, *Alto Medioevo latino*. (Napoli 1978) 220.

³ *Ibid.*, 222.

⁴ *Ed.* Halm, 525.

⁵ *Ibid.*, 525–526.

che viene per questo poco dopo definita «bene dicendi scientia».⁶ L'uso sapiente della parola, questa è la retorica, il cui oggetto sono i rapporti tra gli uomini per il comune governo, rivolto al bene comune; i rapporti tra le parole sono analoghi ai rapporti tra gli uomini; tra parola e realtà esiste un nesso profondo di analogia e più precisamente di esemplarità. Il rigore nei rapporti tra le parole e perciò fonte di rigore nei rapporti sociali e politici.

Questa centralità della parola, e il rigore con cui ne va regolato l'uso, segna il punto in cui viene abbandonata, nell'Alto Medioevo, l'egemonia germanica. Le popolazioni germaniche, che erano passate da Est a Ovest e/o da Nord a Sud tra IV e VI secolo, avevano portato in Occidente, lo si sa bene, ad una civiltà diversa da quella antica, in cui il primato non era più assegnato al potere politico (e alla retorica che lo regola), ma al potere militare (e all'ethnos, al sangue, che lo determina); non più ad una cultura scritta, ma alla cultura orale (e da questo lo sconcerto storiografico che a molti studiosi ha fatto vedere i secoli dal VI all'VIII come secoli di mera decadenza).

L'integrazione romanità-germanicità avviene tuttavia poco per volta, e l'importanza di Alcuino è di avere reso esplicito quello che già cinquant'anni prima era evidente in Beda; il rimanere radicati etnicamente alla germanicità richiedeva ormai una manifestazione pubblica nella lingua della romanità (e della chiesa romana), il latino. Beda ritrovava nel nome di Roma una dimensione universale al vivere civile. Ma Alcuino rende ideologicamente esplicito il passaggio, proprio perché usa Cicerone e Giulio Vittore per comporre il suo manuale di retorica come la guida-consigliere del potere politico.⁷ In Alcuino, e in questa sua *Rhetorica*, la sostituzione dell'ethnos germanico con la retorica romano-pagana è clamorosamente palese. Per questo Alcuino segna un distacco.

Distacco non c'è invece, ma contraddizione, o contrasto, tra la tradizione retorica e la fede cristiana, come la contrapposizione *rhetoricus/evangelicus* denuncia. Ma si tratta veramente di una contraddizione? Sì e no. Nel senso che nella posizione di Alcuino permane un'ambiguità. Nella *Disputatio de vera philosophia* Alcuino era già stato incapace di risolvere questa componente ambigua della sua politica e coscienza culturali.⁸ Concepita come una introduzione a tutta la sua attività di scrittore di testi per la scuola, la *Disputatio* presenta dichiarazioni che potrebbero far pensare ad una autonomia della filosofia (e delle arti liberali, che le sono ancelle, nella tradizione di Boezio) rispetto alla teologia; del sapere costruito dall'uomo e dal suo intelletto rispetto al sapere derivato dalla rivelazione di Dio nella Bibbia. «Naturale itaque est mentibus humanis scientiae lumen»⁹, e di conse-

⁶ Ibid., 526.

⁷ Oltre alle fonti indicate dallo Halm, si cfr. anche Walter S. Howell, *Alcuin's Disputatio de rhetorica et virtutibus* (New York 1965).

⁸ Su questo testo (e la sua indipendenza dal *De grammatica* si veda Franz Brunhölzl, *Der Bildungsauftrag der Hochschule*, in: Karl der Grosse, *Lebenswerk und Nachleben*. II (Düsseldorf 1965) 32 sgg. Pierre Courcelle, *La Consolation de philosophie dans la tradition littéraire* (Paris 1967), 33 sgg.

⁹ Migne, PL. 101, 850 C.

guenza «est equidem facile viam vobis demonstrare sapientiae, si eam tantummodo [...] propter seipsam diligatis».¹⁰ L'autonomia del sapere filosofico pare analoga all'autonomia del sapere retorico affermata nella *Rhetorica*.

Non si tratta tuttavia di una autonomia vera e propria, se non relativamente. Alcuino infatti cerca di mettere in atto un'operazione che ha dell'impossibile, quella di fondare l'autonomia delle arti liberali insieme alla loro piena dipendenza da un sapere biblico. Nella *Disputatio*, anzi, la dichiarazione dell'autonomia è collocata nello stesso contesto in cui si dichiara la dipendenza. «Est equidem facile viam vobis demonstrare sapientiae, si eam tantummodo propter Deum, propter puritatem animae, propter veritatem cognoscendam, etiam propter seipsam diligatis».¹¹ La prima coppia delle motivazioni di Alcuino è di natura meta-umana, la seconda coppia è di natura solamente umana. Nella *Rhetorica* si verifica la medesima giustapposizione strumentale.

La contrapposizione infatti retorico/evangelico si verifica alla fine di un curioso ragionamento esemplificativo. Spiegando l'induzione, che «est oratio quae per certas res quaedam incerta probat, et nolentem ducit in assensionem»¹², Alcuino (o la sua fonte, che Alcuino accetta) fa in modo di costringere una donna, per rigore di ragionamento, a dire che preferisce al suo un uomo migliore del marito, poiché aveva prima dichiarato, su analoga domanda, di preferire ai suoi l'oro e l'abito di migliore fattura. La donna finisce per arrossire.¹³ È il filosofo che pone simili domande, a non essere, per Carlo, evangelico. Alcuino ribatte – come s'è visto – che il filosofo segue semplicemente il rigore della sua *ars*.

È questo contesto che porta Alcuino a compiere un'operazione che è tutta sua e documenta, ancora una volta, la sua originalità. Gli antichi testi di retorica, di Cicerone e di Giulio Vittore, diventano non più solo un trattato di retorica, ma di retorica e di morale: *de rhetorica et virtutibus*. Questo abbinamento conferma in termini decisivi l'intenzione di Alcuino di fare della retorica uno strumento di consapevolezza civile e politica. Ma Alcuino non poteva estraniarsi, come è ben evidente, dall'ideologia della cristianità, alla corte di Carlo Magno il potere è concepito e vissuto come avente la sua giustificazione nella fede in Cristo; è da Cristo che il re dei Franchi e poi imperatore del nuovo impero deriva il suo potere, è in nome di Cristo che egli combatte, sottopone, uccide e battezza, se del caso, Sassoni e Longobardi; è per la gloria di Cristo che egli nomina i vescovi, governa la Chiesa, ordina a vescovi e abati di istituire le scuole e di adottare in esse un programma scolastico.

Un programma scolastico che ha due fondamentali basilari, grammatica e retorica, la prima per adempire alle necessità di una cultura non più orale ma scritta, la seconda per acquisire una piena coscienza civile. Quello che a noi colpisce come una contraddizione, o almeno una contrapposizione, non è tale in Alcuino. Per il

¹⁰ Ibid.

¹¹ Ibid.

¹² Ed. Halm, 540.

¹³ Ibid., 540–541.

grande dotto inglese la retorica di Cicerone può coniugarsi senza fratture con l'etica cristiana. Siamo lontani dai contrasti tra tradizione pagana e tradizione cristiana, che sono già in chiusura nel secolo V, anche se il fascino della classicità pagana continuerà ad essere un problema.

Alcuino avverte che la retorica che egli pone, direttamente per Carlo, a norma delle questioni civili, ha in sé un rigore logico che non corrisponde alla «logica» evangelica, ma crede anche di avere una soluzione a questa differenza, analoga a quella di tutta l'ideologia carolingia, quella appunto di dare un carattere sacro alla retorica medesima, di coniugarla sì con la virtù (che è per altro la virtù quadripartita dell'etica classica), ma poi di orientare l'una e l'altra, le *artes* come la *quadriga virtutum*, al Dio che sta nei cicli, alla Bibbia e alle virtù teologali. La strumentalità arti-Bibbia, etica-fede, Cicerone-Agostino¹⁴, nei termini di una sacralizzazione funzionale¹⁵, è un'invenzione di Alcuino, e qui, credo, sta la novità della sua opera.¹⁶

Alcuino aveva compreso che la fede cristiana non risolveva come tale i problemi del mondo, e per questo organizza una scuola e promuove una società in cui la retorica classica riacquista dopo secoli un significato civile. In questo senso si deve dire che la realtà non gli sfugge affatto. Ma egli vuole segnalarla di cristianesimo, permearla di valori cristiani, e per questo dà, con la sua sfrumentalità, carattere sacro a tutta la sua operazione culturale, un carattere che rimarrà fondamentale per alcune generazioni.

¹⁴ Cfr. in particolare *Sibylle Mähl*, *Quadriga virtutum. Die Kardinaltugenden in der Geistesgeschichte der Karolingerzeit* (Köln-Wien 1969) 109-116.

¹⁵ Cfr. anche *Roberto Giacone*, Giustificazione degli «studia liberalia». Dalla sacralizzazione alcuiniana all'immanentismo di Giovanni Scoto Eriugena, in *Civiltà del Piemonte. Studi in onore di Renzo Gandolfo nel suo 75° compleanno* (Torino 1975) 823-832; e *Marta Cristiani*, Dall'unaminitas all'universitas. Da Alcuino a Giovanni Eriugena. Lineamenti ideologici e terminologia politica della cultura del secolo IX (Roma 1978).

¹⁶ Cfr. le mie precedenti osservazioni sul problema in: *Alcuino e la scuola palatina: le ambizioni di una cultura unitaria*, in: *Nascita dell'Europa ed Europa carolingia, un'equazione da verificare*, 459-496 (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'Alto Medioevo 27, Spoleto 1981).

Ludolf Kuchenbuch

Ordnungsverhalten im grundherrlichen Schriftgut vom 9. zum 12. Jahrhundert *

Inhalt: Einleitung: retexere und intexere 175 – Vorbereitung: Zeugnisse aus dem 11. Jahrhundert (S. Lorenzo/Oulx, St.-Remi/Reims, St.-Dié, St.-Maximin/Trier, St.-Pieter/Gent, St.-Père/Chartres) 181 – 9. Jahrhundert 193 – Die Statuta seu Brevia Abt Adalhards von Corbie (822) 195 – Die descriptio mancipiorum von St.-Victor/Marseille (813/814) 203 – Das Polyp-tychon von St.-Germain-des-Prés (825/828) 206 – Die Brevium Exempla und das Capitulare de villis im Codex Helmstadensis 254 (825/850) 215 – Die Dispositionen und Ordinationen der Reimser Bischöfe (7.–9. Jahrhundert) 218 – Das Prümer Urbar (893) 222 – Der urbariale Mischcodex der Abtei Werden (Ende 9.–11. Jahrhundert) 229 – Zwischenergebnisse 235 – 12. Jahrhundert 237 – Deskriptive Konkretion (Marchiennes, Münchweier, Muri, Deutz) 239 – Begriffliche und ordinative Systematik (Marmoutier, Werden, Fulda, Lorsch) 246 – Domaniale Rechenhaftigkeit (Suger v. St.-Denis, Heinrich v. Winchester für Cluny) 253 – Schlußbemerkungen 262

Einleitung: retexere und intexere

Als Bischof Adalbero von Laon gegen 1025 in seinem *Carmen ad Robertum* regem daran ging, Platz und Leistung des *genus afflictum* der servi im tripartiten ordines-Gefüge zu charakterisieren, stellte er die folgende Frage: *Quis abaci signis numerando retexere possit servorum studium, cursus, tantosque labores?*¹ Gut ein halbes Jahrhundert später (1088) leitete der Mönch Paulus, *edituus* und *notarius*

* Ich habe zu danken: den Mitgliedern des Hagener Historikerkolloquiums für gemeinsame ‚Arbeit am Begriff‘, Johannes Fried und den Diskutanten der Tagung im Historischen Kolleg für Weitungen der Perspektive, vielen, am jeweiligen Ort der Untersuchung genannten Kolleginnen und Kollegen für freundliche Beschaffungen und Einsichten, schließlich Jochen Schäfer für Korrektur und Formatierung.

¹ Ich gebe den Wortlaut nach der jüngsten, nicht eben besten Edition: Adalbéron de Laon, *Poème au roi Robert*. Introduction, édition et traduction par *Claude Carozzi* (Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 3, Paris 1979) V.287-8, S.22. *Otto Gerhard Oexle*, Die funktionale Dreiteilung der ‚Gesellschaft‘ bei Adalbero von Laon. Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im früheren Mittelalter, in: *FmSt* 12 (1978) 30 erstellt einen anderen Wortlaut für V.287, indem er emendiert und Überschiedenes einfügt. Dies berührt meine Interpretation nicht. Zur Kritik an obiger Edition vgl. *Otto Gerhard Oexle*, Adalbero von Laon und sein ‚Carmen ad Robertum Regem‘. Bemerkungen zu einer neuen Edition, in: *FRANCIA* 8 (1980) 629–638.

der Abtei St.-Père in Chartres, einen Rückblick auf seinen Liber Hagani, den ersten Teil des aus diversen scripta gespeisten und ausführlich kommentierten Kartulars, mit der Bemerkung ein: Quae huc usque novis paginis curavi intexere...²

Adalbero und Paulus gehen beide vom Verb texere aus, um die Bewältigung ganz verschiedener geistiger Aufgaben auszudrücken. Adalbero fragt nach einer angemessenen Darstellung der vielen eifrigen, ermüdenden und mühseligen Unterhaltswerke der servi. Daß ihm dabei deren Zählung mit Hilfe von Rechensteinen auf dem Kolumnen-Abakus in den Sinn kommt, darf erstaunen. Denn über dieses Instrument wird erst seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in gebildeten monastischen Kreisen gehandelt, und man rechnete mit ihm wohl nur im Rahmen des Quadriviums, besonders in der Geometrie.³ Doch ist diese wohl neuartige Assoziation der Funktion der laboratores mit der des Abakus hier nicht das Entscheidende. Mir scheint die Affinität, die die Darstellung gerade der Unterhaltsstiftung mit dem Aufräufeln von Verflochtenem, Gewobenem hat, besonders aufschlußreich zu sein. Das vielfältige Gewebe der labores steht als Ausgangsbild vor Augen, wenn deren angemessene Beschreibung (und Abschätzung) zur Aufgabe wird. Paulus dagegen nennt den kompilatorischen Umgang mit den ihm aus den archiva zugänglichen privilegia, cartae und rotuli, für die er immer wieder das Passepartout scriptum zur Verfügung hat, in-texere, verflechten, hineinfügen. Solcher Verbgebrauch beim Erstellen und Benutzen von geschriebenem Wissen über Land und Leute, Rechte und Einkünfte legt die Vermutung nahe, ihre Autoren und Schreiber hätten das Nomen textus für derlei scripta zur Verfügung. Dies ist aber, soweit ich bislang sehen kann, für das frühere Mittelalter nicht der Fall.⁴ Ob sich diese Vermutung bestätigt und welche Gründe es dafür gibt, bleibt zu untersuchen.

Die Hypothese, daß grundherrliche Schriftstücke im Verständnis der Zeitgenossen keine textus sein könnten – und heutige Forschung deshalb das Text-Etikett für derlei Schriftgut nicht ungeprüft übernehmen sollte –, ist nur ein Indiz für die Situation der Forschung zum Thema meiner Abhandlung. Zwar sind zum Rahmen der auf dieser Tagung nachgefragten ‚Bedeutung trivialer Schulung für

² Benjamin Guérard (Hg.), Cartulaire de l'Abbaye de Saint-Père de Chartres, Bd. 1 (Paris 1840) 43.

³ Hierzu Werner Bergmann, Innovationen im Quadrivium des 10. und 11. Jahrhunderts. Studien zur Einführung von Astrolab und Abakus im lateinischen Mittelalter (Sudhoffs Archiv Beih. 26, Wiesbaden 1985) 176 ff. Mit der „Entwicklung vom praktischen Gebrauch zum wissenschaftlichen Traktat“ rechnet Johannes Fried, Kunst und Kommerz. Über das Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft im Mittelalter vornehmlich am Beispiel der Kaufleute und Handelsmessen, in: HZ 255 (1992) 281–316, hier: 283.

⁴ Eine wort- und begriffsgeschichtliche Studie zum textus steht noch aus. Erste lexikalische Orientierung vermittelt den Eindruck, daß textus solchen scripta reserviert ist, die wortlautstabil sind und religiöse bzw. rechtliche Kanonisierung hinter sich haben. Das bestätigen auch die kurzen Bemerkungen bei Clemens Knobloch, Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze, in: Zs. f. Literaturwissenschaft und Linguistik 77 (1988) 36–65, hier 70 ff. Zum Textbegriff der Urkundenlehre (samt Hinweis auf einige textus-Belege in den fränkischen Formulae) vgl. Harry Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. 1 (Berlin 1969) 46.

die geistige Orientierung und das gesellschaftliche Handeln' (Johannes Fried in seinem Einladungsschreiben) neuere Überblicke durchaus verfügbar.⁵ In Bezug auf engere Sachgebiete oder kleinere Fragen jedoch, gerade solchen zum Tagtäglichen neben Liturgie und Studium, müssen ihre Autoren oft noch kleinlaut bleiben. Dies gilt ganz besonders für die Beziehungen zwischen trivialem Denkstil und ruraler Einkommenssicherung, Wirtschaftsweise und Herrschaftsgestaltung im früheren Mittelalter. Wichtige Anstöße hat hier Johannes Fried gegeben.⁶ Aus den jüngsten orientierenden Überblicken Hagen Kellers zum Umfeld der ‚pragmatischen Schriftlichkeit‘ geht hervor, wie wenig die hier ins Auge gefaßten Fragen in der vergangenen und laufenden Forschung thematisiert sind.⁷ Untersuchungen, in denen von den Umbrüchen seit dem 12. Jahrhundert ausgegangen wird, heben vorwiegend auf die gegenseitigen Einflüsse zwischen technischen Innovationen, ständisch-partikularem Lebensstil, aktuellen Zeiterfahrungen sowie markt-, geld- und gewinnorientiertem Wirtschaftshandeln ab.⁸ Grundlegend für die Implikationen des sich ausweitenden Schriftbezugs ist M. Clanchys Buch über England.⁹ Neben ihm fehlen aber Parallelarbeiten zu anderen Regionen. Hier entsteht nun Abhilfe durch mehrere Themenschwerpunkte des Münsteraner Sonder-

⁵ Alexander Murray, *Reason and Society in the Middle Ages* (Oxford 1978); Charles M. Radding, *A World Made by Men. Cognition and Society, 400–1200* (Chapel Hill/London 1985); Brian Stock, *The Implications of Literacy: Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Century* (Princeton 1983); Johannes Fried, *Die Formierung Europas: 840–1046* (Oldenbourg-Grundriß der Geschichte 6, München 1991) 29ff., 139ff. Gesonderte Erwähnung verdient die Habilitationsschrift von Gerhard Otte, *Dialektik und Jurisprudenz. Untersuchungen zur Methode der Glossatoren* (IUS COMMUNE Sh. 1, Frankfurt/M. 1971).

⁶ Johannes Fried, Vorbemerkungen, in: Akten des 26. Deutschen Rechtshistorikertages: Frankfurt am Main, 22. bis 26. September 1986, hg. v. Werner Simon (IUS COMMUNE Sh. 30, Frankfurt/M. 1987) 395 ff.; aus rechtsgeschichtlicher Sicht von Interesse: Wendy Davies/Paul Fouracre, Conclusion, in: *dies.* (Hg.), *The Settlement of Disputes in Early Medieval Europe* (Cambridge 1986) 207 ff.; ein Einzelfall, auf den noch zurückzukommen sein wird: Dieter Hägermann, Der Abt als Grundherr. Kloster und Wirtschaft im frühen Mittelalter, in: Friedrich Prinz (Hg.), *Herrschaft und Kirche. Beiträge zur Entstehung und Wirkungsweise episkopaler und monastischer Organisationsformen* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 33, Stuttgart 1988) 345–385.

⁷ Hagen Keller, Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung, in: *Geschichte und Geschichtsbewußtsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag*, hg. von Paul Leidinger/Dieter Metzler (Münster 1990) 171–204; *ders.*, Vom ‚heiligen Buch‘ zur ‚Buchführung‘. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter, in: *FmSt* 26 (1992) 1–31; *ders.*, Einführung zum Kolloquium in Münster, 17.–19. Mai 1989, in: *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen*, hg. v. Hagen Keller, Klaus Grubmüller und Nikolaus Staubach (Münstersche Mittelalterschriften 65, München 1992) 1–7.

⁸ Z.B. Georges Duby, *Hommes et structures au moyen âge. Recueil d'articles* (Le savoir historique 1, Paris 1973) 83 ff., 203 ff., 381 ff.; Lester K. Little, *Religious Poverty and the Profit Economy in Medieval Europe* (Ithaca 1978); Lynn White jr., *Medieval Religion and Technology* (Berkeley 1978) 217 ff.

⁹ Michael T. Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307* (London 1979, 2¹⁹⁹³). Ich zitiere nach der 2. Auflage.

forschungsbereichs, insbesondere die so wichtigen Verschriftlichungsprozesse in den italienischen Stadtkommunen.¹⁰

Die jüngsten Literalitäts-Studien zum Frühmittelalter sind betont auf die teilweise erstaunlich dicht anmutenden Schriftbezüge in ‚law, government, and administration‘ (d. h. die Urkunden- und Gerichtspraxis) sowie in der Buch-Kultur abgestellt, zielen also mehr auf die politisch-soziale Reichweite des Schrift- und Schriftengebrauchs sowie die Beziehungen zu oral-auralen Lebensvollzügen ab, doch beginnt mittlerweile das interdisziplinäre Nachdenken über standes-, gattungs- und wissensspezifische Differenzierungsmöglichkeiten.¹¹ Der Bezug der Memorialstile auf die überlieferten artes, besonders die grammatica, wird neuerdings von Janet Coleman herausgestellt.¹²

Neuere Forschungen – im Sinne Erwin Panofskys¹³ – über ‚Analogien‘ von Denkstil und Schrift- bzw. Buchgestaltung, die ihren vielbeachteten Ausgang von fröhscholastischen Handschriften genommen haben¹⁴, sind bislang noch wenig ins frühere Mittelalter zurückverlängert worden.¹⁵ Die erheblichen Fortschritte,

¹⁰ Pragmatische Schriftlichkeit (wie Anm. 7) 21–36. Klaus Schreiner, Verschriftlichung als Faktor monastischer Reform. Funktionen von Schriftlichkeit im Ordenswesen des hohen und späten Mittelalters, a.a.O. 37–76, berührt das ökonomische Ordnungsverhalten aus intentionaler zeitgenössischer Sicht (Verschriftlichung der Wirtschaftsverwaltung, seit dem 13. Jahrhundert, 64–67).

¹¹ Rosamund McKitterick, *The Carolingians and the written word* (Cambridge 1989); dies. (Hg.), *The Uses of Literacy in Early Mediaeval Europe* (Cambridge 1990); zuletzt dies., Zur Herstellung von Kapitularien: Die Arbeit des Leges-Skriptoriums, in: *MIOG* 101 (1993) 3–16; zum Stand der orality-literacy-Debatte aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Ursula Schaefer, Vokalität. Altenglische Dichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (*ScriptOralia* 39, Tübingen 1992) 3–87. Ursula Schaefer (Hg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (*ScriptOralia* 53, Tübingen 1993).

¹² Janet Coleman, *Ancient and Medieval Memories. Studies in the reconstruction of the past* (Cambridge 1992) 113–154.

¹³ Erwin Panofsky, *Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter*, hg. u. mit einem Nachwort versehen von Thomas Franzenberg (Köln 1989); Jesse M. Gellrich, *The Idea of the Book in the Middle Ages. Language Theory, Mythology, and Fiction* (Ithaca/London 1985) 51–92.

¹⁴ Vgl. die richtungsweisenden Studien von Malcolm Beckwith Parkes, *The Influence of the Concepts of Ordinatio and Compilatio on the Development of the Book*, in: *Medieval Learning and Literature. Essays presented to Richard William Hunt*, hg. v. J. J. G. Alexander und M. T. Gibson (London 1976) 115–141 (nachgedruckt in: ders., *Scribes, Scripts and Readers. Studies in the Communication, Presentation and Dissemination of Medieval Texts* (London 1991) 35–70 und Richard H. Rouse, *Cistercian Aids to Study in the Thirteenth Century*, in: John R. Sommerfeldt (Hg.), *Studies in Medieval Cistercian History II* (*Cistercian Studies* 24, Kalamazoo 1976) 123–134; ders., *L'évolution des attitudes envers l'autorité écrite: le développement des instruments de travail au XIII^e siècle*, in: *Culture et travail intellectuel dans l'occident médiéval*, hg. v. Geneviève Hasenohr/Jean Longère (Centre régional de publication de Paris, Paris 1981) 115–144; Richard H. und Mary Rouse, *Statim invenire: Schools, Preachers, and New Attitudes to the Page*, in: *Renaissance and Renewal in the Twelfth Century*, hg. v. Robert L. Benson u. Giles Constable (Oxford 1982) 201–225. Ausgehend hiervon der weitgespannte Essay von Ivan Illich, *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Ein Kommentar zu Hugos „Didascalicon“* (Frankfurt a. M. 1991).

¹⁵ Eher schriftlichkeits- als denkgeschichtliche Ansätze bei: Nigel F. Palmer, Kapitel und

die die quellenkritische Forschung nach Charles-Edmond Perrin und Wolfgang Metz zu allen für die Grundherrschaft bedeutsamen Zeugnissen aufweisen kann¹⁶, bleiben noch orientiert an Gattungskonzepten traditioneller Quellenkunde. Aber es mehren sich die Fragen nach den Verschränkungen von Verzeichnissen und Urkunden, nach den Formen von Erstschrift, Reinschrift und Abschrift, von Redaktion, Ergänzung und Überarbeitung für den jeweils vorliegenden Wortlaut, nach dem Gebrauchswert der Hefte, Rollen, Kodizes, die so häufig Mischcharakter haben.¹⁷ Auch die neuere Kartular-Forschung hat hier ihren Platz.¹⁸ Die Frage nach

Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher, in: *FmSt* 23 (1989) 43–88; *Johann Peter Gumbert*, Zur 'Typographie' der geschriebenen Seite, in: *Pragmatische Schriftlichkeit* (wie Anm. 7) 283–292; *Wolfgang Raible*, Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses; vorgelegt am 21. April 1990, Heidelberg 1991 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse; Jg. 1991, Abh. 1) 6 f.; *Malcolm Beckwith Parkes*, Pause and Effect. An Introduction to the History of Punctuation in the West (Cambridge 1992) 20 ff., 72 ff.

¹⁶ *Robert Fossier*, Polyptyques et Censiers (Typologie des Sources du Moyen Age Occidental 28, Turnhout 1978). Fossier hat seine ganze Argumentation über die Entwicklung der Gattungen an die These gebunden, daß die karolingischen Güter- und Einkünfteverzeichnisse nahezu noch spätantiken, abstrakten Charakter hätten, und erst im 10. Jahrhundert der Durchbruch zum deksriptiven Realismus erfolgt sei. Diese These ist so nicht haltbar. Vgl. zur Karolingerzeit: *Ludolf Kuchenbuch*, Die Klostergrundherrschaft im Frühmittelalter. Eine Zwischenbilanz, in: *Prinz* (wie Anm. 6) 299 ff.; *Yoshiki Morimoto*, Etat et perspectives de recherches sur les polyptyques carolingiens, in: *Annales de l'Est* 40 (1988) 99–149; *Dieter Hägermann*, Quellenkritische Bemerkungen zu den karolingerzeitlichen Urbaren und Güterverzeichnissen, in: *Werner Rösener* (Hg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 92, Göttingen 1989) 47–73. Der Stand der Überlieferungskritik für die nachkarolingischen Jahrhunderte ist bis heute noch nicht maßgeblich über *Charles-Edmond Perrin*, Recherches sur la Seigneurie Rurale en Lorraine. D'après les plus anciens censiers (IX^e–XII^e siècles) (Paris 1935) bes. 589–625 u. 660–690 hinausgekommen. Sachlich – um die königliche Versorgung – erweitert hat das Überlieferungsfeld *Wolfgang Metz*, Staufische Güterverzeichnisse. Untersuchungen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts (Berlin 1964). Vor allem gattungstypologisch weiterführend ist *Gregor Richter*, Lagerbücher- oder Ubarlehre. Hilfswissenschaftliche Grundzüge nach württembergischen Quellen (Veröff. d. staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 36, Stuttgart 1979). Zur Ergänzung ist man auf die quellenkritischen Einleitungen zu Einzelditionen bzw. Regionaluntersuchungen angewiesen. Auf sie rekurriere ich fallweise im Laufe der Untersuchung. Fragen nach den Beziehungen zwischen innerer und äußerer Form zum Denkstil werden dort in der Regel nicht gestellt. Vgl. aber die folgende Anm.

¹⁷ *Dieter Hägermann*, Eine Grundherrschaft des 13. Jh. im Spiegel des Frühmittelalters, in: *RhVjbl* 45 (1981) 1–34, hier: 2–8; *Jean Durlat*, Qu'est-ce qu'un polyptyque? A propos des documents de Tours (ChLA 659), in: *Media in Francia*. Recueil de mélanges offert à Karl Ferdinand Werner à l'occasion de son 65e anniversaire par ses amis et collègues français (Paris 1989) 129–138; *Dieter Hägermann/Andreas Hedwig*, Das Polyptychon und die Notitia de Areis von Saint-Maur-des-Fossées. Analyse und Edition (Beih. d. FRANCIA 23, Sigmaringen 1990) 10 ff.; *Ludolf Kuchenbuch*, Grundherrschaft im früheren Mittelalter (Historisches Seminar NF1, Idstein 1991) 26–30; *Werner Rösener*, Grundherrschaft im Wandel. Untersuchungen zur Entwicklung geistlicher Grundherrschaften im südwestdeutschen Raum vom 9. bis 14. Jahrhundert (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 102, Göttingen 1991) 66 f. Wichtig in editorischer Hinsicht: *Bernd Stübing*, Zur Textwiedergabe in Editionen am Beispiel der Ziegenhainer Urbare, in: *Maillons Spur*. Zweiundzwanzig Miszellen aus dem

dem Ordnungsverhalten kann sich all diesen Erwägungen entsprechend nicht nur auf inhaltliche Aspekte beziehen, sondern hat ebenso die Gestaltung des Überlieferten zu beachten und zielt schließlich auf Beziehungen beider zueinander ab. Dabei ist davon auszugehen, daß die für Grundherrschaft einschlägige Überlieferung im früheren Mittelalter noch keine spezifische, sich von anderen Schriftguttypen maßgeblich abhebende Gestalt hatte. Da also die Aufgabe, die ich mir hier stelle, die Frage nach den Beziehungen zwischen Denkstil und Schriftpraxis ausdrücklich einschließt, ist es unumgänglich, im betreffenden Schriftgut wenigstens in Auswahl auch den Gestaltungsdetails nachzugehen.

Woher nun einen heuristisch tragfähigen Ausgangspunkt für Vergleich und Trendermittlung für das 9. und 12. Jahrhundert beziehen, wenn die Forschung zur Frage, wie sich zunehmende Schulung im trivialen Denkstil auf Inhalte und Formen des grundherrlichen Schriftguts ausgewirkt haben könnte, nur so Disparates und Ansatzhaftes zu bieten hat?

Die Suche nach einem Faustpfand im 9. Jahrhundert, mit Hilfe dessen alle wesentlichen Aspekte des Themas hätten exponierend erörtert werden können, blieb unbefriedigend. Den Vergleich aber von späteren Erscheinungen her – etwa den so suggestiven Formulierungen Jordans von Sachsen (ca. 1220) zur Spiegelung der *forma tractatus* in der *forma tractandi* und Bonaventuras zur ‚Autorschaft‘¹⁹ – aufzubauen, verbot sich methodisch. Es ist ja überhaupt nicht ausgemacht, welche Entwicklungen, Traditionsbrüche, Wiederentdeckungen etwa zwischen den ersten grundherrlichen Registern (7./8. Jahrhundert) und dem Domesday-Book

Fachgebiet für Historische Hilfswissenschaften der Philipps-Universität Marburg z. 80. Geburtstag von Walter Heinemeyer, hg. v. *Peter Rück*, (Marburg 1992) 77–89.

¹⁸ Richtungsweisend: *David Walker*, *The Organization of Material in Medieval Chartularies*, in: *The Study of Medieval Records. Essays in honour of Kathleen Major*, hg. v. *D. A. Bullough/R. L. Storey* (Oxford 1971) 132–150; vgl. auch *Martin Schoebel*, *Archiv und Besitz der Abtei St. Viktor in Paris* (Pariser Historische Studien 31, Bonn 1991); *Frank M. Bischoff*, *Kodikologische Beiträge zum Lausanner Kartular*, in: *Mabillons Spur* (wie Anm. 17) 167–191; der Tagungsband *Olivier Gytjeannin* u. a. (Hg.), *Les Cartulaires* (Paris 1993) hat einen neuen Forschungsstand geschaffen. Das neue Buch von *Patrick J. Geary*, *Phantoms of Remembrance: Memory and Oblivion at the End of the first Millenium*, (Princeton 1994) enthält in Kapitel 3 (*Archival memory and the destruction of the past*) 81–144 wichtige neue Ergebnisse über regionale Unterschiede und langfristige Entwicklungstrends (8.–11. Jahrhundert). Ich danke P. G. für Einblicke in sein Manuskript.

¹⁹ Zitiert von *Parkes*, *Influence* (wie Anm. 14) 120: „Causa formalis huius scientie est forma tractandi et forma tractatus. Forma tractandi est modus agendi qui est principaliter diffinitivus, divisivus, probativus, improbativus et exemplorum suppositivus; forma tractatus est forma rei tradite que consistit in separatione librorum et capitulorum et ordine eorum..“ Ebenso suggestiv ist (a.a.O. 127f.) Bonaventuras Abgrenzung von Schreiber, Kompilator, Kommentator und Autor: „... quadruplex est modus faciendo librum. Aliquis enim scribit aliena, nihil addendo vel mutando; et iste mere dicitur scriptor. Aliquis scribit aliena addendo, sed non de suo; et iste compilator dicitur. Aliquis scribit et aliena et sua, sed aliena tamquam principalia, et sua tamquam annexa ad evidentiam; et iste dicitur commentator non auctor. Aliquis scribit et sua et aliena, sed sua tamquam principalia, aliena tamquam annexa ad confirmationem et debet dici auctor.“

(1086)²⁰, oder den frühen Schenkungsbooms (z.B. für Echternach, Lorsch, Mondsee) und der zeitlich so verschiedenen Anlegung von Kartularen²¹ stattgefunden haben, wie die seit der Spätantike bekannten Gliederungsgewohnheiten von biblischen, exegetischen, liturgischen, erzählenden, Rechts- und Artes-Schriften fortlebten, was mit der graphischen Ordnung von Seite, Blatt, Heft, Rolle und Kodex geschah.²² Mehrere Referate der Tagung selbst galten ersten Erkundungen über das zeitlich so verschiedene Aufscheinen des divisionsgeleiteten Argumentierens: beim Glossieren von Isagoge und Kategorienlehre (J. Marenbon), beim kirchenrechtlichen Streit (W. Hartmann) oder im bildbezogenen Einzeltraktat (R. L. Benson), beim Auslegen des Corpus Iuris Civilis (G. Otte). Doch mußte – auch in den Diskussionen – noch offenbleiben, welche Bedeutung solche Exempla im epochalen Vorgang eines zunehmend trivial geschulten Orientierungs- und Handlungsstils in Lateineuropa vom 9. zum 12. Jahrhundert hatten.

Vorbereitung: Zeugnisse aus dem 11. Jahrhundert

In dieser Situation habe ich nach Zeugnissen zwischen den zu vergleichenden Zeiträumen mit Schwerpunkt im 11. Jahrhundert gesucht, die dazu dienen könnten, in mehrerlei Hinsicht sowohl zurück als auch voraus zu blicken.

Zu erinnern ist zunächst noch einmal an den Gedanken, die Leistungen der – im wesentlichen ja grundherrlich gebundenen – servi ließen sich durch Operationen mit dem Abakus numerisch fassen. Adalbero blickt aber nicht nur auf Verhältnisse praktischen Rechnens, für die das Nebeneinander des Einsatzes der Finger, des Kerbholzes und des Rechentuchs bzw. -tischs kennzeichnend ist, sondern er imaginiert den ersten Schritt, den labores denkend beizukommen, als Entflechtung, als Auflösung eines Gewebes, das doch wohl für die verschlungene ‚Wirklichkeit‘ steht. Vor das Rechnen gehört die Zählung, vor diese eine Aufgliederung und begriffliche Fassung des Vorhandenen, durch die das Zählbare begrifflich ermöglicht wird. Es geht um das Unterscheiden der insignia rerum und ihre Fassung in die signa von Wortlaut und Schriftbild, eine Fähigkeit, deren Erwerb Walther von

²⁰ R. H. C. Davis, Domesday Book: Continental Parallels, in: J. C. Holt (Hg.), Domesday studies: papers read at the Novocentenary conference of the Royal Historical Society and the Institute of British Geographers (Winchester 1986) 15–39; vgl. den Forschungsüberblick von Timothy Reuter, „Domesday Book and beyond“: neue Literatur anlässlich der 900-Jahres-Feier, in: DA 48 (1992) 113–134, hier: 118.

²¹ Vgl. dazu Geary (wie Anm. 18). Beispielhaft bleibt die große Regionalstudie von Heinrich Fichtenau, Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert (MIÖG Ergbd. XXIII, Wien–Köln–Graz 1971); sowie Peter Johannek, Zur rechtlichen Funktion von Traditionsnotiz, Traditionsbuch und früher Siegelurkunde, in: Peter Classen (Hg.), Recht und Schrift im Mittelalter (VuF, Bd. XXIII, Sigmaringen 1977) 131–162.

²² Hierzu das neue Überblickswerk: Henri-Jean Martin/Jean Vézin (Hg.), Mise en page et mise en texte du livre manuscrit (Paris 1990); zu graphischen und diagrammatischen Traditionen: John E. Murdoch, Album of Science. Antiquity and the Middle Ages (New York 1984).

Speyer (ca. 981) anspielungsreich in die Grammatica-Jahre, die erste Phase monastischer Artes-Bildung nach dem Elementarunterricht, verwies.²³

In drei grundherrlichen Verzeichnissen, einer Urkunde und zwei Kartularen des 11. Jahrhunderts möchte ich nun nach Ordnungselementen suchen, die den Blick in die früheren und die späteren Zeugnisse schärfen helfen könnten. Auf die nähere Situierung der einzelnen scripta, ihre Einbettung in den epochalen, regionalen und auch lokalen Zusammenhang (Skriptorium) kann ich hier nicht eingehen.

Auf die Jahre vor 1050 datiert Andrea Castagnetti eine Beschreibung der Güter und Einkunftsrechte der Taufkirche S. Lorenzo von Oulx (bei Turin)²⁴: colonia und casa indominicata mit in über zehn verschiedenen Orten gelegenen Mühlen, Äckern, Wiesen und Hangweiden (alpes) werden als Habe angeführt, dazu diverse, wohl auf fiskalische Ansprüche zurückgehende Naturaleinkünfte aus vier, sowie Korn- und Geldzinse von namentlichen homines aus weiteren drei Orten. Es folgt die Reihe der neun als coloni ausgewiesenen provendarii. Es folgen weiter neunzehn Kleinbetriebe (coloniae²⁵), verstreut über neun Orte. Sie werden bewirtschaftet von familienweise benannten coloni, die zu gleichen Abgaben (ein Drittel des Kornertrags) und Diensten (zwölf opera jährlich) verpflichtet sind. Schließlich folgt die Zuweisung des Zehnten der Umgebung an S. Lorenzo. Man hat ein typisch domaniales Breve des Frühmittelalters vor sich. Dies gilt sowohl für das Vokabular als auch für den Aufbau. Die die descriptio leitenden Termini – signa im Waltherschen Sinne? – sind schnell aufgezählt: die Elemente des indominicatum (colonia – typisch für den Süden –, casa, terra arabilis (gemessen in Scheffel Saatgut), pratum (gemessen in Karren Ertrag), mol(end)inum; dann die (in Einzelstücken oder mittels Hohl- bzw. Gewichtsmaßen gezählten) Naturalabgaben, Münzzinse (denarius, solidus) und Fronden (opera); schließlich der Rechts- bzw. Funktionsstand der Pflichtigen (colonus, provendarius), ihr Gut (colonica, sonst meist mansus, östlich des Rheins oft huoba), ihre Frauen, Kinder und Verwandten. Auch der Aufbau entspricht dem vielfach Gewohnten: zuerst das Salland, dann die Zins- und Dienstleistungen, am Ende Zusätzliches (hier: der Zehnt). Dem Stil der Aufstellung ist noch manches Direkte, Unmittelbare der Erhebung vor Ort abzulesen: das Präsens regiert die Sätze, die meisten Aussagen schließen syndetisch an die vorigen mit et an, Namensnennungen werden demonstrativ eingeleitet (hii sunt; scilicet). Doch ist sie nicht mehr durchgehend verlaufsprotokollarisch gehalten: man spart sich Wiederholungen (similiter debet sicut ...), es wird

²³ Peter Vossen, *Der Libellus Scolasticus des Walther von Speyer. Ein Schulbericht aus dem Jahre 984* (Berlin 1962) 38, V. 18–21; vgl. auch die Erläuterungen v. Vf. 67 ff. Ich spiele hier auf V. 20 f. an: "Et mihi Romanam primum monstraverat aulam in signo signi vertentem insignia rei."

²⁴ Druck in: *Andrea Castagnetti/Michele Luzzatti/Gianfranco Pasquali/Augusto Vasina* (Hg.), *Inventari Altomedievali di Terre, Coloni e Redditi* (Fonti per la Storia d'Italia 104, Rom 1979) 1–9. Das Stück ist abschriftlich in einem Kartular des 13. Jahrhunderts erhalten.

²⁵ *Castagnetti*, a.a.O., 5/7 f. löst die Abkürzung *col* als *colonus* auf. Das ergibt im Zusammenhang aber kaum Sinn.

auf vorher Ausgeführtes verwiesen (ut supra), auch in dem Sinne, daß dies geschrieben steht (de super scripto vico o.ä.). Die intitulatio (in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert übrigens rubriziert) bezeugt jedoch distanzierte und funktionale Reflexion, denn über allem steht: carta de racione facienda.²⁶ Der zeitgenössische Schreiber benennt das Schriftstück als carta, macht aus der descriptio, der Protokoll und Eschatokoll fehlen, eine Urkunde, und drückt abstrakt-begrifflich ihren Zweck aus. Sie soll, soweit darf man hier aus dem ungemein breiten Sinnfeld von ratio aussuchen, rechtsbezogene Rechenschaft ermöglichen.

Im Titel eines Verzeichnisses aus St.-Remi/Reims, das Jean-Pierre Devroey in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert, wird mit sachlich aufgefächertem Bedacht eine deutliche Aussage gemacht: NOTITIA CENSUS DEBITI VILLARUM SANCTI REMIGII, quantum soluitur ab ipsis quibusve terminis.²⁷ Ein wirklich exakter Titel, denn die Aufstellung bezieht ihre grundlegende Gliederung vom Ort; man geht von villa zu villa vor, und jeder Abschnitt wird eingeleitet (und durch Versalien abgesetzt) mit DE GENEREIO, DE PONTE, DE CERONE, DE GERSONNE usw. So kommt man auf – allerdings nicht durchgezählte – 54 Abschnitte. Im elften wird der dominierende Sach Gesichtspunkt des Verzeichnisses sogar im Abschnittstitel mitgeführt: CENSUS DE VEIO SANCTI REMIGII²⁸. Eine Durchsicht bestätigt, daß es – mit wirklich wenigen Ausnahmen – um Geld- und Naturalzinse geht, und zwar um deren Anzahl sowie deren Abgabetermine: in der Regel die wichtigsten christlichen Festtage des Jahres und die der Patrone bzw. anderer Heiliger (ergänzend kommen Monatsangaben hinzu). Zwar wird der Ortsbezug immer wieder aufgefächert durch Radizierungen bestimmter Zinse auf Land (mansus, terra, pratum), Leute (kopfzinspflichtige Männer oder Frauen) und Einrichtungen (Mühle, Markt, Kirche u.a.), ebenso kommt es aber innerhalb von Abschnitten mehrfach zur Addition (summa), allerdings nur der Geldzinse.²⁹ Der Schreiber der ‚Aufzählung‘, so ist notitia hier zu

²⁶ Castagnetti weiß um die Problematik später eingefügter Überschriften. In diesem Fall vermutet er derlei nicht (A.a.O. 4).

²⁷ Le Polyptyque et les Listes de Cens de l'Abbaye de Saint-Remi de Reims (IX^e–XI^e siècles). Edition critique par Jean-Pierre Devroey (Travaux de l'Académie Nationale de Reims, Bd. 163, Reims 1984) 105–119, hier: 105; Kommentare zu Überlieferung und Deutung: LII ff. LXXXIX ff. Das Verzeichnis, ursprünglich ein separates Stück, wurde einem vor 1774 verlorenen Codex aus dem 11. Jahrhundert, der mehrere Polyptycha (9./10. Jahrhundert) enthielt, zu unbekanntem Zeitpunkt hinzugefügt. In den Codex wurde noch eine Zinsliste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hineingeschrieben.

²⁸ Devroey (wie Anm. 27) 108. Ich gebe hier zur Veranschaulichung den ganzen Abschnitt wieder: „In maio .XX. solidos et .XX. porcos. Sunt ibi .XX. mansi ingenui debentes singuli modium et dimidium frumenti et duas mensuras lignorum; et .CC. et dimidium de ascillis; et .II. boves ad mustum et .II. ad vetus (vinum) conducendum; debet adhuc unusquisque .IIII. or modios frumenti deducere ad locum monasterii et .I. carrum foeni cum .II. bobus; in festo sancti Martini .VI. denarios. Mansus et in festo sancti Remigii DE TUNIACO quinque solidos.“ Ein Ortsname (Braux-Saint-Remi) ist, seltener Einzelfall im so abkürzungsreichen Schriftgut dieser Art, sogar zu BRS kontrahiert: 114.

²⁹ Devroey (wie Anm. 27) 116 ff.

verstehen³⁰, hat das für Inhalt und Form Bezeichnende seines Schriftstücks treffend formuliert.

Noch präziser ist dies in einer *series descriptionis* gelungen, die ein Schreiber zwischen 975 und 1092 für die Kollegiatstiftsbrüder von St.-Dié/Vogesen redigierte.³¹ Das Stück besteht aus sieben Abschnitten, die sich auf geschlossenen Ortsbesitz oder solchen in Streulage (*cum appendiciis suis*) beziehen. Sie sind in der Mehrzahl von einem den Inhalt ankündigenden Satz eingeleitet: *Hae sunt rectitudines vel census de* (folgt der Ortsname); dazu kommen mehrfach genaue inhaltliche Einschränkungen (*exceptis ...*)³². In jedem Abschnitt regieren die (insgesamt neun) Abgabetermine im Jahreslauf die Aufzählungsfolge, egal, wann das Zinsjahr jeweils beginnt (Martini, Johanni, Mitte März oder Mai), welcher Rechtsgrund für die Erhebung der einzelnen Zinse, vor allem Geld, besteht (Land bzw. *mansus*, Getreide- bzw. Weinfuhre, Ernteschnitt, Gewerbe, Gericht, Weinbann, Holzrecht, Altarabgaben u.a.) oder aus welchem Unter-Ort der *curtis* der Zins kommt. Summiert werden die Einzelposten weder pro Abschnitt noch im Ganzen. Entscheidend für die Ordnung und die Titulierung ist also die *curtis*-bezogene Zeitfolge der einzelnen Einkünfte. Über die Entstehung und den Geltungsmodus dieser Aufstellungen nun legt der Schreiber in seinem Vorwort präzise Rechenschaft ab: *Quia res hujus aecclesiae, maxime tamen ex omnibus appendicia et fraterna stipendia dispersa atque nimis cuique licita videbantur, placuit ea que scilicet curtes vocamus, atque quoslibet census vel rectitudines communi decreto fratrum atque totius congregationis fidelium subscribi atque velut sub anathemate confirmari, ne praeposito vel ceteris praebende fratrum prelatis sibi usurpare vel distribuere liceret, nisi diffiniretur assensu communi. In cujus etiam descriptionis serie tantum ea computantur que communitati fraterne certis tempori-*

³⁰ Also nicht im Sinne der urkundenkritischen Unterscheidung von *carta* und *notitia*. Vgl. die Belege bei *Jan Frederik Niermeyer*, *Media Latinitatis Lexicon Minus* (Leiden 1976) 722. Ich habe hier bewußt den Terminus ‚Liste‘ vermieden. Es ist meines Erachtens noch nicht ausreichend geklärt, wie die sachbegrifflichen, syntaktischen, skripturalen und graphischen Umschläge von der Aufzählung in die Liste zu fassen sind. Die Bestimmungen von *Jack Goody*, *The domestication of the savage mind* (Cambridge 1977) 74–111, sind, ohnehin am ‚listing‘ vorderasiatischer Kulturen demonstriert, zu stark am Prozeß einer ‚decontextualisation‘ orientiert, für den die vorausgehende ‚inquiry‘, bestimmend für die hier untersuchten Verzeichnisse, nicht so wichtig ist. *Peter Koch*, Von Frater Semeno zum Bojaren Neascu. Listen als Domäne früh verschrifteter Volkssprache in der Romania, in: *Wolfgang Raible* (Hg.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse* (ScriptOralia 13, Tübingen 1990) 121–165, legt seine linguistische Unterscheidung zwischen Aufzählung und Liste zu einseitig von einer Trias von „Linearisierungsprinzipien menschlicher Kommunikation“ (140 ff.) her an. Ich komme auf diese Fragen zurück in dem Aufsatz: Teilen, Aufzählen, Summieren. Zum Verfahren in ausgewählten Güter- und Einkünfteverzeichnissen des 9. Jahrhunderts, in: *Ursula Schaefer* (Hg.) (wie Anm. 11) 181–206.

³¹ Edition: *Ch. Pfister*, *Les revenus de la Collégiale de Saint-Dié à la fin du X^e siècle*, in: *Annales de l'Est* II (1888) 514–42, Wortlaut: 515–517; Datierung und neuere Interpretation bei *Perrin* (wie Anm. 16) 269–320. Er nennt das als Einzelpergament aus dem 11. Jahrhundert erhaltene Stück ‚notice-censier‘.

³² Es werden folgende Pflichten ausgeschlossen: Ackerfronden auf dem Herrenland (*croadae*), Getreidezins zur Fütterung von Jagdhunden (*brennae*), Zehnte.

bus referenda decernuntur, his praetermissis que praeposito vel ceteris ex providentia forensi haberi conceduntur.³³ Eine klare Abgrenzung des Zwecks, die Versorgung allein der Kanoniker, ist also vorgenommen. Ebenso ist der Vorgang, wie dies erreicht wurde, beschrieben. Der Bezugsindex für die Versorgung, die *curtis*, wird herausgestellt. Auch das Einkommen selbst (und sein Rechtsrahmen) ist begrifflich gefaßt (*census vel rectitudines*). Schließlich wird das Verfahren der Zurechnung (nicht das der Zusammenzählung) ausgedrückt (*computare*) und für das Kompositum, das gegliederte Ganze, ein treffendes Wortpaar eingeführt: *series descriptionis*.

Zwischen 1042 und 1047 hat Poppo, Abt des Klosters St. Maximin/Trier, einen Kompromiß mit den seit langem prestationsunwilligen Familiaren der Abtei in Wasserbillig, einem mit Marktrecht ausgestatteten Weindorf am Zusammenfluß von Sauer und Mosel, urkundlich verschriften lassen.³⁴ Den Weinbauern, die sich durch Teilungen ihrer Anwesen (*mansionilia/curtilia*), Taktieren mit der Konvertierbarkeit ihrer (im Marktwert zudem noch variablen) Weinzinse und expliziten Abgabe-Verweigerungen die Einschätzung als *homines rebelles et ... fere insuperabiles* erworben hatten, rang Abt Poppo die Radizierung ihrer fixen Grund-Abgaben auf eine feste Zahl von *mansionilia*, eine präzise, auf Regionalmaß, Jahresernte und Preisbewegung achtende Weinzinsregelung sowie Fronden am Fischwehr, auf dem Salland und zum Bürgerhalt ab. Das *decretum* wird als für die Bauern *tollerabilis*, für die Abtei *utilis* und in diesem Zusammenhang *lex vel pactum* genannt. Rückblickend gilt es als *ratio reddituum*.³⁵ Abt Poppo wird in der *Narratio* als *pater fidelis in domo dei dispensator* gelobt. Und in der *Arenga* ist das Gedeihen der *res ecclesiasticae* an das ehrliche Bemühen der *rectores* gebunden, (*ut*) *eas gubernent vel ordinent*. In diesem chartecensier³⁶ sind Grundbegriffe grundherrlicher Ordnungsnormung und Ordnungspraxis versammelt, die man so in Privaturkunden früherer Jahrhunderte kaum findet.³⁷ Der Kompromiß wird in

³³ A.a.O. 515; dazu *Perrin* (wie Anm. 16) 287 ff.

³⁴ Edition (zuletzt): *Camillus Wampach*, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien (Bd. 1, Luxemburg 1935) Nr. 268. Das Stück ist im Berliner Manuskript des *Liber Aureus abbatiae s. Maximini* (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) überliefert, der neben gut 80 Maximiner Urkundenabschriften auch die eines umfassenden Urbars enthält. Schöne Interpretation von *Edith Ennen*, Die Grundherrschaft St.-Maximin und die Bauern von Wasserbillig, in: *dies.*, Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, hg. v. *Georg Droege* (Bonn 1977) 472–477; alles zur frühen Ortsgeschichte jetzt bei *Thomas Gießmann*, Besitzungen der Abtei St. Maximin vor Trier im Mittelalter. Überlieferung, Gesamtbesitz, Güterbesitz in ausgewählten Regionen (Trier 1990) 197–208.

³⁵ Eine weitere Formulierung dieses Sachverhalts begegnet im gleichen Zusammenhang. Über die beurkundete *ratio reddituum* wird, gewissermaßen in übergeordneter Abstraktionsstufe, als *modus usibus nostris inservire* gehandelt.

³⁶ Zu dieser Verbindung von Urkunde und Verzeichnis vgl. *Perrin*, *Recherches* (wie Anm. 16) 660 ff.; zum agrarverfassungsgeschichtlichen Hintergrund *Fossier* (wie Anm. 17) 34 ff.

³⁷ Diese Behauptung gilt natürlich nicht für andere soziale Ebenen und Überlieferungsbereiche, in denen Spannungen zwischen normativen Ansprüchen und situativer Praxis zu verein-

die Aura guter Sachwaltung für die domus dei gezogen, ebenso der Abt als derjenige, dem diese Aufgabe übertragen ist. Der Kompromiß gilt weiter als spezifisch angemessen für beide beteiligten Seiten. Die Bezeichnung des Resultats als ratio liegt da nahe, deshalb auch sind decretum und lex/pactum sinnkongruent verwendet, dies im wohlweislichen Bezug auf die in der Arenga formulierte Devise, iure credimus ratum fixumque debere, quicquid huiusmodi hominum comprobatur assensu.

Ein namenloser Schreiber aus der Abtei St.-Pieter/Gent hat um die Mitte des 11. Jahrhunderts mit großer Sorgfalt ein Kartular der Abtei neu geschrieben, das wahrscheinlich im frühen 10. Jahrhundert entstanden war. Da beide Handschriften (letzte nur fragmentarisch) erhalten sind³⁸, hat man die seltene Gelegenheit, einen alten Liber Traditionum mit seinem späteren Doppelgänger zu vergleichen. Dies soll hier nur anhand eines kurzen Auszuges geschehen, der deshalb von besonderem Interesse ist, weil zum einen der Schreiber des 10. Jahrhunderts offensichtlich nach Diktat schrieb³⁹ und sein Nachfolger darauf reagierte, zum anderen es sich um die wohl früheste Doppelfassung urbarialer scripta des früheren Mittelalters handelt.⁴⁰ Schon Henri Pirenne ist 1895 in seiner quellenkritischen Abhandlung zu diesen Manuskripten nicht entgangen, was der Abschreiber des 11. Jahrhunderts mit dem alten Liber in seiner Neuschrift machte: Er kürzte Schenkungsnotizen, regulierte die Graphie generell und aktualisierte die Schreibweise der Personen- und Ortsnamen.⁴¹ Es ist aber sinnvoll für den hier verfolgten Zweck, die Resultate des Abschreibens mit der Vorlage aus dem 10. Jahrhundert detaillierter vor Augen zu führen. Je drei Absätze aus Vorlage und Neuschrift⁴²,

baren sind, der Ausgleich dieser Widersprüche aber einen jeweils eigenen Erfahrungs- und Artikulationseffekt haben kann. Beispielhaft hierzu *Johannes Fried*, Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen „Kirche“ und „Königshaus“, in: HZ 235 (1982) 1–43; *Otto Gerhard Oexle*, Haus und Ökonomie im früheren Mittelalter, in: *Gerhard Althoff* u. a. (Hg.), Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum 65. Geburtstag (Sigmariningen 1988) 101–120; *Davies/Fouracre* (wie Anm. 6).

³⁸ Paralleler Druck bei *Arnold Fayen* (Hg.), Liber Traditionum Sancti Blandiniensis (Cartulaire de la Ville de Gand, 2e Série: Chartes et Documents, Bd. 1, Gand 1906) 6–49; neue Edition des Fragments (10. Jh.): *M. Gysseling/A. C. F. Koch* (Hg.), Het „Fragment“ van het tiende-eeuwse Liber Traditionum van de Sint-Pietersabdij te Gent (Koninklijke Belgische Academie. Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Geschiedenis CXIII, Brussel 1948) 253–312, hier: 272–299; zur Datierung *A. C. F. Koch*, De dateringen in het Liber traditionum Sancti Petri Blandiniensis van ca. 1035, in: a.a.O. CXXIII (Brussel 1958) 137–190.

³⁹ *Gysseling/Koch*, Fragment 259.

⁴⁰ *Fayen*, Liber, 14 ff.; *Gysseling/Koch*, Fragment, 280 ff.

⁴¹ Zit. bei *Fayen*, Liber, VIII.

⁴² Mir waren zum Vergleich nur Faksimiles des Fragments aus dem 10. Jahrhundert zugänglich im Tafelband von *M. Gysseling/A. C. F. Koch* (Hg.), Diplomata Belgica ante annum millesimum centesimum scripta (Boustoffen en studien vor de geschiedenis en de lexicografie van het Nederlands, Bd. 1, Brüssel 1950), Bd. 2, Tafel VIII ff. Da auch *Fayen* (wie Anm. 38) nach S. XIII je ein Faksimile beider Hss. beigegeben hat, ist schon auf einen ersten Blick der graphische Ordnungsgewinn erkennbar, den das Manuskript aus dem 11. Jahrhundert kennzeichnet. Der Schreiber hat nicht nur die Zeile korrekt waagrecht gehalten und die einzelnen Buchstaben standardisierter und formstabiler geschrieben, sondern er bewegt sich auch kon-

die den Übergang von den Besitz- und Rentenverzeichnissen zu den Traditionsnotizen markieren, sollen dazu dienen.

10. Jahrhundert⁴³:

RATIO DAE DULCIACO IN PAGO HANNAV.

Abent hibi fratres de terra arabile (bonoaria) XXI. et de prato bonoario (.I.) et mansos .V., molendinum I. et decima de ecclesia, de frumento et de spelta adque legumine. Donet unusquisque de spelta modia XIII et de ligna carradas .III, pullos .II., oua .X., ad hoste(m) in uno anno sol(idos) .II., in alio ad uindemia(m) sol(idum) .I., et de molino donet modia de annona .LXIII. et hagastald(os) s(unt) .II., puellas .III. censales.

Racio de rebus q(uo)d franci homines tradiderunt s(anct)o Petro ad monasterio Blandinio; ipsis census iussit Einhard(us) fr(atre)s habere, et post hobitu(m) eorum ipsos res recipere.

In primis de uilla Sumaringahem q(uo)d UUlsrid(us) tradidit, inde uenit de ceruisa sigl(a)s XX.; de remedio Norb(er)ti sol(idos) .II.; de remedio Sigeb(er)ti sol(idos) .V.; de Brunhardo ceruisa sigl(as) .XXIII.; de UUalachario sigl(as) XV; Gondbald(us) sigl(as) .XX.; de lino libra dimidia.

11. Jahrhundert⁴⁴:

RATIO DE DULCIACO IN PAGO HAINAU. Habent ibi fratres de terra arabili LXX mansos et de prato bunaria XL, item mansos V, molendinum unum et decimam de aecclesia, de frumento et de spelta atque legumine. Dat unusquisque de spelta modia XIII et de ligno carradas III, pullos II, ova X; ad hostem in uno anno solidos II, in alio ad vindemiam solidum I, ... Et hagastaldi sunt duo censales, puelle III.

RATIO DE REBUS QUAS FRANCI HOMINES DEDERUNT SANCTO PETRO. Censum domnus Ainardus iussit recipere fratribus et post obitum eorum ex toto res tenere.

In primis de villa Sumeringem quod Vulfridus dedit: inde veniunt cervise sigle XX, de remedio Norberti solidi II, de remedio Sigeberti solidi V, de Brunhardi cervise sigle XXIII, de Walacharii sigle XV, Gumbaldi sigle XX, de lino libra dimidia.

Der genauere Vergleich von Vorlage und Neuschrift zeigt nicht allein die Fülle der skripturalen Änderungen (Versaliengebrauch, Zahlwort statt Ziffer) sowie der orthographischen und grammatischen Emendationen. Dazu kommen sinnvolle Kürzungen, stilistische Variationen, Umstellungen einzelner Wörter, Änderungen der Ausdrucksweise, Ergänzungen, sachliche Korrekturen. All das gipfelt in der

sequent im Fahrwasser des Worttrennungsprinzips. Vgl. dazu *Paul Saenger*, *Coupure et séparation des mots sur le Continent au Moyen Age*, in: *Martin/Vezin* (wie Anm. 22) 451–455. Ein Vergleich der Interpunktion sowie der Einrichtung der Seite ist nicht möglich.

⁴³ *Gysseling/Koch*, Fragment 282 ff.

⁴⁴ *Fayen*, Liber 19 f.

weitgehenden Umformulierung des letzten Satzes im zweiten Absatz. Man sollte nicht übersehen, daß dem Neuschreiber auch Fehler unterliefen, daß ihm manches unklar war und ganze Zeilen leer bleiben mußten.

Der Vergleich beider Fassungen insgesamt⁴⁵ zeigt darüberhinaus, daß der Genter Anonymus aus dem 11. Jahrhundert in seiner Neuschrift die Vorlage oft erheblich verändert hat. Er kürzt Sachaussagen und Ortsangaben auf das Nötigste hin, tilgt überflüssige Bezüge. Er läßt Aufzählungen namentlich genannter *mancia* und Zusammenfassungen weg, ebenso ganze Abschnitte, die er teilweise an anderer Stelle einfügt – er greift also in die Reihenfolge ein. Auch sind ihm die Bezugnahmen auf die einzelnen Originalurkunden nicht mehr wichtig, die sein Vorgänger mit Bemerkungen wie: *sicut carta docet*, oder: *si vis scire de precarias aut de terras censales, lege cartas; ibi invenies omnia*⁴⁶. Sein Liber gilt ihm also als weniger abhängig von Archiv oder Schrein. Zwei weitere Details scheinen mir wichtig zu sein. Einmal drängt es ihn zur Glosse. Das Wort *frinsinga* schreibt er nicht nur korrekt, sondern er fügt auch für seine Leser *id est porcum* hinzu.⁴⁷ Und er distinktiert an einer Stelle explizit das Vorige vom Folgenden: *Suprascriptae donationes traditae sunt temporibus Ludowici imperatoris. Hae donationes traditae sunt temporibus Karoli calvi imperatoris*.⁴⁸ Was im 10. Jahrhundert faktisch getan worden war, wird ein Jahrhundert später also bewußt formuliert. Dies aber nur vereinzelt. Der Schreiber beginnt zu erklären, was unverständlich geworden sein könnte, und bezeichnet bzw. betitelt Teile des Manuskripts im Licht sachlicher und zeitlicher Ordnung. Schließlich ist noch auf die Durchgliederung des Liber Traditionum hinzuweisen. Der Schreiber des 11. Jahrhunderts hat sich nur wenig in das hineinbewegt, was ihm sein Vorgänger vorgab. Er hielt die Reihenfolge im großen bei: Ratio foundationis, Königsurkunde, Ausstattungsurkunde für die *presbiteri et diaconi*, Memoratorium über die *stipendia fratrum* (woraus hier zitiert wurde), Ratio über die Schenkungen freier Franken, Schenkungs-Noticia aus der Zeit Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen, Commemoratio über verkaufte Schenkungsobjekte. Aber er hat dem alten Liber nicht nur die *Annales Blandinienses* vorangestellt, sondern ihn um weit mehr als das Doppelte durch Schenkungsurkunden und -notizen (bis 1041), die bisweilen überschrieben und gruppiert sind, ergänzt.⁴⁹ Der Schreiber des 11. Jahrhunderts, so kann zusammengefaßt werden, zielt mit all den Modifikationen von Schreibweise⁵⁰, Syntax, Wortlaut, Inhalt, Reihenfolge und Bestand auf mehr Deutlichkeit und Folgerichtigkeit ab. Zudem ergänzt er seine Vorlage der Sache nach erheblich, bringt sie gewissermaßen auf den Stand der Dinge und bindet die Belege für Gütererwerb und -nut-

⁴⁵ *Fayen*, Liber 14–49; *Gysseling*, Fragment 272–299.

⁴⁶ *Fayen*, Liber 37, 49. Im zweiten, nicht abschriftlichen Teil hat er aber selbst ähnliche Hinweise auf die *cartae* bzw. *auctoritates vel testes* gegeben (50, 105).

⁴⁷ *Fayen*, Liber 20.

⁴⁸ *Fayen*, Liber 34.

⁴⁹ *Fayen*, Liber 50–112.

⁵⁰ Zur schriftgeschichtlichen Situation vgl. *Adriaan Verhulst*, L'activité et la calligraphie du scriptorium de Saint-Pierre-au-Mont-Blandin, in: *Scriptorium* 11 (1957) 37–49.

zung an weitere narrative Überlieferung – ganz im Sinne seines Vorgängers die Komplikation fortsetzend. Aber er erklärt sich darüber nur in ersten Ansätzen. Was er bessert, stellt er nicht als zweckhafte Differenz zur Vorlage dar, rechtfertigt er nicht. Nahezu alles geschieht immanent, ohne Glosse, ohne Argument.⁵¹

Eine recht andere Haltung begegnet im bereits eingangs zitierten *Vetus Aganon* aus dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts. Paulus, der Mönch in St.-Père/Chartres, operiert in seinem Kartular als methoden-, ziel- und zweckbewußter in-textor.⁵² Ich beschränke mich hier auf die Einführung und das erste von acht Büchern des ersten von zwei Teilen des Werkes, das der Zeit Abt Haganos (931–954) gewidmet ist. Schon im ersten Satz seiner Vorbemerkungen, die er sowohl titulus als auch epilogus nennt⁵³, beschreibt Paulus treffend seine Aufgabe. Seine Mitbrüder haben ihn immer wieder gebeten, ex privilegiis, die er in den heiligen Schreinen der Abtei finden konnte, per ordinem colligendo ein Buch zu erstellen und zugänglich zu machen (edere).⁵⁴

Allzuviel hat Paulus aus den Jahren, während derer Aganus die Abtei restaurierte, nicht finden können; der letzte große Brand (1078) hatte auch das Schriftgut dezimiert. Aber was er fand, hat er nicht nur ordentlich zusammengestellt und den ‚neuen Seiten‘ anvertraut, sondern in capitula mit eigenen Überschriften untergliedert. Auch deren Reihenfolge verrät Bedacht für Inhalt und Form, Gegenwart und Vergangenheit: zuerst sind die urkundlich überlieferten cartae et res canonicorum aufgeführt, dann folgen die Inventar- und Urbarialnotizen über Güter aus der Zeit vor der Klosterreform (wahrscheinlich 10. Jahrhundert), über die die fratres und der edituus verfügten. Jedes Kapitäl besteht aus dem Wortlaut der alten scripta (oder Auszügen aus ihnen) und Adnotationen. Ersterer ist in einigen Kapiteln durch Zwischenüberschriften untergliedert und bisweilen – sic itaque incipit ... scriptum – klar von dem abgesetzt, was Paulus dazu zu bemerken hat. Und das ist viel: wortreich ‚insetiert‘ er, meist dem scriptum nachgestellt, Details zur genauen Lage der Güter, zu deren Nutzen und Nutzung, zum Verbleib – soweit er etwas darüber weiß. Er gibt die Schriftstücke an, aus denen er ‚zitiert‘ (cartae, privilegia, rotuli/rolli). Er ergänzt, was er von Gütern weiß, die der Abtei abhanden gekommen sind. In der Art, wie Paulus mit den Inventar- und Urbarialnotizen⁵⁵ umgeht, spiegelt sich, bis ins kleinste Detail, die Differenz zwischen al-

⁵¹ Ähnliches referiert *Geary* (wie Anm. 18) 103–107 über das Kartular Clunys, anknüpfend an Beobachtungen Bruels.

⁵² Ich verweise auf die treffenden Bemerkungen von *Hägermann* (wie Anm. 14) 6f. sowie *Geary* (wie Anm. 18) 103. Zu Paulus allgemein: *Robert-Henri Bautier*, *L'Historiographie en France aux X^e et XI^e siècles* (France du Nord et de l'Est), in: *Settimane di studio del centro Italiano di studi sull'alto medioevo XVII: la storia altomedievale* (Spoleto 1970) 793–850, hier: 818. Zur Überlieferung des Kartulars – 2 Hss. aus dem 12. Jahrhundert – vgl. *Guérard* (wie Anm. 2) CCLXXII f. Zum geistigen Klima in Chartres zwischen Fulbert und Ivo: *Heinrich Schipperges*, *Schule von Chartres*, in: *LdM II* (München 1983) 1753 f.

⁵³ *Guérard* (wie Anm. 2) 3, 14, 15.

⁵⁴ *Guérard* (wie Anm. 2) 3.

⁵⁵ *Guérard* (wie Anm. 2) 35–48. Ein Abschnitt aus diesen Notizen zur Veranschaulichung (a.a.O. 37): „De Comonis Villa. (Überschrift) In Comonis Villa Albinus, qui tenebat de

tem Wortlaut und aktuellem Wissen⁵⁶. Hier greift er – im Gegensatz zu den Zitationen der privilegia – unbekümmert in den überlieferten Wortlaut ein. Nicht nur, daß er jeden Abschnitt über Güter und Rechte in einem Ort zusätzlich betitelt. Der alte Wortlaut wird von ihm ins Präteritum gekleidet. Er annotiert Ergänzungen zur aktuellen Besitzsituation (oder Streit darüber), bekennt freimütig, wenn er alte Sachausdrücke nicht versteht oder nicht weiß, wo ein Ort liegt.⁵⁷ Er wundert sich über ihm unsinnig erscheinende Details (*usus dissociabilis*). Um Wiederholungen zu vermeiden, verweist er auf bereits Ausgeführtes (*sicut supra dicti o. ä.*). Schließlich macht er den Leser mehrfach auf die Differenz der alten zu den neuen Zeiten bzw. Gewohnheiten nach *qualitas* und *quantitas* aufmerksam.⁵⁸ Angesichts solcher Bewußtheit im Redaktionellen und Sachlichen verwundert es nicht, wenn Paulus auch klar sagt, warum sein *opusculum* nötig ist – alle erreichbaren Unterlagen (*omnes scire res*) für den Fall etwaiger Gefährdungen der Güter und Einkünfte beisammen zu haben – und warum es als Buch von Vorteil ist: um leichter und schneller nachlesen zu können.⁵⁹

Paulus erweist sich insgesamt als ein literarisch solide geschulter und selbstbewußter Kompilator und Kommentator, der sich nicht nur der wichtigsten drei Gliederungsprinzipien des Schriftwerks bedient (*volumen, liber, capitulum*⁶⁰), sondern die Herkunft der von ihm benutzten *scripta* nachweist, sie selber nach Gattungen unterscheidet, ordnet und verschieden behandelt sowie sie schließlich mit einer Fülle von Adnotationen durchflieht und umgibt, die sein Wissen als Nachgeborener und Zeitgenosse mit dem in den alten *scripta* verbinden.

Auf welche Merkmale des schriftinternen grundherrlichen Ordnungsverhaltens haben die sechs Zeugnisse aus dem 11. Jahrhundert verwiesen? Ich meine dreierlei unterscheiden zu können.

Am wichtigsten scheint mir, daß die Ordnungsakte, obwohl meist nur in Momenten greifbar, deren nähere Umstände oft gar nicht mehr zu klären sind, als Zeugnisse formalen, inhaltlichen und zweckhaften Wandels verstanden werden müssen. Am Anfang steht – ich frage hier nicht nach der von Mündlichkeit geprägten, konkreten Situation⁶¹ – der Verschriftungsanlaß, z. B. die Bestandsauf-

terra bunuaria V, solvebat III modios frumenti et alios usus, sicut supra dictum est. Rainaldus tantundem; Adalveus VI bunuaria de terra, et dabat IIII frumenti modios, et alios usus; Gindbertus similiter.“

⁵⁶ Schöne Zusammenfassung bei *Hägermann* (wie Anm. 14) 6 f.

⁵⁷ *Guérard* (wie Anm. 2) 38. Dort auch das Bekenntnis: “*quem locum penitus ignoro; set, quia scriptum repperio, ideo fuisse non dubito.*” Ob er alte Termini für die Abhängigen (etwa *servi, coloni*) durch zeitgemäße (*agricola, ruricola, incola, habitator*) ersetzt hat, muß offen bleiben.

⁵⁸ *Guérard* (wie Anm. 2) 43, 48.

⁵⁹ *Guérard* (wie Anm. 2) 3 f. (*citius legendo invenire*), 49 (*facile agnoscere legendo*).

⁶⁰ Dazu *Palmer*, Kapitel (wie Anm. 15) 53.

⁶¹ Aus rechtsbildungsgeschichtlicher Sicht hierzu: *Theodor Böhler*, *Gewohnheitsrecht – Enquête – Kodifikation* (Rechtsquellenlehre, Bd. 1, Zürich 1977) 14–54 und *Davies/Fouracre* (wie Anm. 6) sowie jetzt die Wiederaufnahme der Debatte über den Charakter des Gewohnheitsrechts im Mittelalter: *Gerhard Dilcher u. a.*, *Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheiten im Mittelalter* (Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 6, Berlin

nahme oder die Einigung; in den obigen Beispielen die *descriptio* (Oulx) oder die *carta* (Wasserbillig). Der Abfassung beider liegen je andere Verschriftungsstile zugrunde: dort die noch verlaufsprotokollarisch geprägte, aber streng geordnete Aufzählung (parataktisch, syndetisch)⁶², hier die ergebnisprotokollarische Darlegung (hypotaktisch, periodisch). Beide aber eint ihr enger Situationsbezug: ‚hier‘ wurde vereidigt, befragt und geantwortet, ‚heute‘ wurde verhandelt, beschlossen und beurkundet. Und beide bestimmt ein vielfach kongruenter, zu Teilen sogar identischer Bestand von Schriftrealität schaffenden Termini, ein Vokabular zu den Gütern, Rechten und Einkünften, dessen Einsatz deutlich formularischen Regeln gehorcht. Nach der Erst-Verschriftung folgen verschiedenerlei Übertragungen, zu deren überlieferungskritischer Einordnung neben der zu einseitig auf die Inhalte abhebenden Urbarkritik⁶³ auch die ausgefeilte Lehre vom urkundlichen Schrifttum (Konzept, Original, einfache, beglaubigte, inserierte, nachahmende Kopie bzw. Abschrift erster, zweiter usw. Ordnung, Nachzeichnung)⁶⁴ nur in Teilen taugt. Man könnte sie, vorläufig und formalisierend, Stationen bzw. Resultate der Verschriftlichung nennen.⁶⁵ Nach außen gerichtete und interne Belange scheiden

1992); zum Zusammenwirken von Rede und Schrift: *Clanchy* (wie Anm. 9) chap. 8, 253 ff.; Einzelstudien: *Ludolf Kuchenbuch*, Verrechtlichung von Erinnerung im Medium der Schrift (9. Jahrhundert), in: *Aleida Assmann/Dietrich Harth* (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung* (Frankfurt a. M. 1991) 39 ff.; *Michael Toch*, Asking the Way and Telling the Law: Speech in Medieval Germany, in: *Journal of Interdisciplinary History* 16,4 (1986) 667–682; *Michael Prosser*, Spätmittelalterliche ländliche Rechtsaufzeichnungen am Oberrhein zwischen Gedächtniskultur und Schriftlichkeit (Veröff. z. Volkskunde und Kulturgeschichte 47, Würzburg 1991).

⁶² In meinem o. g. Aufsatz (wie Anm. 30) habe ich die Differenz zwischen protokolliertem Zeugenwissen und divisionsgeleiteter Aufstellung im Detail herauszuarbeiten versucht.

⁶³ *Wolfgang Metz*, Zur Geschichte und Kritik der frühmittelalterlichen Güterverzeichnisse Deutschlands, in: *Archiv f. Diplomatik* 4 (1958) 183–206, sowie *Perrin, Fossier, Morimoto* und *Hägerrmann* (wie Anm. 13).

⁶⁴ *Bresslau* (wie Anm. 4) 88 ff.; für den Zusammenhang von Urkunden und frühen Akten: *R. van Caenegem*, Kurze Quellenkunde des Westeuropäischen Mittelalters (Göttingen 1962) 67–74; zusammenfassend jetzt: *Alfred Gawlik*, Kopie, in: *LdM V* (München 1991) 1437 f. Die hier meines Erachtens wichtigste Neuorientierung zur Gattungsbildung (in konstruktiver Auseinandersetzung mit der konventionellen Opposition Urkunde-Akte) bietet *Richter* (wie Anm. 16) 15–25. Allerdings ist sein Grundkriterium zur Stiftung der Gattung ‚Amtsbuch‘ (das auch Lagerbuch und Urbar umgreift), die „Anordnung im Buch“, noch zu sehr vom Erfahrungshintergrund spezifisch spätmittelalterlicher *ordinatio* (im Sinne von *Parkes* (wie Anm. 14), der ihm entgangen ist) geprägt, als daß es für administrative Mischkodizes aus dem früheren Mittelalter ungeprüft gelten könnte.

⁶⁵ Damit optiere ich für eine begriffliche Unterscheidung, die *M. Clanchys* Dreiteilung *making* (I), *keeping and using* (II) auf die Zweiteilung ‚Erstverschriftung‘ (I) und ‚Folgeverschriftungen‘ (II) reduziert. Aus linguistischer Sicht hierzu jetzt: *Wulf Oesterreicher*, Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit, in: *Schaefer*, Frühmittelalterliche Schriftlichkeit (wie Anm. 11) 265–290. An den modernen Textbegriff und die moderne Buchgestaltung geknüpfte Ordnungsleistungen zur Unterscheidung von Buch und Text, Autor und Text, Wirklichkeit und Text, Kontext und Text usw. waren mir hier sehr hilfreich, auch wenn ich mit der Entscheidung, hier auf den Textbegriff zu verzichten, auch nicht mehr auf sie rekurrieren konnte. So z. B. auf *Gérard Genette*, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches* (Frankfurt/New York 1989); *Kazimierz Liman*,

solche Verschriftlichungsvorgänge maßgeblich. Auf erstere, die Rechtsquellenlehre ordnet sie im Blick auf die ‚Kodifikation‘⁶⁶, bin ich nicht gestoßen. Wohl aber auf verschiedene Situationen des internen, klostereigenen Einschreibens, Dazuschreibens, Umschreibens, Kompilierens, Redigierens, Kommentierens und Überschreibens, dies auf dem Einzelblattpergament (St.-Dié) ebenso wie im Konvolut urbarialer Schriften (St.-Remi), im Mischkodex (St.-Pieter) oder im detailliert durchgliederten und kommentierten Kartular (St.-Père). Die Überlieferung der einzelnen Stücke zeigt schlagend, daß die meisten nicht nur Neu-Schriften (St.-Pieter) sind, sondern zu Zusammenstellungen in einen Kodex gehören (St.-Remi) oder bearbeitete Um-Schriftungen darstellen (St.-Père). Zeugnisse für Erstverschriftung, ebenso ‚Originale‘, sind für dieses Schriftgut ganz untypisch, die bearbeitete Nachschrift ist die Regel. Zweitens: Das ändernde Bewahren der scripta geschieht in verschiedenerlei Hinsicht. Mit der Neuschrift wird anders geschrieben: in deutlicherer Buchstaben- bzw. Wortfolge, oder ortho-graphischer (St.-Pieter). Das scriptum wird anders eingerichtet (Zeile, Absatz, Seite usw.), Sinn-einheiten werden gebildet, Überschriften erdacht und hinzugefügt. Darin manifestiert sich der abstrahierende Blick auf Form und Inhalt des ganzen Schriftstücks oder seiner Teile. Man weiß nicht nur implizit, sondern drückt es auch aus, daß man ‚von‘ etwas handelt, ‚über‘ etwas schreibt. Ist dessen Wortlaut gültig, dann werden Anfang und Ende angezeigt, man beginnt zu zitieren. Das überdenkende Ordnen manifestiert sich weiter bei korrigierenden Eingriffen ins Latein, ins Namensgut, in den Satzbau des scriptum, ebenso beim Hinweis darauf, was bereits (‚oben‘ oder ‚früher‘) gesagt oder geschrieben wurde oder noch (‚unten‘ oder ‚später‘) zu erwarten steht. Ebenso wie die Schrift des Stücks und seine graphische Gestalt werden seine Aussagen, sein Stil durchwebt. Nicht zu vergessen sind Ansätze, den Sinn auf Wesentliches hin zu kontrahieren (Summenbildung: St.-Remi, Regestierung⁶⁷: St.-Père). Zu dem alten Wortlaut (bzw. an seine Stelle) tritt also eine selektive, aufs numerisch oder rechtlich Relevante abzielende Kurzfassung. Weiter wird das Stück in die Umgebung von seinesgleichen plaziert. Und es wird als Ganzes sowie in seinen Teilen begrifflich bestimmt. Dafür stehen präzise Titel in gleich welcher sprachlichen Form.⁶⁸ Zu dieser, auch auf Gattungsbildung abzie-

Metatextuelles in der Chronik des Widukind, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 24/25 (1989/1990) 267–276. Ich danke Walter Berschin für diesen Hinweis.

⁶⁶ Hierzu *Bühler* (wie Anm. 54) 80–127.

⁶⁷ Dazu der aufschlußreiche Aufsatz von *Harald Zimmermann*, Zu Flodoards Historiographie und Regestentechnik, in: *Kurt-Ulrich Jäschke/Reinhard Wenskus* (Hg.), FS f. Helmut Beumann (Sigmaringen 1977) 200–214.

⁶⁸ Die Bildung und Entwicklung von Überschriften bzw. Titeln ist ein Forschungsfeld eigener Art – für das hier behandelte Schriftgut kaum in Angriff genommen. Wichtige Ausgangspunkte dazu bei *Richter* (wie Anm. 57) 111 ff. u. ö. Neben den numerischen und formalbegrifflichen Titulierungen scheint mir die Art und Weise wichtig, wie aus einem einleitenden, oft noch narrativ gehaltenen Satz durch (schrittweise) Reduktion des Redundanten der visuell und kognitiv bestimmte ‚satzlose‘, schließlich sogar umstandslose Titel wird. Im hier betreffenden Schriftgut besteht der Endpunkt vielfach in einer locus- oder res-bezogenen Ad-

lenden Einordnung kommt schließlich eine weitere, die zeitliche. Das einzelne Stück bzw. das Zusammengestellte gerinnt zum Zeugnis vergangener Tage, wird als altes kenntlich und erklärungsbedürftig, und das Getilgte geht der Memoria (als Vergangenheit und Geschichte) verloren, wenn die Vorlage nicht erhalten bleibt.⁶⁹

Kategorisch zusammengefaßt: der Wandel läßt sich skriptural und ordinativ, verbal und stilistisch, terminologisch und begrifflich, sowie im Gattungs-, Sach- und Zeitbezug (als zunehmende Distanz von der Entstehungssituation) beobachten. Damit kommt das dritte Merkmal ins Spiel, die Tendenz zur Besserung. Obwohl sie nur eine Eigenschaft des Wandels selbst ist und sich in den gleichen vier Komponenten (Schrift, Sprache, Begriff, Zeit), jedoch in je eigener Ausprägung darstellt, sollte sie gesondert im Auge behalten sein. Beobachtbar ist dieser Trend im Spiegel der Abfolge neuer Erstverschriftungen ebenso wie im Übergang von einem Verschriftlichungsakt zum anderen.

Die folgenden Untersuchungen zur grundherrlichen Überlieferung im 9. und 12. Jahrhundert sind unausgewogen. Mir scheint es besonders wichtig, auf Zeugnisse aus dem 9. Jahrhundert ausführlicher einzugehen, weil damit ein breiter Grund gelegt wird für das Verständnis der langfristigen Entwicklungen, die dann im 12. Jahrhundert so offen zutage treten, so daß es ausreicht, sie nur noch in aufs Typische abzielenden Andeutungen abzuhandeln.

9. Jahrhundert

In Kapitel LXII des bekannten *Capitulare de villis*⁷⁰ verfügt Karl der Große, daß seine iudices alljährlich über den Gesamtertrag (conlaboratio) ihres Aufgabenbereichs berichten sollen. Diese Anweisung wird durch eine ausführliche Aufzählung der verschiedensten Einkunftsformen konkretisiert. Abschließend heißt es schürzend: *omnia seposita, distincta et ordinata ad nativitatem domini nobis notum faciant, ut scire valeamus, quid vel quantum de singulis rebus habeamus.*⁷¹ Hier werden für einen wichtigen jährlichen Berichtstermin der iudices vor dem Herrscher drei Verfahren für die Ermittlung und Übermittlung des Wissens über

verbalbestimmung. Ebenso wichtig ist der Usus, Betitelungen, ob geplant oder nicht, erst nachträglich hinzuzufügen. Darin sehe ich einen überaus wichtigen reflexiven Ordnungsakt.

⁶⁹ Dieser Effekt ist – auch mit der Intention, vergessen zu machen oder zu zerstören – von Geary (wie Anm. 18) prägnant herausgestellt.

⁷⁰ Neben der Edition durch Alfred Boretius (MGH, Legum Sectio II, Capitularia Regum Francorum, Bd. 1 (Hannover 1883) Nr. 32, 82–91) gilt heute folgende als die beste: *Capitulare de villis*. Cod. Guelf. 254 Helmst. der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, hg. und eingeleitet von Carlrichard Brühl (Dokumente zur deutschen Geschichte in Faksimiles, Reihe 1, Bd. 1, Stuttgart 1971). Die gültige Datierung: Adriaan Verhulst, Karolingische Agrarpolitik: Das *Capitulare de Villis* und die Hungersnöte von 792/3 und 805/6, in: *Zeitschrift f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie* 13 (1965) 175–189.

⁷¹ Brühl (wie Anm. 70) 61 f.

Art und Umfang der Einkünfte vorgeschrieben: Im Nacheinander von *seponere*, *distinguere* und *ordinare* ist die dreistufige Praxis der Absonderung der Einkünfte vom nicht Appropriierbaren, ihrer sachlichen Klassifizierung und ihrer Bedeutungsreihung auf den Punkt gebracht. Die Bestimmung liest sich wie die Methodisierung der Appropriation im Blick auf die beiden Grundkategorien zur Erfassung der *singulae res*: *quid vel quantum*.⁷² Sieht man sich aber die vorausgehende Aufzählung näher an, dann ist man sehr überrascht, wie dürftig die Einzelrevenue unterschieden sind und wie viel an bedachter und durchgehender Ordnung unter ihnen fehlt. Zwar sind kleine Gruppen affiner Einkunftsformen gebildet – so zum Beispiel Salland- und Hufenerträge, Gerichts- und Friedensgelder, Abgaben von Handwerkern u. a. m. –, ohne erkennbaren Grund aber wird die Sachgruppe oder der rechtliche bzw. soziale Index der Einkunftsgruppen geändert.⁷³

Dieser Widerspruch zwischen dem erklärten Anspruch im allgemeinen und seiner mangelnden Durchführung im Detail spiegelt sich auch in anderem. Für die Umsetzung des Gebots (Kapitel LV), die *iudices* sollten in getrennte *brevia* schreiben lassen und am Hof vermelden, was sie geleistet, ausgegeben und zurückbehalten hätten⁷⁴, fehlen der Königsgutforschung bislang eindeutige Belege.⁷⁵ Schließlich ist auch nicht zu vergessen, daß es der Forschung zum *Capitulaire de villis* bislang nicht gelungen ist, in die Folge der 70 Kapitel eine sachlich stringente Ordnung hineinzulesen; sie ist und bleibt vorwiegend additiv⁷⁶, von Fall zu

⁷² Die Kommentare zum *Capitulaire de villis* gehen hierauf nicht ein. Vgl. *Benjamin Guérard*, *Explication du Capitulaire de Villis* in: *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 14 (1853) 341–348; Die Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen (*Capitulaire de villis vel curtis imperii*), Text-Ausgabe m. Einleitung und Anmerkungen, hg. v. *Karl Gareis* (Berlin 1895) 9–15 pass., 55–58; sowie *Barbara Fois Ennas*, II „*Capitulaire de villis*“ (Milano 1981) 184–195.

⁷³ Diese Erscheinung hat auch jüngst wieder *Jean Durliat*, *Les finances publiques de Diocletien aux Carolingiens (284–888)* (Sigmaringen 1990, Beih. d. *FRANCIA* 21) 321 f. bei seiner Konstruktion eines karolingischen ‚Budget de l'Empire‘ nicht für wichtig gehalten. Der Wille zur eigenen Formation des Finanzhaushalts nach einem modernen Schema (Einnahmen, Ausgaben, Verwaltung der öffentlichen Finanzen) steht bei ihm so im Vordergrund, daß die Ordnungsdetails innerhalb der Überlieferung selbst nahezu verschwinden.

⁷⁴ *Brühl* (wie Anm. 70) 61: „Volumus, ut quicquid ad nostrum opus iudices dederint vel servierint aut sequestaverint, in uno breve conscribi faciant, et quicquid dispensaverint, in alio; et quod reliquum fuerit, nobis per brevem innotescant.“ Diese und andere Details aus dem *Capitulaire* wurden immer wieder zum Bild einer (auch doppelten) Buchführung systematisiert. Dies zuletzt aus ‚betriebswirtschaftlicher‘ Sicht: *Anton Tautscher*, Betriebsführung und Buchhaltung in den karolingischen Königsgütern nach dem *Capitulaire de villis*, in: *VSWG* 61 (1974) 1–28; aus der Sicht auf die Staatsfinanz nach spätantikem Muster: *Durliat*. (wie Anm. 71) Teil III pass.

⁷⁵ *Wolfgang Metz*, *Das karolingische Reichsgut. Eine verfassungs- und verwaltungsge-schichtliche Untersuchung* (Berlin 1960) 53 (villikale Ausgaben betreffend); was man über Einnahmen weiß, bewegt sich nur im Bereich der Ansprüche, nicht des realen, laufenden receptum – daran können auch die Systematisierungen *Durliat*s (wie Anm. 72) nichts ändern; es sei denn, man subsumiert wie D. sämtliche einzelkirchlichen Inventare der Zeit unter einen staatlichen Fiskalkataster spätantiken Typs. Zu vieles an Einzelinitiative und besonderem Appropriationsgeboten innerhalb der Einzelherrschaften spricht aber dagegen.

⁷⁶ Hierzu systematisch *Walter Ong*, *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes* (Opladen 1987) 42 f. Auf die Debatte darüber, welcher Status den Kapitularien im

Fall ‚springend‘, nur einige subordiniert gestaltete Kapitelgruppen sind erkennbar.⁷⁷

Dennoch: Die Formulierung der Ansprüche an das appropriierende und dispensative Gebaren der domanialen Diener sowie die damit einhergehenden Verschriftungsgebote können hier als terminologische und mediale Richtschnur für die Untersuchung des grundherrlichen Ordnungsverhaltens im 9. Jahrhundert dienen, zumal die karolingischen Herrscher nicht ruhten, Güter- und Einkünftebeschreibungen zu verschiedenen Anlässen und Zwecken zu gebieten.⁷⁸ Im folgenden soll eine Auswahl von Zeugnissen näher betrachtet werden, die im Blick auf diese Gesichtspunkte Ertrag versprechen: ein Traktat, einige Güter- und Einkünfteverzeichnisse und ein urbarialer Mischkodex mit Urkunden und Traditionsnotizen.

Die Statuta seu Brevia Abt Adalhards von Corbie (822)

Ich beginne mit dem prominentesten Überlieferungsfall im dispensativen Bereich, den Statuta seu Brevia Adalhards von Corbie. Der Vetter und Vertraute Karls diktierte die Statuta Anfang 822, kurz nachdem er aus dem ihm von Ludwig dem Frommen bestimmten Exil im Kloster Noirmoutier nach Corbie zurückgekehrt war.⁷⁹ Sie sind nur in späteren Abschriften (ab 10., mit Zusätzen bis in 12. Jahrhundert) und nicht vollständig überliefert, wurden 1963 sorgfältig ediert von J. Semmler.⁸⁰ Obwohl Adalhard sich nicht über seine Absichten und ihre Hinter-

mündlich-schriftlichen Hin und Her beim Regieren zukam, ist hier nicht einzugehen. Die proschriftliche Position: *McKitterick*, Carolingians (wie Anm. 11) 23–37; *Janet L. Nelson*, Literacy in Carolingian government, in: *McKitterick*, Uses (wie Anm. 11) 258–296 (zum CV 273 f.). Die Gegenposition (Verschriftung/Abschrift zu mnemopraktischen Zwecken) zuletzt: *Arnold Bühler*, Wort und Schrift im karolingischen Recht, in: *Archiv f. Kulturgeschichte* 72 (1990) 275–296.

⁷⁷ Ob die mangelnde Ordnung auf kompilatorisches Ungeschick im Umgang mit älteren Bestimmungen zurückgeht oder in der casus-bezogenen Erstverschriftung gründet, ist wohl nicht mehr zu entscheiden. Cap. I und LXIII markieren durchaus den Willen, einleitend und abschließend (auch mit Bezug auf vorher Ausgeführtes) zu resümieren (Cap. LXIII–LXX gelten als Zusätze), doch fehlt der interne ‚Gedankengang‘. Für die Benutzung älterer Vorlagen plädierte schon *Klaus Verhein*, Studien zu den Quellen zum Reichsgut der Karolingerzeit, in: *DA* 10 (1953) 313–394(I), 11 (1954) 333–392(II) hier: 390ff.(I).

⁷⁸ Zusammenstellungen bei *Metz* (wie Anm. 74) 18–26 und *Verhein* (wie Anm. 76), 378–384; trotzdem bleibt unersetzt: *Emile Lesne*, Histoire de la propriété ecclésiastique en France. Bd. III (L'inventaire de la propriété. Eglises et trésors des églises du commencement du VII^e à la fin du XI^e siècle, Lille 1936) 1–17; *Hägermann*, Abt (wie Anm. 6) 369–375, belegt ausführlich Vergleichbares seitens der Äbte.

⁷⁹ Zu Adalhard vgl. die Biographie von *Brigitte Kasten*, Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Kloostervorstehers (*Studia Humaniora* 3, Düsseldorf 1985), sowie *David Ganz*, Corbie in the Carolingian renaissance (*Beih. d. FRANCIA* 20, Sigmaringen 1990) 22–29.

⁸⁰ *Joseph Semmler* (Hg.), *Consuetudines Corbeiensis* (ante 826), in: *CCM* I (Siegburg 1963) 365–420, mit sehr gutem laufendem Kommentar, basierend auf der vorbereitenden Studie

gründe äußert, steht dennoch fest, daß er keine umfassende Beschreibung aller für den Klosterhaushalt wichtigen Bereiche, Aufgaben und Beauftragten intendierte. Sondern er wollte mittels einer Serie in sich abgeschlossener brevia die Verfahren dafür bestimmen und gültig festhalten, wie allen ständigen Klosterangehörigen sowie den verschiedenen Gästen die tägliche Kost und Kleidung zukommen könne, und zwar *ea mensura, quae eis competit, ita ut nec penuriam patiantur nec aliqua superfluitate distendantur*.⁸¹ Die sieben weitgehend lückenlos und unverworfen überlieferten brevia handeln von den *prouendarii* (I), dem Hospiz (II), dem Brotgetreide (III), den vier Klostergärten vor den Toren (IV), dem Benehmen in Refektorium und Küche (V), den für die Pforte bestimmten Zehnten (VI) und von der Vorratshaltung der geschlachteten Schweine (VII).

In jüngster Zeit ist das Interesse an diesen brevia deutlich gewachsen. Sie wurden zum Teil ausführlich gedeutet, wobei die interne Klosterverwaltung als ganze die Sichtweise bestimmte.⁸² In all diesen Studien wird nicht mit Lob über die Umsicht gespart, mit der Adalhard verfährt. Hier soll es weniger um die sachliche Seite von Adalhards Regelungen gehen, sondern zum einen um die Begriffe und Methoden, mit denen er dabei operiert. Anknüpfungspunkte dazu bieten Dieter Hägermann, dem der „nicht seltene Gebrauch des Wortes *ratio*“ in den Statuta auffiel⁸³, und Johannes Fried, der Adalhards Verfahren als an der damaligen Rudimentärdialektik orientiertes Dividieren einstufte und es in den größeren Zusammenhang eines „beginnenden Wirtschaftsrationismus“ stellte.⁸⁴ Zum anderen ist ein Blick darauf zu werfen, welche Rolle Schriftstücke in Adalhards Vorstellungen von ordentlichem *appropriativem* und *dispensativem* Gebaren im Kloster spielen.

In der Tat: Adalhard modelliert seine Erwägungen und Anweisungen, für die er ständig, abwechselnd (also austauschbar) oder kombinierend (also nuancierend) Allgemeinbezeichnungen wie *ratio*, *ordinatio*, *consideratio* und *divisio* benutzt, nach auffallend ähnlichen Mustern. Das wichtigste von ihnen kommt im einleitenden Satz zum dritten Einzelbreve über die rechte Beschaffung und Verteilung des Brotgetreides deutlich zum Ausdruck: *RATIO UEL NUMERUS ANNONAE SEU PANIS, qualis uel unde uel quantum ad monasterium debeat annis singulis venire uel qualiter custos panis illud debeat dispensare*.⁸⁵ Die beiden Gesichts-

von *Adriaan Verhulst/Joseph Semmler*, *Les statuts d'Adalhard de Corbie de l'an 822*, in: *Le Moyen Age* 68 (1962) 91–123, 233–269, in vielem ausgehend von *Emile Lesne*, *L'économie domestique d'un monastère au IX^e siècle d'après les statuts d'Adalhard, abbé de Corbie*, in: *Mélanges d'histoire du moyen-âge offerts à Ferdinand Lot* (Paris 1925) 385–420.

⁸¹ *Semmler* (wie Anm. 72) 388, 12 ff.

⁸² Frühere Lit. bei *Semmler/Verhulst* (wie Anm. 72), ansonsten: *Fred Schwind*, Zu karolingischen Klöstern als Wirtschaftsorganismen und Stätten handwerklicher Tätigkeit, in: *Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter*. FS f. Josef Fleckenstein z. s. 65. Geburtstag, hg. v. *Lutz Fenske/Werner Rösener/Thomas Zotz* (Sigmaringen 1984) 101–123, hier: 112 f., 118–123; *Kasten* (wie Anm. 77) 121–137; *Hägermann*, *Abt* (wie Anm. 6) 354–369; *Ganz* (wie Anm. 77) 26 ff.

⁸³ *Hägermann* (wie Anm. 6) 360.

⁸⁴ *Fried* (wie Anm. 6) 399 f., 402.

⁸⁵ *Semmler* (wie Anm. 80) 375.

punkte, die hier Adalhard's Bestimmungen und Abwägungen leiten, sind das nach Art, Herkunft und Menge ins Kloster jährlich (Ein-)Kommende und der Modus seiner Verteilung (durch den Beauftragten). Ob Adalhard über die *prouendarii*, das Hospiz, die Schweine handelt, zuerst bildet er den *numerus plenus* bzw. *certus*⁸⁶ zur Sache. Solche Gesamtheiten (*omnia*⁸⁷), die er immer wieder als großzügig bemessene *necessitates*⁸⁸ pro Tag, Monat oder Jahr faßt, werden dann im zweiten Schritt im Wege einer *divisio* ihren Bezugsinstanzen zugeordnet: den Empfängern von Brot und Zubrot (Schinken, Speck bzw. Wurst), Bier und Most, Kleid und Schuhen. Immer wieder aber ist Adalhard gezwungen, auch Subdivisionen zu erörtern, mag dies in standesspezifischen Brotqualitäten, Unregelmäßigkeiten des gruppeneigenen Fleischverzehrs im Jahreslauf, der unterschiedlichen Reifungsdauer und Haltbarkeit von Schinken und Wurst, den nahen oder fernen Standorten von Pflichtigen gründen.

An einigen Beispielen sei verdeutlicht, wie im Grundsatz gleich, im Detail aber variabel Adalhard seiner methodischen *Maxime* folgt, *semper ex singulis divisionibus singulas rationes deducere*.⁸⁹

Im Breve über die *provendarii*⁹⁰ benennt Adalhard zuerst den *numerus plenus* und begründet, wie er konstant zu halten ist. Im weiteren erscheint diese ‚Gattung‘ in die zwei ‚Arten‘ der *clerici* und *laici*, also standesspezifisch, geteilt. Beide wiederum werden subdividiert nach dem Platz, an dem sie innerhalb oder außerhalb der Abtei wirken, bzw. nach dem Handwerk, das sie verrichten. Damit ist der Grund gelegt für die eigentliche Aufgabe, die Distribution der Pfründen. Zuerst ist der *victus* an der Reihe. Er wird aufgeteilt in die tägliche Brotration, die Reichung von *potio* bzw. *moratum* (aufgelistet nach den fälligen Tagen im Jahreslauf) und zusätzliche Feiertagsverpflegungen. Nach einem Einschub *de festis ab opere dominico vacuis* wird über die Aufteilung des *vestitus* (besonders an die *pulsantes*) gehandelt. Hier ist die *ratio* wieder eine andere: das jährliche quantum an Tuniken, Schuhwerk, Handschuhen, Mantel, Mütze, Kissen, Decke aus dem Bestand der von den Mönchen abgelegten Stücke wird bestimmt. Adalhard läßt sich bei diesen *rationes* deutlich von wechselnden Gesichtspunkten leiten: bestimmte Statureigenschaften, Sachgüter, Ortsbezüge, Tätigkeiten, Zeitpunkte regieren jeweils die einzelne *Division*.

Etwas einfacher entwickelt Adalhard die Austeilung von Brot, Bier, Wein, *companaticus* (Käse, Speck, Gemüse), Pfennigen, Holz und Kleidung an die Insassen und Diener des Hospitals (Breve II); dabei legt er großen Wert darauf, daß sich die

⁸⁶ *Semmler* (wie Anm. 80) 365, 372, 375, 403. Bei deren – deutlich additiver – Bildung achtet A. auf Regelmäßigkeit und Durchschnittlichkeit – Ausnahmen verschiedenster Art werden angeführt und ausgeschlossen, seien es nun auswärtige Pfründner (365), schwankende Getreidequalitäten (375, dazu Fried (wie Anm. 6) 399) oder Schweinequanta für die *porta* (396).

⁸⁷ Einmal spricht Adalhard sogar vom Insgesamt des Dispensiblen (*omnis substantia nostra*: 376).

⁸⁸ *Semmler* (wie Anm. 80) 396, 401 u. ö.

⁸⁹ *Semmler* (wie Anm. 80) 407, 2 f.

⁹⁰ *Semmler* (wie Anm. 80) 365–372.

Verantwortlichen sicher zwischen der numerisch genauen Quotierung (einschließlich dessen, was übrig bleibt oder woran es fehlt) und der Verteilung secundum consuetudinem bewegen.⁹¹

Der dritte Traktat über Getreide und Brot beginnt mit einem Kabinetstück vorbudgetärer Haushaltung, dem Erdenken und der Errechnung eines durchschnittlichen Jahresgesamtverbrauchs an Brot im Kloster, ausgehend von in corbus und modius mensurierten Getreide-Mehl-Brot-Relationen (VII).⁹² Wie der custos panum zu verfahren hat, wird im zweiten Teil in mehreren Schritten, bezogen auf besondere, die schlichte Verteilung gewissermaßen störende Umstände (Brotqualitäten und -größen, gruppeneigene Verbrauchsansprüche) dargelegt. Daß Adalhard seine Erwägungen nicht für das letzte Wort darüber hält, zeigt sich an der Bemerkung: Si ipse aliam rationem meliorem ad hoc probandum invenire potest, cum dei gratia faciat.⁹³

In Breve VII, der divisio porcorum⁹⁴, ist Adalhard nach der Teilung der Jahresmenge von 600 geschlachteten Schweinen in vier Empfänger-partes (Pforte, Kellerei, Pfründner, Abt) darum bemüht, dem Kellner Richtlinien dafür an die Hand zu geben, wie dieser mit den im lardarium nach Monaten gehängten Schinken, Speckseiten und Würsten so umgeht, daß für den kommenden Monat bestimmte Bestände im laufenden grundsätzlich nicht angebrochen werden oder irgendetwas (etwa infolge von Fastenzeiten) verdirbt. Ohne gesonderte rationes über die verschiedenen Reifungszeiten und Verbrauchstermine von Speck und Wurst geht es dabei nicht ab. Und schließlich soll der Kellner bei seiner Rechenschaft vor seinem Nachfolger das lardarium wohlgeordnet vorweisen können. Was die Vorratshaltung der Schweine für die porta betrifft, so kann Adalhard mit Bezug auf das zur Kellerei Gesagte sich kurz fassen: Omnes quidem sexaginta infra ipsum lardarium suspendantur et secundum illam rationem quomodo cellerarius facit de mense in mensem per triginta et triginta, ita portarius per singulas septimanas fatiat per unum et unum.⁹⁵ Am ausführlichsten traktiert Adalhard die Verzehntung der Salland- und Hufenerträge für den Unterhalt der porta (breve VI).⁹⁶ Der breite Fächer des Zehnten und sein Schwanken analog zum Jahresertrag macht es Adalhard unmöglich, einen stabilen Gesamt-numerus zu bilden. So bestimmt er die omnis decima de omnibus et in omnibus ausgehend von humanem und göttlichem Zutun, und zwar wie folgt: id est uel de his quae ad monasterium elemosynae causa ecclesiis uel fratribus in diuersis corporalibus spetiebus uel mobilibus rebus sponte condonatur; similiter quicquid in diuersis laborationibus quolibet modo adquiretur uel in uariis peculium generibus enutritur uel in ipsis peculiis deo dis-

⁹¹ Semmler (wie Anm. 80) 372 ff.

⁹² Zu Adalhards Maßangaben vgl. Jean-Pierre Devroey, Units of measurement in the early medieval economy: the example of carolingian food rations, in: French History 1 (1987) 68–92.

⁹³ Semmler (wie Anm. 80) 377, 22 f.; ähnlich 382, 18.

⁹⁴ Semmler (wie Anm. 80) 403–408.

⁹⁵ Semmler (wie Anm. 80) 407, 25–28.

⁹⁶ Semmler (wie Anm. 80) 388–402.

pensante sine humana providentia sponte producitur ut est lac et lana; similiter fenum uel quae in arboribus gratis nascuntur ut est pastio uel diuersi generis fructus, quantum possibilitas admittit data fuerint, secundum qualitatem et quantitatem singularum rerum iuxta quod tempus permiserit sufficere possint.⁹⁷ Wohl selten wird man im früheren Mittelalter eine so konzentrierte Formulierung des Ineinander von menschlichem sich Mühen bzw. Planen und Gottes Fürsorge im Bereich von naturaler Erzeugung und Ernährung finden – auffällig ist dabei auch die Betonung des ‚Suffizienz‘-Prinzips. Entscheidend ist aber etwas anderes. Der Passus ist überdeutlich geprägt vom Programm und Vokabular der Schuldialektik, wie sie von Alkuin, dem Lehrer und Freund Adalhards, im Rahmen seines Artesprogramms, vorrangig in der Form von Lehrdialogen, erstellt worden war.⁹⁸ Nicht nur die einführenden Begriffe zur grundlegenden Unterscheidung der Dinge wie genus und species sind explizit präsent, sondern ebenso wesentliche Kategorien für ihre nähere Bestimmung (modus, qualitas, quantitas, tempus). Betrachtet man die weiteren rationes zur Verzehntung, dann verdichtet sich dieser Eindruck. Die erste auf die allgemeine Charakterisierung des Zehnten folgende Erwägung bezieht sich auf Probleme des locus bzw. situs. Es geht Adalhard darum, wie die Heranschaffung der Zehnten aus weit entfernten villae bewerkstelligt werden kann, ohne daß den Bringpflichtigen dort (im Vergleich zu denjenigen, die in Nachbarschaft zur Abtei leben) Unrecht geschieht und unterwegs

⁹⁷ Semmler (wie Anm. 80) 389, 6–12; ähnlich – ohne die Almosen – 402, 2–14.

⁹⁸ De dialectica, in: MPL 101, hg. v. D. Frobenius (1863) 949–976; hierzu überblickend: Franz Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 1 (München 1975) 273 f., 547; sowie Jan P. Beckmann, Logik, in: LdM V (München 1991) 2072. Grundlegend zur Beziehung der Dialektik auf Theologie und Philosophy bei Alkuin und in seinem Umkreis: John Marenbon, From the circle of Alcuin to the school of Auxerre. Logic, theology and philosophy in the early middle ages (Cambridge studies in medieval life and thought, 3rd series, 15, Cambridge 1981) 30 ff., 144 ff. sowie Gangolf Schrimpf, Das Werk des Johannes Scottus Eriugena im Rahmen des Wissenschaftsverständnisses seiner Zeit. Eine Hinführung zu Periphyseon (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters NF 23, Münster 1982) 23 ff. Zur dialogischen Methode bei Alkuin vgl. Wolfgang Edelstein, Eruditio und Sapientia. Weltbild und Erziehung in der Karolingerzeit. Untersuchungen zu Alcuins Briefen (Freiburg 1965) 114 ff. Zur Freundschaft zwischen Alkuin und Adalhard vgl. Kasten (wie Anm. 77) 47–51; sowie Ganz (wie Anm. 77) 24 u. ö.; wichtig dort auch – als Indizien für die Präsenz Alkuinscher Denkpädagogik – die Nachweise von Schriften Alkuins im Bücherbestand von Corbie: Index s. v. Alcuin, corbie manuscripts. Die suche nach Anklängen an die Schuldialektik außerhalb der Statuta ist schwierig. Adalhards computistische Schrift ist verloren. Zur Frage des Anteils von Adalhards verlorenem Traktat De ordine palatii et reipublicae dispositione (781 bzw. 810/14) am zweiten Teil von Hinkmars De ordine palatii von 882 vgl. Kasten (wie Anm. 79) 72–84. Vfn. stellt aber nicht heraus, inwieweit Adalhards Denkstil in Hinkmars Traktat präsent ist. Auffällig ist mir nur, daß der Begriff der divisio, zentral für die Gliederung des zweiten Teils (MG Font. Iur. III, hg. v. Thomas Gross/Rudolf Schieffer (Hannover 1980) Z. 222, 225, 466) sich im ersten, Hinkmars Diktion rein repräsentierenden Teil nicht findet. Manche Passagen (402 ff.) erinnern stark an die Statuta. Fragen nach divisionsgeleitetem Denkstil in den karolingischen Herrscher- bzw. Herrschaftsspiegeln wären anzuschließen an Fried, Vorbemerkungen (wie Anm. 6), Herrschaftsverband (wie Anm. 37).

nichts verloren geht.⁹⁹ Erst danach dividiert Adalhard die Zehnten, ohne dies explizit zu sagen, in sieben species, deren Erörterung zwar immer unter dem Hauptgesichtspunkt, quomodo verzehntet werden soll, abgehandelt werden, jedoch ihre eigene ratio erfordern. Die verschiedenen fruges (1) aus Feld, Garten und Baumbestand machen den Anfang; alle Sorten sind vor der Aussonderung des Saatguts zu verzehnten. Dann folgen die bestiae (2). Hier wird zuerst generaliter über den Verzehntungsmodus für alle gehandelt (sture Abzählung beim Durchtrieb durchs foramen clausure ohne Berücksichtigung der qualitas des Einzelstücks), dann specialiter über die neugeborenen Kälber, die Lämmer, die Zicklein. Die Verzehntung der Schweine muß Adalhard anders abhandeln, propter necessaria et incerta tempora illorum generandi et pariendi! Der zeitlichen Unberechenbarkeit ihres Vermehrungsverhaltens steuert Adalhard – als Suffizienzstrategie – durch eine methodische Kehrtwendung, indem er die jährliche necessitas (auch unabhängig davon, ob die Eichelmast fette oder magere Schweine bringt) festsetzt, man kann schon sagen: kalkuliert.¹⁰⁰ Darauf folgt das Verzehntungsgebot der Mühlen- und der Back- bzw. Brauhausserträge (3/4), eine von Adalhard eingeführte Neuerung. Anschließend geht es um Hopfen (5) und Holz (6). Den Schluß bildet die Verzehntung all dessen, was die vassi (Benefiziarer) und casati homines (Hufner) ad opus suum erarbeiten oder was ihnen zuwächst. Auch in dieser ratio regiert der trivialdialektische Habitus die Gedankenfügung, kulminierend in der Forderung an die Pflichtigen: De omni genere autem diversarum animalium simile studium mittant, ut a iumentis usque ad pullos uel ova quicquid uiuum nutrierint aut a familia sua ... ex annali debito datur nihil in sua domo quantum provideri et rationabiliter fieri potest non decimatum remaneat.¹⁰¹

Im Licht dieser Beobachtungen nehmen sich Adalhards Divisionen über Getreide und Brot, über victus und vestitus der Pfründner und des Hospitals, über die geschlachteten Schweine wie das adäquate Umfeld der aufs Alltagshandeln durchschlagenden Rudimentärdialektik aus.

Was nun läßt sich über Schriftbezüge in den Statuta sagen? Vorweg verdient die Maxime betont zu werden, die Adalhard, gerade in Vorbereitung auf einen der Fälle schriftbezogenen Handelns im Kloster, zum besten gibt: Quod ideo hic scribere necesse non fuit, quia ex usu cotidiano tam dantibus quam accipientibus notissimum est.¹⁰² Immer wieder fallen in den Statuta die Worte memoria und consuetudo im Zusammenhang mit bewährtem Wissen und eingespielten Handlungsweisen¹⁰³; sie bekräftigen nur, wie wenig nötig der Bezug auf scripta für die All-

⁹⁹ Die Lösung ist eine genau kontrollierte Verkoppelung einer klosternahen mit einer klosterfernen villa. Auch hierbei stellt Adalhard dem Verantwortlichen eine andere coniunctio frei, unter der Bedingung allerdings, ut predicta ratio firmiter permaneat (*Semmler* (wie Anm. 80) 394, 9).

¹⁰⁰ Weitere konkrete Bestimmungen über die Belassung des verzehnten Viehs am Standort, über Verkauf draußen oder durch den portarius schließen sich an.

¹⁰¹ *Semmler* (wie Anm. 80) 402, 9–14. Es folgt die Anweisung an Uneinsichtige oder Unwissende, sie sollten sich im Zweifelsfalle an den zuständigen magister im Kloster wenden.

¹⁰² *Semmler* (wie Anm. 80) 365, 17–19.

¹⁰³ *Semmler* (wie Anm. 80) 373 f., 381, 385, 387 f., 395, 406. Zur Bildung von Brauch durch

tagshandlungen im Kloster war. Dennoch bezeugen fünf Hinweise auf Schriftstücke solchen Schriftbezug.

Abgesehen von Verweisen auf die Geltung der *regula*¹⁰⁴ – da ist zuerst der Hinweis, daß die drei wichtigsten *ministri* im Kloster, *camerarius*, *cellerarius* und *senescalus*, je ein eigenes Exemplar vom *breve* über die Pfründner haben sollen.¹⁰⁵ Ähnliches gilt für einen weiteren Beleg: die Benefiziarer der Abtei sollen über die Verzehntungsordnung verfügen, damit sie instruiert sind et nullus se de ignorantia excusare possit.¹⁰⁶ Beide Gebote belegen den Willen Adalards, seinen Ordinationen bei den obersten Internen und beim Gefolge draußen¹⁰⁷ gezielt Geltung zu verschaffen. Schriftbezug ganz anderer Art bezeugt der Hinweis, der *cellerarius* solle bei der Übergabe der Speck- und Fleischbestände an seinen Nachfolger diese nicht nur im *lardarium* vorzeigen, sondern auch *per ordinem per brevem* aufrufen (*dicere*).¹⁰⁸ Hier wird listenförmige Bestandsführung angemahnt, die – mindestens – am Tag der Rechenschaft zur Inventur dienen soll. Die verbleibenden beiden Bezüge stehen im Zusammenhang mit Adalards Verbesserung der Heranschaffung der Zehnten von entlegenen *villae*. Erstens soll ein treuer *missus* anhand eines *brevis*, qui *illam decimam in Ualiaco* (Wailly, dem entfernteren Gut) *dinumeravit*, im näheren Vaire die *probatio* daraufhin machen, ob alles angekommen ist, bevor es dann nach Corbie gebracht wird. Zweitens soll der *portarius* in Corbie *per brevem ... de singulis locis omni anno semper omnia* aufnehmen (*suscipere*), *ut si necesse fuerit cognosci possit, utrum ipsi ministri hoc fideliter peregerint*.¹⁰⁹ Das Gebot zu einer doppelten, auf schriftliche Aufstellungen bezogenen Kontrolle der porta-Einkünfte – die eine bei der Verzehntung vor Ort, die andere bei Ankunft im Kloster – wird hier deutlich.

Hinter den Worten *brevis/breve* verbergen sich also sehr verschiedene Schriftstücke und -praxen: die auf langfristige Geltung angelegte Anweisung, sinnvoll zu verfahren, und die *ad hoc* erstellte bzw. laufend für einen festgelegten Zeitabschnitt geführte Aufstellung einkommender Dinge. Beide Typen sind in verschiedenen Händen innerhalb und außerhalb der Abtei. Der erste Typ steht den monastischen *Ordines* bzw. *Consuetudines*, ebenso aber auch königlichen Ordnungsversuchen wie dem *Capitulaire de villis* nahe. Bedeutsam ist hier, daß die *auctoritas*, deren Traditions- oder Reformwille im *scriptum* bekundet wird, auf Verteilung des Wortlauts unter verschiedenen Betroffenen drängt, um dessen Wirkung zu garantieren. Der zweite Typ erinnert an das Gebot im *Capitulaire de villis*, *brevia* über Einkommendes zu führen. Leider sind solche auf befristete Zwecke zu-

Wiederholung: 387, 18 ff.; im vorliegenden *breve* erstmalig festgehaltener neuer Brauch: 399, 21 f. (Verzehntung von Mühlenenträgen).

¹⁰⁴ *Semmler* (wie Anm. 80) 383 f.

¹⁰⁵ *Semmler* (wie Anm. 80) 365, 19 f. Dazu *Verhulst/Semmler* (wie Anm. 80) 106.

¹⁰⁶ *Semmler* (wie Anm. 80) 403, 7 ff.

¹⁰⁷ Bemerkenswert ist hier, daß – wie oben angemerkt – die Hufner im Zweifelsfalle sich mündlichen Rat beim zuständigen *magister* im Kloster holen sollen.

¹⁰⁸ *Semmler* (wie Anm. 80) 406, 2–6.

¹⁰⁹ *Semmler* (wie Anm. 80) 392, 5–11 u. 21–393, 2.

geschnittene, also kurzlebige Aufstellungen – bis auf eine frühe Ausnahme¹¹⁰ – nicht überkommen. Sie bezeugen, für Klöster wie Corbie, aber den Willen, bestimmte Bereiche externer Appropriation (Einkommen) und interner Dispensation (Zuteilung) schriftbezogen zu bewältigen – Vorstufen zur Ausbildung von Einlauf und Innenlauf.

Natürlich erschöpfen diese beiden Typen keineswegs die damaligen Möglichkeiten. Bezeugt sind – meist kurze, im Ton barsche – Briefe von z. B. Einhard und Lupus, in denen Fragen bzw. Anweisungen an verschiedene Diener über Güter und Rechte, Lieferungen und Leistungen ergehen.¹¹¹ Also auch die administrative ad hoc-Verständigung innerhalb der Grundherrschaft lief nicht allein über berichtende Boten¹¹², sondern auch mittels schriftlicher Botschaften. Schließlich nimmt Lupus in einem seiner Briefe sogar Bezug auf diejenigen breves¹¹³, denen ich mich nun zuwenden möchte, die Güter- und Einkünfteverzeichnisse.

Zuvor sollte aber doch gerafft festgehalten werden, daß Adalhards Statuta in formaler Begrifflichkeit, Denk- und Darlegungsverfahren sowie Anwendungsbezug von der Trivialdialektik geprägt sind, die in seiner Zeit zunehmend als wichtiges Werkzeug geistiger Schulung propagiert wird. Die Statuta belegen die tiefgreifende Applikation divisionsgeleiteter Methodik bei der schriftgestützten Ordnung des klösterlichen ‚Haushalts‘-Jahrs. Schließlich zeugen sie von differenzierterem, d. h. auf dauerhafte Geltung sowie auf begleitende Kontrolle ausgerichtetem Schriftbezug im Blick auf die gerecht gestufte Unterhalts-Suffizienz im Zentrum der Abtei genauso wie auf deren Gütern draußen. Der Denkstil Abt Adalhards wirkt mittels seiner schriftlichen Erwägungen und Anweisungen unmittelbar auf diejenigen ein, die sich nach den Statuta richten, sie also verstehen und – auch verschiedentlich schriftbezogen – anwenden sollen. Damit wird also auch das praktische Wirkungsfeld dieses Denkstils ahnbar.¹¹⁴

¹¹⁰ Gemeint sind die (Abrechnungs?)Listen von Saint-Martin (Tours, 2.H.7./beginnendes 8. Jahrhundert), hg. v. *Pierre Gasnault*, in: *Chartae latinae antiquiores*, hg. v. *A. Bruckner/R. Marichal*, Teil XVIII, France VI (Paris 1985) Nr. 659, 3–39; für die Einordnung dieser Listen in den Rahmen der Grundherrschaft plädieren *Walter Goffart*, *Merovingian Polyptychs. Reflections on two recent publications*, in: *FRANCIA* 9 (1981) 65 ff. sowie *Dieter Hügermann*, *Die rechtlichen Grundlagen der Wirtschaftsentwicklung im Nordwesten des fränkischen Reiches*, in: *Hartmut Atsma* (Hg.), *La Neustrie. Le pays au nord de la Loire de 650 à 850* (Beih. *FRANCIA* 16,1, Sigmaringen 1989) 358 ff.; für die Deutung als fiskalisches Dokument (Steuererhebung) plädiert *Durliat* (wie Anm. 19) 129–138.

¹¹¹ Einhard: MG Epp.V. (Hg. *Karl Hampe*, Berlin 1899) 105–143, bes. Nr. 5/111, 9/113, 55/137; Lupus: MG Epp.VI (Hg. *Ernst Dümmler*, Berlin 1902/1925) Nr. 48/54, 75/70.

¹¹² Zu grundherrlichen Botendiensten allgemein *Thomas Szabó*, *Botenwesen*, in: *LdM II* (München 1983) 484 ff.; zur Karolingerzeit: *Alfons Dopsch*, *Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland* (3. Aufl. Darmstadt 1962) II, 226–229; Einzelfall: *Ludolf Kuchenbuch*, *Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Studien zur Sozialstruktur der Familia der Abtei Prüm* (Beih. d. VSWG 66, Wiesbaden 1978) 142 ff., 323–330.

¹¹³ *Breves de facultate monasterii*: MG Epp.VI (wie Anm. 103) Nr. 80/72.

¹¹⁴ Über Schulung in Corbie ist nicht allzu viel bekannt. Vgl. Corbie, abbaye royale (Facultés catholiques de Lille, XIII^e centenaire, Lille 1963) 135 ff. (Mathon), 215 ff. (Wiesemeyer). *Ganz* (wie Anm. 79) 68 ff. hat – neben den Leistungen des Scriptoriums – über Annotationen

Die descriptio mancipiorum von St.-Victor/Marseille (813/814)

813/14 entstand im Auftrag Bischof Wadalds die descriptio mancipiorum des Klosters St.-Victor (Marseille), ein ca. 200 cm langer und 15 cm breiter Rotulus, der, von einer Hand geschrieben, dreizehn villa-bezogene Aufstellungen von colonicae und den dazugehörigen Abhängigen samt ihrer Güter und Pflichten enthält.¹¹⁵ Das Stück bezeugt in vielem seine Nähe zur Erstverschriftung. Schon äußerlich fällt auf, daß das Geschriebene die ganze (seitlich kaum begradigte) Schreibfläche füllt. Nirgends wurde Platz für Ergänzungen gelassen. Jede descriptio ist als eigener Zeilen-Block abgesetzt und durch einen Querstrich von der folgenden getrennt. Die in der Regel auf die einzelne colonica (bzw. vercaria) bezogenen Aussageeinheiten, aus denen die descriptio besteht, sind nicht als zeilen- oder absatzförmige Einträge, sondern – einleitend durch eine gleich wiederkehrende Abbriviaturs des Wortes colonica abgesetzt – direkt aufeinander folgend geschrieben.¹¹⁶ Jede descriptio wird von einem titelartigen Protokollsatz eingeleitet, der Invokation, villa-Bezug, Actum und Datum enthält.¹¹⁷ Dann folgt die syntaxarme Reihung der Angaben zu den einzelnen colonicae, deren Aufzählungscharakter bisweilen durch einleitendes item ausgedrückt ist. Sie bestehen meist aus einer zusätzlichen Ortsangabe, einer Folge von ungewöhnlich genau qualifizierten Leuten, deren Verhältnis zueinander nur nominal, nicht syntaktisch gefaßt ist, sowie

in verschiedenen Kodizes viel von dem geistigen Klima aufweisen können, das die Abtei sowohl zur Zeit Adalhards als auch in der Generation danach zu einem der Zentren der karolingischen Renaissance machte.

¹¹⁵ Benutzt habe ich: *Benjamin Guérard* (Hg.), *Cartulaire de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille* (Coll. de Cartulaires de France IX, Paris 1857) II, 633–654; mir nicht zugänglich war: *J. F. Breggi*, *Le polyptique de l'abbaye Saint-Victor de Marseille, essai de réédition*. Thèse de Droit Université de Paris (Paris 1975). Eine eingehende Quellenkritik fehlt bislang. *Britta Lützow* (Berlin), der ich an dieser Stelle für Bereitstellung von Faksimiles der Hs. danke, hat dies im Rahmen einer kurz vor dem Abschluß stehenden Studie (Familie und familia im Rahmen kirchlicher potestas) getan. Das Stück wurde bislang vornehmlich für regionalgeschichtliche Untersuchungen (wichtig: *Jean-Pierre Poly*, *Régime domanial et rapports de production, 'féodalistes' dans le Midi de la France (VIII^e–X^e siècles, in: Structures féodales et féodalisme dans l'Occident méditerranéen (X^e–XIII^e siècles). Bilan et perspectives de recherches* (Coll. de l'Ecole Française de Rome 44, Roma 1980) 57–84) oder unter demographisch-haushaltsgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht (*Stephen Weinberger*, *Peasant Households in Provence: ca. 800–1100*, in: *Speculum* 48 (1973) 247–57; *Monique Zerner-Chardavoine*, *Enfants et jeunes au IX^e siècle: la démographie du polyptyque de Marseille 813–814*, in: *Provence Historique XXXI* (1981) 355–384; *David Herlihy*, *Medieval Households* (Cambridge Mass./London 1985) 76 ff.).

¹¹⁶ Die Zeilen tanzen oft, wurden sicher nicht vorliniiert; die Schrift ist eine sehr unregelmäßige frühkarolingische Minuskel, mit Ansätzen zur Worttrennung. Bisweilen wird das Ende einer Aussageeinheit durch ein liegendes, mit Tinte ausgefülltes Rechteck markiert.

¹¹⁷ Z. B.: "(In nomine patris et filii et spiritu sancti et virtutes sanctae mariae ...) Discriptio (mancipiorum sanctae mariae massiliensis) de villa bedada (vel agro) factum temporibus domno wadaldo episcopo de indicione VI" (633, 635, 641).

deren Verpflichtungen zu verschiedenen Zinsen.¹¹⁸ Sechs der Beschreibungen schließen mit einer kurzen summarischen Bemerkung über die Gesamtzahl der vorher aufgeführten colonice.¹¹⁹ Die Rolle wurde vom Schreiber nicht als in sich abgeschlossenes Schriftstück ordiniert. Dementsprechend fehlt jeder Versuch, sich Wiederholungen zu sparen, weiter fehlen jegliche internen Bezüge (Anfang und Ende, oben und unten, vorher und nachher) sowohl in den einzelnen Beschreibungen als auch untereinander. Alles deutet darauf hin, daß die Niederschrift ohne Abstand nehmende, reflexive Einstellung zur verlaufsprotokollarisch stilisierten Sache erfolgte. Demgegenüber ist das Vokabular zur Aufzeichnung des Wissenswerten zu Teilen erstaunlich ‚elaboriert‘. Meines Wissens gibt es kein Register aus dem früheren Mittelalter, in dem derart differenziert versucht wird, die Familiaren einer Herrschaft zu bestimmen. Ein Beispiel aus der am ausführlichsten gehaltenen *descriptio de agro galadio*: (2.) *Colonica in Primo Capa. Giso, mancipium. Uxor Muscula. Adaltrudis, filia baccalaria. Ermentrudis, filia baccalaria. Tomas, filius, ad scola. Ilius, filius annorum VIII. Arsinda, annorum V. Dat tributo nummum I, pasco verbecem I. Maxima, vidua. Vibiana, filia annorum X. Magna, filia annorum VIII. Ermesindis cum infantes suos. Dominici, verbecarius. Maurobertus, mancipum. Uxor Superantia. Mauregotus, filius baccalarius. Scaemerus, baccalarius. Scolastica, vidua. (3.) Colonica in Caladio. Dominicus, colonus. Uxor Bene Nata. Cogneramnus, faber. Uxor Auteria. Ingiliramnus, filius, ad scola. Victor, filius annorum VII. Filia annorum VI. Onoratus, diaconus.*¹²⁰ Auch wenn man darauf verzichtet, den Sinn der einzelnen Termini vollends zu klären: die zu zwei colonicae gehörenden über 25 Leute werden mittels verschiedener Eigenschaften bestimmt – Rechtsstände (*colonus, mancipium*), Verwandtschaftsgrade (*uxor, vidua, filius, filia, infans*), Aufgabenbereiche (*diaconus, verbecarius, faber*), Stellungen innerhalb oder außerhalb der colonia (*baccalarius, ad scola*) und das Alter, in Jahren gezählt, dienen dazu. Auch wenn meist die Kombination zweier Merkmale zur Einordnung ausreicht, der Wille zur treffenden Charakterisierung und Distinktion aller Familiaren ist überdeutlich.¹²¹

Die *descriptio* schreitet fast durchgängig von Name zu Name voran, geht also von der wirklichen Erscheinung, d. h. – im dialektischen Sinne – vom *proprium* aus. Die abstraktive Kennzeichnung nach verschiedenen Merkmalen folgt also der Markierung *ad hominem, proprium*. Erst mit der Angabe verschiedener Qualitäten wird plausibel, wie sich die Stellung in der Nennungsfolge – sie könnte eine Aufrufsordnung zur effektiveren Erhebung am Ort darstellen – begründet. Man

¹¹⁸ Die einzelnen *descriptions* sind aber jeweils ganz unterschiedlich ausführlich gehalten. Darauf kommt es hier nicht an.

¹¹⁹ Kapitel B–G, (*Guérard* (wie Anm. 115) 633–641. Für die Beschreibungen, die den zweiten Teil des Stücks bilden (H–N), hat es offensichtlich kein Gebot zur Addierung am Ende gegeben. Auch andere Merkmale deuten darauf hin, daß dies in leicht abweichenden Vorgaben für die Inventarisierung gründet.

¹²⁰ *Guérard* (wie Anm. 115) 642.

¹²¹ Eine lockere Zuordnung mehrerer Merkmale zu wichtigen Akzidentien wäre unschwer möglich.

beginnt mit dem *colonica*-Vorstand¹²², dann folgen Frau und Kinder, worauf weitere assoziierte Erwachsene (mit Kindern) angeführt sind. Eine rangartige Stufung nach Kombinationen von Merkmalen wie *auctoritas*, *genus*, *aetas*, *consanguinitas*, *propinquit* u. a. ist recht deutlich. Welcher Gruppierungssinn in jeder Aufreihungseinheit insgesamt steckt – ‚Betrieb‘, ‚Haushalt‘, (Kern- oder Stamm-)Familie‘, ‚koresidierende Verwandtschaftsgruppe‘ –, soll hier nicht diskutiert werden. Es ist anzunehmen, daß die auf den *colonicae* lebenden Leute das vorrangige Ziel der Erstverschriftung waren, denn es fehlen vergleichbar detaillierte Bestimmungen der liegenden Güter sowie der Pflichten gegenüber der Herrschaft. Die *colonica* bzw. die *vercaria* werden nur benannt; woraus sie bestehen, muß man anderweitig erschließen. Mit den Abgaben steht es nicht viel besser; sie werden ohne weitere Erklärungen und Umstände aufgeführt (*census*: Schwein, Hühner, Eier; *pascu(ari)um*: Schafe; *tributum*: Geld); besonders jede nähere Zeitangabe fehlt – es gilt der pauschale Jahresbezug.

Umso auffälliger ist angesichts dieser *descriptio*-Struktur, daß die abschließenden Additionen (*fiunt in summa*) sich nicht auf die Leute und Zinse erstreckt, sondern allein auf die Anzahl der *colonicae pro villa*. Nur in einem Fall, wichtig genug, werden die *colonicae* in vier Arten geschieden (*colonicæ, qui censo redere debent, c. de ministeriales, c. in beneficio, c. apste*), bevor dann die Gesamtzahl genannt wird.¹²³

Insgesamt gesehen hat man eine entstehungsnahe Fassung der Aufstellung vor sich, die nur in Ansätzen als Schriftstück ordiniert ist. Sie muß mit Bedacht auf eine klar gestaffelte Erfassung der Familiaren vorbereitet gewesen sein. So steht eine auffallend detailliert, nahezu kategorisierend angelegte, aber nicht stringent durchgeführte Differenzierung der namentlich aufgeführten Familiaren auf den *colonicae* im Vordergrund. An ihr ist eine mehrdimensionale Rangstufung erkennbar, deren regierendes Prinzip jedoch nicht begrifflich ausgedrückt ist. Es genügt eben die *locus*- und *situs*-basierte Charakterisierung der einzelnen Leute, in der, wenn auch nicht konsequent durchgehalten, mittels wechselnder Merkmalskombinationen eine tief gestaffelte Gliederung erreicht wird. Diesem allen entspricht durchaus die Bezeichnung im Protokollsatz der villa-orientierten Abschnitte: *descriptio mancipiorum*.

Die zusammenfassenden Aggregationen (*summae*) beziehen sich allerdings überhaupt nicht mehr auf diese Differenzierungsleistung, sondern schürzen den dinglichen Bestand anhand des lokalen Ausgangsindex (*colonica*) – und zwar auch nur in einem Teil der villa-Beschreibungen. Was bei der Planung und Herstellung der *descriptiones* im Blick auf die *mancia* differenziert wurde, fällt dem Summierungskalkül wahrscheinlich deshalb zum Opfer, weil dabei das Kriterium der Dauerhaftigkeit regiert. Der kategorialen Entfaltung des Aktuellen (*familia*) folgt die numerische Reduktion aufs Beständige (*colonica*).

¹²² Bisweilen begegnet der erstaunliche Relativsatz: *qui ipsa colonica regere debet* (Guérard (wie Anm. 115) 638, 643, 645, 651 f.). Diese Bestimmung kann aber auch für Nachgenannte gelten (einschließlich Frauen).

¹²³ Guérard (wie Anm. 115) 641. Dabei ist wieder verwunderlich, daß die *colonicæ* bei der vorausgehenden Einzeldescriptio nicht in dieser Art qualifiziert sind.

Das Polyptychon von St.-Germain-des-Prés (825–828)

Wohl in den Jahren 825–828, sicher aber vor 829 sind, wahrscheinlich im Auftrag des Abtes Irmino und im Vorfeld einer Aussonderung von Abteigütern für die mensa fratrum, mindestens 24 villikale Beschreibungen von Gütern, Familialen und Rechten der Abtei St.-Germain-des-Prés aus zwei Vorlagen in einzelne Hefte geschrieben und dann in ein volumen versammelt worden, das seit der Edition und dem Kommentar von Benjamin Guérard (1844) als das prominenteste grundherrliche Schriftdokument des früheren Mittelalters neben dem *Capitulaire de villis* und dem *Domesday Book* gilt.¹²⁴ Nach den kodikologischen und stilkritischen Untersuchungen von Jean-Pierre Devroey¹²⁵ darf folgendes gelten: Der Kodex, von dem Anfang und Ende verloren sind, enthält recht sorgfältige Arbeitsabschriften, die bald nach dem Eintreffen der vor Ort erstellten villikalen Einzel-Brevia im Klosterskriptorium ausgeführt wurden. Dafür spricht mehrerlei: die einheitliche Seitengestaltung (zwei Kolumnen, gegen Ende der einzelnen Brevia auch weitere Aufgliederung in Unterkolumnen), die Ausführung durch 11 Hände in recht klarer Minuskelschrift, wobei Wortabstände erst im Werden, Zahlzeichen und Namen durch mittelzeilige Punkte eingeschlossen, d.h. abgesetzt sind. Dazu kommt die Verdeutlichung von Sinneinheiten am Anfang durch links ausgestellte, nach Größe gestufte Initialen und am Ende durch Freilassung von Zeilenanteilen oder ganzen Zeilen samt abschließendem mittelzeiligem Punkt. So ist die Seite doppelt gegliedert: vertikal durch die Kolumnen, horizontal durch Absätze bzw. Abschnitte. Am Ende der descriptio findet man regelmäßig Spatien für (mehrzeilige) Ergänzungen.¹²⁶ Jedes Breve beginnt mit einer neuen Seite, hat also seinen distinkten paginalen Beginn und Schluß, auch wenn Incipit- und Explicit-Formeln fehlen. Nur fünf Brevia tragen eine zeitgenössische pagus- bzw. locusbezogene

¹²⁴ Die an Guérard orientierte Ausgabe von *Auguste Longnon* (Hg.), *Polyptyque de l'Abbaye de Saint-Germain-des-Prés rédigé au temps de l'abbé Irminon* (Paris 1895, ND 1978) Bd. 2 wird nun ersetzt durch: *Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés*. Studienausgabe, unter Mitwirkung von *Konrad Elmsläuser* und *Andreas Hedwig* hg. v. *Dieter Hägermann* (Köln/Graz 1993). In der Einleitung (Vff.) gibt Hägermann, unter Berufung auf Studien B. Bischoffs und F. Mutherichs zum aus St.-Germain stammenden Stuttgarter Bilderspalter, einleuchtende Gründe für die Entstehungszeit an. Ich danke an dieser Stelle den Herausgebern herzlich für den Einblick in Faksimiles der Hs. (bes. Breve VIII) und Fahnen der Edition (Breve II, V, XIII, XIV, XVI). Ich zitiere nach der konventionellen Zählung: Breve (röm.), Abschnitt (arab.).

¹²⁵ *Jean-Pierre Devroey*, *Problèmes de critique autour du polyptyque de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prés*, in: *Atsma* (wie Anm. 110) 441–465. Keine wesentlichen Modifikationen dieser Ergebnisse, aber genauere Beschreibungen der Hände bei Hägermann (wie Anm. 124) X–XVI sowie bei *Konrad Elmsläuser/Andreas Hedwig*, *Studien zum Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés* (Köln/Graz 1993) Teil A (unter 'Handschrift' pass.).

¹²⁶ *Devroey* hat – abzüglich moderner Zusätze – rund 100 Gebrauchsspuren ausgemacht. Seinem Eindruck nach (wie Anm. 125) 454 blieb der Codex etwa eine Generation lang 'lebendig'. Weitere Präzisierungen bei *Elmsläuser/Hedwig*.

Überschrift.¹²⁷ Die Numerierung der Brevia fehlt ganz, ebenso Verbindungen zwischen ihnen, etwa durch Verweise.¹²⁸ Die villikalen Beschreibungen sind also nicht nur ordinativ, sondern auch inhaltlich klar voneinander geschieden: eine, allerdings unausgesprochen, topographische Komposition, deren Teile nicht ineinandergreifen.

Dagegen ist die Durchgliederung einzelner Brevia nicht nur durch Freizeilen, sondern auch mit Hilfe von Zwischenüberschriften schon recht weit fortgeschritten.¹²⁹ Drei Typen sind abschnittsbildend eingesetzt. Relativ selten ist die Bezeichnung der Dekanie, eines Verwaltungsbereichs innerhalb der Villikation, in dem mehrere Ortschaften unter einem namentlich genannten decanus zusammengefaßt sind. Zwischenüberschriften dieses Typs lauten: DE DECANIA AGEM-BOLDI.¹³⁰ Wesentlich häufiger sind stets gleich formulierte Ortsbezeichnungen (De Fontanito: XXIV, 43/44 *usf.*), durch die Abschnitte innerhalb der descriptio gebildet werden.¹³¹ Mit dieser Ergänzung eines Ortsbezugs wird nicht nur mehr Konkretion in die descriptio gebracht, sondern im ‚Umschlag‘ von der situativen Ortsnennung innerhalb von Satz und Zeile (in Cumbis) zur topographischen Ortsherausstellung außerhalb von Satz und Zeile sowie über dem Zeilenblock entsteht zugleich optische Prägnanz und sachliche Distanz (DE CUMBIS) in Schriftbild und Sinngliederung.¹³² Im dritten Typ wird die Folge der Sachaussagen graphisch (und terminologisch) profiliert. Nur ein simples Beispiel. In Breve II folgt nach der Aufführung aller Mansusinhaber (samt familia, Gütern, Abgaben und Diensten) eine Aufzählung von 26 Namen (und ihrer jeweiligen Zinspflicht von 4 Denaren), überschrieben mit DE CAPATICO, und eine weitere Namensreihe (21 Männer), überschrieben mit ISTI IURAUERUNT (II, 119, 120).¹³³ Ohne die Titel wären die Namenreihen nicht verständlich, jene allein eröffnen den Sinn der Abschnitte: auf eine Gruppe Kopfzinspflichtiger folgen die eidverpflichteten Männer, die am Ort auf die Fragen über Güter, Leute und Rechte geantwortet haben. Aus anderen Brevia ist ersichtlich, daß Bezeichnungen dieser Art durchaus noch im Zeilenblock, den Abschnitt einleitend, verblieben sein können.¹³⁴ Man kann im Vergleich förmlich ‚sehen‘, wie einleitende Sätze bzw. Satzteile ohne jede Änderung ihrer sprachlichen Form zu Betitelungen werden. Man

¹²⁷ „XIII, XVI, XXI, XXV: DE MANSIONIS VILLA QUAE EST IN PAGO PINCIACENSE, XXII: BREVE DE SICCAVALLE SIUE FORESTE.“

¹²⁸ Nur in einem Falle (XXIII, 7 ff.) wird auf die Gleichheit der Abgaben und Dienste mit den coloni im Breve XXII verwiesen.

¹²⁹ Ohne solche Übersreibungen von Breveteilen kommen die Brevia III, VI, XII, XV–XVIII aus.

¹³⁰ XXIV, 55/56 ff. Ebenso im Breve IX.

¹³¹ So einmal in Breve V, VII, XXIII, mehrfach: IX, XIII, XIX, XXI, XXII, XXIV f.

¹³² Man kann diesen Vorgang noch weiter ‚zerlegen‘: die Profilierung des Schriftbildes durch heraushebende Versalien; der Unterschied zwischen geplanter und nachträglicher Überschriftung (durch Freilassung einer Zeile zwischen den Abschnitten oder durch Eintrag in freigebliebene Zeilenspatien). Derlei ist z. B. gut am Breve XIII zu ersehen.

¹³³ Ähnlich I, 19; IV, 26, 33, 34.

¹³⁴ Z. B. VI, 56; IX, 293 ff.; XIV, 89. In V, 86 schon in Versalien geschrieben.

hat damit Überschriften vor sich, die entweder noch deutlich auf das Folgende zeigen, es nahezu ‚mündlich‘ ankündigen: *isti sunt servi*.¹³⁵ Oder – wie in der Mehrheit der Fälle – die Betitelung ist schon im Bewußtsein gefaßt, ‚über‘ das Folgende das Treffende sagen zu sollen, dies noch nahezu in Satzform beschreibend (z. B.: *de (h)is qui multones solvunt*; XXIV, 92) oder in schon nominaler Kürze (*de hospitibus*; XXIV, 105).¹³⁶

Der Höhepunkt formaler Gliederung der *descriptio* ist erreicht, wenn die Absätze bzw. Abschnitte mit römischen Ziffern durchnummeriert sind, so etwa im Breve II, XII, XIII und XXII.¹³⁷ Schließlich fehlen auch marginale Zusätze nicht, die vielfach in tironischen Noten geschrieben sind. Sie dienen sowohl zur Korrektur als auch zur (späteren) Ergänzung. Im Blick auf das Schriftbild und die Ordination des ganzen Polyptychums und seiner Einzelbrevia gewinnt man also den Eindruck, daß eine breite Palette von Ordnungsmitteln im Spiel ist, von denen jedoch die Erhebenden vor Ort oder die Schreiber im Kloster neben- und nacheinander sehr unterschiedlich Gebrauch gemacht haben. Möglichkeiten zu ‚mehr‘ Ordnung im Innern der Brevia waren also vorhanden und wurden genutzt. Allerdings bleibt unklar, welchen Anteil an Ordnungsleistung den Akten der Erstverschriftung zukommt und was spätere Zutat ist. Die Bearbeitungsspuren rechtfertigen es, insgesamt von einem „document de travail“ zu sprechen.¹³⁸ Verglichen mit dem Rotulus aus der Abtei St.-Victor schließlich ist das Ordinationsniveau des Codex aus St.-Germain-des-Prés insgesamt deutlich höher.

Wie steht es nun mit dem Beschreibungsstil? Devroey hat durch Vergleich wichtiger Formeln und ihrer Sequenzen festgestellt, daß – wie bereits angedeutet – die Reihenfolge der Brevia im Kodex einer räumlichen Ordnung, d.h. der Lage der Güter in Bezug auf einander und zur Abtei entspricht. Dies bedeutet, daß entweder die erhebende Gruppe einen nach Lage und Bedeutung der Güter geordneten Umgang hinter sich gebracht hat (Itinerar) oder die bereits vorliegenden Brevia im Kloster in eine diesbezügliche Reihenfolge gebracht wurden (Redaktion) – beide Vorgänge sind natürlich kombinierbar.¹³⁹ Das Polyptychum ist in der vorliegenden Fassung also als ein geordnetes Ganzes konzipiert und ausgeführt worden, einschließlich verorteter Spalten für Ergänzungen. Wichtiger für meine Frage nach dem Zusammenhang von Denkstil und Schriftpraxis ist jedoch, daß die Kommission, die die villae aufsuchte, dortselbst die Befragung der ausgewählten

¹³⁵ XI, 11, IX, 140: „*isti sunt hospites de decania Warimberti*.“

¹³⁶ Ein undekliniertes Nomen, die Abstraktion zum syntaxlosen Begriffstitel, ist mir als Titel nicht begegnet.

¹³⁷ In Breve XII sind zuerst die Abschnitte über den *mansus indominicatus* und die *mansus ingenuiles* durchnummeriert (I–X CII), dann folgen die *mansus serviles* (113–118 als I–V); die restlichen drei Absätze sind nicht mehr numeriert. Vgl. auch Devroey (wie Anm. 125) 450.

¹³⁸ Devroey (wie Anm. 125) 453.

¹³⁹ Über villikale Erhebungen als geplante und in Kommissionen durchgeführte Reisen (Erhebungs-„Itinerar“) vgl. zu Prüm: Ingo Schwab (Hg.), *Das Prümer Urbar* (Rheinische Urbare Bd. 5 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XX, Düsseldorf 1983) 38–152, 337–345 (Karten); zum Domesday-Book: V. H. Galbraith, *The Making of the Domesday Book* (Oxford 1961) 59–66.

Zeugen (isti juraverunt¹⁴⁰) nach einem überall nahezu schematisch angewandten „questionnaire unique particulièrement détaillé“¹⁴¹ vornahm. Es bietet sich also die Möglichkeit, das Vokabular und die Darlegungsfolge als Resultat einer verschriftungsorientierten Wirklichkeitswahrnehmung zu interpretieren, die bis ins Detail vorbereitet und konsequent durchgehalten wurde. Zweierlei vorweg. Man hat eine streng stereotypierte Sprache vor sich. Die Brevia bestehen aus asyndetischen Reihungen von Sätzen mit nahezu identischer Aussagesyntax: Habet ibi farinarium I, unde exit in censum de annona modios XXX. Die mit Prädikaten wie est, habet, tenet, solvit, facit beginnenden Sätze münden, egal durch welche Adverbialbestimmungen bzw. Nebensätze sie erweitert sind, in numerische Qualifikationen des Objekts. Was am Satzende steht, ist das Ziel der Einzelaussage: eine verzifferte Anzahl. Gleich ist auch der Aufbau der Brevia: nach dem Herrenhof (mansus indominicatus) folgen die mansi der Familiaren, nach Unterorten und ständischen Rängen gruppiert, danach die nicht verhußbaren kleineren Besitzungen (hospitia), dann, soweit vorhanden, die Kopfinser, Zeugen und Benefiziere sowie schließlich die durch freie Zeilen deutlich abgesetzten, aber nicht überschriebenen summae. Jedes Breve¹⁴² zeugt also schon seiner groben Gliederung nach von strengem Formalismus.

Er gilt aber auch für die Details. Man hat bisweilen den Eindruck, daß die Brevia sich mindestens in Teilen nur durch die Orts- und Personennamen und die Zahlzeichen voneinander unterscheiden: ubi, quis und quantum als quasi einzige Variable in einem starren Schema. Nach heutigen Maßstäben kommt dies alles einer ‚Erhebung‘ nahe.

Das Schema selbst ist nun etwas näher zu betrachten. Die descriptio des Indominicatum-Komplexes könnte man als ‚habet ibi‘-Abschnitt bezeichnen, denn er besteht, wenn er vollständig vorliegt, aus 6 mit (Sanctus Germanus) habet ibi beginnenden Sätzen, in denen in relativ fester Reihenfolge mansus, terra arabilis, vinea, prata, silva, farinarium und ecclesia aufgeführt sind. Die Ordnung geht also vom ‚Hof‘ aus, die Pertinenzen sind nach ihrem Aufwands- bzw. Versorgungsrang gestuft. In den näheren Bestimmungen regieren die dort und damals geläufigen, in ihrem Realbezug und ihren internen Beziehungen heute so schwer zu begreifenden Stück- bzw. Maß-Bezeichnungen.¹⁴³ Im Blick auf die Ausstattung des

¹⁴⁰ II,120; VI,56; XIII,111 u. ö.; isti jurati dixerunt: IX,295.

¹⁴¹ Devroey (wie Anm. 125) 446. Zur ‚Fragebogen‘-Frage vgl. meinen in Anm. 30 genannten Aufsatz.

¹⁴² Auszunehmen ist Breve XII. Es enthält über 40 Schenkungsnotizen, ergänzt um die aktuellen Inhaber und deren Pflichten.

¹⁴³ Longnon (wie Anm. 123) 17–30; auf das dornige Terrain frühmittelalterlicher Maßformen und Meßpraktiken kann ich mich, so wichtig dies für das Zusammenspiel von Denkstil, Subsistenz und Appropriation ist, hier nicht begeben. Grundlegende Orientierung über traditionales Messen bietet Witold Kula, Measures and Men (Princeton 1986); wichtige geistesgeschichtliche Einzelstudien zum Mittelalter sind beisammen in: Albert Zimmermann (Hg.), Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia 16, Berlin/New York 1984); zur mittelalterlichen Agrarmaßproblematik vgl. den Überblick von Harald Witthöft, Wirtschaftliche und soziale Aspekte des Umgangs mit Agrarmaßen in Mittelalter

Herrenhofs mit Gebäuden genügt das Attribut *sufficienter* – hier machte eine detaillierte Auf- und Auszählung offensichtlich keinen Sinn. Das in ‚Schläge‘ (*culturae*) gegliederte Ackerland ist aufgeteilt bzw. gemessen in *bunuaria*; dazu wird das jährlich notwendige Saatgut in *modii* angemerkt. Wiesen und Wingerte sind in *aripenni* gezählt, ihr jährlicher Ertrag in Karren Heu bzw. Scheffel Wein taxiert. Der Wald ist in ‚Umkreis‘-Meilen geschätzt (*sicut estimatur totum in gyro*), sein Ertrag auf die Anzahl Schweine fixiert, die zur Eichelmast im Spätherbst in ihn getrieben werden können.¹⁴⁴ Jeder Bereich des *Indominicatum*, das gilt auch für die hier nicht weiter erläuterte Mühle und die Kirche, wird also mit einer ihm eigenen Kombination von Größe und jährlich zu erwartendem Ertrag charakterisiert. Wo dieser prinzipiell ungewiß ist, dies gilt damals für die Getreideernten, wird der jährliche Aufwand (Saatgutmenge) zum Angelpunkt der Charakterisierung.

Nicht minder fein distinguiert wird im zweiten Teil der *descriptio*. Drei Sinnbereiche sollten hier unterschieden werden: der *mansus*, die auf ihn radizierten Pflichten und die ihm zugehörigen Familiaren. Drei, wenn nicht gar vier verschiedene Distinktionsdimensionen stehen allein zur Qualifikation des *mansus* bereit. Leitend ist die rechtsständische *Tripartition* in *mansus ingenuilis*, *lidilis* und *servilis* – unverhufte Landanteile und ihre Bebauer einmal abgezogen. Diese Rangstufung wird in der Aufzählungsfolge recht rigide durchgehalten; zuerst sind die *Ingenuilmansen* an der Reihe, dann folgen die rangniedrigeren Typen. Zweitens wird regelmäßig die liegende Habe der Hufen verzeichnet. Es sind gezählte *bunuaria* an Acker-, *aripenni* an Wein- und Wiesenland. Die Erfassung folgt hier also recht genau dem Formular für den Dominikahof. Dabei wird deutlich, daß ein *mansus ingenuilis* (MI) in der Regel mit mehr Acker-, Wein- und Wiesenland ausgestattet ist als ein *mansus servilis* (MS).¹⁴⁵ Feinere Bemessungen der verschiedenen Landanteile werden regelmäßig durch Halbierung, Drittelung und Viertelung ausgedrückt. Sie dürften damalige Vermessungspraktiken und die ihnen entsprechenden Rechenarten ausdrücken. Auffällig ist nämlich, daß die Hälfte (*medietas*, *dimidius*) von etwas (*mansus*, *bunuarium*, *aripennum*, *antsinga* u. a.) nicht als *pars* gilt wie das Drittel oder Viertel.¹⁴⁶ Hier dürfte sich die Halbierung als damals eigenständige Divisionsart spiegeln. Drittelung und Viertelung erweisen den Bezug

und Neuzeit, in: *ders./J.-C. Hocquet/I. Kiss* (Hg.), *Metrologische Strukturen und die Entwicklung der alten Mass-Systeme* (Sachüberlieferung und Geschichte 4, St. Katharinen 1988) 104–118.

¹⁴⁴ Eine weitere Division der Ackermaße ergibt sich dadurch, daß das *mansus*-Land nicht nur in *bunuaria*, sondern zusätzlich in *ancingae* und *iurnales* aufgeführt werden kann. Damit nicht genug: das dominikale Ackerland wird aus dem Blickwinkel der bestellungspflichtigen *mansus*-Inhaber nicht in *bunuaria*, sondern in *perticae* gezählt.

¹⁴⁵ Nur zwei Beispiele: In Breve IV etwa verfügt der MI durchschnittlich über etwa 4,5 *bunuaria* Ackerland, 1,6 *aripenni* Wingert und 0,5 *aripenni* Wiese, beim MS sind es dagegen im Schnitt 3,5, 1,5 und 0,15. Ähnlich ist die Stufung in Breve VIII (MI: 5–1,3–3; MS: 3,6–1–1,3). Bei diesen geringen Unterschieden ist natürlich im Einzelfall mancher ‚große‘ MS besser ausgestattet als viele ‚arme‘ MI.

¹⁴⁶ Der Bezeichnungsbestand ist der folgende: *tertia pars*, *duae partes* (2 Drittel), *tres partes* (3 Viertel), *quarta pars*. Nur eine *quinta pars de aripenno* (XXIII,16) habe ich finden können.

auf Duodezimal- bzw. Sexagesimaldivision. Obwohl es bisweilen auch zur Vierteilung des mansus kommt¹⁴⁷, regieren solche Teilungen die Angaben im Bereich der aripenna-gemessenen Wingerte und Wiesen. Drittens wird, wenn auch selten, der mansus als absus, d.h. ohne aktuellen Bebauer bzw. Ertrag, qualifiziert – dies im Gegensatz zum mansus vestitus.¹⁴⁸ Schließlich wird mehrmals zusammenfassend darauf hingewiesen, daß es auf einzelnen mansi (im engeren Sinne der Hofstätte) mehrere foci gegeben haben muß.¹⁴⁹

Die Differenzierung und Aufführungsfolge des Pflichtensolls der mansi hängt einerseits daran, welchem Rentenformular man bei der Aufnahme am Ort gefolgt ist.¹⁵⁰ Die Unterschiede sind, was die Formenkombination und die Detaillierung einzelner Frondienste betrifft, beträchtlich.¹⁵¹ Zum anderen sind die meisten Abgaben und Dienste auf die verdinglichte Rechtsqualität des mansus radiziert und haben kaum etwas mit dem Umfang seiner Landausstattung sowie der Anzahl und den Standesverhältnissen der auf ihm lebenden Familiaren zu tun. Über diesen ‚abstrakten‘, die dingliche und familiäre Aktualität der Hufe außer acht lassen-

¹⁴⁷ Z.B. Breve II, IX. Vergleicht man die Land-Ausstattung halbiertes bzw. geviertelter mansi miteinander, dann wird deutlich, daß die Teilungskriterien nicht allein auf ersterer fußen können, sondern der überlieferte Rechtsstand sowie der Stand der Besetzung (Zahl der Kernfamilien und der foci) mitentschied.

¹⁴⁸ Z.B. IX, 291, 304; XI, 10; zum vielschichtigen Sinn von absus ist hier nicht Stellung zu nehmen. Vgl. dazu *Jean-Pierre Devroey*, Mansi absi: indices de crise ou de croissance de l'économie rurale du haut moyen âge? in: *Le Moyen Age* 82 (1976) 421–451.

¹⁴⁹ So in IX, 4; XI, 10; XII, 1, 77, 99; XXII, 97; XXIII, 26.

¹⁵⁰ Eine ausführliche Interpretation der verschiedenen Rentenformulare in Polyptychum fehlt bislang. Einen Eindruck über die sachlichen Variationen (im Blick auf lokale Besonderheiten und regionale Traditionen) vermittelt *Hans-Werner Goetz*, Bäuerliche Arbeit und regionale Gewohnheit im Pariser Raum im frühen 9. Jahrhundert. Beobachtungen zur Grundherrschaft von Saint-Germain-des-Prés, in: *Atsma* (wie Anm. 110) 505–522.

¹⁵¹ Hier zwei Beispiele zur Veranschaulichung der Unterschiede. (1) VIII,3: "Vulfardus colonus ... tenet mansum ingenuilem I ... Solvit ad hostem de vino modios X, in pascione modios III, soalem I, valentem solidum I. Arat ad hibernaticum perticas VI, ad tramisem perticas III. Corvadas, caplim, caropera, manopera, quantum ei iubetur. Pullos III, ova XV. Carritat vinum et iniungitur. Scindolas C. Facit in prato aripennum I. ...; 28: Uuarimburtus servus ... Tenet mansum servilem I ... Solvit de vino in pascione modios III, multonem I. Facit in vinea aripennos IIII. Arat ad hibernaticum perticas III, ad tramisem perticam I. Manopera, caropera, corvadas, caplim, ubi ei iniungitur. Pullos III, ova XV; scindolas C. De sinapi plenum staupum." (2) XIII,1: "Hildegaudus ... Nadalinus ... Rainlandus ... Isti tres ... tenent mansum ingenuilem I ... Solvunt ad hostem omni anno, solidos III; de lignericia denarios IIII. De capite suo denarios IIII; de spelta, omnes qui aliquid de ipso manso tenent et ingenui fuerint, modios II; et de unoquoque foco, de viva annona dimidium modium; et inter totos qui ipsum mansum tenent, asciculos C, scindolas totidem, dovas XII, circulos VI; et unusquisque III pullos, ova X. Arant ad hibernaticum perticas IIII et ad tramisum IIII et ad proscendendum IIII; et per unamquamque sationem curvadas III, et quartam et quintam, cum pane et potu. Et quando curvadas non faciunt, in unaquaque ebdomada III dies operantur cum manu; et quando curvadas faciunt, nullum diem operantur ad opus dominicum, nisi summa necessitas e venerit. Et claudunt de tunini perticam I in curte dominica; et claudunt ad messes perticas VIII. Faciunt caropera propter vinum in Andegauo cum duobus animalibus de manso, et ducunt illud usque ad Sonane Villam. Et in madium mense facit caropera Parisius cum asciculos, similiter cum duobus animalibus."

den Formalismus ist hier nicht zu diskutieren.¹⁵² Aus ihm ergeben sich aber ordinative Möglichkeiten. Vor allem kann man sich Wiederholungen sparen. Das Verfahren stellt sich wie folgt dar. Dem ersten *mansus ingenuilis* bzw. *servilis* des Breve ist das für die Domäne typische Gesamt an Abgaben und Diensten beigegeben. Er exemplifiziert für alle folgenden *mansi* gleichen Rechtstyps; so kann man sich danach auf die Formel beschränken: (*solvit*) *similiter*.¹⁵³ Konsequenz dieser verweisenden Verkürzungen¹⁵⁴ ist natürlich, daß Ausnahmen bzw. Abweichungen vom normalen ‚Ganzen‘ gesondert notiert werden müssen.¹⁵⁵ *Census* und *servitium* selbst sind im einzelnen recht verschieden aufgefächert.¹⁵⁶ Meist beschränkt man sich auf die bloße Nennung der jährlichen Leistungen. Doch finden sich immer wieder breite Entfaltungen *ad rem*. Eine Holzabgabe etwa wird zur Sequenz verschiedener Einzelformen (Scheite, Schindeln, Faßdauben, Reifen) aufgefächert. Im Zeitbezug ergibt sich mehr Tiefe, wenn der betreffende Zins in der Abfolge von zwei oder drei Jahren der Sache oder Höhe nach wechselt, wenn für Dienste die Dauer (Tag), der Fälligkeitstakt (Woche) oder ein fester bzw. variabler Termin (Mitte Mai; Pflüge-, Saat- und Erntezeiten) vermerkt sind.¹⁵⁷ Auch Konkretisierungen des Ortsbezugs sind häufig: *en passant* lernt hier der Leser die Flurgliederung, die Gärten, die Hofreite und die Bestimmungsorte der Fronfuhren kennen. Neben *quid*, *quando* und *ubi* kommt es auch hin und wieder zur Präzisierung des *quis* (Mann bzw. Frau als Standes-, Person-, als Hufen-Inhaber, als Repräsentanten einer Herdstelle) und auch des *qua de causa* (Troßpflicht im Heereszug, Waldnutzung, Weidenutzung). Es fehlt noch die Aufführung der Familien auf den Hufen. Ausgehend vom *proprium* des Namens kann – ähnlich, aber nicht so breit aufgefächert wie im *Rotulus* von St.-Victor – nach dem Rechtsstand (*colonus/a*, *lidus/a*, *servus/ancilla*), der Zugehörigkeit zum Herrschaftsverband (*homo Sancti Germani*) und der Stellung in ihm (*votivus/luminarius*, *advena/ex-*

¹⁵² So ‚unangepaßt‘ im Blick auf die Ausnutzung des Dienst- und Ertragspotentials auf der Hufe dieser Formalismus auch wirken mag – zunächst sollte er als auf Stabilität hin artikulierter Anspruch ernstgenommen werden. Neuere Debatten über das Irreale bzw. Wirklichkeitsfremde der Polyptychen auf der einen, ihren situationsgerechten Realismus auf der anderen Seite werden diesem Grundsatz nicht gerecht.

¹⁵³ Mit Bezug auf den namentlich genannten Inhaber des exemplifizierenden *mansus* wird in Breve VII operiert. In Breve XXI,3 findet sich die Formulierung: *solvunt aequaliter omne census sicut alii mansi ingenuiles*.

¹⁵⁴ Sie können auch pauschalere Formen annehmen: *sicut superiores* o. ä.

¹⁵⁵ Eine Fülle von Ausdrücken wie: *excepto* (*preter*, *absque*) *memoratum census* steht dafür. Auch die Halbierung kommt vor (*medietas*: z. B. XIII pass.).

¹⁵⁶ Ich beziehe mich hauptsächlich auf die in Anm. 151 gegebenen Beispiele.

¹⁵⁷ Feste und variable Saison-, Monats- oder Festtagstermine sind im Polyptychon von St.-German noch ausgesprochen selten. Eigenartigerweise sind die Zins- und Frondiensttermine im früheren Mittelalter bislang nicht eingehend untersucht. Ich kann die Zeitbezüge der Appropriation und ihre Entwicklungen hier nur punktuell andeuten. Die Jahrhunderte währenden, regional recht unterschiedlichen Wege vom pauschalen Jahresbezug aller Pflichten (8. Jahrhundert) über die Kombination von monats-situierter Fronen mit festtagsorientierten Abgaben (Mitte 9.–Mitte 11. Jahrhundert) bis zur termingeleiteten Abgabenordnung (ab Mitte 11. Jahrhundert) bleiben noch zu rekonstruieren.

traneus, hospes), der Verwandtschaft (uxor, mater; frater, soror, uxor; filius, filia, nepta), schließlich auch dem besonderen Aufgabenbereich (ministeriales: iudex, maior, decanus, cellerarius, forestarius, mulinarius u.a.) differenziert werden. Die Standardkennzeichnung der namentlich Genannten besteht jedoch in der Kopplung von Rechtsstand, Zugehörigkeit zur familia und kernfamilialem Verwandtschaftsgrad. Ein beliebiges Beispiel: Bertulfus lidus et uxor eius colona, nomine Gisoberga, homines sancti Germani ... (VIII, 4). Die Gruppierung folgt zum einen dem kernfamilialen Rangschema: der verheiratete Mann mit seiner Frau sowie den zugehörigen Kindern oder ein Mann (wahrscheinlich der älteste Sohn), die Mutter sowie unverheiratete Brüder und Schwestern. Auch im Falle mehrerer Inhaber eines mansus verfährt man so; der zweite Mitinhaber (socius) folgt erst nach der familia des ersten usw. Nimmt man noch hinzu, daß den vorwiegend mit coloni besetzten mansi ingenuiles die vorwiegend mit servi besetzten mansi serviles und danach die unverhuften (d.h. landarmen oder landlosen) Leute folgen, dann ergibt sich ein klares Schema, nach dem die Familiaren distinguiert, rangiert und gruppiert werden: Ausgangskriterium ist die Bindung an den mansus, die erste Subdivision erfolgt nach dessen Rechtsqualität, innerhalb des mansus wird nach Inhaberrang aufgeführt, dann gelten die familialen Stellungen – also eine präzise, fast starr anmutende Verschachtelung nach klaren Kriterien.

Wenige Bemerkungen noch zu den Zusammenfassungen der einzelnen Brevia. Devroey¹⁵⁸ hat herausgefunden, daß von den 20 überschriftslosen summae 15 in einem Zuge von der das Breve anlegenden Hand, 5 hingegen später, wohl in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts hinzugefügt wurden.¹⁵⁹ Insgesamt kann man 8 verschiedene Formulare unterscheiden; die Schreiber hatten also nahezu freie Hand beim Addieren. Alle gleichen sich jedoch darin, daß nur die wichtigsten Abgaben, nicht die Dienste der mansi, sowie vereinzelt auch Kopffzinse summiert sind.

Ein Beispiel: SUNT in Novigento, secundum quod supra scriptum est, mansi ingenuiles XXIII et medius. Solvunt pro hostilicio vini modios CCV, pastione vini modios LXXIII, soales XX et medium, multones IIII, pullos cum ovis LXXIII.

Sunt mansi serviles X. Solvunt pastionem vini modios XXI et medium, multones VIII et medium, scindolas DCL, pullos cum ovis.¹⁶⁰

Auffällig an diesen Zinssummen ist, daß sie sowohl mit ihrem Hebungsgrund als auch mit dem Mansustyp verbunden geblieben sind. Die verschiedenen Schefelmengen Weins hätte man mühelos dieser Bezüge entkleiden und zur Gesamtsumme addieren können¹⁶¹, ebenso die Schafe. Diese Abstinenz zu weitergehender Abstraktion von Spezifika verschiedener Art läßt sich verallgemeinern. Dies

¹⁵⁸ Devroey (wie Anm. 125) 445 f.

¹⁵⁹ Gerade sie beginnen mit Rückverweis: sicut suprascriptum habetur o.ä. (VI–VIII, XIX).

¹⁶⁰ VIII, 42. Verglichen mit den Abgabenreihen der exemplifizierenden MI (3, 24) und MS (28) fehlt der MS-spezifische Senfzins; die Eier sind nicht addiert. Es fehlen weiter die Geldzinse (39). Anderswo fehlen Schindeln, Wolltücher.

¹⁶¹ Dies geschieht auch einmal in XVI, 93: Solvunt insimul, inter ingenuiles et serviles, de vino in pascione modios CXXX.

betrifft auch die Geldzinse.¹⁶² Zur abgaben- und hufenübergreifenden Stück- bzw. Formaddition ist man also kaum vorgedrungen. Erst dort, wo dies – selten genug – geschieht, stellt sich die Formulierung ‚sunt in summa‘ ein.

In den die Brevia abschließenden Zusammenfassungen ist also beileibe nicht alles Addierbare enthalten. Nur die mansi und ihre wichtigsten Abgaben ‚zählten‘ – die Leute auf den mansi nicht, die kleineren Anwesen nicht, der Herrenhof nicht. Diese Additionen verbleiben im Rahmen des Spezifischen: der mansus-eigenen Abgabe, des mansus-Typs pro villa. Selbst wenn man diese Bindungen überspringt und gleiche Sachen verschiedener Herkunft addiert, dringt man nicht zur übergeordneten, subsumtiven Abstraktionsstufe vor: aus den librae, solidi und denarii wird kein ‚argentum‘, aus Ochsen, Schafen und Schweinen keine Anzahl ‚Vieh‘ (capita).¹⁶³

Ich hoffe, wenigstens in Ansätzen gezeigt zu haben, wieviel das Polyptychon von St.-Germain-des-Prés, auch im Vergleich zur Rolle von St.-Victor, zu bieten hat. Nicht nur die Folgen der karolingischen Schriftreform sind deutlich spürbar.¹⁶⁴ Auch die Ordinationsgewinne durch geplante Neuschrift in Einzelhefte – Seiteneinrichtung, Überschiebung, Betitelung, Durchgliederung, Absatzbildung und -zählung, Freilassung von Spatien u. v. a. – fallen ins Auge. Dazu kommen die Indizien für fortgesetzten Gebrauch (Korrekturen, Summen, Zusätze).

Das sehr einheitliche Beschreibungsvokabular für alle Brevia ist deshalb wesentlich erweitert, weil nicht nur der Herrenhof, sondern auch die Landausstattung der mansi und ein breiter Fächer von Abgaben, besonders aber Diensten hinzugekommen sind. An diesen Gegenstandserweiterungen ist noch besser zu sehen, wie im Detail distinguiert, gruppiert und dabei rangiert wird, wie vielstufig der Bestimmungsweg bis zum erstrebten Deskriptionsziel ist, wie man dabei bemißt und zählt, wo man Wiederholungen vermeiden bzw. verkürzen kann, wie Ausnahmen von der Regel zu verzeichnen sind. Demgegenüber sind die abschließenden, vielfach auch später erfolgten Reduktionsleistungen, die numerisch aufs sachlich Wesentliche abzielen, eher kümmerlich zu nennen. Man addiert Einkommenserwartungen wichtiger Einzelrealien, ohne diese, wo es möglich wäre, weiter zur summa summarum zu verdichten. Auch der begriffliche Abstraktionswille fehlt.

Im übrigen bleibt alles präsentisch gehalten, egal ob in der Erhebungs- oder der Bearbeitungshaltung. Sachliche oder zeitliche Distanz zum Ganzen oder zu Teilen hat man wohl kaum empfunden, jedenfalls nicht formuliert. So systematisch und ins komplexe Detail hinein die Distinktion von Habe und Soll getrieben ist – auch dabei dürfte monastische Trivialdialektik Pate gestanden haben –, eine differenzierte Rechenhaftigkeit, wie wir sie bei Adalhard mit dispensativem Ziel finden konnten, ist im appropriativ ausgerichteten Polyptychon des frühen 9. Jahrhun-

¹⁶² Z. B. II, 121; III, 62; IV, 35; V, 93.

¹⁶³ Vgl. meinen Aufsatz (wie Anm. 30).

¹⁶⁴ Zu Skriptorium und Bibliothek in St.-Germain vgl. *Emile Lesne, Histoire de la Propriété ecclésiastique en France. Bd. IV: Les Livres. „Scriptoria“ et Bibliothèques du Commencement du VIII^e à la Fin du XI^e Siècle* (Lille 1938) 203 ff., 594 ff.

derts und seinen zeitgleichen oder bald folgenden Bearbeitungen nicht recht zu entdecken. Auffällig ist dagegen wie in St.-Victor der Wille, vom Aktuellen, dem Bestand der Familiaren also, wegzukommen und das sachlich Bleibende im Basisindex, dem mansus, festzuhalten – eine lakonische Reduktion auf Anteile des zählbaren Debitum von den Hufen.

Die Brevium Exempla und das Capitulare de villis im Codex Helmstadensis 254 (825/850)

Es gibt nur wenige Handschriften des frühen 9. Jahrhunderts, die per se und in ihren Einzelabschnitten so gründlich erforscht wurden wie der schmale handliche Kodex Helmstadensis 254 in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Er entstand in den Jahren zwischen 825 und 850 in einer bis heute unbekannten Schreibstube.¹⁶⁵ Mir kann es hier – und das in aller Kürze – nur um zweierlei gehen: um einige Beobachtungen zum Deskriptionsstil in den seit A. Boretius (1883) so genannten Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales sowie um die ordinativen Gegebenheiten im zweiten Teil der Handschrift, der die Brevium exempla und das Capitulare de villis enthält.¹⁶⁶

Die Brevium Exempla bestehen aus drei Bruchstücken verschiedenartiger Aufstellungen.¹⁶⁷ Das erste ist das dreiteilige Schlußstück einer größeren, um 810 entstandenen Zusammenstellung über die Güter und Rechte des Bistums Augsburg: dem Inventar der Klosterkirche auf der Insel Wörth im Staffelsee folgen die descriptio des dortigen Herrenhofs samt der zugehörigen 41 Hufen und die Hufensumma des Bistums Augsburg.¹⁶⁸ Der zweite Teil besteht in zwei treffend überschriebenen, stark formelhaft gehaltenen Auszügen über sechs Schenkungen zu Nießbrauch und über die Lehnsgüter von sechs Benefiziaren der Abtei Weißenburg.¹⁶⁹ Im dritten folgen fünf Inventare von Königshöfen bei Tournai, Valenciennes und Douai.¹⁷⁰

Die Deskriptionstechnik sowohl der Beschreibung von Staffelsee als auch der

¹⁶⁵ Vgl. Brühl (wie Anm. 70) 5 ff.; Wolfgang Metz, Brevium Exempla, in: LdM 2 (München 1983) 642 f.; die ausführlichsten Kommentare sind immer noch: Metz (wie Anm. 75) 26–53 und Verhein (wie Anm. 77) 333–392.

¹⁶⁶ Dieser Teil (Quaternio XII) ist noch heute mit dem anderen, Briefe Leos III. an Karl d. Gr. enthaltenden (Quaternio XIII) vertauscht.

¹⁶⁷ Brühl (wie Anm. 70) 50–55.

¹⁶⁸ Zur Sache ausführlich: Konrad Elmshäuser, Untersuchungen zum Staffelseer Urbar, in: Rösener (wie Anm. 16) 335–369.

¹⁶⁹ Hierzu Wolfgang Metz, Die Weißenburger Prekarien der sog. Brevium Exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales, in: Bl. f. pfälz. Kirchengesch. u. rel. Volkskunde 34 (1967) 160 ff. sowie Werner Rösener, Strukturformen der adligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit, in: ders. (wie Anm. 16) 126–180, hier: 162–167.

¹⁷⁰ Alles Wichtige bei Verhein (wie Anm. 77) 352–373 und Wolfgang Metz, Die Königshöfe der Brevium Exempla, in: DA 22 (1966) 598–61.

der Königshöfe steht der in den Polyptycha von St.-Victor und St.-Germain recht nahe, sodaß Bekanntes hier nicht wiederholt zu werden braucht. Die Unterschiede liegen vor allem darin, daß die Erfassung und Beschreibung der vor Augen liegenden Gegenstände und Güter in verschiedenen Sachbereichen noch genauer wird. Eine *domus regalis* z. B. wird als *exterius ex lapide et interius ex ligno bene constructa* bezeichnet. In der Beschreibung der Pertinenzen der St. Michaelskirche¹⁷¹ dringt man im Abschnitt über die liturgischen Geräte bis zu dem vergoldeten Kupferkreuz, dem Kristallapfel und den bunten Perlenketten vor, die zu einer über dem Altar hängenden Krone gehören. In den Viehinventaren des Staffelseer Herrenhofs und den Königshöfen kommt es innerhalb der Arten zu Differenzierungen nach Geschlecht und Alter, bis hin zur Unterscheidung z. B. des Rindviehs verschiedenen Alters. Die Angaben zum *conlaboratus* (jährlicher Getreideertrag) und den *utensilia* aus Eisen in den Fiskusinventaren gehören zum Wertvollsten, auf das die heutige Forschung zur agrikolen Produktivität und zum Stand der Agrartechniken im 9. Jahrhundert rekurrieren kann.

Die Distinktion im Detail geht immer wieder so weit, daß sogar das nicht Zählbare oder nicht Zählenswerte in den Blick kommt: Bäume in den Gärten (*arbores diversi generis*)¹⁷², Fische im Teich, Jungtiere bei den Muttertieren, Würste und Schmalz beim Schinken, Gerätschaften aus Holz. Die Formel zum letzteren ist aufschlußreich: *utensilia lignea (ad ministrandum) sufficienter*. Die Eigenschaft des ‚Hinreichenden‘, sie begegnete schon im Polyptychon von St.-Germain-des-Prés, berührt eine Grenze, jenseits derer das Zählen keinen Sinn mehr macht – ob dies in der Fülle oder der geringen Bedeutung der zugehörigen Dinge gründet, soll hier nicht entschieden werden. Schließlich wird, wenn auch nur selten, das nicht Vorhandene berührt. *De annona nihil repperimus, excepto quod ...* heißt es einmal; ein andermal: *De ministeriales non invenimus aurifices, neque argentarios, ferrarios, neque ad venandum, neque in reliquis obsequiis*.¹⁷³ Diese Passagen bezeugen, daß derlei wohl regelmäßig erwartet und deshalb – dem Fragenbestand entsprechend – angefragt wurde. Sie geben ansatzweise Auskunft über das Verhältnis zwischen ‚Soll‘ und ‚Haben‘ am Ort und führen vor Augen, wie die konsequente Befolgung des Befragungsauftrags zur Verschriftung des ‚Nichts von Etwas‘ führt.¹⁷⁴

Neben den Formen der deskriptiven Entfaltung sind aber auch solche der Reduktion beachtenswert. Am auffälligsten ist im Vergleich zu den Aufstellungen von St.-Victor und St.-Germain die Beschreibung der *mansi* in Staffelsee¹⁷⁵: ihnen fehlt die Anbindung an namentliche Inhaber oder einen exemplifizierenden Einzel-mansus; sie sind rechtsständisch (in MI und MS) aufgeteilt und rechtstypus-

¹⁷¹ Zu Inventaren dieser Art vgl. Bernhard Bischoff, *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse 1* (Veröff. des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 4, München 1967).

¹⁷² Mehrfach wird mit eröffnendem *id est* eine Artenreihung von nicht Gezähltem vorgenommen (regelmäßig in den Abschnitten *de herbis hortulanis*).

¹⁷³ Brühl (wie Anm. 70) 50 Z. 5; 53 Z. 32 ff.

¹⁷⁴ Vgl. meine Bemerkungen hierzu im in Anm. 30 genannten Aufsatz.

¹⁷⁵ Brühl (wie Anm. 70) 50 Z. 24 ff.

intern nach Zins- bzw. Frondiensteigenheiten gruppiert. Man hat also von allen instabilen Inhaberkonstellationen abstrahiert und auf rigide dingliche Radizierung aller Pflichten abgestellt – bis auf den MS-spezifischen Passus, in dem das opus textile sowie der Brau- und Backdienst an die Frau des mansus-Inhabers gebunden wird.¹⁷⁶

Weiter ist die summa am Ende des ersten Bruchstückes aufschlußreich. Ohne Rekurs auf die Herrenhöfe wird lediglich die Anzahl aller mansi ingenuiles und serviles der Diözese, geschieden nach vestiti und absi, genannt; dann wird noch einmal zum Gesamt der mansi vestiti und absi (inter ingenuiles autem et serviles) addiert. Auch auf Einkünfte-Mengen ist also nicht abgehoben worden. Dieser Summationstypus gleicht den Schlußsätzen in den villikalen Brevia von St.-Victor und St.-Germain. Er paßt dazu, daß seit dem späten 8. Jahrhundert, spärlich dokumentiert durch königliche Gebote, die Gewohnheit Platz greift, den Güterbesitz der Herrschaften zu verschiedenen Zwecken in mansus-Zahlen auszudrücken.¹⁷⁷

Die hier interessierenden Teile der Handschrift sind wie folgt ordniert. Der Schriftblock, der die ganze Seite nahezu randlos bedeckt, ist gegliedert durch Überschriften (Teil 3: Incipit Capitulare de villis ...), explicit-Vermerke, Betitelung von Abschnitten (Teil 2) sowie durch Absatzbildung, auch in Verbindung mit teilweise versalisierten Zwischentiteln (DE PECULIO o.ä.). Inhaltlich Neues wird schließlich regelmäßig – auch binnenzeilig – durch Initialen hervorgehoben. Die Abschnitte (capitula) des Capitulare de villis sind sogar in Ziffern von I–LXVIII. durchgezählt¹⁷⁸; ob dies eine Leistung des Schreibers ist, sei dahingestellt.

Von besonderem Interesse sind Bemerkungen, die mehrfach am Ende von Abschnitten in die Restzeile eingetragen wurden und die man nur als direkte Anweisungen an den Leser verstehen kann, bei Aufgaben ähnlicher Art (breviare, numerare) so zu verfahren wie im vorliegenden Falle.¹⁷⁹ Sie lesen sich aber eher wie reflexive Nachträge, nicht wie ursprünglich geplante Anweisungen, die den eigent-

¹⁷⁶ Ebd.: "Uxor vero illius facit camsilem I et sarcilem I; conficit bracem et coquit panem." Zum sachlichen Zusammenhang vgl. *Ludolf Kuchenbuch*, *Opus feminine*. Das Geschlechterverhältnis im Spiegel von Frauenarbeiten im früheren Mittelalter, in: *Hans-Werner Goetz* (Hg.), *Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter* (Köln 1991) 139–175.

¹⁷⁷ *Walter Schlesinger*, *Die Hufe im Frankenreich* (1979), in: *Hans Patze/Fred Schwind* (Hg.), *Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965–1979* (VuF XXXIV, Sigmaringen 1987) 587–614, hier: 607 ff.; *Durlat* (wie Anm. 73) 195–203; *Elisabeth Magnou-Nortier*, *Remarques générales à propos du manse*, in: *dies.* (Hg.), *Aux sources de la gestion publique*. Bd. 1: *Enquête lexicographique sur fundus, villa, domus, mansus* (Travaux & Recherches, Lille 1993) 196–207.

¹⁷⁸ Verbalisiert-ordinale Durchzählung (primo capitulo, secundo etc.) begegnet in den von *Hubert Mordek*, *Karolingische Kapitularien*, in: *ders.* (Hg.), *Überlieferung und Geltung normativer Texte des frühen und hohen Mittelalters* (Qu. u. Forsch. z. Recht im Mittelalter 4, Sigmaringen 1986) 25–50, hier 32 f. besprochenen Statuta Murbacensia (Rotulus von 816, Faksimile im Anhang).

¹⁷⁹ *Brühl* (wie Anm. 70) 51 Z. 52: "Et sic cetera brevare debes; 52 Z. 28: Et sic cetera de talibus rebus brevare debes; 55 Z. 52: et sic de ceteris omnibus praeteritis et praesentibus vel reliqua numerabis."

lichen Zweck der Abschrift ausdrücken sollen. Ähnlich steht es mit Auslassungen von Namen und Zahlen im zweiten und dritten Teil der *Brevium Exempla*; sie sind kaum als Anzeichen für eine detaillierte Ausrichtung der Vorlagen zu Mustern zu verstehen, sondern gehen wohl auf Unleserlichkeit in der Vorlage bzw. auf die Ungeduld oder das Unverständnis des Schreibers zurück.¹⁸⁰

Weitere ordinative Inkonssequenzen schließlich¹⁸¹ bestätigen den Eindruck, daß man im Codex Helmstadensis 254 verschiedene Ansätze zur übersichtlichen Anordnung und zur anwendungsorientierten Kenntnisnahme finden kann, daß es ihnen aber an graphischer und funktionaler Folgerichtigkeit fehlt. Diese Beobachtungen bestärken in der Skepsis, die Bruchstücke der *Brevium exempla* und das *Capitulare de villis* zu strategischen Zeugnissen einer zentralen karolingischen Wirtschaftsverwaltung zu erheben – was natürlich nichts gegen den Erfolg der Bemühungen der Karolinger und der ihnen alliierten Führungsgruppen sagt, die Güterorganisation und die Einkommensverhältnisse umzubauen und zu effektivieren.¹⁸²

Dagegen ist an Details der Deskriptionstechnik deutlich geworden, daß die Beschreibung von Habe und Soll ganz nahe ans einzelne Spezifische (*proprium*) heranzuführt und auch nicht Vorhandenes beachtet. Die summarische Behandlung der Staffelseer mansus-Pflichten bezeugt die schon oben beobachtete Tendenz, von deren Radizierung auf die Familiaren wegzukommen. Das summative Kalkül ist ganz auf den Hufenbesitz abgestellt.

Die Dispositionen und Ordinationen der Reimser Bischöfe (7.–9. Jahrhundert)

Schon 1936 hatte Emile Lesne, um die kontinuierliche grundherrliche Schriftpraxis im frühen Mittelalter zu belegen, darauf aufmerksam gemacht, daß Flodoard, Kanoniker, Priester und Archivar der Kathedrale von Reims, in seiner um die Mitte des 10. Jahrhunderts geschaffenen *Historia ecclesiae Remensis*¹⁸³ mehrfach

¹⁸⁰ In Teil 2 mehrfach: in villa illa, in Teil 3: in illo fisco sowie: baccones tantos, vaccas tantas etc. Mir leuchtet die Skepsis von Verhein (wie Anm. 77) II, 348–352 ein, die er auf der Grundlage einer sorgfältigen Unterscheidung zwischen Muster, formelhafter Vorlage und vollendetem Formular getroffen hat. Vgl. auch Hägermann (wie Anm. 16) 54f.

¹⁸¹ Gemeint ist etwa, daß der Schreiber einmal am Abschnittsbeginn ganze Wörter versaliert, dann wieder nur ein Initiale am linken Zeilenrand ausstellt, daß er die einen Absätze betitelt, die anderen nicht (besonders in Teil 3).

¹⁸² Hierzu Dieter Hägermann, Die rechtlichen Grundlagen der Wirtschaftsentwicklung im Nordwesten des Fränkischen Reiches, in: Atsma (wie Anm. 110) 341–365; Jean-Pierre Devroey, Réflexions sur l'économie des premiers temps carolingiens (768–877): Grands domaines et action politique entre Seine et Rhin, in: FRANCIA 13 (1985) 475–488; Robert Delatouche, Regards sur l'agriculture aux temps carolingiens, in: Journal des savants (1977) 73–100.

¹⁸³ MGH SS XIII, 405–599.

über episkopale Akte schriftlicher Güterverwaltung seit dem frühen 8. Jahrhundert berichtet hat.¹⁸⁴ Walter Goffart hat diese kurzen Bemerkungen¹⁸⁵ dann als Zeugnisse für ordnende Eingriffe ins lokale Agrarregime mit anschließender Verschriftung gedeutet und sie in den Zusammenhang der allmählichen Verwandlung der spätantiken öffentlichen Katasterführung in einzelherrschaftliche Land- und Leistungsregister gestellt.¹⁸⁶ Daran anknüpfend hat Jean-Pierre Devroey die Passagen, die Goffart als aus Vorlagen im Reimser Archiv übernommene formelhafte Variationen gleicher Sachverhalte ansah, gründlicher untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß sich in ihnen nahezu exemplarisch grundlegende Entwicklungen vom späten 6. bis ins 9. Jahrhundert spiegeln: zum einen, im faktischen Sinne, der allmähliche Übergang vom zu (öffentlichem) Geldtribut veranlagten Grundbesitz zum bipartiten Domanialsystem, zum anderen, im schriftkulturellen Sinne, die allmähliche Entfaltung der Deskriptionstechnik zu mehr sachlicher Reichweite und funktionaler Adäquanz.¹⁸⁷ Wenngleich vieles an dieser Deutung hypothetisch bleiben muß, weil Flodoards Vorlagen, aus denen er für das 7. und 8. Jahrhundert schöpfte¹⁸⁸, nicht bekannt sind, so läßt sich die spätere Phase dieser Entwicklung anhand des Polyptychons von St.-Remi konkretisieren, das der neueren Quellenkritik entsprechend¹⁸⁹ in die Jahre 848–861 zur Zeit Hinkmars, in Teilen eventuell in die Zeit vor 816/825 gehört und gegen Ende des 9. Jahrhunderts ergänzt worden ist.¹⁹⁰

Nur um wenige sachliche Aspekte kann es hier gehen. Im allgemeinen ähneln die Deskriptionstypen der Reimser Brevia denen aus St.-Germain-des-Prés – nur

¹⁸⁴ *Lesne* (wie Anm. 78) 7.

¹⁸⁵ Z. B. SS XIII 454 (zu Bischof Sonnatius/610–630): Colonias etiam villarum quarundam episcopii dispositis ordinavit servitiis; 464 (zu Tilpinus/748–794): nonnullarum quoque iura villarum dispositis ordinasse coloniis (reperitur); 484 (zu Hincmarus/842–882): Res preterea et villas episcopii pene omnes, ordinatis rationaliter coloniis, describi fecit.

¹⁸⁶ *Walter Goffart*, From Roman taxation to medieval seigneurie: Three notes, in: *Speculum* 47 (1972) 373–394, hier: 374 ff.

¹⁸⁷ *Jean-Pierre Devroey*, Les premiers polyptyques rémois, VIII^e–IX^e siècles, in: *Adriaan Verhulst* (Hg.), Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne (Centre Belge d'Histoire Rurale Publ. 81, Gent 1985) 78–97; *ders.*, Les préoccupations de gestion des évêques de Reims (VI^e–XI^e siècles), in: *La Champagne et ses administrations à travers le temps* (Paris 1990) 53–68.

¹⁸⁸ Zur Arbeitsweise Flodoards vgl. *Zimmermann* (wie Anm. 67).

¹⁸⁹ *Britta Lützwow*, Studien zum Reimser Polyptychum Sancti Remigii, in: *FRANCIA* 7 (1979) 20–99; *Devroey* (wie Anm. 27) XXI–CIV; zu Devroeys Edition: *Dieter Hägermann*, Anmerkungen zum Stand und den Aufgaben frühmittelalterlicher Urbarforschung, in: *RhVjbl.* 50 (1986) 35–46; *Pierre Desportes/François Dolbeau*, Découvertes de nouveaux documents relatifs au Polyptyque de Saint-Remi de Reims. A propos d'une édition récente, in: *Revue du Nord* LXVIII (1986) 575–607.

¹⁹⁰ Für die frühere Datierung der Kapitel I–V entsprechend der Zählung Benjamin Guérards (mit Zusätzen – familia intra villam/summa) plädiert *Devroey* (wie Anm. 27) LVII ff., für Zusammengehörigkeit von Kap. I–V und XIV–XXIV, XXV, XXVI *Hägermann* ebd. im Anschluß an *Lützwow* 47 ff. Hinzugefügt wurden die Kap. XI, XII, XXVII, XXVIII. Das Polyptychum des Hospitals aus dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts (VI–X) berücksichtigt ich hier nicht. Zur Überlieferung Anm. 27.

fehlt ihnen die Landausstattung des einzelnen mansus. Wichtig waren den für die Reimser Erhebungen Verantwortlichen die Herrenackeranteile (*mappae*), die von den Hufnern zu bestellen waren; sie führen stets den Pflichtenkatalog an und sind der Länge und Breite nach in Ruten gemessen. Am auffälligsten aber ist der Aufwand, mit dem man die Familiaren in den *Brevia* XV–XXII erfaßt hat.¹⁹¹ Ein für alle Domänen gleiches Schema fehlt, doch gerade die verschiedenen Lösungen, die gefunden wurden, um nicht nur die *nomina tenentium ibi mansa ingenuilia* (bzw. *servilia*) samt ihrem kernfamilialen Anhang aufzuführen, sondern die *nomina totius familiae praefatae ville, interius commanentes scilicet vel exterius* (so in *Breve* XX formuliert), zeugen von der Intention, am Ort selbst mit Hilfe treffender Kategorien das soziale Gesamt, die *tota familia*, verschriften zu können. Ausgehend vom Namen¹⁹² sind dies der Rechtsstand¹⁹³, der Verwandtschaftsgrad, die Verfügung über mansus oder *accola*, der Aufenthalt bzw. die Herkunft (innerhalb oder außerhalb der *villa* bzw. *curtis*), besondere Aufgaben. Das leitende Gruppierungskriterium ist der Landbezug, es folgt das Geschlecht, dann der Stand, dann der Aufenthaltsort. Dieser Rangierung entsprechend – hier vereinfache ich natürlich – sind die freien Männer, die Ingenuilhufen vorstehen, zuerst, auswärtig weilende, unfreie und landlose Frauen zuletzt erfaßt. Diese Vereinfachung täuscht aber darüber hinweg, daß die Gruppierungen verschiedenen Zielen dienen. Das ist zum einen, wie Lützwow nachgewiesen hat, daran erkennbar, daß man verschiedentlich Mehrfachnotierungen der gleichen Leute in Kauf genommen hat.¹⁹⁴ Zum anderen zeigen die Überschriften besonders zu den landarmen *accolae* und den auswärtig lebenden *forenses* sowie Details aus den villikalen *summae* über sie klar, daß es um deren jährliche Frontage bzw. Kopfzinse ging – um beträchtliche, persönlich radizierte Geldeinnahmen und Frondienstreserven also.¹⁹⁵ Über weitere Ziele – etwa die Kontrolle der intervillikalen Mobilität, des interständischen Konnubiums und der Freilassungs-, Politik – etwa – wird die künftige Forschung befinden. Im Vergleich zur *descriptio mancipiorum* von St.-Victor, in der allein die *colonica* den Bezugsrahmen der sozialen Differenzierung bildet, sind Zielsetzung und Verfahren also deutlich komplexer. Indem man insgesamt – bei Verwendung etwa gleicher Merkmale – die Gruppierungen auf verschiedene Ziele auszurichten versucht, wird ein höheres Niveau deskriptiver Methodik erreicht: die detaillierten Distinktionen heben umfassend auf die Unterscheidung zweier übergeordneter Zwecke, d. h. der Erfassung sowohl der dinglich als auch der persönlich radizierten Einkommensansprüche und der ihnen entsprechenden Kontrollformen ab.

¹⁹¹ Devroey (wie Anm. 27) 10–54.

¹⁹² Nur die *infantes* werden als namenlose Anzahl bei der Mutter mitgeführt.

¹⁹³ In den *Brevia* XV, XVII, XVIII, XX und XXII begegnen über die *ingenui/ingenuae* und *servi/ancillae* hinaus viele Freigelassene verschiedenen Typs (*epistolarius, cartularius*). Auch von ihnen werden einmal 26 Namen gesondert gruppiert unter der Überschrift: “*NOMINA FEMINARUM ingenuitatem habentium per cartam* ...” Dies ist ein meines Erachtens noch zu wenig ins schriftgeschichtliche Kalkül gezogenes Detail. Schließlich werden auch *vicarati/vicaratae* genannt (XXII).

¹⁹⁴ Lützwow (wie Anm. 189) 92 ff.

¹⁹⁵ Hägermann (wie Anm. 189) 51.

Dieses Mehr an Bedacht spiegelt sich auch in den regelmäßigen *summae* am Ende der Einzelbrevia sowie in einer *summa generalis*. Sie sind nicht nur titulierte, sondern in ihnen werden – unter Abstraktion von allen *homines* und aller ständischen Attribute – die *mansus*-radizierten Zinssummen notiert; hinzu kommen die *status*-radizierten Geldeinnahmen bestimmter Leute, und schließlich wird eine *SUMMA argenti* errechnet. Verglichen mit St.-Victor und St.-Germain hat also in der Einzel-*summa* eine Verschiebung von der dauerhaften Habe zum jährlichen Einkommen, natürlich in der Form des erwarteten *debitum*, nicht des realen *reditus*, stattgefunden. In der das Polyptychon abschließenden *summa generalis*¹⁹⁶ trifft man auf die gleichen Vorgänge der Tilgung von Spezifika, seien es die Rechtsqualität der Hufen, die Radizierung einzelner Abgaben, ja auch kleinere Maße. Diese detailtilgenden Abstraktionen schlagen dann gewissermaßen in begriffsbildende um, wenn 104 Mutterschafe, 138 Lämmer verschiedenen Alters und 4 Widder zu 246 *capita veruecum* werden. Ähnliches geschieht auch mit verschiedenen Geldzinsen. Die *summa census* am Ende des Abschnittes liest sich dann durchaus schon im Blick auf ein mögliches jährliches ‚Gesamt‘-Einkommen.

Inwieweit solche ordinativen Praktiken auch das schriftkulturelle Niveau in den Reimser Skriptorien spiegeln, muß hier offengelassen werden.¹⁹⁷ Man kann angesichts all dessen aber durchaus verstehen, daß Flodoard ein Jahrhundert später, diese Aufstellungen vor Augen, Hinkmars schriftbezogene Ordinationsleistungen so auf den Punkt brachte: *Res preterea et villas episcopii pene omnes, ordinatis rationabiliter coloniis, describi fecit.*¹⁹⁸

Glücklicherweise erlauben gegen Ende des 9. Jahrhunderts entstandene Zusätze zum Polyptychon, weitere Trends im Deskriptionsstil auszumachen. Besonders das Breve über Nanteuil-la-Fosse¹⁹⁹ ist dafür bezeichnend. Zum einen trifft man auf deutlich mehr Zeit-‚Bewußtsein‘. Nicht nur der ungewisse Zinsertrag des Brauhauses (*camba*) wird damit begründet, *prout ratio temporis permiserit*. Dazu kommen drei präzise terminierte Abgaben: der Getreide- und der Strohzens zur Remigiusmesse (1. 10.) sowie die Pfennige zur Ablösung des Heerestroßdienstes Mitte Mai. Derlei Fixierungen jährlicher Abgaben auf genauere Termine fehlen im früheren 9. Jahrhundert noch weitgehend.²⁰⁰ Zweitens sind neben Naturalabga-

¹⁹⁶ Text: *Devroey* (wie Anm. 27) 55 f.; Quellenkritik: *Lützw* (wie Anm. 189) 29, 47 ff.; zum Summationsstil mein Aufsatz (wie Anm. 30).

¹⁹⁷ Zu den Skriptorien in Reims vgl. allgemein *Lesne* (wie Anm. 78) 258 ff.; *Frederick M. Carey*, The scriptorium of Reims during the archbishopric of Hincmar (845–882), in: *Classical and medieval studies in honour of Edward Kennard Rand*, hg. v. *Leslie Webber Jones* (1938), 41–60; sowie die Studie von *Jean Vezin*, La répartition du travail dans les ‚scriptoria‘ carolingiens, in: *Journal des Savants* (1973), 212–227 mit Hinweisen auf weitreichende Aufgabenteilung und parallele Erstellung von Kodizeslagen zur Zeit Hinkmars in Reims.

¹⁹⁸ MGH SS XIII 84. Zur Rolle der Schriftlichkeit im Verwaltungshandeln Hinkmars: *Martina Stratmann*, Hinkmar von Reims als Verwalter von Bistum und Kirchenprovinz (Qu. u. Fsch. zum Recht im Mittelalter 6, Sigmaringen 1991) 5–19; vgl. auch *Jean Devisse*, Les méthodes de travail d’Hincmar de Reims, in: *Culture et travail* (wie Anm. 14) 145 ff.

¹⁹⁹ *Devroey* (wie Anm. 27) 373–375. Zur Datierung XLIV f.

²⁰⁰ S. o. Anm. 157. Kurze Bemerkungen anhand der Werdener Überlieferung bei *Hans-Wer-*

ben nun auch erste Dienste in den Geldnexus geraten: die Ingenuiluhner können sich vom winterlichen Holzschlag (caplim), von Getreide- bzw. Weinfuhren und vom Wiesenschnitt durch geringfügige Denarquanta frei-,kaufen'. Drittens: Die Verteilung der Hufen unter die ingenui und servi ist so schematisch, daß sich der Eindruck einstellt, mit der descriptio sei eine Neuordnung der ganzen Domäne erfolgt. Dies geschah offensichtlich mit Bedacht für den Handlungsspielraum beider Rechtsgruppen, denn den ingenui wird die Möglichkeit eingeräumt, im Veranlassungsfalle ihren mansus zu verlassen, und sie können die jährliche Salzlieferung per successiones sibi convenientes organisieren. Für beide Rechtsgruppen gilt der Grundsatz, daß bestimmte Fronden nur cum prae'benda sibi data geleistet werden. Derlei Bestimmungen zeugen von dem Willen zur generalisierenden Bestimmung mit Geltung für möglichst viele Betroffene. All diese Erscheinungen sind charakteristisch für spätkarolingische Güter- und Einkünfteverzeichnisse, von denen hier nur noch die Urbare aus Prüm und Werden zur Sprache kommen sollen.

Das Prümer Urbar (893)

Das wahrscheinlich durch die Normannenzüge von 882 und 892 veranlaßte, weit über hundert Domänenbeschreibungen umfassende Prümer Urbar²⁰¹ gilt als das letzte umfassende Polyptychon einer Klosterherrschaft aus der Karolingerzeit. Da es nur in einer viel späteren, allerdings recht sorgfältigen und ausführlich glossierten Abschrift des Prümer Abtes Caesarius von Mylendonk überliefert ist, der diese nach eigener Aussage, nachdem er resigniert und sich in die Abtei Heisterbach zurückgezogen hatte, im Auftrag seines Nachfolgers Friedrich im Jahre 1222 erstellt hat, lassen sich keine Fragen an das Schriftbild, die paginale Einrichtung und die Ordnung des ganzen vetus liber im 9. Jahrhundert stellen. Wegen dieser Überlieferungslage ist die Debatte um die ursprüngliche Form des Polyptychons, trotz aller Differenzierungsgewinne höchst intensiver Quellenkritik (Lamprecht, Willwersch, Perrin, Schwab, Morimoto) bis heute nicht gültig entschieden.²⁰² Einig ist man sich aber doch über die Grundzüge seiner Entstehung: drei bis fünf Kommissionen haben nahezu ein Jahr gebraucht, um die Güter der Abtei, die sich - abgesehen von westfränkischen Besitzkomplexen - von der mittleren Lahn bis an die mittlere Maas, vom Niederrhein bis zum unteren Neckar erstreckten und etwa 1700 bis 2000 Hufen ausmachten, vor Ort zu erfassen. Nach Charles-Ed-

ner Goetz, Kirchenfest und weltliches Alltagsleben im früheren Mittelalter, in: *Mediaevistik* 2 (1989) 123-171; hier: 148-152.

²⁰¹ Neueste, kritische Edition (mit Faksimile im Anhang): Ingo Schwab (wie Anm. 139) 158-259. Ich zitiere nach der Kapitelzählung von Caesarius.

²⁰² Kurze Charakterisierung der Forschungssituation nach dem Erscheinen der Edition durch Schwab: *Kuchenbuch* (wie Anm. 16) 302 f.; die jüngste Darlegung von Ingo Schwab, Das Prümer Urbar - Überlieferung und Entstehung, in: „anno verbi incarnati DCCCXCIII conscriptum“. Im Jahre des Herrn 893 geschrieben. 1100 Jahre Prümer Urbar, hg. v. Reiner Nolden (Trier 1993) 119-126.

mond Perrin sind dabei zwölf, verschiedenen regionalen Besitzgruppen entsprechende Formulare – er nennt sie die Redaktionstypen der Teilurbare – benutzt worden.²⁰³ Mit welchem redaktionellen Aufwand die Teilurbare, die die Kommissionen nach Prüm brachten, kodifiziert wurden und wieviel in den Jahren danach berichtigt, ergänzt, modifiziert wurde, ist heute wohl nicht mehr zweifelsfrei zu ermitteln.²⁰⁴ Unabweisbar ist aber eine grobe Ordnung nach den regionalen Besitzschwerpunkten in der Form einer sich im Uhrzeigersinn von Prüm entfernten Spirale mit den Teilurbaren der Filialklöster St. Goar und Altrip am Ende. Auch zu diesem für das Thema sehr ergiebigen Polyptychon nur wenige Anmerkungen, die alle aufs trendhaft Neue gegen Ende des 9. Jahrhunderts abheben.

Am auffälligsten ist die variationsoffene Verwendung der Formulare. Dies gilt zum Beispiel für den Deskriptionstyp der Kapitel XLV–XLVII, der dem von St.-Germain-des-Prés bzw. St.-Remi ähnelt (u. a. namentliche Aufzählung aller Mansusinhaber). Bei der Deskription dieser Abteigüter in den Ardennen ist man aber in zweierlei Hinsicht noch dichter an die vorgefundenen Verhältnisse herangekommen als in St.-Germain und St.-Remi. Zum einen sind bei der Beschreibung der Salländereien die Flurnamen der betreffenden *culturae* aufgeführt: *Rotunda Hasila*, *Merilonis Cruce*, *Hulsiz*, *Albieg*, *Reimanbarba*, *secus fontem qui vocatur Scaitla*, *Ruchengas* – das sind einige der eigenartigen mikrotoponymischen Bezeichnungen.²⁰⁵ Neben solcher Genauigkeit in der örtlichen Zuordnung der Ländereien ist die Stufung bestimmter Abgaben (Geldzinse anstelle von Schweinen, für den Troßdienst, für erbetene Erntearbeiten) in Abhängigkeit von der Besetzungsdichte des *mansus ingenuilis* auffällig. Dem Gedanken, von vier Hufnern, die sich eine Hufe teilen, den Pfennigwert von vier Schweinen zu verlangen, von einem auf einer aber nur den eines Schweins²⁰⁶, liegt die Gewißheit zugrunde, daß der jährliche Ertrag der Schweinehaltung nicht von der Hufe als dinglichem Konglomerat abhängt, sondern von der Zahl der Leute, die sich dort verantwortlich um die Schweine kümmern. Gleiches gilt für Heeres- und bestimmte Feldfronden. Die Variationsbreite der Appropriation in einigen viril bestimmten Bereichen der *mansus*-Wirtschaft wird hier analog zum aktuellen Männer-„Bestand“ bestimmt. Man begegnet hier also einem sozusagen ‚beweglichen‘ Appropriations-Kalkül,

²⁰³ Perrin (wie Anm. 16) 3–98, hier: 58–60 (Aufstellung der Redaktionstypen).

²⁰⁴ Perrin (wie Anm. 16) 46–82 pass. hielt die vielen, zum Teil sinnwidrigen Zusätze zur ursprünglichen Fassung der *descriptio* für nicht präzise datierbar (kurz nach der Erstellung bis zu Caesarius), vermutete im übrigen auch eine Abschrift zwischen dem ‚Original‘ und der Arbeit von Caesarius. Schwab (wie Anm. 139) 38–152 pass. plädiert für nahezu zeitgleiche Ergänzung bzw. Überarbeitung. Vermittelnde Position aufgrund der These, mit dem erstellten Urbar sei in der folgenden Zeit ‚gearbeitet‘ worden: Yoshiki Morimoto, *Un aspect du domaine de l'abbaye de Prüm à la fin du IX^e siècle et pendant la première moitié du X^e siècle. Essai d'une utilisation dynamique du polyptyque*, in: Rösener (wie Anm. 16) 266–284; sowie ders., *Die Bedeutung des Prümer Urbars für die heutige Forschung*, in: Nolden (wie Anm. 202) 127–136.

²⁰⁵ Schwab (wie Anm. 139) Kap. XLV, 201.

²⁰⁶ Schwab (wie Anm. 139) 202 Z. 11 ff. Der Passus beginnt: „Hoc autem scitote, quia in ipsa villa, si homines IIII unum mansum tenent, ..“

das sich von den statischen Bedingungen der Hufe absetzt und das aktuelle familiäre Ertrags-,Potential' im Auge hat.²⁰⁷

Die große Mehrheit der Brevia des Prümer Urbars gleicht eher dem Breve-Typ von Staffelsee, jedoch fehlt prinzipiell eine ausführliche descriptio des Herrenhofs und seines Zubehörs. Sie besteht in der Regel nur aus der Salland-Angabe, kann das Kapitel einleiten oder der Aufführung der Hufen nachgestellt sein. Meist jedoch beginnt man mit der lokalen mansus-Anzahl, der das anonyme solvit unusquisque folgt; bisweilen ist auch ein namentlich genannter Mansusinhaber aufgeführt, der exemplifiziert.²⁰⁸ Bei diesem Grundtyp stehen eindeutig die Abgaben und Dienste im Vordergrund. Es gibt kein frühmittelalterliches Polyptychon mit derart differenzierten Aufstellungen über die Pflichten der Hufen.

Doch wie wird im Einzelfall verfahren? Auffällig ist zunächst die flexible ‚redaktionelle‘ Handhabung der verschiedenen Verhältnisse pro Ort. Einmal sind die Pflichten bereits ins Gesamt (totum) aller Hufen am Ort zusammengefaßt (Kap. XXXIII–XL); man hat dort also schon von vornherein summiert. Anderswo erklärt man census und servitium für ausnahmslos gleich gültig für alle Hufen gleichen Typs am Ort (Kap. CIII–CXI). Immer wieder hat man aber auch von Gruppe zu Gruppe (Kap. XXX, XXXIII, LXXXIX) oder sogar von Einzelhufe zu Einzelhufe (Kap. LXXXVII) spezifiziert. Diese Art des gruppierenden und vergleichenden Einordnens zeigt sich an Formeln wie: sicut superiores bzw. ceteri, isti inferiores, ex his supradictis bzw. prescriptis, alii enim, insuper sunt, excepto, plenus census, dimidium servitium usf. Die Kapitel strotzen von solchen Verweisen, übergreifen auch jene selbst und orientieren sich an Verhältnissen in vorangehenden, mehrfach eine ganze Gruppe anführenden Domänenbeschreibungen, deren erstgenannter mansus exemplifiziert hat (besonders in Abschnitt CIII–CXI). Oder – und das läßt an die Teilurbare übergreifenden Bedacht bei der Zusammenstellung der domanialen Einzelbrevia im Kloster denken – es wird auf Verhältnisse räumlich und im Korpus weitentfernter Orte Bezug genommen.²⁰⁹ Mit derlei Verfahren sparte man sich viele Wiederholungen und konnte doch ausreichend spezifizieren, ohne am Einzelfall ‚kleben‘ zu bleiben. Sie spiegeln elastischen Umgang mit inhaltlich Gleichem ebenso wie mit Eigenheiten – Regel und Ausnahme werden adäquat artikuliert.

Genauso wichtig ist der Umgang mit Vergangenheit und Gegenwart. Immer wieder wird auf die Herkunft der Güter angespielt²¹⁰, man schenkt aber ebenso

²⁰⁷ Eine ähnliche Erwägung findet sich bereits in der descriptio der ehemals königlichen, 861 aber Reimser Domänengruppe um Condé-sur-Marne (*Devroey* (wie Anm. 27) 65); dort wird über die Höhe eines Hammelzinses in Relation zur Mansusinhaberzahl räsonniert.

²⁰⁸ Z. B. Kap. I–XXIII, XXVI–XXVIII, XLVIII–LI.

²⁰⁹ In Kap. LXXXVIII (Wissersheim) wird auf Kap. LXXXVI (Rheinbach) vor-, in Kap. CXIII (Rhein-Gönheim) auf Kap. XXIII (Mehring) zurückverwiesen. Daß es sich hier um dominant literarische Bezüge handelt, wird daraus klar, daß Wissersheim 20 km nördlich von Rheinbach liegt, Rhein-Gönheim gegenüber Mannheim, Mehring aber an der mittleren Mosel. Solche Verweise sind wohl nur möglich, wenn das schon schriftlich Vorliegende ordnend überblickt wird.

²¹⁰ Die Schenker werden in Kap. XVI–XVII, XXIV, XXIX, LXX, XCVII genannt. In

aktuellen Änderungen im lokalen Rentenregime Beachtung. Derlei beginnt mit Details über Frondienstspräbenden²¹¹ und setzt sich (besonders in Domänen im Umkreis um Prüm) fort in Bemerkungen über Hufner, deren Pflichtenkanon neuerlich auf ausschließlichen Botendienst (*scara*) umgestellt worden ist.²¹² Diese Bemerkungen bezeugen eine Etappe in der Formation auf bestimmte Aufgaben festgelegter bauerlicher *ministri* (*scararii*), der für die funktionale und soziale Differenzierung der familia für die Zukunft bekanntlich große Bedeutung zukommt.²¹³ Zugleich erweist sich die *descriptio* als locus herrschaftsverändernder Maßnahmen; man aktualisiert Details, wodurch das Polyptychon selbst sich vom Zustandszeugnis zum Instrument dynamischer Rechts- und Herrschaftspraxis zu wandeln beginnt.²¹⁴

Mehr Genauigkeit trifft man auch bei Bemessungen an. In Kapitel CIIII etwa, das für die Güter an der Lahn exemplifiziert, wird präzisiert, wieviel Scheffel Korn pro *angaria* (Fuhre über weite Strecke) zu karren sind; ebenso wird die Zaunstrecke, für die der Hufner zu sorgen hat, in Ruten zu fünfzehn Fuß gemessen. Andernorts (Kap. CXIII) ist das Wolltuch, das zu weben ist (*sarcilis*), nach Länge und Breite in Ellen gemessen, und es wird bestimmt, wieviel Karren Gras der Hufner während seines Ernte-Frontags zu schneiden und einzufahren hat.

Derlei ordinative und deskriptive Anpassung an die lokalen Verhältnisse, die Zeitläufte und die Arbeitsakte und -resultate findet ihren Höhepunkt im Kapitel XLI über den Salzpflanzenbesitz der Abtei in Vic-sur-Seille.²¹⁵ Dort waren ja nicht nur die eigenartigen Einrichtungen des Solsiedevorgangs (Solbrunnen, Leitungen, Hütten, Pfannen) zu erfassen, sondern es mußte besonders darum gehen, die Appropriation den Zeitformen der Ertragsbildung entsprechend zu fassen. Es ging um nicht den jährlichen, sondern den monatlichen und wöchentlichen Durchschnittsertrag von April bis Dezember, den – bisweilen möglichen – Winterbetrieb, um die schwankenden Verkaufschancen – ausgedrückt in ‚Preis‘-Bewertungen – und um alle in diese Handlungszusammenhänge gehörigen Familien:

Kap. XLIII ist eine als *actio antiqua* bezeichnete Notiz über Güterrückgaben zur Amtszeit Abt Faraberts (886–892) eingefügt.

²¹¹ In Kap. XXIV z. B. wird auf eine neuerlich erhöhte Beköstigung bei der Mahd angespielt.

²¹² Kap. II: „Gunttherus (tenet) similiter II (mansa) servilia que etiam similiter servire debuissent sicut superiores et modo *scara* faciunt“; ähnlich: V, VIII, XV. Zur Sache: *Kuchenbuch* (wie Anm. 112) 323–328.

²¹³ Hierzu jetzt *Thomas Zotz*, Die Formierung der Ministerialität, in: *Die Salier und das Reich*. Bd. 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier, hg. v. *Stefan Weinfurter* (Sigmaringen 1991) 3–50.

²¹⁴ Dies betont mit Nachdruck *Yoshiki Morimoto*, *Considérations nouvelles sur les „Villes et Campagnes“ dans le domaine de Prüm au haut moyen âge*, in: *Villes et campagnes au moyen âge*. *Mélanges Georges Despy*, hg. v. *Jean-Marie Duvosquel/Alain Dierkens* (Lüttich 1991) 515–531.

²¹⁵ *Schwab* (wie Anm. 139) 197–199; Interpretationen: *Matthias Willwersch*, Die Grundherrschaft des Klosters Prüm (Diss. Berlin 1912) hg. v. *Ingo Schwab* und *Reiner Nolden*, Trier 1989, 50–53; *Kuchenbuch* (wie Anm. 112) 293–297; *Dieter Hägermann/Karl Heinz Ludwig*, Mittelalterliche Salinenbetriebe. Erläuterungen, Fragen und Ergänzungen zum Forschungsstand, in: *Technikgeschichte* 51 (1984) 155–189.

die Salzsieder (*operatores*) und andere ansässige Hörige mit ihrem Besitz und ihren Nutzungsrechten, den *maior*, den *magister/praepositus*. Auch wenn die Ordnung der Einzelheiten im Breve nicht immer durchsichtig ist: hier ist eine deskriptive Intensität erreicht, die im früheren Mittelalter ihresgleichen sucht. Dabei werden ganz neue Haltungen zur Sache und zum Wortlaut kenntlich. Zum einen wird für Benutzer des Breve genauer erklärt, was unverständlich sein könnte. Explikative Formeln wie: *id est* oder *que vulgo nuncupantur*, sind über das ganze Breve verstreut.²¹⁶ Es werden (romanische) Wörter, Einrichtungen, Zeitspannen erläutert. Man könnte manches davon als auf den Betrieb bezogenen Sachkommentar bezeichnen; schrift-methodisch aber markiert derlei den Einsatz der ‚Glosse‘.²¹⁷ Zweitens zwingen die Kontinuitätlichkeit der Ertragsbildung, zugleich aber deren Auf und Ab im Veräußerungswert offensichtlich dazu, näher auf die laufende Betriebsführung einzugehen. Bestimmungen über die Kontrolle der *operatores*, zur Befragung über das *quando* und *quantum* des Geldwerts der Salz-Last (*burdura*) und zur vierwöchentlichen Abrechnung bezeugen dies.²¹⁸ Das *rationem reddere*, auch wenn nicht sicher ist, ob es schriftlich geschah, erinnert sehr an die den Zehnttransport überwachenden Boten, die Adalhard erwähnt. Diese aktive Haltung zur Sache am Ort kulminiert darin, daß die in der dritten Person gehaltenen Anweisungen einmal in einen direkt ausgesprochenen Befehl (wohl an den Salzmeister) münden, den jährlichen Zins für die Benutzung des Solbrunnens zu erheben: ... *solidos V per annum exigere debes!* Hier liegt ein Umschlag in der Ausdruckweise von der geordneten Beschreibung in die Anordnung vor, die mir sonst nirgends im appropriativen Schriftgut begegnet ist.²¹⁹

Drei weitere Erscheinungen, auf die man in diesem Breve, aber ebenso in vielen anderen Kapiteln des Polyptychons stößt, müssen noch kurz erläutert werden: das fallweise Auftreten von Allgemeinbestimmungen, viele terminliche Präzisierungen im Rentensystem und münzgebundene Wertangaben zu bestimmten Zinsformen. Immer wieder notieren die Kommissionäre Bestimmungen, in denen von

²¹⁶ „O(ff)cinas II, id est casas II; in qua sunt ine III, que vulgo nuncupantur patelle; in ebdomada burdura VI, id est cotidie I; heralem I, id est curtilem I; de cyconia vel stadiva dominica, id est locus, ubi stat, quando aquam haurit; de canla, id est, si tota hieme tempore sal fieri permittitur.“ Eine ähnlich intensive *id est*-Haltung findet man in Kap. 9 des Polyptychons von St.-Maur-des-Fossées (hg. v. Dieter Hägermann/Andreas Hedwig (Beih. d. FRANCIA 23, Sigmaringen 1990) 93), der *descriptio* einer weit entlegenen Domäne; sie enthält *Termini*, die in der Zentrale nicht bekannt gewesen sein dürften und deshalb erklärt wurden (zur Sache: a.a.O., 62 ff.).

²¹⁷ Natürlich ist hier nicht die Glosse im Sinne ausgebildeter Auslegungstechnik gemeint. Dennoch ist intendiert, das Aufkommen explikativer Sinnerweiterungen oder -vertiefungen im grundherrlichen Schriftgut an diejenigen Bereiche monastischer Schriftpraxis heranzurücken, zu deren Signatur das Glossieren zählt.

²¹⁸ „Querendum est a vicinis vel a melioribus hominibus, si operator noster fidelis non fuerit, sicut sepe contingit. Ideo precipimus inquirere, quando vel quantum burdura ascenderit vel descenderit, que aliquando duobus constat denarios tantum aliquando usque ad XVI denarios, aliquando usque ad unciam pervenit. De missatico per quatuor ebdomadas, reddunt balcarii rationem.“

²¹⁹ Dieser Haltung nahe ist der Appell, der oben in Anm. 206 zitiert wurde.

der Einzelhufe oder dem Rentenkanon abgelöste Verhältnisse gefaßt sind: seien es Verköstigungsregeln bei Fronen (Kap. XXIII; überschrieben mit: *qualis prebenda detur illis*), Zinsforderungen im Falle des Heiratens oder der Mansusübernahme außerhalb der Prümer potestas (Kap. XXIX), Todfall und Erbrecht (Kap. LV), Schadenshaftung bei Stallfütterungsverlusten und nächtlichem Diebstahl (Kap. CXIII). Hier wird das für alle Familiaren Geltende formuliert, wird fallbezogenes Recht festgehalten – man kann von Ansatzpunkten der Verschriftung villikalen Gewohnheitsrechts sprechen. Zweitens findet man im Prümer Urbar Redaktionstypen, in denen die Entrichtungstermine der Abgaben und Dienste innerhalb des Jahreslaufs fixiert sind: sei es die monatliche Bindung (Kap. XLV, XLVIII), sei es bereits der später normale Kanon der wichtigsten Festtage (Martini, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Johannis (Kap. LXXXXVII–CII)) oder die Koppelung von Festtagszinsen und Jahrzeits- bzw. Monatsfronden (Kap. CXIII–CXVII).²²⁰ Dies sind deutliche Zeichen dafür, das Abgeben und Dienen als jahreszyklische Zeitordnung zu artikulieren, vor allem dann, wenn der Termin die Aussagefolge der Sätze zu bestimmen beginnt, indem er an den Beginn der Sätze gerückt wird (Kap. XXXIII, XXXVII). Schließlich sind in 52 Kapiteln des Urbars für die Schweine- bzw. Ferkel- und die Schaf- bzw. Lämmerzinse Münzgeldquanta als Wertangabe (*valente*) zu finden. In 28 Kapiteln fungieren analoge Angaben als Alternativzins zur ‚Naturalform‘. Man verschriftet also aufmerksam den schrittweisen, lokal und regional unterschiedlichen Bezug auf den Münzersatz, die Geldform von Zinsen – Dienste sind noch kaum in diesem Nexus zu finden²²¹ –, der bis zur pauschalen Geldzinsveranlagung besonders peripher liegenden Streubesitzungen gediehen ist.²²²

Im Vergleich mit den oben besprochenen Polyptycha bezeugen die hier beigebrachten Beobachtungen aus dem Prümer Polyptychon ein Mehr an redaktioneller Flexibilität und Übersicht, hier und da mehr Genauigkeit im Blick auf lokale Gegebenheiten, auf Zins- und Fron-Termine, auf den Zusammenhang zwischen Zinsspielraum und Besetzungsdichte der Hufen sowie auf die Monetisierung bestimmter Zinse, und schließlich erkennt man auch den Willen zur hofrechtlich anmutenden Zuspitzung typischer domanialer und hufenbäuerlicher Gegebenheiten, zur direkteren Organisation und Kontrolle vor Ort sowie Ansätze, neuerliche Entwicklungen durch Korrekturen oder Ergänzungen festzuhalten.

²²⁰ In Kap. CXV geht man sogar so weit, die Wochentage zu benennen, an denen vom Anfang Februar bis Martini die Weinberge zu bestellen sind.

²²¹ Nur in Kap. CIIII wird in einem auf die landlosen *feminae* bezogenen Passus der Münzwert von Frontagen ausgedrückt: *aut camsilem aut denarios XII sive duos dies ad messem et ad fenum et VI denarios solvere debent*.

²²² Systematisch: *Kuchenbuch* (wie Anm. 112) 156–167; in genauerer Vermittlung mit den münzpolitischen Gegebenheiten, der Marktkreise und den Münzfunden im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts: *Klaus Petry*, Die Geldzinse im Prümer Urbar von 893. Bemerkungen zum spätkarolingischen Geldumlauf des Rhein-, Maas- und Moselraumes im 9. Jahrhundert, in: *RhVjbl.* 52 (1988) 16–42; daran anknüpfend *Morimoto* (wie Anm. 214).

Bleiben nur noch die 22 von Caesarius als *summae* gekennzeichneten Zusammenfassungen.²²³ Vieles gleicht den erwähnten Summierungen – d. h. meist sind entweder nur die Hufen selbst (XXIII) oder hufenbezogene Einzelabgaben und Dienste am Ende eines Kapitels ohne weitere Abstraktionen addiert (z. B. XXIII f., XXX, CIII ff.). In einem Fall (XLIV) hat man aber eine Gesamtsumme aus fünf verschiedenen, bereits in Münzquanta gewandelten Naturalabgaben²²⁴ erstellt und drei verschiedene Getreidearten unter ein *annona*-Gesamt gefaßt. Diese Formen dienen wie üblich dem schnelleren Überblick über den Bestand an Hufen und deren jährliches *debitum*. Zwei Passagen aber weisen in eine neue Richtung. Es sind Summen von Getreide- und Weinfuhren über weite Distanzen (*angaria*) im Anschluß an die Kapitel XLIII und LVIII.²²⁵ Nach Schwab beziehen sich diese Additionen auf das Transportgesamt aller Hufen von zwei Kapitelgruppen (I–XLIII; LV–LXXII). In diesen Summierungen kann man den Versuch sehen, diejenigen Abgaben der Hufen und der Sallanderträge regional zu aggregieren, auf die es in den monastischen Zentren des frühen Mittelalters primär ankam: Getreide und Wein.²²⁶ Ich erkenne hier die Absicht, vom Gewirr domanialer *debitum*-Verhältnisse zur Vorstellung möglicher, ja vielleicht auch reeller *redditus*-Quanta zu kommen. Der Antransport der Abgaben, das wurde schon daraus ersichtlich, welches Gewicht Adalhard auf ihn in seiner *ratio* der Zehnten der Klosterpforte legte, ist der Vorgang, durch den bäuerlich-lokales Soll in herrschaftlich-zentrales Haben ‚umschlägt‘ – und wie man damit rationaliter umgehen kann, zeigt wiederum Adalhard. Funktional und ordinativ gesehen zeigen die beiden unscheinbaren Bemerkungen die Stufe an, mit der – quellentypologisch zugespitzt – aus dem Polyptychon ein Urbar wird. Um ganz kurz zusammenzufassen: am Prümer Urbar hat sich gezeigt, welche Zeichen für genauere Orts-, Zeit-, Maß-, Wirtschafts- und Rechtsbezüge im Deskriptionsstil erkennbar sind, daß das Aneignungskalkül sich verfeinert, der Organisationswille sich verdeutlicht und direkter wird, die Reflexion über den durch die Erhebung verfügbaren Wortlaut aufkommt und die ohnehin schon dominante Ausrichtung des Ganzen am Rentensoll dann anschließend zu Lieferungsberechnungen entscheidender Güter zugespitzt wird. Auch wenn all dies – daran muß erinnert werden – nur in Ansätzen greifbar ist, es dokumentiert das schriftkulturelle Niveau in Prüm gegen Ende des 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts.²²⁷

²²³ Schwab (wie Anm. 139) 136–142, an den ich mich hier halte, hat plausibel gemacht, daß diese Additionen (bis auf 2 Irrtümer, die auf Caesarius zurückgehen) durchweg von einem an der Erhebung vor Ort bereits beteiligten Bearbeiter erstellt worden sind, der das Polyptychon im ganzen vor sich hatte.

²²⁴ Es sind die Zinse *pro pasto*, *pro lino*, *pro axilis et scindalis*, *pro lignario* und *pro porco donativo*.

²²⁵ Schwab (wie Anm. 139) 200: „Ducunt de vino carradas XCIII, de annona modios MMMCCL; 221: Ducunt ad Prumiam de vino seu de annona carradas CCL, ad Novum Monasterium (Münstereifel) similiter carradas CCL“; zur Deutung: 139–142.

²²⁶ Hierzu den schönen Artikel von Georges Duby, *Le monachisme et l'économie rurale*, in: *ders.* (wie Anm. 8) 381–387.

²²⁷ Leider lassen sich meine Beobachtungen nicht mit den Verhältnissen in Skriptorium, Bi-

Der urbariale Mischkodex der Abtei Werden (Ende 9.–11. Jahrhundert)

Rudolf Kötzschke hat 1906 mit seinen Studien zur Grundherrschaft der Abtei Werden nicht nur das Bild von der frühmittelalterlichen Grundherrschaft um den Typ der ‚Hebeamtsverfassung‘ entscheidend erweitert, sondern mit der Edition der frühen Werdener Urbare auch editorische Maßstäbe für diese Überlieferungsgattung gesetzt.²²⁸ Alle jüngeren Bemerkungen zur Quellenkritik bezeugen die Gültigkeit dieser Leistung.²²⁹ Hier soll es nur um das älteste Schriftstück der außergewöhnlich reichhaltigen Überlieferung gehen, das von Kötzschke so benannte ‚Urbar A‘²³⁰. Dies deshalb, weil mit ihm der Forschung der älteste vorwiegend urbariale Mischkodex zur Verfügung steht. Die Handschrift besteht aus vier nach Haupthänden, Inhalten und Zeitstellung unterscheidbaren Gruppen – Kötzschke nennt sie Grundbuch (A1: §§ 1–20), ostfriesisches Register (A2: §§ 21–

bibliothek und Unterrichtung in der Abtei Prüm verbinden. Die damaligen Zerstörungen durch plündernde Normannen (882 und 892) und spätere Bücherverluste (1511) sind zu groß, als daß sich die schriftkulturelle Praxis – über den Nachweis des bekannt regen literarischen Lebens (Wandalbert, Regino; Briefwechsel Abt Marquards mit Lupus von Ferrières; dazu die *Annales Prumienses*) hinaus – ausreichend konkretisieren ließe. Vgl. *Wolfgang Haubrichs*, Die Kultur der Abtei Prüm zur Karolingerzeit. Studien zur Heimat des althochdeutschen Georgsliedes (Rheinisches Archiv 105, Bonn 1979); *Wattenbach-Levison*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, H. 6: *Heinz Löwe*, Die Karolinger vom Vertrag von Verdun bis zum Herrschaftsantritt der Herrscher aus dem sächsischen Haus. Das ostfränkische Reich (Weimar 1990) 895–904. Übergehen sollte man aber doch nicht, mit welcher Differenziertheit und Übersicht Regino sein Kirchenvisitationsmanuale (*Libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*, hg. *F. G. A. Wasserschleben*, Leipzig 1840/ND Graz 1964) ordiniert hat. Er legt in einer praefatio (1f.) nicht nur klare Rechenschaft über Zweck, Anlage und Methode seiner Arbeit ab, sondern verfügt in beiden Büchern über alle Instrumente damaliger Ordinationskunst (Einteilung in Bücher, Kapitel, Abschnitte; capitulationes, Überschriften, Durchzählungen; auctoritates-, canones-, decreta-Nachweise; Vor- und Rückverweise, Verbindungssätze). So ist eine beeindruckende formale Ordnung vorfindlich, die m. W. noch nicht umfassend untersucht worden ist. Die Erforschung von Reginos Quellenbenutzung und Redaktionstechnik hat natürlich ihre kirchenrechtliche Tradition; vgl. zuletzt *Gerhard Schmitz*, Ansegis und Regino. Die Rezeption der Kapitularien in den *Libri duo de synodalibus causis*, in: ZRG KA 105 (1988) 95–132.

²²⁸ *Rudolf Kötzschke* (Hg.), Die Urbare der Abtei Werden vom 9.–13. Jahrhundert (Rheinische Urbare 2 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XX, Bonn 1906); vorausgegangen waren seine Studien zur Verwaltungsgeschichte der Großgrundherrschaft Werden an der Ruhr (Leipzig 1901).

²²⁹ Zuletzt: *Hägermann* (wie Anm. 16) 69–72; *Hans-Werner Goetz*, Die Grundherrschaft des Klosters Werden und die Siedlungsstrukturen im Ruhrgebiet im frühen und hohen Mittelalter, in: *Ferdinand Seibt* u. a. (Hg.), Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, 2 (Essen 1990) 80–88; *Hedwig Röckelein*, Frauen auf dem Land im frühen und hohen Mittelalter im Spiegel der Grundherrschaften Werden a. d. Ruhr und Essen. Eine Fallstudie, in: *Bea Lundt* (Hg.), Vergessene Frauen an der Ruhr. Von Herrscherinnen und Hörigen, Hausfrauen und Hexen 800–1800 (Köln/Weimar/Wien 1992) 18–50.

²³⁰ HStA Düsseldorf, Werden IXa 1 a; Beschreibung bei *Kötzschke* (wie Anm. 228) CIX–CXXII; Text: 4–87.

24), westfälische Heberegister (A3: §§ 25–37) und Heberegister für Westfalen und Niederland (A4: §§ 38–43). Alle Gruppen sind Neuschriften, die, zum Zweck übersichtlicherer Güter- und Einkünfteregie erstellt, aus verschiedenen Vorlagen (Einzelurkunden, Traditionsnotizen, Aufstellungen über Güter und Rechte, Heberollen) mit unterschiedlichem Zeit- und Ortsbezug stammen. Sie entstanden sukzessive: zuerst das Grundbuch (A1), wahrscheinlich nach 890 im Fahrwasser einer allgemeinen Reorganisation in Werden – Königsschutz, Abtwahl, Sicherung der Stellung durch weitere königliche und päpstliche Privilegien sind die Zeichen²³¹ – unter Abt Hembil. Es vereint – in der ursprünglichen Anlage – ohne erkennbare Ordnungskriterien eine Schenkungsurkunde von 855 in vollem Wortlaut, die bekannte descriptio der ehemals königlichen Villikation Friemersheim, fünf auf westfälische Bezirke (ministeria) bezogene Abgabenverzeichnisse, kurze Notizen über lokale Leistungen und Einkünfte sowie Traditionsnotizen (ab 890). In viele der absichtlich freigelassenen Schriftblock-Spatien sind Traditions-, Besitz- oder Abgabennotizen nachgetragen, zehn aus dem 10. und drei aus dem 11. bzw. 12. Jahrhundert. Die beiden folgenden Gruppen (A2–3) entstanden wohl nach dem Grundbuch, jedoch in engem zeitlichen Zusammenhang mit ihm. Sie sind als regionale und sachliche Ergänzungen zu verstehen. Urbar A2 enthält Güter- und Zinsverzeichnisse vorwiegend an der unteren Ems, die in Traditionsnotizen übergehen, Urbar A3 Gleiches über vorwiegend westfälische Güter, aber aus den Jahren vor 890. Spätere Zusätze sind selten. Sie fehlen ebenso in Urbar A4, das etwas später – im 2. Drittel des 10. Jahrhunderts – geschrieben sein dürfte; inhaltlich ergänzt es die vorausgehenden Gruppen und ersetzt Teile des Grundbuchs. Die Handschrift ist also in einem über Jahrzehnte ‚gestreckten‘ Vorgang entstanden und ergänzt worden, eng den klosterinternen Orientierungserfordernissen angepaßt.

Dies wird auch ein Grund dafür sein, warum dem Kodex – wann im 10. Jahrhundert die Teile zusammengefügt wurden, ist unbekannt – praefatio, explizite Datierungen, Gesamt- bzw. Teiltitel, überleitende Sätze²³² und interne Verweise fehlen. Das soll aber nicht heißen, daß ihm jede Ordination abginge. Im Gegenteil. Dies zeigt nicht nur die großzügige, auf Nachträge an den Rändern neben dem vorliniierten Schriftblock oder zwischen den Abschnitten angelegte Einrichtung der Seiten. Auffällig ist auch, wie stark viele Hände, zu klarer Minuskel und auf Worttrennung hin erzogen, die graphische Distinktion selbständiger Sachaussagen beachteten: dies führt vom über mehrere Seiten durchgeschriebenen Urkundenwortlaut über ortsbezogene mehrzeilige Abschnitte, halbzeilige Namenseinträge mit Geldzinssoll bis zu auffälligen Spatien innerhalb der Zeilen zwischen einzelnen ‚Posten‘ (auch mit Trennzeichen).²³³ Der Abschnittsverdeutlichung die-

²³¹ *Köttschke* (wie Anm. 228) CXXI.

²³² Abgesehen von wenigen Incipit- und Finit-Sätzen im Grundbuch: *Köttschke* (wie Anm. 228) 21, 25, 27, 53; dazu das ankündigende: de ministerio/de officio: 28, 36, 45, 57 u. ö. in A3–4.

²³³ Dies ist der systematisch treffende Ausdruck von *Köttschke*. Begriffen dieser Art (Eintrag, Posten u. a.) fehlt aber noch ihre Geschichte.

nen häufig auch links ausgestellte Initialen; versalisierte Erstsätze, geplante (bzw. in Zeilenspatien nachgetragene) Zwischentitel und Trennungsstriche sind eher selten.²³⁴ Dazu kommen zweimal Ansätze zur Kolumnierung satzloser Einträge.²³⁵ Einmal verfährt Hand I sogar graphisch analog heutiger wissenschaftlicher Fußnotentechnik, wenn sie die *summae* zu zwei Abschnitten im ersten westfälischen Abgabenverzeichnis (Grundbuch §4) zwischen bzw. sogar unter den linierten Schriftblöcken – und durch einen Trennungsstrich abgesetzt! – notiert.²³⁶

In diesem wohl am besten ordinierten Abschnitt der ganzen Handschrift kann man noch drei weitere nachgeordnete Schrifthandlungen ausmachen. Zum einen sind häufig die Namen der Zinspflichtigen interlinear nachgetragen. Zweitens hat man in zwei Fällen – auch interlinear – Zinshöhen verbessert. Und drittens findet sich, zeilenbezogen an den äußeren Rand geschrieben, immer wieder ein ‚r‘, das Kötzschke plausibel als zeitgenössischen ‚requirendum‘-Vermerk gedeutet hat. Diese Marginalien, mit denen auch andere Abschnitte im Grundbuch versehen sind, bezeugen dessen Gebrauch zur Kontrolle der konkreten jährlichen Einnahmen. Versuchte man im Prümer Urbar *domaniales* Soll zu regionalen Einkunfts-erwartungen zu schürzen, so wird hier das Soll-Buch um auf den Einzelfall bezogene Vermerke für interne Fehler oder Prestationsausfälle vor Ort ergänzt. Allerdings nicht um errechnete, numerisch ausgedrückte. Die nachgeordneten Schriftreflexe zum Verhältnis des Solls zum Entrichten und Haben zielen auf Präzisierungen der Ansprüche und verbleiben im Bereich eines Handlungsgebots, das nicht in terminierte Forderungen (*restat*), d.h. gestundete ‚Rechnung‘ umgesetzt ist.²³⁷ Dennoch bleibt die appropriationspraktische Nutzung mindestens des Grundbuchs offenkundig.

Damit bin ich längst übergegangen zu inhaltlichen Gesichtspunkten des Ordnungsverhaltens. Was ist im Werdener Kodex am Deskriptionsstil weiter auffällig?

Zum einen: Die Hebeverzeichnisse haben nur Variationen im Hinblick auf lokale und namentliche Genauigkeit sowie sachliche Ausführlichkeit zu bieten. Auffällig ist der vorherrschende Namensbezug der Pflichten. Dies wirkt – einmal abgesehen von der Frage, ob die Werdener Güter in Westfalen und Friesland bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts nicht verhuft oder die Herrschaftsbeziehungen vorwiegend in den Familialen verankert waren – in der Sache schlicht, kaum an die oben untersuchten *Polyptycha* heranreichend, und im Stil entstehungsnah. Auch das Deskriptionsvokabular, die Benutzung lateinischer Wörter in Sonderbedeu-

²³⁴ Versalisiert sind eine Urkundeninvocatio (in der Hs. Bl. 1), die *descriptio* von Friemersheim (Bl. 4 ff.: *CENSUS DE SINGULIS MANSIS, DE SERVICIO, MANCIPIA*); das eine oder andere Erstwort (Bl. 7 b, 29 b, 31 b); Trennungsstriche z. B. auf Bl. 28 a, 31 b. Kötzschke (wie Anm. 228) 9, 16–19, 21, 60, 67.

²³⁵ Bl. 9 b, eine *summa* betreffend; Bl. 10 b, ordinal reihend; Kötzschke (wie Anm. 228) 25, 27.

²³⁶ Bl. 7b–8b; Kötzschke (wie Anm. 228) 21 ff.

²³⁷ Auch die Tatsache, daß Inhaber- und Abgabenvermerke der früheren Verzeichnisse, die durch die späteren ‚ersetzt‘ werden, nicht durchgestrichen oder anderweitig entwertet sind, deutet auf andere Einstellungen zur ‚Geltung‘ verschrifteter grundherrlicher Rechte.

tungen (z. B. *scara*, *siclus*, *rus*, *pes*) und die Häufigkeit von mundartlich-altsächsischen Nomina, die zum Teil sicher Rechtswortcharakter haben (*heriscilling*, *herimalder*, *tuedihoua*, *holtmarca*, *land*, *uurd* u. a.), in den ohnehin schon mit kaum noch latinisierten Orts- und Familiennamen aufgeladenen Einzelangaben unterstreicht diesen Eindruck. Der nominale Mischmasch in den lateinisch gedachten Sätzen schlägt bisweilen sogar in mundartlich bestimmte Syntax um, sei es im explikativen Nebensatz oder durch Verwendung einer altsächsischen Verbform.²³⁸ Damit aber nicht genug. Ein zeitgenössischer Nachtrag in A3 (westliches Friesland) ist nahezu durchgehend altsächsisch gefaßt. Er beginnt: *An Naruthi thiou kirica endi kiric land ...*²³⁹ Dies enge Verhältnis zur Mundart im Rahmen des grundherrlichen Schriftgebarens ist durchaus zeit- und regionaltypisch zu nennen. Denn nicht nur die älteste urbariale Aufzeichnung aus dem Stift Essen, die sogenannte Essener Heberolle aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, ist altsächsisch abgefaßt²⁴⁰, sondern auch das ‚Heberegister‘ des Stifts Freckenhorst, das, auf rotuli des 10. Jahrhunderts zurückgehend, in einer ansatzweise latinisierten Neuschrift aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vorliegt.²⁴¹ Auf diese Neigung zur mundartlichen Aufzeichnung kann ich hier nur hinweisen.²⁴²

Zum anderen: Die *descriptio* der Villikation Friemersheim²⁴³ bezeugt ein hohes Niveau sprachlich geformter und implizit divisionsgeleiteter Beschreibungstechnik. Schon die Gliederung des Ganzen ist auf geordnete Stufung abgestellt: zuerst das Friemersheimer Dominikalland in lokaler Verteilung (19 Ortsnamen), dann die *mansus*-Pflichten, klar geteilt in *census* und *servitium*, die Wiederholung dieses Dreischritts für die Neben-Villikation Hoch-Emmerich (mit Verweisen auf

²³⁸ Kötzschke (wie Anm. 228) 40 Z. 15: „*libram lini bene purgati id est ihekilod*“; 40 Z. 2: „*Selihoua ... altero anno ... malterot.*“

²³⁹ A.a.O. 73 Z. 20 ff.

²⁴⁰ Druck: Theodor J. Lacomblet, Heberolle, in: Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins 1 (1832) 12 f.; Ruth Schmidt-Wiegand, Essener Heberolle, in: VL (2. Aufl.) 2 (1980) 634 f.; zur Sache zuletzt Thomas Schilp, Die Grundherrschaftsorganisation des hochadligen Damenstifts Essen, in: Seibt (wie Anm. 229) 89–92.

²⁴¹ Ernst Friedlaender (Hg.), Die Heberegister des Klosters Freckenhorst nebst Stiftungsurkunde, Pfründeordnung und Hofrecht (Codex Traditionum Westfalicarum I, Münster 1872/ND 1956), Edition: 25–59, zur Überlieferung: 13–24, sowie Ruth Schmidt-Wiegand in: VL (2. Aufl.) 2 (1980) 885–887. Zur Stiftsgeschichte Wilhelm Kohl, Das (freiweltliche) Damenstift Freckenhorst (Germania Sacra NF 10, Berlin/New York 1975); zur Grundherrschaft Werner Rösener, Grundherrschaft und Bauerntum im hochmittelalterlichen Westfalen, in: Westfälische Zeitschrift 139 (1989) 9–41, hier: 16 f.

²⁴² Damit muß offenbleiben, ob solche altsächsische „Rechtsprosa“, so Dieter Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter (München 1990) 266–269, sich mehr der mündlich bestimmten Erfragungssituation oder bewußt altsächsisch-sprachlichem Verschriftungswillen verdankt. Metz (wie Anm. 63) 193 f. weist auf enge Beziehungen zur angelsächsischen Bezeichnungspraxis hin, die im Zusammenhang mit der Mission steht.

²⁴³ Kötzschke (wie Anm. 228) 16–19; zur Villikation Friemersheim vgl. Erich Wisplinghoff, Bäuerliches Leben am Niederrhein im Rahmen der benediktinischen Grundherrschaft, in: Walter Janssen/Dietrich Lohrmann (Hg.), Villa – Curtis – Grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter (Beih. d. FRANCIA 11, München 1983) 149–163.

Friemersheim), die Kopfzinsordnung für die *mancipia*, schließlich Streu-mansi mit Sonderstatus. Die Ordnung ist ganz vom Verlaufsprotokollarischen gelöst. Man hebt aufs Durchschnittliche, auf die lokalen *consuetudines* ab. Konsequenterweise fehlen Einzelhufendetails und Familiaren-Namen – außer in den Nachträgen. Innerhalb der Teile sind Ordnungsgesichtspunkte verschiedenster Art am Werk. Die Aufstellung der Salländereien wird mit einer Bemerkung über die Herkunft (kaiserliche Schenkung an Bischof Hildgrim, Übertragung an St.-Liudger) abgeschlossen. Die Sinneinheiten in den beiden Zinsabschnitten sind konsequent auf Entrichtungstermine ausgerichtet. Die Dienstordnung ist bestechend klar aufgebaut und aspektreich detailliert, übertrifft an Ausführlichkeit zu einzelnen Tätigkeitsketten alles Frühere und zeugt von einer fast durchgehend explikativen Haltung zu Sache und Wort.

Genauer gesagt: Die Unterscheidung zwischen Zeit- und Stückdiensten liefert die Grunddivision dieses Abschnitts. Die drei jahreszeitlich oder monatlich fixierten Zeitdienstblöcke zu je zwei Wochen (anderweitig als *noctes* bezeichnet²⁴⁴) stehen damit am Anfang, gleich gefolgt von der ersten Erläuterung: In *singulis ebdomadibus V quinque*²⁴⁵ dies – eine einmalige Präzisierung des zeitlichen Frondienstaufwandes. Die Stückdienste sind klar nach ihrer landwirtschaftlichen Bedeutung gestuft: Getreidebau, Heumahd, Zäunung, Weiterverarbeitung des Getreides, Schweinemast und -hut, Gartenbeetbestellung, Flachsernte. Jeder Stückdienstbereich wird nach eigenen Erfordernissen subdividiert bzw. spezifiziert. Der wichtigste Bereich, die Getreidebaufronden, wird zuerst nach Größe und Verbindlichkeit (*iugum*, *iornalis petitorius*) unterteilt; darauf wird nach Winter- und Sommersaat (*qualitas*) geschieden, dann folgt die Handlungskette: (aufbrechen,) pflügen, (säen,) eggen, reinigen, (schneiden, aufhocken,) einfahren; schließlich die Zuschreibung bestimmter Teilaufgaben an Mann und Frau und die Beköstigung und Zuteilung von Ertragsanteilen. Im Zuge dieser Detaillierungen werden Maße erläutert (1 *iugum* = 2 *iornales*), lateinische Verben altsächsisch glossiert (z. B. *proscindere*, *id est gibrakon*²⁴⁶), Vollzugsbedingungen (*si non ... tunc; ita ... ut*) und Abfolgen (*dehinc, tunc, rursum*) von Teilakten präzisiert. Ähnliches gilt auch für die folgenden Stückdienste. Ich zitiere zum Beleg nur den Abschnitt über die Zäunung: *Rursum ad curtem dominicam debet palos triginta deferre, quoties necesse est ad sepem innouandam. Veteres palos et uirgas in usus suos adsumere. In agro oportet iugalem sepem quod dicitur iufac ita procurare, ut iumentum uel pecus in segetes non irrumpat. Quodsi irruperit, ipse debet. Ipsae iugalis sepes debet longitudinis esse ad quinque iugales uirgas. Quem sepem cum inueterauerit sibi assumat et faciat nouum.*²⁴⁷

²⁴⁴ Zur Sache vgl. *Kuchenbuch* (wie Anm. 112) 126–128.

²⁴⁵ Was eine Gewohnheit wie die doppelte Schreibung von Zahlen als Ziffer und Wort anzeigt, ist hier nicht zu untersuchen.

²⁴⁶ Weitere altsächsische Wörter, die glossiert werden: *giekkan*, *iufac*, *iukruoda*, *aranfimba*; ohne Übersetzungsgleichung: *gimeltan*, *ketile gibreuan*, *afterbier*, *seliland*.

²⁴⁷ *Kötzschke* (wie Anm. 228) 17 Z. 27–18 Z. 5.

Aber nicht nur die Detaillierung, auch die Verknüpfung bezeugt den Ordnungswillen. Im ganzen Abschnitt sucht man den Beginn einer neuen Sachaussage über eine Stückdienstspezies dadurch zu markieren, daß man auf den Zeitbezug (*annis singulis*) rekurriert oder adverbial anschließend einsetzt (*item*, *ursum*).²⁴⁸ Der Wille, den – im Kodex übrigens graphisch geschlossenen – Abschnitt sprachlich so zu gestalten, daß Verknüpfung und Distinktion der Genauigkeit und dem Verständnis der Sache dienen, ist unübersehbar. Ich kenne keinen Abschnitt in den karolingischen Polyptycha, der so allgemeinverbindlich, vollzugsdetailliert, verknüpfungslogisch und explikativ stilisiert ist.

Im Werden der Kodex sind also weit entwickelte formale und inhaltliche Ordnungstechniken zu erkennen. Doch finden sie nur in Teilen²⁴⁹ zu Geschlossenheit und Konsequenz. Auch wenn der Kodex insgesamt bedacht kompiliert, für Ergänzungen vorbereitet und lange benutzt wurde, so bleibt er gerade auf der Ebene der in sich abgeschlossenen Teile nahezu stumm.

Dies gilt – mein letzter Punkt – besonders für die inkorporierten Urkunden und Traditionsnotizen.²⁵⁰ Hier wird das Ordnungsniveau, von dem bereits die ältesten Traditionsnotizen – *Notitia Arnonis* (788–790), *Breves Notitiae* (798–800)²⁵¹ – genauso zeugen wie die frühen Kartulare des 9. Jahrhunderts – seien sie nun primär um der besseren Güteraufsicht (wie im Falle Weißenburgs, Fuldas, Mondsees u. a.) oder um der Stiftermemoria willen (z. B. Cozrohs Zusammenstellung der frühen Freisinger Traditionen) erstellt²⁵² –, nicht erreicht. Es fehlt den Einträgen jegliche zeitliche bzw. räumliche Ordnung (etwa nach Äbten oder/und Gauen), ebenso Überschrift und Durchgliederung. Gleich den beiden Fassungen des *Liber Traditionum* aus der Abtei St.-Pieter/Gent (10. und 11. Jahrhundert) fehlt im Werden der Kodex eine explizite Teil- und Gesamtordination. Aber man sollte nicht vergessen, daß in Werden ein Kartular existierte, das die Urkunden über die im Grundbuch fehlenden Besitzungen aus den Jahren 793–848 enthielt.²⁵³

²⁴⁸ Besonders dem *item*, das sich in den Verzeichnissen der Karolingerzeit erst sehr vereinzelt zur Einleitung eines weiteren ‚Eintrags in gleicher Sache‘ findet – wenn, dann meist als später anschließender Ordnungsakt erkennbar –, wird ja eine grandiose Zukunft im Rechts- und Wirtschaftsschrifttum beschieden sein.

²⁴⁹ Wichtig ist hier die Vermutung von Metz (wie Anm. 75) 71 f., daß die *descriptio* der Villikation Friemersheim auf Zeiten zurückgehen könnte, als die Domäne noch in Königsbesitz war.

²⁵⁰ Kötzschke (wie Anm. 228), Urbar A1 §§ 1, 6, 8–11, 16, 19; Urbar A2 § 21.

²⁵¹ Zuletzt (mit aller Literatur) Fritz Losek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae*. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800: Sprachlich-historische Einleitung, Text und Übersetzung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990) 5–193.

²⁵² Hierzu jetzt ausführlich Geary (wie Anm. 18) 93 ff.

²⁵³ Beschreibung bei Kötzschke (wie Anm. 228) CVI–CIX, der dafür plädiert, daß das Kartular nicht nur zeitlich parallel zum Grundbuch, sondern auch komplementär zu ihm (nämlich die Güter betreffend, die im Grundbuch fehlen) angelegt worden ist. Dem Kartular, dem eine zeitliche oder räumliche Ordnung der einzelnen, im übrigen durchgezählten Urkunden fehlt, ist jedoch ein Verzeichnis vorangestellt. Neueste Edition und Forschungsstand (Datierung etwas später: in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts): Dirk Peter Blok, *De oudste particuliere oorkonden van het klooster Werden* (Assen 1960).

Beide Kodizes können also als funktionaler Verbund gelten, beide dienten nebeneinander der Güter- und Einkünfteaufsicht – eine günstige Überlieferungssituation, die ahnen läßt, was in den Abteien dieser Zeit an grundherrlichem Schriftgut zuhanden gewesen sein dürfte.

Zwischenergebnisse

Damit möchte ich die Überlieferung des 9. Jahrhunderts verlassen. Bevor ich ins 12. springe, ist aber noch kurz zu resümieren, was nun in Erinnerung an die Orientierungen, die die kurze Betrachtung einiger ausgewählter Zeugnisse des 11. Jahrhunderts bieten konnte, gewonnen ist. Zunächst einmal konnte gezeigt werden, wie viel dem äußerlich so anspruchslosen grundherrlichen Schriftgut der Karolingerzeit zum Thema abzugewinnen ist. Dabei wird schriftgeschichtlichen Kennern nahezu all das, was zur Schreibweise und Ordination beigebracht wurde, bekannt, ja banal erschienen sein. Aber darauf kam es teilweise ja auch an; nämlich auszuweisen, daß das härene Gewand der Polyptycha und Urbare mit gleichem Kettfaden und nach dem gleichen Muster gewebt ist wie die Memorial-, Rechts- und Artesschriften, die theologischen Traktate bis hin auch zu den aufwendig illuminierten Liturgica. Daß die schriftkulturellen Werkzeuge, denen, zum System geschlossen, seit dem 12. Jahrhundert so weitreichende Wirkung zugesprochen wird, im 9. Jahrhundert zu wichtigen Anteilen längst bereitstanden und Anwendung fanden, ist ja durchaus Gemeinplatz der Forschung.²⁵⁴ Hier kann nun auch das grundherrliche Schriftgut verortet werden, auch wenn die Anbindung der Einzelbeobachtungen an die Schul-, Schreib- und Bibliothekssituation in den betreffenden Abteien sehr locker bleiben mußte. An den verschiedenen Stadien fortschreitender Verschriftlichung – von der Rolle aus St.-Victor über den Pariser und Helmstedter bis zum Werdenener Kodex – konnte ein Ensemble skripturaler und ordinativer Regeln und Mittel nachgewiesen werden, mittels dessen nicht nur die einzelne pagina, sondern auch größere Sinneinheiten in Heft, Rolle und Kodex gestaltet wurden. Nicht nur die Durchgliederung (Absatzbildung und -markierung, Durchzählung usw.) des scriptum, sondern auch seine begriffliche Kennzeichnung (Titel) und der Rekurs auf Anfang und Ende sowie seine Teile (Incipit-Finit; Rück-, selten Vorverweise) zählen dazu. Nicht nur die Schrift-, sondern auch die Schriftlichkeitsreformen der Karolingerzeit trugen also auch in diesem Ordnungsbereich deutlich Früchte. Wie weitreichend die Erfolge waren, ist sicher noch nicht befriedigend ausgelotet. Trotz aller beobachteten punktuellen Ordnungsgewinne innerhalb der Verzeichnisse und in ihrer zeitlichen Folge: verglichen mit den einführend herangezogenen Zeugnissen aus dem 11. Jahrhundert fehlt eine konsequente Ordination des grundherrlichen Schriftstücks insgesamt,

²⁵⁴ Vgl. die in Anm. 15 und 22 genannte Literatur.

fehlen ebenso treffende Gesamttitel. Das schriftpraktische Formbewußtsein wirkt sich noch nicht auf das ‚Ganze‘ aus.

Weiter scheinen mir – im Felde sachlicher Distinktion und inhaltlicher Reflexivität – Wirkungen der trivialen Schulung auf die grundherrliche Schriftpraxis unabweisbar, und zwar mit progressiver Tendenz. Dies gilt sowohl für die eröffnenden (propriären bzw. appropriativen) als auch für die ausmündenden (dispensativen) Schriftakte.

Die Untersuchung der Verzeichnisse hatte zum Ergebnis, daß die Deskriptionstechniken nicht nur implizit von trivialdialektischen Divisionen (mit durchaus regelhaft wechselnden, ja stufungsbewußten Ausgangs- bzw. Fortsetzungskriterien, d. h. Subdivisionen) bestimmt sind, sondern im Laufe des 9. Jahrhunderts auch klar an lokaler, zeitlicher und sachlicher Genauigkeit gewinnen. Die Detaillierung erstreckt sich mehr in die dingliche und familiäre Breite, geht mehr in die funktionale Tiefe und wird flexibler im Umgang mit den sprachlichen, begrifflichen und sequenziellen Vorgaben (Mundart, Vokabular, Fragenkatalog) bis hin zur Verzeichnung des Fehlenden (*nullum*), zur Sacherläuterung (*id est*) und zur Verhaltensanordnung. Logische und situative Entfaltungen geben sich die Hand. Warum das jeweils geschieht, wird aber nicht ausgedrückt, der rahmende, einordnende Bedacht und dessen Vokabular fehlen.

Auch die nachgeordneten Konzentrationen des Entfalteten zum rechtlich Allgemeinen oder zur Sachsumme sind vielfältig. Man verdichtet etwa die Pflichten ausgehend vom Inhaber oder von der Hufe über Exemplifizierung bis zum umfassenden *de-servitio*-Abschnitt. Man aggregiert rechtlich qualifizierte und einzeln enumerierte *mansi* bis zur attributslosen Hufengesamtzahl (*pro Domäne* oder gar Herrschaft). In der Praxis der Abgabenaddierung konnten neben der Bildung zusätzlicher Abstraktionen (*capita* von verschiedenen Vieharten, *Silber-summae* diverser Münzzinsarten) wichtige Verschiebungen vom *debitum* zum *redditus*, ja auch ansatzweise zum *receptum* ausgemacht werden: es wird also nicht nur unbeholfen zusammengezählt, sondern hier und da findet konkretes Ertragskalkül zu Wort und Ziffer. Aber auch dabei bleiben Grenzen gesetzt. Die beiden Ziele der herrschaftsinternen Aggregationen, mittels derer ja Entscheidendes zur Distanzierung vom ortsgemäß erhobenen und protokollierten Wissen erreicht wird: der Überblick nämlich über die dauerhafte Habe und über das zählbare Einkommen, werden zwar kenntlich, ihr Wortlaut in den *summae* bleibt aber in vielem unbeholfen, weil die Konkretisierung des Zwecks fehlt.

Adalhard's Statuta als kostbares Faustpfand dispensativer Praxis bezeugen nun nicht nur divisionsgeleitetes Vorgehen, wobei jeder Ordnungsaufgabe die ihr eigene Lösung (*ratio*) zusteht, sondern auch expliziten Umgang mit dialektischen Schulbegriffen (*genus, species, numerus, tempus* usw.). Aber auch diesen so beeindruckenden *Brevia* fehlt die gezielte Reflexion auf die Aufgabe als ganze und – vorbehaltlich dessen, was die gestörte Überlieferung zu vermuten erlaubt – die umfassende Ordination. Das systematische Denken meistert die Einzelfragen, dient aber kaum der Situierung im weiteren Zusammenhang.

Insgesamt ergibt sich also das Bild einer Vielfalt, die sich – man erinnere sich an

die Trias *seponere-distinguere-ordinare* des *quid-vel-quantum* im *Capitulare de villis* – auf alle Dimensionen des Ordnungsverhaltens bei der Erstellung, der Bewahrung und der Benutzung des Schriftguts bezieht – und auf die Schriftguttypen selbst: eine breite Palette von der entstehungsnahen Rolle über vorgeplante Reinschriften in Heft und Kodex, sukzessive erstellte Kompilationen, ergänzende Nachträge, begleitende Sacherläuterungen, Korrekturen, schematische *summae* über Habe und Soll, konkretere über erwartete Einkünfte, Kontrollvermerke, präzise Aufstellungen über Ertragszuweisungen²⁵⁵, bis hin zu den *distinctiones* bzw. *rationes* für die klosterinternen *Victus*-Aufteilungen – und nicht zu vergessen schließlich das flankierende Kleinschriftgut (kurzlebige Einzelpergamente, sicher auch Wachstafeln und Kerbhölzer), die weitgehend verlorenen Briefe, Listen und Rechnungslegungen also, von denen Einhard, Adalhard und vielleicht das Prümer Urbar zeugen. Dennoch fehlt dieser Vielfalt der Zug zur autonomen, reflexiven Vollschriftlichkeit. Das zeigt sich auch daran, daß die Stücke kaum in externen Verweisungszusammenhängen stehen; ihnen fehlen weitgehend Hinweise auf ergänzendes schriftliches oder mündliches Wissen. Dort, wo dies – wie bei Adalhard – geschieht, blitzt die Dominanz des mündlichen *usus cotidianus* über das Geschriebene auf.²⁵⁶ Dieses Schriftgut ist nahezu anonym, kaum datiert, und nur in Ansätzen wird der gleitende Charakter der Unterhaltswirklichkeit, die Verschiebung des Überkommenen zum Jetzigen, artikuliert. Überall schimmert hindurch, daß man mit diesen Schriftstücken in Verständigungskreisen umging, wo nur ein Minimum dessen aufgeschrieben und formuliert sein mußte, was ihren sinnvollen Gebrauch gewährleistete. Das grundherrliche Schriftgut, so vielgestaltig es sich darstellt und so weit es auch zu seinen Entstehungszusammenhängen auf Distanz gebracht und auf die interne administrative Situation ausgerichtet wurde, war unselbständig, blieb mnemopraktisches Hilfsmittel für einen Alltag, der bestimmt war von eingeweihter, situations- und sachkundiger Mündlichkeit.

12. Jahrhundert

Wie angekündigt, sollen meine Bemerkungen zum 12. Jahrhundert nicht in der Detaillierung ausfallen, wie dies für das 9. Jahrhundert geschah. Viel mehr als einige aufs Neuartige zielende Andeutungen sind nicht beabsichtigt. Die Beschränkung gründet jedoch nicht allein darin, diesen Aufsatz nicht noch mehr ausufern zu lassen, sondern auch in einem wesentlich schlechteren Stand der Überlieferungskritik. Das grundherrliche Schriftgut vermehrt, verdichtet und verzweigt

²⁵⁵ Vgl. die hier nicht behandelte Aufstellung über Zuweisungen an die Konventualen in der Abtei St.-Denis (832), als Einzelpergament überliefert: *Léon Levillain*, *Un état de redevances dues à la mense conventuelle de Saint-Denis*, in: *Bulletin de la Société de l'Histoire de Paris et de l'Ile de France* 36 (1909) 79–90; zur Deutung dieses Stücks als „internes Arbeitsinstrument“ vgl. *Hägermann* (wie Anm. 6) 379 f.

²⁵⁶ Siehe oben (zu Anm. 102).

sich seit den letzten Jahrzehnten des 11. und während des 12. Jahrhunderts enorm. Das liegt nicht nur an den sich beschleunigenden Ausbreitungswellen reformmonastischer Lebensformen, den funktionalen Differenzierungen amtskirchlicher und weltlicher Herrschaften, der Aufkunft und Durchsetzung neuer Sozialstrukturen, sondern auch an fortschreitenden Binnengliederungen der Institutionen – man denke nur an die Trennung der Mensen, die Verselbständigung der Kloster-, Kapitel-, Hof-Ämter bis hin zu Einzelpfründe, Burglehen, Grangie und Meierei. Und eben überall in diesem nach außen wie nach innen wachsenden Bestand von Einrichtungen wurde zunehmend geschrieben. Zunehmend heißt hier wiederum: durch häufigere, ebenso initiative wie repetitive Schriftakte und im Zusammenhang mit neuen Aufgaben und verfeinerten Sinnbezügen. Im Rahmen der seigneurialen Überlieferung nehmen also nicht nur die herkömmlichen Beurkundungsakte und Besitz- bzw. Einkünftebeschreibungen zu, vermehren sich nicht nur die proto-archivischen Kompilationen (insbesondere die Kartulare), die memorialkodifikativen Fundationshistorien und die administrativ orientierten Abts- bzw. Bischofsgesta (mit urkundlichen und urbarialen Einschlägen), die domanialen bzw. dörflichen Chartecensiers, sondern neben ihnen kommen auch neue Sorten von scripta auf: orts- oder artbezogene Zinslisten, in Urkunden inserierte umfassende Güteraufzählungen, Servitien-Einträge in Memorialkalendern, orts- bzw. herrschaftsgültige Hofrechte, dörfliche Freiungen und Lokationen, Weistümer (Offnungen), Servitien- und Pfründenordnungen, Ordens- und Ämterstatute.²⁵⁷

²⁵⁷ Die beste Orientierung zur sich entfaltenden Überlieferung bieten eben nicht die gattungsspezifischen Einführungen (z. B. *Fossier* (wie Anm. 16) über die Urbare und Zinsverzeichnisse), sondern umfassend überlieferungsgeschichtlich ansetzende Arbeiten, allen voran natürlich *Clanchy* (wie Anm. 9) 81–114, in der deutschen Forschung *Keller* (wie Anm. 7) sowie (fürs spätere Mittelalter) *Richter* (wie Anm. 16) und *Hans Patze*, Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert, in: *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert I*, hg. v. *Hans Patze* (VuF XIII, Sigmaringen 1970) 9–65. Auch regionalgeschichtliche Untersuchungen können gut dazu beitragen. Beeindruckend ist hier immer noch *Karl Lamprecht*, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund zunächst des Mosellandes, Bd. 2 (1885/6, ND Aalen 1960) Teil II (Quellenkunde). Kurze Überblicke zum bayerischen, niedersächsischen und südwestdeutschen Raum bieten *Philippe Dollinger*, Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert (München 1982; frz. Paris 1949) 20–38, *Martin Last*, Villikationen geistlicher Grundherren in Norddeutschland in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (Diözesen Osnabrück, Bremen, Verden, Minden, Hildesheim), in: *Die Grundherrschaft im späten Mittelalter I*, hg. v. *Hans Patze* (VuF XXVII, Sigmaringen 1983) 383 ff., 444–450, *Rösener* (wie Anm. 17) 62–69. Nicht zu vergessen die französischen Regionalstudien aus der zweiten Annalesgeneration (Duby: Macon; Fossier: Picardie u. a.). Zu neuen Schriftgutsorten seien weiter einige Einzelstudien genannt: *Werner Rösener*, Frühe Hofrechte und Weistümer im Hochmittelalter, in: *Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus 23* (Rostock 1990) 12–29; *Dietrich Lohrmann*, Formen der Enumeratio bonorum in Bischofs-, Papst- und Herrscherurkunden (9.–12. Jahrhundert), in: *Archiv f. Diplomatik* 26 (1980) 281–311; *Franz Staab*, Aspekte der Grundherrschaftsentwicklung von Lorsch vornehmlich aufgrund der Urbare des Codex Laurehamensis, in: *Rösener* (Hg.) (wie Anm. 16) 285–305; *Charles-Edmond Perrin*, Chartes de franchise et Rapports de droits en Lorraine, in: *LMA* 52 (1946) 11–42; *J. J. Menzel*, Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts (1977). Am aufschlußreichsten im Spiegel einzelherrschaftlicher Überlieferung ist der

Dieses sich vermehrende, verzweigende und verdichtende Schriftgut ist von der Forschung bislang weder systematisch erfaßt, noch auf seine inneren Bezüge hin untersucht worden. Meine Beobachtungen basieren deshalb auf kursorischer Lektüre von Überlieferung²⁵⁸ aus gut dreißig Herrschaften im Reich und im angrenzenden Frankreich. Am plausibelsten erschien mir eine Gruppierung der ausgewählten Lesefrüchte nach drei jeweils besonders auffälligen Gesichtspunkten: der deskriptiven Konkretion, der begrifflichen und ordinativen Systematik sowie der domanialen Rechenhaftigkeit.²⁵⁹

Deskriptive Konkretion²⁶⁰

Im ‚Histoire-Polyptyque‘ der flandrischen Abtei Marchiennes, das sein jüngster Herausgeber auf die Jahre 1116/1121 datiert²⁶¹, ist der anonyme Verfasser, der im Auftrag seines Abtes schrieb, wesentlich weiter gekommen in der Aufgabe, Habe und Soll möglichst detailliert zu beschreiben.

grandiose Bestand der Abtei Werden: vgl. *Kötzsche* (wie Anm. 228) bes. Nr. VI–VIII, XIII. Ich nenne zur Ergänzung noch: *Herbert Klein*, Die ältesten urbarialen Aufzeichnungen des Erzstifts Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde LXXIII (1933) 133–200: regionale officia-Verfassung; Urbare und Wirtschaftsordnungen des Domstifts zu Bamberg I. Teil, bearb. von *Erich Freiherr von Guttenberg*, aus dem Nachlaß hg. v. *Alfred Wendehorst* (Veröff. d. Gesellschaft für Fränkische Geschichte X,7, Würzburg 1969): frühe Servitien- und Pfründenordnungen; *Enno Bünz*, Das älteste Güterverzeichnis des Augustiner-Chorherrenstiftes Neumünster. Untersuchungen zur Grundherrschaft am Ende des 12. Jahrhunderts, in: Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 112 (1987) 27–122: Ineinander von Traditions- und Urbarialnotizen; *Elisabeth Noichl* (Hg.), Codex Falkensteinensis. Die Rechtsaufzeichnungen der Grafen von Falkenstein (Quellen u. Erörterungen zur Bayerischen Geschichte N.F. XXIX, München 1978): gemischte adnotationes; *Hartmut Hoffmann*, Bücher und Urkunden aus Helmarshausen und Corvey (MGH Studien u. Texte 4, Hannover 1992): Traditionsnotizen und Einkünfteverzeichnis mit Empfängerunterscheidungen.

²⁵⁸ Soweit im betreffenden Fall Faksimiles beigegeben sind, habe ich sie im Blick auf die Seiten-Ordination berücksichtigt.

²⁵⁹ Da jedes berücksichtigte Schriftstück natürlich alle drei Gesichtspunkte in verschiedener Gewichtung bezeugt, hat die Herausstellung nur eines von ihnen etwas Willkürliches. Soweit mit der Darstellung verträglich, wird anderes eher beiläufig notiert. Ganz verzichtet werden mußte auf die Anbindung der jeweiligen Stücke an die örtliche schriftkulturelle Situation.

²⁶⁰ Erste Erwägungen hierzu in meinem Aufsatz „Lavoro“ e „società“ dal tardo X secolo al primo XII. Note basate prevalentemente sulla tradizione urbariale a nord delle Alpi, in: *Il secolo XI: una svolta?* Hg. v. *Cinzio Violante* und *Johannes Fried* (Annali dell'Istituto storico italogermanico 35, Bologna 1993) 205–235, hier 224 ff.

²⁶¹ *Bernard Delmaire*, L'Histoire-Polyptyque de l'Abbaye de Marchiennes (1116/1121). Etude Critique et Edition (Louvain-La-Neuve 1985), Text: 65–95 (§§ 1–53). Er besteht aus der Fundationsgeschichte mit ausdrücklicher Benutzung von Annalen, Chroniken, Gesta und Augen- bzw. Ohrenzeugen (§ 1), dem Poleticum und nahezu zeitgleichen Zusätzen zu letzterem. Anlaß dürften laikale Gefährdungen der Güter und Rechte gewesen sein. Ich zitiere nach Delmaires Durchzählung in §§.

Schon der erste Satz des Poleticums (§§ 16–40)²⁶² zeigt dies: *In primis est situs ejusdem loci cum habitationibus et mansionibus suis regularibus et ecclesiasticis, arboretum proximum pomorum, pirorum et aliorum fructuum, hortus amplissimus ad quaecumque volueris ad legumina colenda et plurimorum holerum diversa genera, ecclesia foris sine altario, camba cum utensilibus suis, totius ville cultilia cum domibus et redditibus suis L et dimidium (§ 16).* Die klösterliche Habe am locus Marchiennes ist hier nicht nur – in bekannter dialektischer Rangierung – als von innen nach außen gegliederter situs aufgeführt, sondern auch jede Teileinheit hat ihre räumlich, sachlich oder rechtlich spezifizierten Attribute. In den folgenden, gut zwanzig Abschnitten verflucht der Anonymus urbariale Vorlagen mit Bibel- und Urkundenzitaten (§ 17, 20), bringt geschichtliches Allgemeinwissen ins Spiel (§ 31), beruft sich darauf, was er *fideli narratione* gehört hat (§ 28), dürfte aber ebenso Gesta und Annalen benachbarter Abteien benutzt haben (§ 39), kommentiert mittels etymologischer Exkurse (§§ 19, 20, 21) Fluß- und Ortsnamen (Scarpe) sowie Rechtsbegriffe (*ad-vocatus*), steigert schließlich seine, den Leser immer wieder ausdrücklich ansprechende Darlegung bis zur wörtlichen Rede historischer Zeugen (§ 30). All das dient der Erläuterung der gegenwärtigen Zustände vor Ort; die erklärte Orientierung ist der *utilis profectus administrationis* (§ 20). Man fühlt sich der Darstellungshaltung nach sehr an Paulus von St.-Père erinnert – auch wenn eine vergleichbar detaillierte formale Durchgliederung des Ganzen in Teile und Abschnitte fehlt. Es gibt darüberhinaus aber anderes Bemerkenswerte im Poleticum. Besonders auffällig ist die Konkretisierung des Verhältnisses zwischen den namhaften *loca* und deren *situs*. Man sieht jemanden am Werke, der ständig Erstreckungen, Umgegenden, Grenzen, Nähe und Ferne, Nachbarschaft usf. benennt, um die einzelne Habe genauer zu verorten und ihren räumlichen Zusammenhang mit anderen Gütern herzustellen.²⁶³ Was in der späten Karolingerzeit punktuell auftauchte, hat sich hier zum anhaltenden Blick auf verortete ‚Lagen‘ entwickelt. Aber nicht nur das. Mehrfach geht der Anonymus noch weiter: er schildert den Flußverlauf der Scarpe in bezug auf Fischrecht, Wiesen-, Weide- und Sumpfnutzung (§ 17). Er geht auf die besondere Fruchtbarkeit örtlicher Böden ein (§§ 19, 40), auch auf wunderbare Besserung eines Flurstücks (§ 40). Er notiert interessiert eine Stelle, wo man Reste antiker *Terra sigillata* u. a. findet (§ 25). Diese räumlich einordnende, neugierige und utilitäre Aufmerksamkeit für die Lage der Güter und die Eigenschaften der Gegend (*natura*²⁶⁴) ist durchflochten von mehrschichtigem Zeitbewußtsein. Viel von der Darstellung ist, wie angedeutet, auf den aktuellen Zustand des Besitzes im Vergleich zur Vergan-

²⁶² Die zeitgenössischen urbarialen Nachträge (§§ 41–53) lasse ich hier beiseite.

²⁶³ Ein paar Beispiele: *omnis circumjacens terra* (§ 17), *vicus in proximo*, ... *in cuius extrema parte, non longe in quodam recessu circumfluentis aque* (19), *usque ad extremum confinium* (21), *trans fluvium* (22), *non longe autem ab eodem oppido* (27), *juxta confinium ville hujus* (32) u. a. m.

²⁶⁴ In § 22 heißt es: „*Non solum hunc viculum (Alne), sed et Marceniensem et Amagiensem situm sic natura protulit ut in circuitu eorum undam superfluum pariter gigneret et lutosum bitumen.*“ Ähnlich auch die *natura proferans* in § 40.

genheit zugeschnitten. Dazu kommt die Ausrichtung der Zinse auf die Abgabetermine; sie werden nicht nur als einzelne benannt (ad festum sancti Johannis unum denarium ad falcem: § 19), sondern auch abstrahierend zusammengefaßt (in anno per terminos tres: § 26). Zugrunde liegt hier der circulus anni (§ 22) mit seinen vielfachen Arbeits-, Abgabe-, Markt- und Gerichtsterminen – derlei ist in den karolingischen Verzeichnissen nicht präsent. Auch die präzisierenden Maßangaben sollten nicht übergangen werden; sie beziehen sich auf Haferzinse (§§ 19, 22, 36). Überhaupt wird der Bezug auf die konkrete Handlung gesucht. Man kann hier die in der Karolingerzeit so unscharfen ‚Glieder‘, Handlungen und Spannungen zwischen der Zentrale und den Besitzungen draußen deutlicher sehen: die Pflichten der Vögte werden angesprochen (§ 20 u. ö.); die Kompetenzen des Kellers werden erläutert und von denen des vilicus abgegrenzt (§ 17 f.); Lohnabsprachen mit Handwerkern und Hirten, Regelungen (conditio) über Waldnutzung – bis hin zum Recht an umgestürzten und liegengebliebenen Bäumen –, über Rodung, Transport, Weide; schließlich Abmachungen (constitutio) der Meier mit den agricolae selbst über Acker- bzw. Erntefronden (und den Freikauf von ihnen: §§ 26, 38).

Damit sind sicher noch nicht alle Felder sondiert, wo deskriptive Genauigkeit im Poeticum von Marchiennes auffällt. Doch auch die viel bekanntere Aufstellung der Rechte des dem Marienkloster in Ettenheimmünster gehörenden Hofes in Münchweier (Kr. Lahr) von ca. 1150 lohnt ein kurzes Eingehen.²⁶⁵ Das Hofrecht, in leider nur später Abschrift überliefert, versteht sich seiner einleitenden Sätze entsprechend – Ettenheimmünster war bischöfliches Eigenkloster – als straßburgische Konfirmation alter, von nobiles und populares beedeter Rechte eines Ortes, wo so ungewöhnlich viel gedient werden muß, daß dieser Fall zum Exempel taugt: sic statuta est, ut habeat omnia iura sicut quaelibet curia Argentinensis ecclesia habens omnia iura (§ 1 f.). Das kurze Stück, dem die Promulgation fehlt, das aber an jedem Dingtag ‚rezitiert‘ werden soll (§ 15), ist nahezu rechtswörtlich stilisiert.²⁶⁶ Weiter ist die sprachliche Verdeutlichung der rechtlichen Sachverhalte auffällig, denn in so gut wie keinem Abschnitt fehlt, entweder in glossatorischer Manier oder direkt eingefügt, das einschlägige mundartliche Sach-

²⁶⁵ Beste Edition dieses ‚ältesten (grundherrlichen) Weistums‘: Hermann Bloch/Werner Wittich, Die Jura curiae in Munwilare, in: Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins NF XV (1900) 391–431 (Untersuchung zur Überlieferung, Zeitstellung, Inhalt, Glossen; Text: 422–425); ich zitiere nach der dortigen Numerierung; zur Datierung und Einordnung zuletzt Rösener (wie Anm. 257) 19 ff.

²⁶⁶ Man hat nicht mehr die unscharfen, für das Frühmittelalter so charakteristischen Rechtswortkonglomerate vor sich – man denke hier an die einleitend zitierte Urkunde Abt Poppo für die Weinbauern von Wasserbillig –, sondern eine die ganze Aufstellung durchflechtende ius/iura-Terminologie, deren Attribute ebenso auf die Findung (quaerere, invenire), Setzung (statuere) und Befestigung (iuramenta) zielen wie auf die Tradition (recitare) und Anwendung (ex iure, ut perficiantur iura statuta, iudicare secundum legem statutam, secundum iura statuta). Daraus ergibt sich die Vorstellung vom ‚Ganzen‘ des Rechts oder der Rechte (omni iure, omnia iura). Dennoch war das Weistum natürlich nicht der Ort für Rechtssystematik. Allein das formal Subsumtive soll hier herausgestellt werden.

bzw. Rechtswort.²⁶⁷ Solche terminologische Zweischichtigkeit des Ganzen – sie geht weit über das in der späten Karolingerzeit Gefundene hinaus – ist sicher auch Ausdruck von mehr Praxisnähe. Die Artikulation ist gewissermaßen janusköpfig gefaßt, weist in zwei soziale Richtungen: das Lateinische ins Kloster, das Deutsche zu den Dinghofpflichtigen.

Nun zu den sachlichen Konkretisierungen. Mit neuartiger Ausführlichkeit werden die Gerichtskompetenzen über allmündliche Nutzungen von Weiden, Saatsfeldern, Weingärten, Wiesen, Weg und Steg präzisiert (§§ 4–5), genauso die Behandlung von Dieben im örtlichen ‚Stock‘ (§§ 6–8) – hier bis hin zur Form ihrer Übergabe an den Mann des Vogtes am Hofor des Fronhofs. Bei der Ausstattung von Leibeigenen des Klosters mit Saatgut, Land und Vieh (Anstiftung) dringt man bis zur Verwendung des Unrats vor der Tür vor (§§ 11–13). Schließlich wird die Begutachtung des am Andreastag fälligen Zinsschweins der Hufner mit dem Satz beschrieben: *hic accipiendus est cum iuramento coci et villici et hominum caenobii, qui visu et auditu perceperunt quantitatem et precium eius et sciunt, quantus et quanti debeat esse* (§ 17). Solche Sätze aus dem Feld der Abgabekontrolle kenne ich aus dem 9.–11. Jahrhundert nicht.

Auch die sogenannten *Acta Murensia*, wohl gegen 1160 anonym entstandene Aufzeichnungen aus der schwäbischen Reformabtei Muri²⁶⁸, sind in diesem Zusammenhang der Erwähnung wert. Nicht nur als Kompilator²⁶⁹, sondern auch als Kommentator erinnert auch der Anonymus aus Muri durchaus an Paulus von St.-

²⁶⁷ Ich habe weit über zwanzig solcher Ausdrücke gezählt; z. B. *gerwange* (Speerschwingen als Geste der Investitur), *ebirweide*, *widerhore*, *fravile*, *stoc*, *scopoza*, *gewerland*, *hobswin*, *maieciens*, *tagewane*, *husrochi* u. a. m.

²⁶⁸ Edition: *Martin Kiem* (Hg.), *Das Kloster Muri im Kanton Aargau* (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 3, 2. Abt., Basel 1883) 3–102. Zum Stand der Überlieferungskritik vgl. *Rösener* (wie Anm. 17) 300–303. Welche Anteile des gesamten Wortlauts auf obiges Datum zurückgehen, ist sicher noch nicht gütig geklärt. Dazu wäre eine genaue Untersuchung der Handschrift nötig. Ich verdanke Thomas Hildbrandt (Zürich) diesen Hinweis.

²⁶⁹ *Rösener* (wie Anm. 17) 310 ordnet die *Acta* – im Anschluß an die Forschungen Hans Hirschs, Hermann Jakobs' u. a. – der Art von Aufzeichnungen zu, die für die schwäbischen Reformklöster (St. Georgen, Allerheiligen u. a.) typisch sind (Gründungsgeschichte und Güterbeschreibung). Sie erinnern – aus gleichem Grunde – aber ebenso an das Genter Kartular, den *Vetus Aganon* und den *Kodex aus Marchiennes*. Zur Einordnung vgl. *J. Kastner*, *Historiae foundationum monasteriorum. Frühformen monastischer Institutionsgeschichtsschreibung im Mittelalter* (Münchener Beiträge z. Mediävistik u. Renaissance-Forschung 18, München 1974). Wenn man Teil I (eine vieldiskutierte Habsburger-Genealogie) übergeht, ergibt sich: Gründungsgeschichte mit erster Gütersumma (1027–1065) (II); weitere Entwicklungen (besonders die Reihe der Vögte) bis zur Privilegierung durch Kaiser und Papst (1065–1114) (III); Beschreibung der *substantiae* der Abtei (*substantia interior*: Reliquien, Liturgica, Bücher der Abteikirche; *substantia exterior*: Ausstattung weiterer Kirchen, Rechte der Nebenkloster, der Klosterdiener, Hofrecht von Muri, Erwerbs-, Güter- und Urbarialnotizen, grob regional geordnet; darunter die bekannte Geschichte Wohlens) (IV). Die Gliederung des Herausgebers (4 Teile, 33 Abschnitte) deckt sich leider nicht mit dem der Handschrift nachgestellten Inhaltsverzeichnis (101 f.). Bezeichnenderweise hat der Schreiber die für uns bedeutsamsten Abschnitte (19–33) unter Titel wie: *De substantia huius cenobii* (XXIII) und *De augmentatione possessionum* (XXVI) gefaßt. Ich zitiere deshalb im Text nach der Seitenzahl der Edition.

Père. Er leitet ein, bezeichnet Übergänge in der Darstellung (S.30, 46 f., 50, 55), verweist auf Früheres oder noch Kommendes. Er beruft sich auf mündliche Aussagen von Gewährsleuten, zitiert verschiedenerlei Schriftstücke (*scripturae, pactum, carta* ²⁷⁰), fordert zur Lektüre von ausführlicherem einschlägigem Schriftgut auf, erklärt sich über die Grenzen seines Wissens und seines Vorhabens, faßt Dargelegtes zusammen (besonders prägnant: 45) und – ein *Novum* – fordert Nachfolgende zur Fortsetzung auf: *Nunc ergo, sicut nos substantiam istius sancte ecclesie, que vel ante nos vel nostris temporibus huc collata est, descripsimus, sic faciant et illi, qui post nos veniant* (96).

So, wie im Hofrecht von Münchweier das Ganze und seine Teile ins Wortlicht der *iura* gezogen sind, hat der Anonymus von Muri konsequent auf den *Terminus constitutio* für die verschiedensten Rechtsverhältnisse abgestellt.²⁷¹ In den *Acta* insgesamt ist also ein ‚juristischer‘ Subsumtionswille, ein rechtsrhetorischer Stil erkennbar²⁷², der auch hochinteressante Aspekte des Rechtewandels (Anstiftung, Veralten bzw. Abgang) aufweist.²⁷³ Ähnlich wird auch der *Terminus substantia* für alle ‚Dinge‘ gebraucht, in gleich welchem Deskriptionszusammenhang sie auftauchen (46, 50, 55, 67, 70).

Die sachliche Detaillierung, um die es hier primär geht, erstreckt sich auf recht verschiedene Bereiche. Da ist zum einen die Genauigkeit bei den *rationes mensurae* – sie beziehen sich auf Hohl- und Flächenmaße sowie Streckenbemessungen (62, 70, 83): präzisiert wird nicht nur sprachlich durch Hinweis auf den oberdeutschen Lokal-Ausdruck (*fronemez, sistir, imi, manwerc, skaza*), sondern auch durch genaue Relationen zu regional bzw. örtlich gebräuchlichen (Norm-)Maßen und Meßverfahren.²⁷⁴ Zum anderen werden Spezialkulturen – man denke an den Salzstandort Prüms in Vic-sur-Seille – mit beeindruckender Genauigkeit vorgeführt: der Fischfang (78 f.), die Schweigenwirtschaft (*armentarii*) (83 f.) und der *cultus vitium* (90–95). Die Ausstattung von Familiaren mit Gerät, Vieh, Saatgut, Haus und Holz zu Hufnern geschieht – in deutlicher Parallele zum Hofrecht von Münchweier – mit klar geordnetem und detailreichen Bedacht – alle nötigen *genera rerum*, meist attributiv präzisiert, sind aufgeführt.²⁷⁵

²⁷⁰ Einmal wird die Übernahme eines Diploms Heinrichs V. mit dem Satz eingeleitet: *Cuius carte textus se ita habet* (40).

²⁷¹ *Kiem* (wie Anm. 268): Hofrecht insgesamt (*constitutio rusticorum*): 46 f., 61, 64, 65, 70, 80/84 (Almbauern), 91 f. (Weinbauern); Mühlenrecht: 72; die *villici/magistri* betreffend: 73, 93, 80; Zinsbestimmungen: 75, 98 f.; Maßbestimmungen: 83, 93.

²⁷² Wie der ‚Brauch‘ (*consuetudo*: 60, 80) und andere sporadisch verwendete Recht-Begriffe in den *Acta* sich systematisch zur *constitutio* verhalten, wäre gesondert zu untersuchen.

²⁷³ Zur Anstiftung von Hufnern: 61. Einmal (81) heißt es: „*In ipsa adhuc curte fuerunt multa constituta, que, quia non potuerunt perdurare, ideo non scribimus in ea.*“ Vgl. auch 64.

²⁷⁴ Auffällig ist nur der Gebrauch von *computare* für die Präzisierung von Landsorten-quanta: *ager* und *vinea* werden in Anzahl *iugera* (65, 72, 94), *pratum* in Anzahl *diurnales* (82), *predium* in Anzahl *mansi* ‚taxiert‘.

²⁷⁵ *Kiem* (wie Anm. 268) 61 f.: „*Ubicunque vel quandocunque hic in terra nostra potestate aliquis ab initio faciendus ac constituendus vel iustificandus est, illuc debet dari aratrum cum ferramentis et plastrum cum quatuor bobus, sacofa pregnans cum duobus porculis anniculis, gallus cum duabus gallinaiis, quos ipse, qui accipit, debet ipso anno nutrire et reddere,*

Nicht zuletzt ist die ins Einzelne gehende Darstellung der drei traditionellen Hol- und Kontrolltermine des Propstes in den Schweigen am Fuß des Rigi (Immensee, Küßnacht, Weggis, Gersau) zu erwähnen (80f.). In den Verben *accipere* bzw. *educere* und *providere* bzw. *ordinare* wird die praktische Einheit der appropriativen und regulativen Handlungen deutlich – Verknüpfungen, die man im 9. Jahrhundert noch kaum findet. Auffällig – damit sollen diese knappen Beobachtungen beschlossen werden – ist noch, wie häufig der Anonymus von der *utilitas* bestimmter Güter oder Zustände spricht.

Schließlich sollen einige Details aus dem Abschnitt *De possessionibus ecclesie* des heute verschollenen *Liber Theoderici aeditui* ²⁷⁶, einer hochinteressanten Sammelhandschrift, die Theoderich, Küster der Abtei Deutz, unter den Äbten Gerlach und Hartpern (1146–1169) anfertigte ²⁷⁷, das bisher gewonnene Bild ergänzen. Theoderich beginnt die Güter und Einkünftebeschreibung mit einer, Vergangenheit und Gegenwart bemerkenswert verschränkenden Feststellung: *De iure curtium ad hanc ecclesiam pertinentium scribere uolentes quodam errore prepedimur quia multo plura antiquis quam modernis temporibus secundum tenorem testamentorum nostrorum persoluebant, scilicet quia plura ex eis bona inbeneficiata sunt, et tam propter terre sterilitatem quam propter aduocatorum uiolentiam et etiam propter frequenter aquarum inundantiam deuastata sunt. Tamen quod nostris temporibus scilicet Gerlaci abbatis uel eius predecessoris Rudolphi tempore uillicos earum soluere uidimus futuris pro sui utilitate et pro nostra fide insinuare curamus.* ²⁷⁸ Eine so klare Artikulation der Ursachen und des Aufgaben-

quando et alii dant. Debent etiam dare falx, securis, dolabra et omnia ferramenta, que sunt necessaria et semen omnium generum, id est spelte, auene, lini, rafel, pistarum, milii ceterarumque rerum, et domus et ligna et omnia alia, que sunt necessaria. Boves autem vel sus, si ipso anno moriuntur, alii debent dari.” Zur Rodung in diesen Gegenden im 12. Jahrhundert vgl. *Rösener* (wie Anm. 17) 327f.

²⁷⁶ Teiledition: *J. Theodor Lacomblet*, Die Benedictiner-Abtei zu Deutz. Ihre Stiftung und ersten Wohltäter, ihre Äbte, Besitzungen und Reliquien, in: *Archiv für die Geschichte des Niederrheins* 5 (1866) 265–322. Zur Geschichte der Abtei überblickend *Joseph Milz*, Deutz, in: *Germania Benedictina* 8 (1980) 293–313; zur Grundherrschaft: *ders.*, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz (Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins 30, Köln 1970).

²⁷⁷ Der Codex (neueste Beschreibung und Deutung bei *Monika Sinderhauf*, Die Abtei Deutz und ihre innere Erneuerung. Die Geschichte des Klosters im Spiegel des verschollenen Codex Thiederici (Vierow 1996)) wird mit vier Illuminationen (Hl. Heribert, Maria, Trinität, Himmel und Hölle) eingeleitet. Es folgen Nekrolog, Verbrüderungskolumnen, frühe Schenkungen und Memorien (267–270), die Abtsgesta (299–322), ein Verzeichnis zinspflichtiger Pfarrkirchen (289–291), das eigentliche, hier einzig herangezogene Güter- und Einkünfteverzeichnis (270–289), liturgische Ordnungen und Bräuche, das Verzeichnis der Namen und Inschriften der 1155 nach Deutz transferierten Gebeine der 11 000 Jungfrauen und ihrer Begleiter (292–299). Die, soweit aus der entstellten Edition erkennbar, wenig ordnierte Kompilation bezeugt das Neben- und Ineinander diversester Materien, die allein der (kom)memorative Gesamtsinn vereint.

²⁷⁸ *Lacomblet* (wie Anm. 276) 270. Nicht nur dieser Satz belegt, wie die beiden Äbte um den Zustand von Besitz und Einkommen bemüht waren. Auch Theoderich kommentiert mehr-

verständnisses ist neu. Dazu kommt, wie auch schon in den vorigen Fällen, mehr Genauigkeit bei der Eintreibung von Abgaben und der Durchsetzung von Diensten. Allein schon die Belege zur Anbindung der Einzelpflichten an Festtags-, jahreszeitliche oder örtlich abgemachte Termine (*tempore vindemie*, *tempore statuto*) sind abundant. Sachlich kommt weiteres hinzu. Im ersten Pflichtenkatalog des Verzeichnisses, neun Hufen in Windesheim betreffend, wird nicht nur, dem Zuge der Zeit zur Monetisierung entsprechend, die Möglichkeit der Ablösung durch ein Geldquantum (*redimere*), sondern auch die Buße für verschiedene Fälle der Verweigerung (*negligentia*) aufgeführt (S.271). Beides, Kommuntation und Buße, sind Zeichen für die genauere Fassung des Spielraums im appropriativen Alltag. Weiter stößt man regelmäßig auf die *nuntii abbatis*, die gezielt vor Ort nach dem Rechten sehen. Noch plastischer wird dieser Aspekt – eingesprengt in die Reihe der ortsbezogenen Beschreibungen und deutlich per Überschrift herausgehoben – in dem Abschnitt über die jährlich im Umkreis des St. Bartholomäustags fällige Visitationsreise des Abtes rheinabwärts über mehrere Stationen bis nach Arnheim: alle Modalitäten der Reise des Abts mit seinem Gefolge zu Pferd und Schiff (Übernachtung, Gastung, Gepäck, Verantwortlichkeiten der örtlichen Verwalter und Familiaren, Gericht, Rentenkollektion) sind bedacht.²⁷⁹ Schließlich ist die ‚Zellteilung‘ der Empfängerseite in den Aufstellungen omnipräsent. Sogar das Beschreibungsformular für die örtlichen Aufstellungen ist auf die Sonderung verschiedener Rentenbezieher innerhalb der Abtei abgestellt: man trifft nicht nur regelmäßig auf Abt, Kellner, Kämmerer, Konvent und Vogt als Direktempfänger von *census* und *servitia*, sondern auch auf verschiedene ihrer Küchen. Neben diesem Reflex der sich stabilisierenden Sondervermögen der Klosterämter und Dienstbereiche²⁸⁰ ist auch eine lakonische Aufstellung der villikalen Servitien pro Monat im Jahreslauf in das Verzeichnis aufgenommen.²⁸¹ Die Aufstellungen münden schließlich in separate Einkommens- und Austeilungsstatute (*procuratio*, *obedientia*) für den Kellner, den Kämmerer, den Kustos, den Elemo-

fach den aktuellen Zustand von Gütern, auch im Blick zurück: 275, 280. Vgl. dazu *Milz*, Studien (wie Anm. 276).

²⁷⁹ *Lacomblet* (wie Anm. 276) 278 f.; zur Sache *Milz*, Studien (wie Anm. 276) 67–70.

²⁸⁰ Die Formierung der Ämter spiegelt sich – über Empfängerangaben – noch klarer im urbarialen und administrativen Schriftgut der Stifte. Hier nur zwei Hinweise. Im Güterverzeichnis des St.-Kastor-Stifts Karden/Mosel (Edition: *Heinrich Beyer* (Bearb.), *Urkundenbuch zur Geschichte der mittelhheinischen Territorien 1* (Koblenz 1860/ND Aalen 1974) Nr. 400, 455–457) von ca. 1100 werden Propst, Kellner, Kustos, Scholaster, die Kanoniker selbst und die örtlichen Priester als Empfänger genannt. Zur Sache *Ferdinand Pauly*, *Das Stift St. Kastor an der Mosel* (*Germania Sacra* NF 19,3, Berlin/New York 1986) 233–297 pass. Ein nach Villikationen geordnetes Urbar der Präbendalgüter für die Kanoniker des Bamberger Domstifts, von Dompropst Eberhard ca. 1120–1124 erstellt, bildet den Auftakt der hochinteressanten Bamberger Überlieferung (mit frühen, für diverse Empfänger bestimmten Servitienordnungen). Vgl. *von Guttenberg/Wendehorst* (wie Anm. 257) 103–114 (Texte), 21–32 (Kommentar).

²⁸¹ *Lacomblet* (wie Anm. 276) 284 f.; zur Sache *Milz*, Studien (wie Anm. 276) 44 ff., 80 ff.

sinar und Infirmarius.²⁸² Solche zu eigenen Sektionen geformte Bestimmungen sind es, die nun den Platz einzunehmen und zum speziellen Überlieferungsfeld auszuweiten beginnen, den Adalhards singuläre Statuta im 9. Jahrhundert hatten.

Ergeben hat sich anhand dieser wenigen Hinweise: Der natürliche und wirtschaftliche situs wird genauer gefaßt. Gegenwart und Vergangenheit werden zum Eindruck einer (meist schlechten, verbesserungsbedürftigen) ‚Situation‘ aufeinander bezogen – der Zeitfluß ist präsent. Man versucht, die vielen Rechte unter einen Terminus zu subsumieren und gleichzeitig den mundartlichen Eigenheiten gerecht zu werden – rechtssprachlich also ein Nebeneinander von formaler Abstraktion und funktionaler Konkretion; sprachpraktisch eine bilinguale Lage. Die Maßverhältnisse werden situiert – damit gewinnt die Verschriftung der Mengen und Werte an Präzision. Die örtliche grundherrliche Szene wird viel konkreter ins Spiel gebracht – Abgabekontrolle, ad-hoc-Vereinbarungen, Vergehensahndungen usf. Entsprechend kommen die Verbindungen zum Zentrum zum Vorschein – das praktische Hin und Her nimmt Gestalt an. Umgekehrt schlagen die internen Sonderungen und Aufgabenstellungen am Besitzort durch. Alles ist mehr im Sinnbereich einkommensorientierter und lagebewußter Notwendigkeiten plazierte – dies im Gegensatz zu der weitgehend statuarisch wirkenden Überlieferung der Karolingerzeit. Schließlich findet man das kompilative und redaktionelle Niveau wieder, für das bisher allein Paulus von St.-Père Pate stand. Daran ist nun genauer anzuschließen.

Begriffliche und ordinative Systematik

Die Aufzeichnungen, die Abt Meinhard²⁸³ von Marmoutier/Elisaß zwischen 1137 und 1146 im Zuge seiner grundherrlichen Reformpolitik veranlaßt und promulgiert hat²⁸⁴, sind zweifach interessant für unser Thema. Zum einen lohnt ein Blick

²⁸² *Lacomblet* (wie Anm. 278) 285–289; nähere Deutung von *Milz*, Studien (wie Anm. 276) 76 ff.

²⁸³ Edition: *Johann Daniel Schöpflin*, *Alsatia aevi Merovingici, Carolini, Saxonici, Salici, Suevici diplomata I* (Mannheim 1772) Nr. 275, 225–230. Zum Herausgeber: *Jürgen Voss*, Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung: *Johann Daniel Schöpflin* (1694–1171) (1979).

²⁸⁴ Zur Überlieferung und Kritik: *Charles Edmond Perrin*, *Essai sur la fortune immobilière de l'abbaye alsacienne de Marmoutier aux X^e et XI^e siècles* (Collection d'études sur l'histoire du droit et des institutions de l'Alsace X, Strasbourg 1935) 17 f. Perrin nennt die Aufzeichnungen, die sonst als ‚Hofrecht‘ gelten, vorsichtig „une sorte de coutumier seigneurial“ (116 ff.). Das Stück, ohne Eingangsprotokoll, schließt mit dem umfassend funktionsbewußten Satz: „Haec ergo MEYNHARDUS Dei gratia abbas Maurimonasterii hominibus ecclesiae nostrae notissima, et usu cottidiana trita, memorie ac firmitatis gratia, quia labilis est hominum memoria et sine litteris ad omnia facilis irrepit oblivio, coram consociis, coram scabionibus, coram ministerialibus, coram universa familia, coram simul toto placitali populo feci renovari, cunctorum testimonis confirmari, litteris mandari, scriptis presentibus perpetuari, sigilli quoque nostri subter impressione a generatione in generationem perpetua robo-

auf den Aufbau der Aufzeichnungen insgesamt, auch wenn dem Ganzen die formale Durchgliederung fehlt.²⁸⁵ Der Löwenanteil der Bestimmungen gilt den Rechten des Abtes und seiner Diener (S. 225–228): Zuerst werden seine *iustitiae* et *satisfactiones* an der ‚Mark‘, dem territorialisierten Nahbereich ums Kloster, abgehandelt²⁸⁶, gefolgt von den Gaben an den Metzzer Bischof, der Regelung der bürgerlichen Fuhrdienstverpflichtungen für die *profectio regis* – ob über die Alpen oder nach Sachsen –, dem Hufenstatut, den Bestimmungen über die *tria placita* (Termine, Vogtgastung aus Mitteln des Abts, Besuchspflicht der Familiaren, Standort und Bewachung des Stocks). Danach geht es um die Aufgaben und Einkünfte der höchsten Diener seines ‚Hauses‘: des Schultheißen, des Stallmeisters und des Kämmerers. Dann folgen Bestimmungen über Ausstattung, Rechte und Pflichten der *villici* und der Waldhüter (228–230). Dem Ganzen ist also – dies im Vergleich nicht nur zum *Capitulare de villis*, sondern auch zu anderen frühen ‚Hofrechten‘, auch dem von Münchweier – der Wille zum systematischen Vorgehen anzusehen: Ämtererneuerung, monetäre und agrikole Nutzung des Nahbereichs (Mark), Außenpflichten (Bischof, König), Rechtsprechung, Dienerschaft, Verwaltung vor Ort (Domänen, Forsten). Die Ordnung der Gesichtspunkte folgt Prinzipien wie: von innen nach außen und von oben nach unten – auch Ansätze zu einheitlicher Rechtssprache (*jus, iustitia*) sind erkennbar. In der Fassung des Hufenstatuts²⁸⁷ ist – unser zweiter Punkt – dialektische Schulung unübersehbar. Es beginnt – implizit am *genus* orientiert – grundsätzlich: *Tres sane mansorum sunt differentiae; ingenui, serviles, proprii*. Dann folgt eine präzise, detailreiche Erörterung der Unterschiede zwischen den drei *species*, die sich mehrerer Prinzipien bedient. Die Kennzeichnung der freien Hufen lautet: *Ingenui seu liberi dicuntur baronibus inbeneficiati, neque censum solventes neque triduana servitia facientes, cum caballis serviunt vel ipsi cum abbate, si voluerit, equitando, vel sibi, si forte petierit, prestando*. Es wird also nicht nur die rechtliche *qualitas* (Lehnsgut) herangezogen, sondern auch der Handlungstyp gekennzeichnet; und zwar zweifach, absetzend und setzend (mit der weiteren Distinktion zwischen Abtswille und Abtsbitte). Ähnliches geschieht mit den *mansi serviles*. Auf die pauschale Nennung der Abgaben- und Dienstpflichten folgt – in mehreren sachbezogenen Schüben (Kornernte, Weinlese, Heumahd, Holzwirtschaft, Stallreinigung) – eine aus-

rari (ff. Segenswunsch) (230).“ Zur Situation in Marmoutier und zur Reform- und Rekuiperationspolitik Meinhards: *Rösener* (wie Anm. 17) 387–399.

²⁸⁵ Die Abschnitte und Titel der Schöpflinschen Edition gehören, wie *Perrin* (wie Anm. 284) 117 m. Anm. 74 überzeugend nachweist, nicht zur ersten Fassung. Läßt man sie weg, dann ergibt sich ein viel klarerer Aufbau.

²⁸⁶ *Schöpflin* (wie Anm. 283) 225 f. Man beginnt mit der Erneuerung der Ämtervergabe beim Abtswechsel, dann folgen die Zoll- und Bannweineinkünfte, die Wiesen- und Holzungsrechte, die Acker- und Erntefronen, das Erbrecht, Gefälle aus Bagatelldelikten und Kopfinzse, die Stellung der *barones seu casati milites* in der Mark.

²⁸⁷ *Schöpflin* (wie Anm. 283) 227. Der exkursartig anmutende Abschnitt ergibt sich meines Erachtens konsequent aus dem Vorangehenden. Dort werden die unterschiedlichen Beteiligungen von Mansusbauern am Troßdienst zur *profectio regis* erörtert. Im Anschluß daran waren dann die Mansusdifferenzen grundsätzlich anzusprechen.

fürliche Reihung aller möglichen Dienste unter dem Gesichtspunkt, ob sie von den *mansi serviles* zu leisten sind oder eben nicht. Der durch die peniblen Ausschlüsse definierte Bestand von *minima iustitiola* ist dann der Ausgangspunkt für die positive Kennzeichnung der *mansi proprii*. Aber selbst ihr Status (*isti ergo dicuntur proprii, eo quod possesores eorum ad omnia ac si proprii subiciantur servi*) läßt noch eine Abgrenzung zu. Die lange Reihe ihrer Fronden (bis zur Kloakenreinigung) schließt mit der Bemerkung: *comedunt sufficienter ac bibunt, nihil aliud mercedis accipiunt*.

Gründliche Planung und konsequente Verschriftung kennzeichnet ein von Rudolf Köttschke ‚Urbare D‘ genanntes Gesamtverzeichnis der Güter und Rechte der Werdener Filialabtei in Helmstedt.²⁸⁸ Es wurde, kurz nach seiner Entstehung, gegen 1150 reinschriftlich in den *Liber privilegiorum maior monasterii Werdinense* aufgenommen.²⁸⁹ Dem Stück fehlen zwar Titel und weitere explikative Bemerkungen zu Entstehung, Geltungsweise, Aufbau und Ausdrucksweise. Trotzdem spiegelt es – verglichen mit dem urbarialen Schriftgut Werdens aus dem 9./10. Jahrhundert – implizit den Fortgang der Ordinationspraxis. Alle größeren Abschnitte sind nicht nur auf der Seite klar voneinander abgesetzt (regelmäßige 4–6-zeilige Spalten) und abschnittsintern, wenn auch nicht mit letzter Konsequenz, durch Zeilenneubeginn mit ausgestelltter Initiale, also posten- bzw. eintragsartig gegliedert, sondern auch durch versalisierte Überschriften zusätzlich qualifiziert.²⁹⁰ Der inhaltliche Aufbau insgesamt entspricht dem graphischen Willen zur Übersichtlichkeit: Man beginnt mit den wichtigsten nutzbaren Gütern für Abt und Brüder (Villikationen), dann folgen das Dienstrecht für alle Hufner, die Sondergüter (Kirchen, Ämter, Lehen), schließlich die (wohl regional bedingte) Fortsetzung der Villikationen und ihrer Abgaben bzw. Servitien bis hin zum Streubesitz.²⁹¹ Standardisierung regiert innerhalb der Abschnitte. Die Beschreibungen der Fronhofsbezirke (*territorium*) sind streng nach dem gleichen Formular aufgebaut und stilisiert: Ausstattung und Abgaben des *subvillicus*, Zahl und Zinse der Hufen am Zentralort, Zahl und Zinse der zugeordneten Hufen anderswo. Details

²⁸⁸ HStA Düsseldorf, Werden B 59 1/2, Bl. 41b–48a; Kritische Edition: Köttschke (wie Anm. 228) 167–185. Ich zitiere nach Köttschkes Einteilung in §§.

²⁸⁹ Beschreibung der Hs. bei Köttschke (wie Anm. 228) CXXXIII–CXVII. Der Kodex besteht aus einem Kartular und zwei grundherrlichen Verzeichnissen (Helmstedter und Werdener Güter betreffend); Deutung der o. g. Verzeichnisse als grundherrliche Dokumente: Rudolf Köttschke, *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr. Einleitung und Register* (Rheinische Urbare 4, Bonn 1958) CCCLXXXII–VI.

²⁹⁰ Im unmittelbaren Vergleich mit dem Schrift- und Seitenbild der Werdener Mischhandschrift vom Ende des 9. Jahrhunderts fällt der Ordnungsgewinn insgesamt sofort ins Auge. Daß sich jedoch keine neuen Elemente finden, bestätigt den auch sonst gewonnenen Eindruck von der Entwicklung.

²⁹¹ Genauer gesagt: zuerst sind die wichtigsten Fronhöfe, zu Villikationen gruppiert (§§ 1–4), aufgeführt, dann der nordöstliche Hufen-Streubesitz (5), eine allgemeine Frondienstordnung (6), der Hufenbesitz zur Abtei gehöriger Kirchen (7), der Zinshufenbesitz von Küsterei, Brüder-Reichnissen, Hospiz und Siechenhaus (8), die an die Ministerialen verlehnten Güter (9), die speziellen Leistungen des Helmstedter *villicus* (10), zwei weitere Villikationen und die Leistungen ihrer Leiter (11–14, 15), schließlich westlicher Streubesitz (15–18).

des Formulars sind stereotyp wiederholt – darunter die bezeichnende Formel: *quicquid utilitatis evenierit*. Ähnlich steht es mit der Stilisierung der Aussageeinheiten anderer Abschnitte. Die Einträge etwa im Abschnitt über den Kirchenbesitz oder über die ministerialischen Lehnen gleichen einander bis auf Name und Zahl. Schließlich geben autonome²⁹² Überschriften den Abschnitten ihren klaren Sinn: *De villicatione in Ingereslove, in Karlesthorpe, in Sumeresthorpe* etwa sind die großen Abschnitte überschrieben, ohne daß das Wort *villicatio* in ihnen selbst fällt. Aus Abfolge und Zwischenbetitelung ergibt sich, daß das (titellose) Ganze bereits als aus seinen besonderen Teilen bestehend gedacht wird – ein deutliches Zeichen bewußterer Fassung im Vergleich zu vielen Verzeichnissen des 9. Jahrhunderts. Summatives Ertragskalkül aber fehlt, man war auf die Sicherung der Titel und Ansprüche, nicht auf deren Umsetzung in Ertrag aus. Dies paßt auch zu Inhalt und Bestimmung des ganzen Kodex, eben repräsentativ-memorialer Fond der ‚Güter und Rechte‘, nicht Manuale für laufende Alltagsadministration zu sein.

Für mehr ordinative Ausdrücklichkeit und explizite Abschrifts-Methodik stehen die folgenden beiden Zeugnisse. Der den Diplomaten so bekannte Eberhard beginnt seine Kodifikation der Fuldaer urkundlichen und urbarialen Überlieferung, die in die Jahre zwischen 1150 und 1165 fällt, mit den Sätzen: *In nomine patris et filii. et spiritus sancti. incipit liber descriptus in honore sancti martyris Bonifacii. patroni nostri. continens privilegia apostolicorum. precepta regum et imperatorum. oblationes fidelium. concambia quoque quorundam prediorum. nec non etiam traditiones familiarum huius monasterii Fuldensis. Quae omnia diuisa sunt in quasque partes. ita ut singulae quaeque habeant suas distinctiones. et sua capitula. ut melius ac leuius possint inueniri. quae a legentibus inquiruntur. et a querentibus inuestigantur. Notare debent legentes. ne scriptori culpam inponant. eo quod non est hoc opus ordinatum secundum uices personarum. et secundum ordinem temporum. Singulas enim scedulas accepimus a librario. sicut poterant inueniri. Quibus redditis. alias accepimus. Nec poterat quaeque scedula leuiter legi prae nimia uetustate et inexperientia scoticae scripturae. et apicum uilitate. Hoc tamen prae omnibus oramus ut considerent fratres quanto labore singula collecta sint et inuenta. atque transcripta. et ubi opus fuit correcta. Nam de scripturae exilitate. et membranae qualitate nihil ad rem. cum possit melius adhuc scribi.*²⁹³

Diese Darlegung wurde bislang noch nicht ausreichend gewürdigt.²⁹⁴ Eberhard

²⁹² Autonom hier in dem Sinne, daß sie nicht aus der Beschreibung herausgewachsene und um Unwichtiges gekürzte Anfangssätze sind (vgl. dazu die Ausführungen oben zu den Zwischen-, Titeln einiger Brevia des Polptychums von St.-Germain), sondern bedachte, ‚Über-Schriften. Ausnahmen (§ 6, 10) bestätigen die Regel.

²⁹³ Ernst F. J. Dronke (Hg.) *Traditiones et antiquitates Fuldenses* (Fulda 1844, ND Osna-brück 1966) V.

²⁹⁴ Zum Codex Eberhardi noch immer grundlegend: Otto Konrad Roller, *Eberhard von Fulda und seine Urkundenkopien* (Marburg 1901); dazu Edmund E. Stengel (Hg.), *Urkundenbuch des Klosters Fulda 1* (Marburg 1958) XXVIII–XXXV; jüngste Studien: Franz Staab, *Echte Termineurkunden aus dem frühen Mittelalter und Fälschungen Eberhards von Fulda*, in: *Fälschungen im Mittelalter*, Teil III (MGH-Schr. 33, III, Hannover 1988) 283–314; Her-

gibt hier über mehrerlei Auskunft. Ausgehend von der Vorstellung eines hergestellten Gesamt (liber scriptus) erläutert er dessen Ordnung, d.h. Gliederung (divisio) in Teile (partes): er hat sich – da sichert er sich gegen abweichende Vorstellungen ab – nicht von Kriterien wie den vices personarum oder dem ordo temporum²⁹⁵ leiten lassen, sondern ordnet die Stücke primär ‚typologisch‘, hierin zeitgenössischen Gewohnheiten folgend²⁹⁶, nach dem Status und Ziel der Aussteller. So entsteht eine erste Ebene ranggestufter Zuordnung der scripta.²⁹⁷ Weiter soll jede pars ihre eigenen Untergliederungen haben (distinctiones et capitula). Eberhard hat sich durchaus konsequent an dieses mehrfach gestufte Ordinationsprogramm gehalten, an das er in den Prologen zu den einzelnen Büchern sowie in verschiedenen Überleitungssätzen in Abwandlungen immer wieder erinnert.²⁹⁸ Das weisen nicht nur chronologische und regionale Binnengliederungen, sondern auch Überschriften sowie Durchzählungen der Stücke am Seitenrand aus, die in geplanten, d.h. später erstellten und dann den Teilen vorangestellten Inhaltsverzeichnissen ausgewiesen sind.²⁹⁹ Als Zweck dieser Bemühungen gilt Eberhard das ‚bessere und leichtere Auffinden‘. Er weist natürlich auf die Mühsal der Entzifferung der alten Vorlagen aus dem Armarium hin und entschuldigt sich bei den Lesern und Benutzern. Und ihm fällt zur Kennzeichnung seines Tuns und seiner Verfahren (scribere, colligere, conscribere, summam ac nominatim ex ordine describere) einmal das Verb texere ein.³⁰⁰

Auch wenn Eberhard damals für seine Brüder, Abt Markward und den Patron Bonifatius in viele – nicht alle! – Segmente der urkundlichen Überlieferung nicht

mann Jakobs, Zu den Fuldaer Papsturkunden des Frühmittelalters, in: *Blätter f. dte. Landesgeschichte* 128 (1992) 31–84, bes. 49ff.

²⁹⁵ Ich vermute, daß Eberhard hier auch auf die Ordnungsweise für seine Arbeit wichtiger Vorlagen anspielt, einerseits auf die Deponie-Weise der Einzelurkunden (scedula), andererseits auf die 8 regional und nach Abtszeiten gegliederten Kartulare, die im 9. Jahrhundert unter Hraban entstanden waren. Siehe seinen eigenen Hinweis: *Dronke* (wie Anm. 293) 144. Zur Restüberlieferung der alten Kartulare vgl. (mit der älteren Literatur) *Walter Heinemeyer*, Ein Fragment der verschollenen karolingischen Cartulare der Abtei Fulda, in: *Archiv f. Diplomatik* 17 (1971) 126–135 (m. Faks.).

²⁹⁶ Dazu *Bresslau* (wie Anm. 4) I, 63 (Unterscheidung von privilegia und precepta).

²⁹⁷ Daß aus seinem Schema die Materialien herausfielen, die mit den Einkünften (redditus) zu tun hatten, merkt er indirekt an anderer Stelle an, wo er noch bündiger formuliert (*Dronke*, (wie Anm. 293) V): „privilegia apostolicorum, precepta regum, traditiones fidelium, oblationes fratrum ceteraque alia. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang der Übergangssatz: Determinatis atque congestis prediis que vel traditionibus seu oblationibus vel concambiis collata sunt, nunc de redditibus eorum prediorum, que abbati et fratribus serviunt, pertractemus (115).“

²⁹⁸ Eberhards Prologe hat *Dronke* (wie Anm. 293) V–IX versammelt.

²⁹⁹ Welche Wirrnisse und Korrekturen Eberhard sich dadurch eingehandelt hat, daß er die anfängliche Bandplanung revidierte und auch vieles nachtrug, ist hier nicht zu schildern. Vgl. dazu *Roller* (wie Anm. 294) 8–18.

³⁰⁰ *Dronke* (wie Anm. 293) VI: „Quia uero quaedam sunt intermissa quae postmodum in armario invenimus. placuit ut iterum a primordio incipiamus. et ea quae pretermisita sunt a ueustissimis et iam pene deficientibus scedulis colligentes. alteram distinctionem textentes usque ad tempora nostra perstringamus.“

nur redaktionell, sondern auktorial eingriff und heute dieser gezielten Wortlaut-Untreue gemäß als Fälscher gilt – er hat versucht, seiner schwierigen Aufgabe durch eine nahezu umfassende und in vielem konsequente Ordination gerecht zu werden; und er hat diese Ordination nicht nur vollzogen, sondern sich auch dazu erklärt. Beides fehlt – eine grundlegende Differenz – in den Fuldaer Kartularen aus der Zeit Hrabans.³⁰¹ Zur Angabe der formalen Kriterien der Wissensordnung und ihrer ausführlichen Begründung fühlte man sich damals noch kaum veranlaßt.³⁰²

Es bietet sich an, hier noch einige Hinweise auf das Ordnungsverhalten im ersten Teil des sogenannten Codex Laureshamensis³⁰³, der in den Jahren 1170–1175 entstandenen ‚Chronik‘ der Lorsch Abtei³⁰⁴, anzufügen. Der anlegenden Hand A wird gleiche Beeinflussung aus Schwaben zugesprochen wie Eberhard³⁰⁵, und sie liefert in ihren Kommentaren zu Form und Verfahren gute Ergänzungen zum Fuldaer Schreiber und Kompilator. Die Chronik nennt man besser eine ‚urkundliche Klostergeschichte‘ (Glöckner). Geboten wird die chronologisch geordnete Reihe der laureshamensis ecclesie priuilegia tam apostolica quam imperatoria, ipsorumque largitiones, seu cetereas fidelium dei donationes (I, 265). Jedes Stück ist überschriftlich abgesetzt. Viele von ihnen sind durch Berichte (annotationes) über Kirchen- und Reichsereignisse, Klostergeschichten, Abtstaten usw. eingeleitet oder miteinander verbunden, doch bleibt der Wille deutlich, vorrangig die transscriptio der Urkunden zu bieten. Im Rahmen dieser Verbindungssätze trifft man immer wieder auf Äußerungen zur Art seines Verfahrens als transscriptor. Auf sie allein will ich mich hier beschränken. Zuerst sollte angemerkt sein, wie der Anonymus sich ausdrückt, wenn er den Inhalt, den Wortlaut, die Geltung, die Machart eines von ihm übernommenen Schriftstücks ankündigt: traditionis continentia talis est, quorum tenor talis est, auctoritas hec est, quod tale est, donatio hunc modum continet, hoc modo – das sind seine Formulierungen; das Wort *textus* benutzt er, so weit ich beobachten konnte, nicht.³⁰⁶ Wie er es mit dem überlieferten Wortlaut hält, geht weiter aus einer ausführlichen Annotation über den Stil und die Fehlerhaftigkeit seiner Vorlagen (*originalia*) sowie deren zeitgenössischen Grund hervor. Sie gelte es ihres ehrwürdigen Alters wegen zu respektieren, auch wenn die klassisch orientierten Lateinkundigen seiner Zeit sich an dem alten Sprachmischmasch

³⁰¹ Vgl. Anm. 295.

³⁰² Dazu Geary (wie Anm. 18) 84 ff.

³⁰³ Hervorragende Edition: Karl Glöckner (Bearb. u. Hg.), Codex Laureshamensis I–III (Arbeiten d. Hist. Komm. f. d. Volksstaat Hessen, Darmstadt 1929–1936, ND mit Nachträgen von Friedrich Knöpp (1963). Der Codex hieß im 15. Jahrhundert Liber Privilegiorum Sancti Nazarii in Laurissa. Umfassende Beschreibung der Hs., ihr Entstehung, der Schreiber und ihrer Quellenbenutzung bei Glöckner I, 1–57; Staab (wie Anm. 257) 285–302 hat – über Glöckner hinaus – unser Wissen um weitere wichtige Vorlagen ergänzt, sodaß sein Urteil gilt, „daß der Codex Laureshamensis nur als der Überrest einer ehemals sehr viel reicheren Überlieferung anzusehen ist“ (302).

³⁰⁴ Glöckner (wie Anm. 303) I, 265–452.

³⁰⁵ Glöckner (wie Anm. 303) I, 19.

³⁰⁶ Glöckner (wie Anm. 303) I, 267, 273, 285, 302, 305, 310, 315 u. ö.

stießen und angemessenen Stil wünschten.³⁰⁷ Doch dieser hohe Treuegrad gegenüber Graphie, Idiom und Stil der originalia war angesichts vieler obsoletter Inhalte nicht durchzuhalten. An anderer Stelle erklärt der Lorsch Anonymus sich befugt, die fremdartigen und weitschweifigen Zeugnennamen aus Schenkungsurkunden wegzulassen, dies mit dem Hinweis, sie seien ja in den originalia erhalten (I, 268). Aber er geht noch weiter und äußert sich generell zum Verhältnis von Formelgut und spezifischem Gehalt von Schenkungsurkunden: *Exordia finesque singularum donationum, formas quoque preciarum omnes transcribere, mancipiorum nihilominus et testium nomina seriatim ponere, et longum est et non necessarium; maxime, cum exceptis personarum locorumque uocabulis ac temporum designationibus, aut eundem aut non multum disparem modum habeant et continentiam. Sufficiat igitur, si salua rerum ueritate, quando, ubi, qualiter, quid, a quibusque collatum sit nichil pretermittamus* (I, 294; ähnlich II, 5). Hier ist Bedeutendes beisammen, was methodisch geleiteten abschriftlichen Umgang mit Schriftstücken ausmacht: die Unterscheidung von Inhalt (*continentia*) und Form (*forma, modus*), von Anfang und Ende, Name und Bezeichnung, Unverzichtbarem und Kontingentem, damit auch die Vorstellung vom sachlich Wesentlichen, Wahren und seiner – dialektisch verstandenen – kategorialen Formelemente. Wie die historische Kritik zur Lorsch Überlieferung bestätigt, haben sich der Schreiber A und seine Nachfolger, anders als Eberhard, an diese Maximen kategoriengeleiteter Regestierung *salua rerum ueritate* gehalten.

Im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts, das zeigt die Auswahl, verfügen die (in ihrer Rolle als Veranlasser, Schreiber sich auch namhaft machenden) Äbte und Mönche in Marmoutier, Werden/Helmstedt, Fulda und Lorsch, sowohl bei der Erstellung neuen grundherrlichen Schriftguts wie bei der Abschrift, Kompilation und Kommentierung von überkommenem über ihre skripturalen, ordinativen und begrifflichen Werkzeuge in einer Weise, die sich deutlich als ‚verbessert‘ von dem im 9. Jahrhundert Beobachteten abhebt. Aber nicht die Aufkunft neuer Ordnungsmittel ist das Bezeichnende, sondern die Ausdrücklichkeit und Konsequenz im Umgang mit den längst bekannten. Dies zeigt sich erstens bei begrifflichen Operationen. Das Divisionsgebarren gewinnt an Stringenz, indem nun sowohl ausschließend (negativ) als auch setzend (positiv) definiert wird. Weiter wird der relative Wert zeitspezifischer Ausdrucksweisen erkannt und anerkannt. Neben die *id-est*-Haltung tritt die Reflexion über die Spannungen zwischen überlieferter

³⁰⁷ *Glöckner* (wie Anm. 303) I, 273: „Si quis in hac priuilegiorum transcriptione barbarismos siue solecismos legens reprehenderit, non nobis imputet, sed recurrens ad originalia, multo plura in eis uerborum dumtaxat uicia, non sensuum reperiet, que nos omnia corrigere pro ipsa antiquitatis reuerentia nec uolumus, nec debemus. Quod utrum ex notariorum imperitia prouenerit, aut scribendarum legum talis tunc calamus et usus exstiterit, aut certe Francorum lingue que tum maxime uiguit, huiusmodi fuerit ydioma, non satis constat. Adtestantur his Salicorum Ribuariorumque leges, que ita ex latino teutonicoque et quibusdam insolitis permixte sunt, et dictionibus intercis siue intricatis, casibusque amfractuosius uel preposteratis descripte, ut uix ab studiosis earum legi dinoscique ualeant. Sed nos utinam politiores loquendi amamus munditias, tam ornatui studeremus morum quam uerborum, et ut ait Macrobius (Sat. I,5,2), uiueremus preteritis moribus, et presentibus uerbis loqueremur.“

und eigener Sprache (Wortschatz, Stil). Auch im Aufbau, im Nacheinander der Sachen, ist mehr Bedacht im Blick auf ein Ziel bzw. auf das Ganze am Werk. Dazu dient auch die formalbegriffliche Durchflechtung der scripta: von durch Kategorien bestimmten ‚Unterschieden‘ her werden nicht nur Sachgesichtspunkte wie etwa Rechtsdifferenzen, sondern auch vorliegende Schriftstücke erfaßt, eingeordnet und erschließbar gemacht (durch Überschrift und Zählung; durch gesondertes Verzeichnis der so identifizierten Stücke). Schließlich ist auch der Umgang mit ihnen distanzierter und kontrollierter: sie gelten als Originale mit Form und Inhalt, Anfang und Ende, innerhalb derer das Gültige bzw. Bleibende vom Repetitiven und Veralteten getrennt werden kann (Regest). Eine methodisch bewußte, auf begriffliche Klarheit und sachliche Folgerichtigkeit abzielende Verschriftung und Verschriftlichung tritt hier also entgegen³⁰⁸ – durchaus mit dem Niveau der Leistung von Paulus von St.-Père in Chartres vergleichbar. Inwieweit die Gestaltung von Zeile, Abschnitt, Seite, Lage und Kodex diesen progressiven Befund spiegelt, muß, obwohl am Fall des Helmstedter Urbars erwiesen, insgesamt offen bleiben.

Domaniale Rechenhaftigkeit

Im Jahre 1145, im dreiundzwanzigsten Jahr seines Abbiats (1122–1151), wurde Suger von St.-Denis auf einer Kapitelsitzung über weltliche Geschäfte von seinen Mitbürgern beknet, einen schriftlichen Bericht über die ‚mühselig erworbenen Früchte‘ seiner bisherigen administratio zu erstatten, damit sie im Gedächtnis der Nachwelt blieben. Er tat dies in den anschließenden Jahren mit seinem Liber de rebus in administratione sua gestis.³⁰⁹ Dieser Bericht gilt, zusammen mit seinem Libellus de consecratione ecclesiae Sancti Dionysii³¹⁰, als Kronzeugnis neuartigen Denkens und Handelns. Dies nicht nur im Sinne von Sugers berühmter Bildung der ‚Gotik‘ bei Umbau und Neuausstattung der Abteikirche³¹¹, sondern auch als Ausdruck umfassender altbenediktinischer renovatio in einer Zeit höchst verschiedener geistiger, sozialer und wirtschaftlicher Herausforderungen.³¹²

³⁰⁸ Dies allerdings mit dem Vorbehalt, daß die Form des Abschlusses – man denke an den Anonymus von Muri, der zur Fortsetzung aufforderte, und an die Umdeutung des Codex Laurehamensis dadurch, daß Hand L die Chronik zum Kopialbuch umdeutet (*Glöckner* (wie Anm. 303) 18f.) – nicht nur die Art des Bestandes, sondern auch die Durchführungsweise maßgeblich modifizieren kann.

³⁰⁹ Ich benutze die Edition von A. Lecoy de la Marche (Hg.), *Suger. Oeuvres complètes* (Paris 1867 ND Hildesheim/New York 1979) 155–209.

³¹⁰ *Lecoy* (wie Anm. 309) 213–238.

³¹¹ *Erwin Panofsky* (Hg.), *Abbot Suger on the Abbey Church of Saint-Denis and Its Art Treasures* (Princeton 1946/1979); *Georges Duby*, *Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980–1420* (Frankfurt/M. 1980) 159f., 170–204.

³¹² Vgl. die Beiträge im Tagungsband zum 900jährigen Geburtsjahr Sugers: *Paula Lieber Gerson* (Hg.), *Abbot Suger and Saint-Denis. A Symposium* (New York 1986) sowie *Philippe Verdier*, *La politique financière de Suger dans la reconstruction de Saint-Denis et l'enrichis-*

Im folgenden geht es nur um sehr begrenzte Fragen. Nicht einmal die nach Sugers konkreten Methoden und Erfolgen als Administrator von Abtei und Grundherrschaft (Verdreifachung der Einkünfte) steht in Rede; sie ist im wirtschaftlichen Detail und als Zusammenhang aller betreffenden Handlungen gut beantwortet.³¹³ Ich will nur den die grundherrlichen Handlungen betreffenden Teil von Sugers Bericht (Kap. I–XXIII)³¹⁴ daraufhin untersuchen, wie er ordnend und denkend verfährt.

Er beginnt mit einer recht klaren Exposition. Nach dem Bericht über den Anlaß der Schrift wird der Auftrag formuliert. Zu handeln ist über die *incrementa*, tam in novarum acquisitione quam in amissarum recuperatione, emendatarum etiam possessionum multiplicatione, aedificiorum constitutione, auri, argenti, et pretiosissimarum gemmarum, necnon et palliarum repositione (I, 155).³¹⁵ Drei Bereiche des Erfolgshandelns sind zu erkennen: die *possessiones*, die *aedificia* und der *thesaurus*. Dieser Teilung grob entsprechend hat Suger seinen Gesamtbericht aufgebaut. Was dann im ersten Teil folgt, sind über zwanzig locus-orientierte, sehr verschieden ausführliche Geschichten, die – Suger deutet dies selber an (I, 156) –, ausgehend von Gütern in der Umgebung der Abtei, in ihrer Abfolge insgesamt eine nach Süden (Orléans) ausgreifende und dann zum Kloster zurückführende Schleife bilden. Dieser als Itinerar imaginierten Ordnung des *possessiones*-Stoffs³¹⁶ geben gelegentliche Vor- und Rückbezüge (XI, 169, XII–XIII) und Übergangsformulierungen (XXIV) weitere Kontur. Suger hat viel vom Ganzen vor dem inneren Auge, auch wenn er die Sequenz der Ortsgeschichten nicht zum Traktat ausformt. Auch die Außenbezüge der Geschichten bezeugen Schriftorientierung. Sugers Taten beziehen sich deutlich stärker auf Schriftstücke, vor allem Urkunden, als auf mündliche Traditionen. Auf die *cartae antiquae* im *armarium* wird bei der Rekuperation anbahnend zurückgegriffen, und neue *privilegia* werden an höchsten Stellen flankierend erbeten. Vieles Erreichte – ob es auf Rodung,

sement du trésor, in: *Xavier Barral i Altet* (Hg.), *Artistes, Artisans et Production Artistique au Moyen Age*. Bd. II (Paris 1987) 167–182.

³¹³ *Georges Duby* ist im Anschluß an Beobachtungen in seinem Buch *L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval* (Paris 1962) 150, 244, 392, 419 immer wieder auf Suger zurückgekommen; besonders im bekannten *Essay Guerriers et paysans VII–XII^e siècle. Premier essor de l'économie européenne* (Paris 1973) 227, 240–246 pass.; geschlossener ist die kurze Untersuchung von *Charles Higounet*, *L'abate Suger e le campagne francesi*, in: *Aldo Ferrabino* (Hg.), *Le Beneficia benedettina* (Rom 1963) 121–126; zur Güterverwaltung Sugers vgl. die beeindruckende, weitgreifende (vor allem unter Einbeziehung der urkundlichen Überlieferung) Studie von *Giles Constable*, *Suger's Monastic Administration*, in: *Gerson* (wie Anm. 312) 17–32.

³¹⁴ *Lecoy* (wie Anm. 309) 155–185. Die Kapitelgliederung samt der Titel (*De Trembliaco* usw.) ist nicht immer konsequent. *Lecoy* (a.a.O.) IX–XI datiert sie nicht.

³¹⁵ Über den zweiten Teil (Kap. XXIV–XXXIV), also die *aedificiorum institutio* und die *thesaurorum augmentatio* (I, 156), handle ich nicht.

³¹⁶ Andere Gütererwerbs- und -verwaltungsgesta des 12. Jahrhunderts sind – wie etwa die *Chronik des Klosters Petershausen* (Hg. v. *Otto Feger*, Konstanz 1956) – grob chronologisch oder – wie etwa die *Vita Meinwerks von Paderborn* (Hg. v. *Franz Tenckhoff*, MGH SSrG 59, Hannover 1921) – nach Schenkern geordnet.

Flurbereinigung, Hofausbau, Kauf, Pfand- oder Steuerauslösung zurückgeht – wird, bis hinunter zum jährlich fälligen Pachtvertrag, abschließend beurkundet.
317

Eine rege und kontinuierliche rechtsschriftliche Praxis zeichnet sich also ab. Sie bezieht sich auch auf dispensative Regelungen. Suger weist mehrfach darauf hin, daß seine Verbesserungsbemühungen besonderen Empfängergruppen oder Verbrauchsbereichen im Kloster zugekommen sind, und auch das wird urkundlich festgehalten.³¹⁸

Wichtiger als diese ordinativen und dispensativen Gesichtspunkte scheint mir etwas anderes zu sein. In nahezu allen Geschichten hat Suger die Zeiten polarisiert: früher lagen die Äcker wüst, erpreßten die benachbarten Burgherren ungerechtfertigte Abgaben, blieben die Bauern Zinse schuldig, waren Besitztitel in Vergessenheit geraten – nun aber stehen die Felder in Blüte, hält der Adel freigiebige und friedliche Nachbarschaft, reißen sich die Bauern um jeden Hof, jede Pacht, sind alte Rechte ertragreich reaktiviert. Zu diesen Konversionen der Lage haben ganz maßgeblich weitsichtige Aufwendungen beigetragen. Immer wieder fallen die Wörter *sumptus* und *expensa*.³¹⁹ Ohne den ständigen Griff ins klösterliche *marsupium* (II, 159) waren für Suger Neuerwerb, Wiedererwerb und Verbesserung der Güter nicht mehr möglich. Das Bewußtsein tritt hier zutage, daß ohne vorherige ‚Kosten‘ kaum Fortschritte zu machen, Verbesserungen zu erwarten sind.

Wie nun artikuliert und verortet Suger diese Erfolge in seinem Bericht? Ich meine drei Divisionen erkennen zu können, die vor allem von den beiden Verben *meliorare* und *emendare* sowie von den Nomina *augmentatio* und *incrementum* ausgehen.³²⁰ Erstens: in den wenigen verbalen Wendungen bezieht Suger sich ausschließlich auf Verbesserungen der Böden vor Ort (*terra*, *carucca*: XI, 169f., XVI, 176). Es geht um qualitative Entwicklungen der örtlichen Anbauverhältnisse.³²¹ Die deutlich vorherrschenden nominalen Bezüge in den Berichten belegen, worum es Suger vorrangig geht: um *quantitates*. Mittels einer zweiten Division scheidet Suger die Güter von den Einkünften. Dies kommt besonders im Vorwort zum Ausdruck. Hatte er zu dessen Beginn, wie oben zitiert, sein Verständnis der ihm gestellten Aufgabe an den *incrementa possessionum* festgemacht, so wechselt er gegen Ende die Aussagerichtung zur *redditum augmentatio* (I, 156; ergänzend: XXIV, 185). Aus dieser Unterscheidung folgt eine dritte, meines Erachtens

³¹⁷ *Lecoy* (wie Anm. 309) III, 160; X, 167; XI, 168, 170; XII, 172; XIV, 174; XVII, 177; XX, 181; XXI, 831. Wie hoch und erfolgreich, Suger dabei oft ‚pokert‘ (Papst, König), stellt *Constable* (wie Anm. 313) 22f. klar.

³¹⁸ *Lecoy* (wie Anm. 309): Hospital (157, 164, 166); Refektorium (162, 185); Armenfürsorge (174); Kirchenbau (185). Vgl. auch *Constable* (wie Anm. 313) 25f.

³¹⁹ *Lecoy* (wie Anm. 303) 156, 158, 159, 165, 167, 173, 174.

³²⁰ An Verben wie *amplificare* (XII, 172) und *acquirere* (VII, 164) gebundene Aussagen, die ich beiseite lasse, ließe sich zeigen, daß das semantische Feld der Erfolgssprache Sugers mit meinen Bemerkungen längst nicht systematisch – d. h. textlinguistisch – abgegrast ist.

³²¹ Hierzu wären viele weitere Details im Ausdrucksverhalten Sugers beizubringen (*replantari*, *rehospitari* usw.), auf die ich hier verzichte. Vgl. die vorige Anm.

die bestimmende Division. Vierzehn seiner Berichte eröffnet, durchsetzt oder – meistens – beschließt Suger mit Feststellungen folgender Art: *incrementum census octo librarum; cum prius haberemus duodecim libras, modo viginti. De annona decem aut duodecim modios habebamus, nunc decem et octo* (V, 163). Suger teilt also wie selbstverständlich die Erträge (*census, redditus, consuetudo*) in Pfennig- oder Pfund-, Korn- und auch Weinmengen. Ansätze zu solchen Bündelungen des Solls der Hufen zum domanialen oder gar regionalen Jahresertrag hatten sich bereits bei urbarialen Summierungen im 9. Jahrhundert, besonders in zwei zusätzlichen *summae* zum Prümer Urbar, gefunden. Was bei Suger als neuartig auffällt, ist der systematisch quantitative Vergleich verschiedener Einkommenszustände, der Ertragskontrast der Zeiten. Dazu brauchte es nicht nur der Kette ständiger Aufrechnungen des konkret Erhaltenen (I, 158: *computatio*), sondern auch eines weiteren abstraktiven Schritts, der Fassung dieser Ertragserfahrungen in numerisch ausgedrückte Durchschnitte. Was Sugers estimativen Polarisierungen vorausliegt, sind also pauschalisierte Ertragserfahrungen. Diese Erfahrungen drückt er immer wieder als ‚Wert‘-sein aus (*valere*: 156, 169, 172, 176).

Hier liegt der Angelpunkt eines durchaus neuartigen Schreibens über grundherrliche Praxis. Aus den *census*-Katalogen der *mansi* des 9. Jahrhunderts sind ja Unmengen partikularer *valente*-Angaben (insbesondere für Viehzinse), aus den *Leges* seit ihrem Aufkommen differenzierte Münzäquivalente für Güterbußtarife bekannt. Dazu kommen in grundherrlichen ‚Kauf‘-Urkunden breit gestreute Belege für Münzmengen, zu denen Güter der verschiedensten Art den Besitzer wechselten. Dazu kommen schließlich, besonders in Notzeiten, herrscherliche ‚Höchstpreis‘-Edikte für Brotgetreide. Längst also führen Denare, Rechengeld und Silbermengen ihr Valenzen und Äquivalenzen stiftendes Schriftdasein im grundherrlichen und bußrechtlichen Taxier- und Abgabewesen sowie bei Tausch und Kauf. Suger schreibt nun aber auch über Gesamterträge, die vor allem Domänen, aber auch Bauerngüter, Marktgebühren usw. oder Konglomerate derselben jährlich abwerfen. Neben das Gesamt der Habe (*Villa*-, Hufenzahlen u. a.) und das jährliche Soll der Pflichtigen ist nun der errechnete Ertrag getreten, mit dem man rechnen können will, der die Orientierung in den Zeitläuften ermöglicht.

Eine weitere Zuspitzung schließlich: Obwohl die wichtigsten Ertragsarten nebeneinander stehen, erkennt man beim näheren Hinsehen, daß der Geldausdruck der lokalen Jahreseinkommen das Übergewicht hat. Die große Mehrheit von Sugers ‚Bilanz‘-Sätzen handelt über das *incrementum denariorum*.³²² Im Ertragsdenken Sugers hat das ‚Geld‘ den ersten Platz eingenommen.

Sugers Erfolgsbericht über seine grundherrliche Administration, so läßt sich zusammenfassen, läuft zielstrebig auf errechnete Zuwächse an Getreide-, vor allem aber Münzquanta pro Ort und Jahr hinaus. Er läßt keinen Zweifel daran, daß diese Zuwächse nicht allein aus geschicktem Umgang mit Freunden, Gegnern und Familiaren resultieren, sondern es ebenso vorausschauender (investiver) Aus-

³²² In den dreizehn Belegen verteilen sich die Bezüge auf Korn, Wein und Münze wie folgt: nur Wein:1; nur Korn:1; Korn und Münze:4; nur Münze:7.

gaben und begleitender Aufrechnungen bedurfte. Die ausschlaggebenden Instrumente des Erfolges sind der vermehrte Gebrauch der Schrift und der kontinuierliche Umgang mit dem Münzgold. Dies zeigen Sugers Darstellungsweise und Ausdrucksrichtungen unmißverständlich. Während im Süden von Paris im Augustinerchorherrenstift St.-Victor der Mönch und Lehrer Hugo bei seiner Auslegung der drei wichtigsten Umstände des Handelns vom Ordnungsbild des Münzbeutels ausgeht, der in mehrere cellae für die verschiedenen Währungen unterteilt ist³²³, benutzt Suger in St.-Denis im Norden der aufstrebenden Stadt vorwiegend den Pfennig- bzw. Pfundindex, um die lokalen Einkommensteigerungen während seiner Amtsjahre auf den Punkt zu bringen. Dennoch bleibt seine administrative providentia³²⁴, vielleicht auftragsbestimmt, Stückwerk, denn er faßt seine Erfolge nicht zum Ganzen, zur summa summarum incrementorum zusammen. Und sein Trachten nach Vermehrung der Erträge, dem man schon einen Gutteil aus Knappheit geborener ‚Wirtschaftlichkeit‘ zubilligen möchte, bleibt vor allem ausgerichtet auf ein sakrales Verausgabungsziel: den Umbau und die Neuausstattung der Klosterkirche.³²⁵

Auch um die Vermehrung der Einkünfte, nun aber eher als Reform des laufenden Unterhalts, geht es im letzten hier behandelten Fall. Chronische, aus neuartigen Kaufkraftverlusten der regional umlaufenden Münzen resultierende Versorgungsengpässe der Mönchsgemeinschaft von Cluny³²⁶ dürften es gewesen sein, die Abt Petrus Venerabilis veranlaßten, eine ausführliche Beschreibung der wichtigsten Klosterbesitzungen im weiteren Umkreis der Abtei erstellen zu lassen. Dies von einem ehemaligen Mönch, nun aber im englischen Normannenreich administrativ erfahrenen Gönner Clunys, Bischof Heinrich von Winchester, bei einem seiner Besuche dort (1149 bzw. 1155/6).³²⁷

Das Stück ist nur abschriftlich am Ende eines der Kartulare Clunys (13. Jahrhundert), ohne erkennbaren Grund abrupt abbrechend, überliefert. Es beginnt mit knappen Bestimmungen über die Brotgewichte und -rationen für die Mönche,

³²³ William M. Green, Hugo of St Victor. De tribus maximis circumstantiis gestorum, in: Speculum 18 (1943) 484–493, hier: 488.

³²⁴ Einmal (IV, 163) geißelt Suger die improvidentia derjenigen, die den Preisauftrieb des Getreides gegen Jahresende nicht bedenken.

³²⁵ Hierzu neben den in Anm. 312 und 313 genannten Arbeiten auch: Martin Warnke, Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen (Frankfurt/M. 1976) Kap. II, 63 ff.

³²⁶ Duby, Guerriers (wie Anm. 313) 242 ff.

³²⁷ Edition: Auguste Bernard/Alexandre Bruel (Hg.), Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny, Bd. V (Paris 1894) Nr. 4143, 490–505. Ich zitiere nach Abschnitt (nicht zeitgenössisch) und Seitenzahl. Nach den Studien Georges Dubys von 1952 und 1956 zu diesem Stück (wie Anm. 8) 61–82, 87–101 bietet nun die ausführliche Untersuchung von Alain Guerreau, Douze doyennés clunisiens au milieu du XII^e siècle, in: Annales de Bourgogne LII (1980) 83–128 das Einschlägige zur Überlieferung, Quellenkritik und Wirtschaftsgeschichte (mittels faktorenanalytischer Untersuchung). Den letzten Stand der Forschung nimmt auf: Maria Hillebrandt, Berzé-la-Ville. La création d'une dépendance clunisienne, in: Le gouvernement d'Hugues de Semur à Cluny. Actes du Colloque scientifique international. Cluny, Septembre 1988 (Cluny 1990) 199–229.

die familia und das Hospiz im Verhältnis zu den Getreidemengen, die zum Verbacken nötig sind (I, 490f.). Dann folgen ausführliche Beschreibungen von 12 Dekanien (II–XIII, 491–505). Beide Teile, das betonen Duby und Guerreau, gehören zusammen. Im ersten ist errechnet, was man täglich im Zentrum braucht. Im zweiten sind diverse Einkünfte aufgeführt und Möglichkeiten bedacht, die solchen Bedarf decken helfen sollen. Auch wenn dieser Zusammenhang von Heinrich nicht benannt, geschweige denn erläutert wird – schon die allein förmliche Kombination dispensativer und approprierativer Abschnitte in einem Schriftstück macht es prominent für unser Thema. Jedoch auch im Detail sind viele neue Töne zu hören.

Vorweg aber: Trotz seines ja abschriftlichen Status ist das Stück nicht systematisch ordiniert. Es fehlt ein treffender Gesamttitel. Der Einleitungssatz zum ersten Teil – *hec est constitutio expense Cluniaci per manum donni Henrici, episcopi Wintoniensis* – ist sachlich treffend, zugleich begrifflich unabhängig vom dann Folgenden formuliert. Denn was im Einleitungssatz als Ausgabe (*expensa*) gilt, heißt dann Versorgung (*procuratio*), wird zugeteilt, gegeben, soll genügen (*tribuere, dare, sufficere*). Dem zweiten Teil fehlen Einleitungssatz und Überschrift, aber jedes der 12 Kapitel ist nach dem gleichen Muster eingeleitet (*Decania de Bello Monte* usw.). *Decania* heißen administrative Zentren, denen rententragende Besitzungen in bis zu 11 Ortschaften ringsum zugeordnet sind. Diese Besitzungen werden bisweilen als *membrum* (bzw. *prepositura*) bezeichnet. Eine mehrstufige administrative Gliederung zeichnet sich also ab. Die Reihenfolge der Dekanie-Kapitel ergibt allerdings keine Gesamtordnung nach einem Kriterium (Zentrum-Peripherie, Größe, Alter, Ordinalzahlen, Alphabet o.ä.). Doch bilden zwei Kapitelgruppen (II–VI; VII–XI) Teilitinerare zuerst nördlich, dann südlich von Cluny.³²⁸ Die überlieferte Anordnung bezeugt also Entstehungsnähe. Auch Spuren des Erhebungsvorgangs, präzisierende Aussagen Ortskundiger im Rahmen des Befragungsschemas, haben sich erhalten.³²⁹

Mit nur einer Ausnahme (Kap. VI: Cluny selbst) folgen alle Dekaniebeschreibungen einem im groben gleichen Schema, dessen Verfestigung zum Formular deutlich anklingt³³⁰, das aber nicht intern ordiniert ist. Es besteht aus folgenden Abschnitten: (1) pauschalisierte Natural- und Geldabgaben pro Ortschaft; (2) pauschalisierte kirchliche Einkünfte (Zehnte, Oblationen u. a.); (3) Angaben zur domanialen Ausstattung (Mühlen, Backhäuser, Weingut, Wiesen, Zug- und anderes Vieh, ausgesätes und bereitgehaltenes Saatgut, Ernte, Gebäude, Fronen der Familien); (4) Sonderservitien an Empfänger in Cluny; (5) Gesamtsummen; (6) nicht unter (5) subsumierte Erträge aus Mühlen, Kirchen, besonders aber aus dem dominium, den Domanialländereien (Getreide, Wein). Der Descriptiotyp ist also weitgehend auf die Aufführung bereits aggregierter, vom einzelnen Hebungsindex

³²⁸ Vgl. Guerreau (wie Anm. 327) 126 (Karte).

³²⁹ Bernard/Bruel (wie Anm. 327) 500f.: *dicunt, quod ...*

³³⁰ Guerreau (wie Anm. 327) 86f. Meines Erachtens ist auch Kap. II nach diesem Schema erstellt. Regelmäßig sich wiederholende Sätze: *Summa omnium hec est; hec omnia absque lucracione domini; in instauramento sunt.*

(Hufe, Haus, Boden, Kopf usw.) abgelöster Jahreserträge zugeschnitten (1, 2, 6). Regelmäßig werden diese lokalen Erträge dann, soweit möglich, zur ‚dekanialen‘ Gesamtsumme addiert (5). Schließlich werden Anteile für direkte Servitien in der Zentrale (in Küche, Keller, Siechenhaus usw.) reserviert (4). Auch in Cluny sind also, wie oben bereits mehrfach registriert, in die örtlichen Beschreibungen zweckgenaue Verbrauchsbestimmungen für besondere Einrichtungen bzw. Empfänger in der Zentrale eingebaut.

Diese kurze Charakterisierung von Aufbau und Zweckausrichtungen der Aufstellungen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß innerhalb des Schemas ausgesprochen variabel und situationsnah operiert wird. Man wechselt z. B. in den Orts- und Kirchenzinsabschnitten die Reihenfolge der Geld- bzw. Naturalabgaben oder bindet Einzelformen an genaue Entrichtungstermine (Festtage). Man verortet besondere Grundstücke präziser, beschreibt deren aktuellen Zustand, vermerkt Neuerungen. Man notiert, wie regionale Getreidemaße auf das in Cluny geltende zu verrechnen sind. Man zieht kleinere Zwischensummen oder verweist darauf, daß der gerade aufgeführte Posten bereits in einer vorher genannten Summe enthalten ist. Man erwähnt besondere Rentenformen (Teilbau, Halbie rung/Drittung von Parrochialeinkünften), Abgabenanteile, die an andere Empfänger (Adel) gehen, und Inhaberrechte (Leihedauer, Verpfändung). Man hält Einzelheiten zur Abtsgastung fest, ebenso Kommutationsmöglichkeiten von Diensten in Geldzinse, Transportausgaben und Frondienstspräbenden, auch bislang nicht entrichtete Zinsanteile. Man bestimmt Verfahren der Zehntkollektion.

Diese Tendenz zur detaillierten und situationsangemessenen Aufnahme des Vorgefundenen, zu Erwartenden und Möglichen kulminiert in den Abschnitten zur domanialen Ausstattung (3). Ein Beispiel: *Apud Bellum Montem (Beaumont) sunt VIII boves, et adhuc addi possunt ibi X boves, quia sufficit terra ad lucrandum. ... Si bene vinee colantur, possunt ibi colligi VI carrate vini. ... IIII molendina, si bonum tempus fuerit, sufficiunt ad procuracionem minoris familie (III, 492).* Jeder der drei Sätze hat es in sich. Im dritten kommt eine seit dem 11. Jahrhundert im grundherrlichen Schriftgut etablierte Grunderfahrung zum Ausdruck: die Ungewißheit der Zeiten, der Wechsel der guten und schlechten, d. h. ertragreichen und ertragarmen Jahre. Aber diese Erfahrung wird hier ins Kalkül gewendet, wenn man weitere Belege hinzuzieht³³¹: das Auf und Ab der Erträge wird nicht nur als fataler Vorgang hingenommen, sondern man bedenkt ihn, indem man die Marge zwischen den kargen und reichlichen Zeiten ausmacht und festhält. Sätze wie der erste im Zitat – sie gehören zum Deskriptionsschema – bezeugen den systematischen Willen, am Ort den Bestand des vorhandenen Viehs, besonders aber

³³¹ *Bernard/Bruel* (wie Anm. 327) V, 494f.: „Debentur ibi XVIII sext. annone de decima et de tascha ad mensuram Clun., sed hoc in tempore sterili. Quando vero tempus melioratur, augebitur numerus sext.“ Eine Bemerkung wie: „De vineis dominicis possunt colligi X carate vini, et, si bonum tempus fuerit, XX“ (IX, 498; ebenso: XI, 502) verweist noch genauer auf das Wissen um die Bandbreite der möglichen Erträge. Im Weinbau konnte man in guten Jahren mit dem doppelten Normalertrag rechnen. Weitere Bezugnahmen auf die wechselnden Ertragsqualitäten der Zeiten/Jahre ließen sich häufen.

des Zugviehs und der wichtigen agrikolen Geräte³³² ins ausgewogene Verhältnis zu den domanialen Äckern, Wiesen und Wäldern zu bringen. Ausschlaggebende dingliche Voraussetzungen domanialen Wirtschaftens (Zugvieh-Pflug-Ackerland-Relationen) werden von Ort zu Ort aufs Optimale hin kontrolliert. Schließlich – wie hier im zweiten Satz – fehlt auch Kalkül zu den Kosten und der Qualität der ‚Arbeit‘ nicht. Im Weinbau trifft man immer wieder ‚aufs bene colere, oft ergänzt um den Münzaufwand, der den ‚guten Anbau‘ garantieren soll.³³³ Sogar das lokale Frondienstpotential wird auf Stimmigkeit durchdacht: Sunt ibi CCL operarii ad prata falcanda, sed CL sufficiunt ad eandem operationem et C reliqui unusquisque dat II den. pro operatione sua, si tamen dominus voluerit (XIII, 503).

Heinrich, dafür sprechen die vorgeführten Details zur Genüge, suchte sein Ziel, die Hebung und Stabilisierung des victus für die Zentrale, dadurch zu erreichen, daß er den Besitz und die Einkünfte nicht nur in statuarischer Anordnung von Sachen und Rechten erheben ließ, sondern als den wechselnden Zeitläuften unterworfenen und für Gestaltungsmöglichkeiten offene Ensembles konzipierte. Dem entspricht die klare ‚Spaltung‘ der Einkünfte in all die Zinse, die aus den Bauerngütern und Kirchenrechten der zur Dekanie gehörenden Ortschaften zu erwarten sind – Abschnitte 1, 2 und 5 des Formulars –, und die Erträge aus den Einrichtungen des dominium in den Abschnitten 3 und 6. Gerade auf die dominium-Erträge – über sie schweigen die Verzeichnisse des 9. Jahrhunderts nahezu völlig – dürfte es angekommen sein.³³⁴ Sie konnten aber nur als realistische Größen fürs Zentrum gelten, wenn ins Kalkül auch der Aufwand einging, mit dem sie erwirtschaftet wurden. Derlei Aufwendungen gehören teilweise zum Formular, drängen sich aber auch als Detail immer wieder zwischen die üblichen Posten.³³⁵ Wie bei Suger spielt also auch hier das Wissen um die Abhängigkeit des Ertrags von den Ausgaben mit. Und schließlich verraten die Worte, die man zur Nutzung des dominium und seiner Erträge einsetzt, das Wesentliche: lucrare terram, lucrum totius anni, lucratio domini. Jede Summierung der Zinse (Abschnitt 5) schließt mit dem Formularsatz: Hec omnia redduntur absque (his que colliguntur de) lucracione domini. Aber: das (vielfach im folgenden Abschnitt aufgeführte) lucrum besteht in Fuder Wein und Heu, Scheffel bzw. Sester Korn, nicht in Münzquanta.

Was für die Ertragsperspektive des dominium die lucratio, das dürfte für die der Abgaben der ‚Wert‘ sein. Schon bei Suger war ab und zu in seinen Bilanzen über die örtliche Ertragssteigerung zu beobachten, was in den 12 Dekanieaufstellungen

³³² Andere Aufstellungen mit gleichem Sinn gehen nicht vom Zugvieh, sondern von den carucae aus (Bernard/Brüel (wie Anm. 327) 495, 496).

³³³ Bernard/Brüel (wie Anm. 327) 494, 496, 498; der wechselnden Situation angepaßte Aufwendungen bezeugen Sätze wie: „Vinea que est in dominico bene potest coli hoc anno pro XXX sol., et sequentibus annis pro XX solidis (499).“

³³⁴ Duby (wie Anm. 8) 94 f., 98 ff.

³³⁵ Bestandteile dieser Aufwendungen sind: Saatgut (Formular), ‚Versorgungen‘ (procuraciones) der Familiaren, Ackerdienste der villani (Formular), ‚Löhne‘, d. h. Münzmengen zur Bestellung von Weingütern und zur Bezahlung von Transportleistungen der villani.

in deutlich mehr Details präsent ist – die Projektion konkreter Abgabemengen auf ihre Gültigkeit, ihr ‚Wert-sein‘. Es geht um eine bedeutsame Verschiebung der Ausdrucksweise im Blick auf den redditus. Bei Heinrich ist der Übergang vom Rentenbrauch (*consuetudo*) über den gewohnten Ertrag (*de qua solent colligere, accipere* o. ä.) und das jährlich Zusammengerechnete (*per annum computatur*) zur numerisch ausgedrückten ‚Valenz‘ (*valere per annum*) vielfach gleitend. Die zur Formel verfestigten Belege darüber, daß Einkünfte ihren in Pfennig und Scheffel gezählten ‚Erfahrungswert‘ haben, sind zwar in den Abschnitten über die kirchlichen Einkünfte konzentriert.³³⁶ Aber die neue *val(u)*ierende Ausdrucksweise – man könnte von einer Verschiebung vom substantiellen Wie-viel zum relationalen Wie-viel-wert³³⁷ sprechen – bezieht sich nicht nur auf die gewohnten, geltenden Abgaben. Sie erfaßt auch – sporadisch – Möglichkeiten, Chancen, schlägt sozusagen von der Erfahrung in Erwartungen um. Dies im Blick auf verbessertes Wirtschaften unter günstigen Umständen³³⁸ ebenso wie auf Verkaufserlöse (*precium*) anstelle von Naturalabgaben.³³⁹

Auch wenn die beiden Ertragssektoren, der ‚lukrative‘ Eigenbau und die ‚werten‘ Zinse, distinkte Bereiche bleiben, im Vokabular, das alle Teile von Heinrichs Aufstellungen durchzieht, haben Termini des Messens, des vergleichenden Zuordnens und Rechnens einen hohen Stellenwert. Da sind zum einen die regionalen Währungen (*moneta*)³⁴⁰ und die regionalen, immer wieder auf die Normen in Cluny umgerechneten Getreide- und Weinmaße³⁴¹, zum anderen die formalen Termini wie *numerus*, *quantitas*, *magnitudo*, *totum*, *medietas*, *tertia*, *quarta* und *decima pars*. Schließlich: es wird nicht nur ständig aufgeteilt, zusammengezählt, hinzugerechnet, ausgenommen und rückverwiesen, sondern diese Operationen werden auch als solche bezeichnet: *per annum computantur*, *computati sunt*; *summa redditus*, *summa omnium*, *in summam redactus*; *que non sunt (ad plenum) annumerata*; *sed superius numerata sunt* usf. – hierin kommt regelhaft ein Bewußtsein vom rechenhaften Operieren zum Ausdruck, auf das man im grundherrlichen Schriftgut des 9. Jahrhunderts nur ansatzweise trifft. Diesen Artikulationen fehlt aber noch der Bezug auf die wichtigsten Instrumente pragmatischer Schriftlichkeit, mit denen Heinrich, aber nicht nur er, natürlich vertraut war: Wachstafel und Abrechnungszettel, Kerbholz und Abakus.³⁴²

³³⁶ *Bernard/Bruel* (wie Anm. 327) III, 492 f., VIII/IX, 497 ff., XI, 501 f.

³³⁷ In den späteren oberdeutschen Urbaren kommt dies im Wort ‚Gült‘ zum Tragen.

³³⁸ *Bernard/Bruel* (wie Anm. 327) XII, 502: „Novem molendina sunt ibi, et si bene facta essent, et bonum esset tempus, valerent per annum LII sext. annone, sed modo ex parte vastata sunt.“

³³⁹ *Bernard/Bruel* (wie Anm. 327) III, 491 f.: „In Augusto debentur ibi XVI sext. vini vel precium vini quantum tunc venditur.“

³⁴⁰ In zwei Kapiteln (II, III) sind neben der *moneta Cluniacensis* andere Prägungen erwähnt. Aus der jeweiligen nachfolgenden *summa omnium* erhellt, daß letztere ersterer gleich gelten (entsprechend der Relation: 1 lib. = 20 sol. = 240 den.).

³⁴¹ Vgl. hierzu *Guerreau* (wie Anm. 327) 90 ff.

³⁴² Selbst in dem klaren Gebot zur mindestens monatlichen Abrechnung sowohl des Kloster-Kellners vor dem Abt als auch der *grangiarii* vor dem Kellner, das 1152 in die Zisterzien-

Schließlich: die Operationen münden nicht in Gesamterträge auf dekanialer Ebene oder gar in eine schriftliche *summa summarum* fürs Zentrum. Jede der 12 *summae omnium* (Abschnitt 5 im Schema) bezieht sich nur auf die Abgaben der Dörfler und Kirchen. Die Erträge des *dominum* am Ort gehen nicht in sie ein. Dies gründet sicher im Auftrag, den Petrus Venerabilis Heinrich erteilte. Nicht der jährliche Gesamtertrag sollte ermittelt, sondern eine Krise überwunden werden. Dies ließ sich nur auf örtlicher Ebene machen. Die Errechnung gegebener Erträge und die Meliorierung der domanialen Anbaumstände – beide Handlungsarten bewahren ihren Ortsbezug, und es ist keine Verbindung zwischen dem ersten Teil über den täglichen Brotbedarf in Cluny und den folgenden dekanialen Aufstellungen formuliert.

Beide Zeugnisse, Sugers Rechenschaft und Heinrichs Bestandsaufnahme, belegen neuartige Haltungen in der grundherrlichen Praxis und ihrem schriftlichen Niederschlag (Vokabular, Gedankenfolge, Ausdrucksweise), die ich probeweise als domaniale Rechenhaftigkeit bezeichnen möchte. Ich meine damit Denk- und Verhaltensarten, die auf ertragssteigernde und vorteilsorientierte Sachwaltung in Appropriation, Dispensation und Landbau in Eigenregie zielen. Was sich schon in den Zeugnissen aus Marchiennes, Münchweiler, Muri und Deutz an mehr Detailgenauigkeit, Zeitbewußtsein und Verbindung zwischen Besitzort und Zentrale zeigte, ist hier ertragsperspektivisch konturiert. Das zeigt sich an Münzvergleich und Maßverrechnung, an der Registrierung von Ausgaben als ‚Kosten‘ (Kauf, Lohn u. a.), an optimierenden Abschätzungen von Land-Zugvieh-Arbeits-Quanta, am Vergleich der Zeiten, am Umgang mit verschiedenen Ertragsarten, d. h. an den Tendenzen zur Valuierung der konventionellen Zinse und zur Vermehrung der domanialen Erträge, schließlich an der bedeutenden Rolle des Münzgelds als Einkommensindex. Als Hypothese sei angeschlossen, daß in all diesen Erscheinungen mehr Relationalität, mehr wägendes, wertendes und errechnendes Verbinden und Vergleichen wirkt.

Aber beiden Zeugnissen fehlt – vor allem zweckbegründet – die Orientierung auf ein Wirtschaftsgesamt, obwohl zum einen – in beiden Zeugnissen – die Zuweisung lokaler Einnahmeanteile an genau bestimmte Empfänger und zum anderen – in Cluny – die Verkoppelung des errechneten Brotbedarfs im Kloster mit den dekanialen Besitz- und Ertragsaufstellungen das Aneinanderrücken und Ineingreifen dispensativer und appropriativer Handlungsstränge im Schriftgut spiegelt.

serstatuten einging, sind weder der Schriftbezug noch die Werkzeuge der Rechnungslegung erwähnt. *D. Joseph-Maria Canivez* (Hg.), *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*, Bd. 1 (Louvain 1933) 45: „Quando vel quibus maior cellerarius computare debet? Maior cellerarius semel in mense, vel saepe si Abbas voluerit, de omnibus quae accepit vel expendit Abbati vel quibus iusserit computet. Alii autem sive grangarii, sive qui aliquibus praesunt operariis, in praesentia cellerarii vel quibus cum eo iusserit Abbas, similiter faciant.“ Zum – deutlich schriftlichen! – Rechnungslegungsgebot der Prämonstratenser wenig später (1170) vgl. *Dietrich Lohrmann*, *Die Wirtschaftshöfe der Prämonstratenser im hohen und schließlich späten Mittelalter*, in: *Patze*, *Grundherrschaft* (wie Anm. 257) I 205–240, hier: 211.

Schlußbemerkungen

Am Ende eines so überlangen Weges sollten nur noch knapp gehaltene Erwägungen stehen. Die Aufgabe, ausgewählte Schriftzeugnisse ruraler Einkommenssicherung im früheren Mittelalter auf ihre internen Ordnungserscheinungen hin zu untersuchen, wurde auch mit dem Ziel abgesteckt, zur Frage nach den Zusammenhängen von Schriftpraxis und Denkstil aus einem bislang wenig beachteten Überlieferungsbereich beizutragen. Verschrieb mir diese Aufgabe, wollte sie ernst genommen sein, ein schlichtes Vorrücken von Zeugnis zu Zeugnis, so war eine methodisch durchsichtige Orientierung an epochenimmanenten Deutungskriterien schon viel schwieriger. Meine Lösung bestand in einem Suchgang mit Hilfe von sechs Zeugnissen aus dem 11. Jahrhundert. Zwischen Beginn und Ende des gewählten Zeitraums wurde der Ausgangspunkt gewählt, damit dann zurück- und vorausgeschaut werden konnte. Ergeben hat sich der Grundbefund, daß jedes grundherrliche Schriftzeugnis, von der Erstellung über die Bearbeitung zur Benutzung und Bewahrung, vielfältigem Wandel ausgesetzt ist. Die systematischen Kriterien solchen Wandels: Schrift(bild), Ordination, Stil, Vokabular, Sprache, interne und externe Gattungs-, Sach- und Zeitbezüge. Sie dienten zum Leitfaden für die dann folgende Reihe von Einzelinterpretationen, die auf schriftstückinternen Wandel und schrittweise Fortschritte vom 9. zum 12. Jahrhundert abzielte.

Beides, auf einzelne Zeugnisse genauer einzugehen und sie als Glieder einer Kette von Fortschritten zu deuten, ergab Beschränkungen. Nur wenige Dokumente, nahezu alle aus Benediktinerklöstern, kamen zu Wort. Laikale und königliche Zeugnisse (bis auf Andeutungen zum *Capitulaire de villis*) fehlen.³⁴³ Der Fortschrittsfolge mußte zum Opfer fallen, wie viel an Zuwachs und Fortschreibung von Gewohntem in der Überlieferung besonders seit dem 11. Jahrhundert steckt. Damit wurde auch das Bestandswachstum selbst nicht hinreichend als Entwicklungsindiz berücksichtigt. Und es wurden – über die Andeutungen zu Gent, Reims, Werden und Fulda hinaus – Chancen zum eingehenden Vergleich von Überlieferungsetappen innerhalb einer Grundherrschaft ausgelassen.³⁴⁴

Neben den Beschränkungen sind schwerwiegende Mankos zu nennen. Die

³⁴³ Deshalb steht die ganze Abhandlung sozusagen unter dem ‚Vorbehalt‘ des *Domesday Book* (s. Anm. 20) – nicht nur wegen seines Umfangs und seiner redaktionellen Vielfalt, sondern auch der Möglichkeit, die Verschriftung teilweise mit einem überlieferten Fragenschema (*inquisitio Eliensis*) zu vergleichen. Die frühesten mir bekannten adligen Register (Aufzeichnungen der Grafen von Falkenstein ab 1166: *Noichl* (wie Anm. 257); sowie *F. Philippi/W. A. F. Bannier* (Hg.), *Das Güterverzeichnis Graf Heinrichs von Dale* (1188), in: *Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap* (Utrecht) 25 (1904) 365–443 habe ich eingesehen. Bis auf die ausgeprägte Neigung, die *adnotatio* (Falkenstein) bzw. den *item-Eintrag* (Dale) als Ordnungsprinzipien zu nutzen, und bedeutsame Illuminationen (Falkenstein) bieten sie nur Bekanntes.

³⁴⁴ Dies gilt besonders für die Corveyer Überlieferung. Vgl. *Hans Heinrich Kaminski*, *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit* (Veröff. d. Historischen Kommission Westfalens X, Köln/Graz 1972). Auch das Domstift Bamberg wäre in Frage gekommen. Vgl. von *Guttenberg/Wendehorst* (wie Anm. 257).

Stücke wurden recht uneinheitlich interpretiert, was nicht nur an ihnen selbst lag, sondern auch am Aufbau und Gang der Abhandlung. Vor allem aber wurden sie nicht durchgehend und konsequent in ihre Überlieferungszusammenhänge (Codex, Mitüberlieferung, Bewahrorte) gestellt, nur auswahlsweise an die örtliche Schriftkultur zurückgebunden (Skriptorium, Bücherstube) und selten in ‚trivialem‘ Klima situiert (Adalhard – Alkuin). Hier bleibt noch Wichtiges, fürs 12. Jahrhundert nahezu alles zu tun.

Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse ist hier nicht nötig – Teilresümees sind über die ganze Abhandlung verstreut. Es soll nur um einige weitertragende Erwägungen gehen. Im grundherrlichen Schriftgut des 9. Jahrhunderts sind bereits alle skripturalen und ordinativen Instrumente zuhanden, die auch im 12. regieren – nur fehlt dem schriftpraktischen Formbewußtsein der Karolingerzeit der Sinn für Konsequenz und Ganzheit. Gleiches gilt für sachliche Distinktionen sowie für reflexive und explikative Interventionen. Allem kann man Starres in der Methode, Statuiertes im Inhalt ablesen. Sowohl der Stil der kategorialen Entfaltungen der Sachen, Leute und Rechte pro villa als auch die Formen literarischer Distanzierung vom Erhobenen (Formular, Abschrift, Summenbildung) bezeugen diesen Eindruck. Das grundherrliche Schriftgut des 9. Jahrhunderts, so scheint mir, steht der grundherrlichen Alltagspraxis wie in teilweise aufwendigem Formalismus befangen gegenüber. Könnte dies ein Merkmal sein, das auch für andere Bereiche der Schriftpraxis und des Denkens im 9. Jahrhundert gilt? Kann man von einem ‚ungelenken‘ Gebrauch des Lateins als Schrift, Sprache und Begriffsgefüge sprechen?

In den grundherrlichen Zeugnissen des späten 11. und 12. Jahrhunderts, mehr über sie verstreut als in ihnen einzeln konzentriert, ist vielerlei Steigerung und Entfaltung zu erkennen: mehr Deutlichkeit (Über-Sichtlichkeit) in Schriftbild und Ordination, genauere und sprachlich gewandtere Beschreibungen (der locus wird so zum situs), zunehmende Formstrenge und Folgerichtigkeit im Gebrauch von Ordnungsbegriffen, häufigere Reflexion und Explizitheit in der Haltung zur Sache und zum geschriebenen Ganzen sowie seinen Teilen, die bewußtere Verwendung mundartlicher Ausdrücke, der konsequentere Gebrauch von Abstrakta beim Verzeichnen und Ordnen von Schriftstücken, Rechtsformen, Rentenverhältnissen und Besitzstrukturen, schließlich zunehmend vergleichende, wertende und berechnende Ausdrucksweisen bis hin zur Subsumtion entscheidender Inhalte unter eine Ordnungskategorie, einen Index. Doch zögere ich, diese Gewinne beim retextere und intexere im Sinne von Adalbero und Paulus zu dramatisieren, zur Figur einer epochalen Wende oder eines Strukturumbruchs zu erklären; zu begrenzt ist auch der untersuchte Ausschnitt aus der Gesamtüberlieferung. Es ist, gerade im Rückblick auf zahlreiche progressive Einzelheiten aus dem 9. Jahrhundert, zu viel Allmählichkeit, auch zu wenig geballt Neues im Spiel. Deshalb neige ich zum Begriffspaar der Verdeutlichung und Elaborierung, um den Vorgang insgesamt zu charakterisieren. Damit soll nicht ausgeschlossen sein, daß das Tempo und die Verbreitung der Besserungen seit dem späten 11. Jahrhundert wächst und daß die Vorgänge räumlich gestuft, ja gerichtet sind. Dafür könnten die Zeugnisse

aus dem Westen stehen (Chartres, Marchiennes, St.-Denis und Cluny).³⁴⁵ Aber nicht nur sie, auch die anderen Stücke aus dem 12. Jahrhundert bezeugen ein hohes Maß an Elaboriertheit. Die grundherrliche Schriftpraxis ist sowohl im Erstellen wie im Fortschreiben von Schriftgut flexibler und differenzierter geworden: sprachlich, stilistisch, begrifflich. Sie drückt Agilität, Bedachtheit und Nähe zur Aufgabe, zur Sache und zur Lage aus. Versuchen sich die benediktinischen Mönche im 9. Jahrhundert gegenüber den mündlich vermittelten Gewohnheiten der Familialen durch schematisches Aufstellen zu behaupten, um dann schriftgestützte Distanz aufzubauen, so nutzen die des 12. Jahrhunderts ihr Schriftkönnen für vielfältigere Zwecke – am auffälligsten sind die Annäherung an die Praxis und die Verbindungen, die sie herstellen, Verbindungen zwischen Einzelbrauch und Recht, zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft. Überlieferungstypologisch zugespitzt: der Deskriptionstyp hat sich allmählich vom schematisch geordneten Ergebnisprotokoll zum handlungsorientierten Rechts- und Administrationsdokument gewandelt.

All das muß man als Leistung benediktinischen Mönchtums ansehen, und all das ist ohne die Wirkungen jahrhundertelanger trivialer Schulung kaum denkbar. Wenn ich im Laufe der Abhandlung auf Spuren vor allem dialektischen Vorgehens geachtet habe, so hat sich hoffentlich, parallel dazu, manches grammatische und rhetorische Detail eingefunden, das den Hauptbefund, den Zugewinn an dialektisch geschultem Operieren, ergänzt. Projiziert man diesen Gesamteindruck auf Kommendes, dann wird daraus eine Exposition. Das gilt für weitere Ordnungsgewinne im grundherrlichen Schriftwesen geistlicher Einrichtungen, etwa beim Kodifizieren von Ländereien, Rechten und Einkünften: treffende Gesamttitel, durchgehende Ordnung der Dokumente (nach Alter, Bedeutung, laufender Zahl oder gar Anfangsbuchstaben) samt Inhaltsverzeichnis, Trennung von überlieferem Wortlaut (textus) und modernem Kommentar (glosa).³⁴⁶ Mir scheint, daß den neuen, an den aufstrebenden hohen Schulen so aktiven Orden, auch den Zisterziensern, dabei eine besondere Rolle zukommt.³⁴⁷ Es muß eben nur die Verbin-

³⁴⁵ Dies ist nur eine schwache Vermutung. Alles hierzu methodisch Nötige ist versammelt bei *Johannes Fried*, Deutsche Geschichte im früheren und hohen Mittelalter. Bemerkungen zu einigen neuen Gesamtdarstellungen, in: HZ 245 (1987) 625–659, hier: 640 ff.

³⁴⁶ Man denke nur an grundherrliche Dokumentationen wie den Güter- und Einkünftekodex der Zisterzienserabtei Eberbach von 1211 mit dem sprechenden Gesamttitel *Oculus memorie* und seiner durchgehend übersichtlichen Einrichtung (*Heinrich Meyer zu Ermgassen* (Bearb.), *Der Oculus Memorie*, ein Güterverzeichnis von 1211 aus Kloster Eberbach im Rheingau (Veröff. d. Histor. Kommission f. Nassau XXXI, Wiesbaden 1981) 3 Bde.), an die Abschrift des Prümer Urbars durch Cesarius von Milendonk um 1222, hergestellt in der Zisterze Heisterbach, in der der textus von 893 und die glosa des Caesarius wie in einer scholastischen Studierhandschrift in Schriftgröße und Seiteneinrichtung geschieden und durch Zeichen aufeinander bezogen sind (*Schwab* (wie Anm. 139) Faksimile im Anhang), oder der Kodex aus Tennenbach von 1317/1341, der nicht nur wegen seiner prominenten Mitüberlieferung (Freiburger Stadtrecht), sondern auch wegen seines Aufbaus secundum ordinem litterarum alfabeti Bedeutung hat (*Johannes Zenlin/Max Weber* (Bearb.), *Das Tennenbacher Güterbuch* (Stuttgart 1969) 2f.).

³⁴⁷ *Rouse* (*Cistercian Aids* (wie Anm. 14) 131f.) stellt heraus, wie wichtig in den Jahren

dung zwischen dem grundherrlichen und dem neuen doktrinalen Schriftgut hergestellt werden, um auf beider Gleichartigkeit aufmerksam zu werden.³⁴⁸

Ebenso wichtig ist das Erreichte im Licht neuer schriftpraktischer Werkzeuge wie dem Papier, der Kursive, dem Positionszahlensystem (mit arabischen Ziffern und indischer Null), der Pecia-Kopiertechnik, der Rastertabellierung, dem analytischen Register, dann im Blick auf den dramatischen Einbruch der alltagssprachlichen Mundarten ins Schriftwesen, angesichts neuer Schriftgutttypen wie den Lehnungsverzeichnissen, den Einnahme- und Ausgabenrechnungen, den Haushaltstraktaten, den Weistümern, den Lagerbüchern, der Registerführung u. a. m., schließlich der Professionalisierung der grundherrlichen Schriftführung und Verwaltung selbst. Ohne die hier herausgestellten benediktinischen Leistungen ist der Durchbruch zu diesen neuen Techniken, Ausdrucksweisen und Schriftgutttypen und ihre Verbreitung auch im grundherrlichen Handlungsfeld kaum denkbar. Die Initiative dazu kommt aber anderen sozialen Gruppen zu: den neuen Orden, den Studierenden in herrschaftlichen Diensten, dem Handelspatriziat.

Schließlich drei Bemerkungen noch generellerer Art. Erstens: Im Blick auf wichtige neuere Forschungsleistungen zur Literalitätsentwicklung ergibt sich im Spiegel des grundherrlichen Schriftguts der Grundeindruck von einer ‚gestreckteren‘ Entwicklung: das Bild einer sich seit dem späten 11. Jahrhundert rasant entfaltenden ‚Schriftmentalität‘³⁴⁹ bzw. ‚Textualität‘³⁵⁰ ist aus der Sicht des hier untersuchten Schriftguts mindestens durch eine lang währende Anbahnung zu komplettieren, während derer der schriftkulturelle Nachlaß der Spätantike in den Klöstern nicht nur sorgsam gehütet und vervielfältigt, sondern auch umfassend elaboriert und immer bewußter gehandhabt wird.³⁵¹ Zweitens: Was das grundherrliche Schriftgut seit dem ausgehenden 8. Jahrhundert an zunehmend begriffs-, mittel- und formbewußter Handhabung von Schrift und Sprache bezeugt, sollte nicht vorschnell aufs Konto sich entfaltender ‚Rationalität‘ oder ‚Rationalisierung‘

1170–1250 Hilfsmittel wie die Wortkonkordanz, der Sachindex, die Alphabetisation, die arabischen Zahlen usw. auch für die Zisterzienser (neben den Dominikanern und Franziskanern) wurden, um für neue Aufgaben, insbesondere für die schriftbezogene Predigt, gerüstet zu sein. Ausführlicher und im breiteren Zusammenhang dazu *Rouse/Rouse* (wie Anm. 14).

³⁴⁸ Zu erinnern ist nur an Jordan von Sachsens Ableitung der *forma tractandi* und der *forma tractatus* aus der *causa formalis* (1220) (Anm. 19). Erinnern möchte ich hier an den glänzenden *Ordinatio*-Aufsatz von *Parke*s (wie Anm. 14). Ihm ein karolingerzeitliches Pendant zur Seite zu stellen, ist eine dringende Aufgabe.

³⁴⁹ *Clanchy* (wie Anm. 9) Teil II (*The Literate Mentality*) 185 ff.

³⁵⁰ *Stock* (wie Anm. 5). Abgesehen davon, daß im grundherrlichen Schriftgut nur spät, und nach außen (auf andere, wortlautstabile Schriftstücke: Urkunden und Kodizes)weisend, der *Terminus textus* fällt – mein Hauptbedenken Stocks wichtiger Untersuchung gegenüber gründet in seinem linguistischen, nahezu unhistorischen Text-Begriff. Mehr Rücksicht auf das Materiale am Schriftstück und seiner situativen Verankerung ist meines Erachtens mindestens solange nötig, wie sich – historisch – der Text noch nicht von der Seite gelöst hat. Hierzu *Illich* (wie Anm. 14) 121–133.

³⁵¹ Vgl. dazu – mit sakral-bibliogenem Ausgangspunkt – *Keller*, Vom ‚heiligen Buch‘ (wie Anm. 7) 14 ff. sowie gegen Stocks zu späten Ansatz gerichtet, *McKitterick*, *Uses* (wie Anm. 11) 2 ff.

überschrieben werden. So wichtig es ist, Max Webers These vom okzidental Rationalisierungsprozeß kommunikationstheoretisch zu ergänzen und historisch an die Eigentümlichkeiten des mittelalterlichen Schriftgebrauchs zu binden³⁵², die prominente Geschichte der Begriffe Rationalität und Rationalisierung selbst³⁵³ reicht doch nicht nah genug ans Mittelalter heran, als daß man sicher sein könnte, Applikationen dieser Begriffsform wären beim jetzigen Forschungsstand heuristisch besonders fruchtbar. Was das Beleggut zu den Sinnfeldern von ratio und rationare, besonders vom 9. Jahrhundert an, zu bieten hat, muß erst noch zusammengebracht und gewichtet werden.³⁵⁴ Drittens: Konstruktivere Skepsis ist für den so wichtigen Aspekt ‚ökonomischen‘ Zweck- und Wirkungsdenkens angebracht. Wie tragfähig neuere Fragen nach der Aufkunft eines alteuropäischen ‚Wirtschaftsrationalismus‘ während des früheren Mittelalters sind³⁵⁵, wird davon abhängen, wie genau man die kleinen Schritte im Übergang vom gift exchange zur profit economy³⁵⁶ und von distributiven zu produktiven Institutionen³⁵⁷ aufspüren kann, die das spätere geld- und marktorientierte ‚Wirtschaften‘ konditionieren. Das hier untersuchte grundherrliche Schriftgut gibt auf diese alte Frage Antworten, die neue Fragen möglich machen. Unübersehbar ist zum einen, daß die Bezeichnungskonventionen für das grundherrliche ‚Einkommen‘ sich – fast unmerklich – verschieben bzw. differenzieren: es führen Wege, vom debitum ausgehend, über den redditus zum receptum. Was bedeutet diese Verlagerung von der Pflicht der Gebenden zum berechneten Einkommen der Empfangenden im Blick auf unsere eingespielten Vorstellungen von der grundherrlichen Appropriation? Ähnlich bedeutsam ist sicher auch, daß im 9. Jahrhundert der Gütererwerb (Urkunde), die Güter- und Einkünfteverzeichnung (Polyptychon), die Güterverteilung (Traktat Adalhards) und auch Aspekte der Güterherstellung (Capitulare de villis) je eigene Schriftgestaltung gewinnen – ohne daß Verflechtungen zwischen ihnen explizit werden, daß im 12. Jahrhundert sich aber die Belege für ein begründetes Nebeneinander, ja Zueinander innerhalb des gleichen Schriftstücks mehren. Die komplexe Habe, das zersplitterte Renteneinkommen, die einzelnen Empfänger und der lokal verteilte Eigenbau beginnen, sich von kaum verbundenen Teilen zu Dimensionen eines Handlungs- und Wirkungszusammenhangs zu wandeln,

³⁵² Brian Stock, Schriftgebrauch und Rationalität im Mittelalter, in: Wolfgang Schluchter (Hg.), Max Webers Sicht des okzidental Christentums. Interpretation und Kritik (Frankfurt/M. 1988) 165–183 (engl. in: ders., Listening for the text: on the uses of the past (Baltimore/London 1990) 113–139).

³⁵³ Lothar Rolke/Stefan Gosepath, Rationalität, Rationalisierung, in: Hist. Wb. d. Philosophie 8 (Darmstadt 1992) 52–66.

³⁵⁴ Stocks Belege setzen zu spät ein (wie Anm. 5, s. v. ratio).

³⁵⁵ Fried, Vorbemerkungen (wie Anm. 6) 398–400; ders., Formierung (wie Anm. 5) 146. Der frühe Aufsatz von Alfons Dopsch, Wirtschaftsgeist und Individualismus im Frühmittelalter, in: Archiv f. Kulturgeschichte 19 (1929) 45–76 verdankt sich deutlich wirtschaftsliberaler Projektionen und lebt von ganz anderen Überlieferungsbezügen.

³⁵⁶ Little (wie Anm. 8) 3 ff. (dort der Titel: from gift economy to profit economy).

³⁵⁷ Karl Polanyi/Conrad M. Arenberg/Harry W. Pearson (Hg.), Trade and Market in Early Empires. Economics in History and Theory (New York/London 1957).

mit dem Ziel eines *utilis profectus administrationis*. Ergänzend dazu macht sich die Beziehung auf Verbrauchs- und Geldvalenzen breit. Zeichnet sich hier die Aufkunft der Denkszusammenhänge ebenso wie die Schriftgestalt des aktiven ‚Wirtschaftens‘ als funktionaler ‚Einheit‘ von Herstellung, Verteilung, Austausch und Verbrauch ab? Nicht zuletzt sei in Erinnerung gebracht, daß Adalhard die Suffizienz zum Angelpunkt seiner Verteilungsregelungen machte. In den Zeugnissen des 11. und 12. Jahrhunderts mehren sich die Belege für die *utilitas*. Suger aber setzt alles daran, dem Neubau der Klosterkirche durch eine ebenso umsichtige wie rücksichtslose *augmentatio reddituum* zu dienen. Kann man diese Maximen als Indizien allmählicher Ausbildung von Texturen und Texten des ‚Wirtschaftens‘ begreifen?³⁵⁸

³⁵⁸ Nachzutragen sind hier einige thematisch einschlägige Neuerscheinungen. Zu Anm. 17: *Thomas Hildebrand*, Quellenkritik in der Zeitdimension – vom Umgang mit Schriftgut, Anmerkungen zur theoretischen Grundlegung einer Analyse von prozeßhaft bedeutungsvollem Schriftgut mit zwei Beispielen aus der mittelalterlichen Ostschweiz; in *FmSt* 29 (1995) 349–389; zu Anm. 61: *Michael Richter*, The oral Tradition in the early Middle Ages (Typologie des Sources du Mogue Age Occidental 71, Turukout 1994; zu Anm. 257: *Enno Bünz*, Probleme der hochmittelalterlichen Urbarüberlieferung, in: *Werner Rösener* (Hg.), Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 115, Göttingen 1995) 31–75; *Thomas Hildebrand*, Herrschaft, Schrift und Gedächtnis. Das Kloster Allerheiligen und sein Umgang mit Wissen in Wirtschaft, Recht und Archiv (11.–16. Jahrhundert) (Zürich 1996); zu Anm. 346: *Ludolf Kuchenbuch*, Die Achtung vor dem alten Buch und die Furcht vor dem neuen. Cesarius von Meilendonk erstellt 1222 eine Abschrift des Prümer Urbars von 893, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995) 175–202.

Franz Kerff

„Altar“ und „Person“*

Logische Divisionsprobleme und kirchliche Rechtswirklichkeit im 11. und 12. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus der ehemaligen Diözese Tournai

Die Bischöfe und Archidiakone, die Pröpste, Dekane und Äbte, die Kanoniker und Mönche, die während des 11. und 12. Jahrhunderts an Verträgen über Niederkirchen beteiligt gewesen sind, gehörten dem Kreis der Gebildeten ihrer jeweiligen kirchlichen Institutionen und damit der Elite ihrer Zeit an. Die Rechtsakte, die sie im Interesse ihres Kollegiatkapitels oder ihrer Abtei abgeschlossen haben, sind aus Gründen der Beweissicherung regelmäßig beurkundet worden. Diese Urkunden gestatten nun dem heutigen Betrachter nicht nur einen Einblick in das Rechtsleben und damit einen Überblick über die Einrichtungen und Handlungen in der damaligen Rechtswirklichkeit; diese Urkunden zeigen auch das Vermögen zu begrifflicher Distinktion, dem die Schuldisziplin der Dialektik gewiß zugrundegelegen hat.¹ Freilich findet sich in den Urkundentexten selbst keine konkrete Beschreibung der Formalbildung, die den am Rechtsgeschäft Beteiligten zuteil geworden war. Genannt sind lediglich die Weihegrade oder die bekleideten Kirchenämter. Jedoch muß die Fähigkeit zur Analyse einer Rechtslage, die Fähigkeit zur

* Die vorliegende Darstellung bietet ein Teilergebnis einer größeren Studie zur Rechts- und Kirchengeschichte der Diözese Tournai während des Hochmittelalters. Ludwig Falkenstein (Aachen) danke ich für zahlreiche, diese Darstellung fördernde Gespräche.

¹ Zur Schule des Kathedralkapitels von Tournai, zur Ausbildung der Kathedralkanoniker sowie zum Schulwesen in der Bischofsstadt vgl. *Jacques Pycke*, *Le Chapitre Cathédral Notre-Dame de Tournai de la fin du XIe à la fin du XIIIe siècle. Son organisation, sa vie, ses membres* (Université de Louvain – Recueil de travaux d’histoire et de philologie 30, Louvain-la-Neuve – Bruxelles 1986) 271–288; im folgenden zitiert: *Pycke*, *Chapitre Cathédral*. Vgl. auch *Thérèse de Hemptinne*, *Over kannuniken en intellectuelen in de middeleeuwen. Nota’s bij recente publicaties aangaande kapittels, prosopografien en dataverwerking*, in: *Handelingen der Maatschappij voor geschiedenis en oudheidkunde te Gent* 41 (1987) 195–199. Zur Konservierung der literarischen Kultur und der Wissenschaften im Gebiet des heutigen Belgien von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts sowie zum anschließenden Wiederaufleben bis zur vollen Entfaltung während des 12. Jahrhunderts vgl. *Algemene Geschiedenis der Nederlanden* 3 (1982) 328–342; zur Rechtsentwicklung in Flandern, im Hennegau und in Brabant während des Hochmittelalters vgl. ebd. 145–163.

Formulierung eines entsprechenden Vertrages auf einem schulmäßig organisierten Trivialunterricht beruht haben.²

Die Diözese Tournai

Zunächst sei das Untersuchungsgebiet für die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts betrachtet. Die Diözese Tournai, eine der zwölf Diözesen der Kirchenprovinz Reims, erstreckte sich von der Scarpe im Süden bis nahe an die heutige Westerschelde im Norden; die sogenannten Vier Ambachten mit den Vororten Boekhout, Assenede, Axel und Hulst südlich der Westerschelde gehörten zum Bistum Utrecht. Die östliche Diözesangrenze bildete die Schelde, die damals gleichzeitig Reichsgrenze war, die westliche Diözesangrenze bildeten die Kanalküste und die Flüsse IJzer und Lys.³ Die Diözese Tournai grenzte nördlich an Utrecht, das zur Kirchenprovinz Köln gehörte; die Nachbardiözesen im Westen, Süden und Osten – Théroutanne, Arras und Cambrai – gehörten zur Kirchenprovinz Reims. Wohl seit dem 7. Jahrhundert wurde Tournai in Personalunion mit der Diözese Noyon geleitet; der Bischof von Noyon war gleichzeitig Bischof von Tournai. Dieser Zustand wurde erst 1146 mit der Aufhebung der Personalunion beendet; von diesem Zeitpunkt an übernahm das Kathedralkapitel von Tournai nicht mehr die Wahlentscheidung der Kathedralkanoniker von Noyon, sondern wählte seinen Ordinarius selbst.⁴

In der Diözese waren eine Reihe bedeutender kirchlicher Institutionen gelegen. Hier ist zuerst zu nennen das Kathedralkapitel der Kirche Notre-Dame de Tournai, einer Kirche, die heute zu den eindrucksvollsten Sakralbauten Westeuropas

² Zu dem Umstand, daß das Scholasteramt an der Kathedralschule von Tournai mehrfach das Sprungbrett für eine spätere Karriere als Leiter einer Abtei oder eines Kollegiatkapitels gewesen ist, vgl. *Pycke*, Chapitre Cathédral 271–274. Vgl. zur mittelalterlichen Wissensvermittlung und zu deren Organisation zuletzt *Johannes Fried* (Hg.), *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986).

³ Vgl. zuletzt *Pycke*, Chapitre Cathédral 25 mit Abb. 26; *Édouard de Moreau*, *Histoire de l'Église en Belgique. Tome complémentaire I: Circonscriptions ecclésiastiques, chapitres, abbayes, couvents en Belgique avant 1559* (Bruxelles 1948) Kartenbeilagen; *Etienne Warichez*, *La géographie historique des diocèses de Cambrai et de Tournai*, in: *Collationes diocesis Tornacensis* 19 (1923–1924) 59–70, 203–213, 241–250.

⁴ Zur Personalunion und zu deren Aufhebung vgl. *Pycke*, Chapitre Cathédral 25–27; *Ludo Milis*, *Beroering omtrent bisdomssplitsingen in Vlaanderen in de jaren 1112–1113*, in: *Pascua Mediaevalia. Studies voor Prof. Dr. J. M. De Smet*, ed. *R. Lievens, E. Van Mingroot, W. Verbeke* (*Mediaevalia Lovanensia* I, 10, Leuven 1983) 5–14, ebd. 11–14; *Nicolas Huyghebaert*, *Les abbés de Saint-Bertin et la restauration du diocèse de Tournai*, in: *Bulletin trimestriel de la Société académique des antiquaires de la Morinie* 20 (1966) 417–426, im folgenden zitiert: *Huyghebaert*, *Abbés de Saint-Bertin*; *Anselme Dimier*, *Saint Bernard et le rétablissement de l'évêché de Tournai*, in: *Citeaux in de Nederlanden* 4 (Westmalle 1953) 206–217. Zu der heftig umkämpften, erst nach dem siebten Versuch vollzogenen Auflösung der Personalunion zwischen Noyon und Tournai bereitet Verfasser eine ausführliche Darstellung vor.

zählt; mit dem Bau dieser Kathedrale wurde im 12. Jahrhundert begonnen.⁵ Das Kollegiatkapitel Sint Donatiaan in Brugge hat durch die in seinen Mauern geschehene Ermordung des Grafen Karl des Guten von Flandern 1127 traurige Berühmtheit erlangt.⁶ Das Kollegiatkapitel Saint-Pierre in Lille ist, wie Sint Donatiaan, eine Gründung der Grafen von Flandern gewesen.⁷ Die Benediktinerabteien Sint Baafs und Sint Pieters in Gent sowie Saint-Amand d'Elnon blickten zu Beginn des 11. Jahrhunderts bereits auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurück, während Saint-Martin in der Bischofsstadt erst gegen Ende dieses Jahrhunderts gegründet wurde.⁸ Hinter die alten und mächtigen Benediktinerabteien, aber auch hinter die gräflichen Gründungen Sint Donatiaan und Saint-Pierre traten die Regularkanonikerabteien wie Saint-Nicolas-des-Prés bei Tournai, Saint-Calixte in Cysoing und Saint-Christophe in Phalempin an Bedeutung deutlich zurück.⁹

⁵ Vgl. Pycke, Chapitre Cathédral 37–38. Vgl. auch Jean Dumoulin – Jacques Pycke, La cathédrale Notre-Dame de Tournai hier et aujourd'hui, Tournai 1985.

⁶ Vgl. G. Declercq, Wanneer ontstond het Sint Donaaskapittel te Brugge?, in: Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis gesticht onder de benaming „Société d'émulation de Bruges“ 122 (1985) 145–157, der die Gründung nicht zu Zeiten des Grafen Balduin V. von Flandern (1035–1067), sondern zwischen 918 und 944 angesetzt wissen will. Zu den Propsten von Sint Donatiaan, seit 1089 in Personalunion auch Kanzler der Grafen von Flandern und Leiter der gräflichen Domänenverwaltung, während der Herrschaft der Grafen Dietrich und Philipp vgl. Adriaan Verhulst – Thérèse de Hemptinne, Le chancelier de Flandre sous les comtes de la maison d'Alsace (1128–1191), in: Bulletin de la Commission royale d'Histoire 141 (1975) 267–311. Zu dem tagebuchartigen Bericht über die Ermordung Karls des Guten, meines Erachtens die faszinierendste erzählende Quelle des 12. Jahrhunderts, vgl. die Edition von Henri Pirenne, Histoire du meurtre de Charles le Bon, comte de Flandre, par Galbert de Bruges (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire, Paris 1891).

⁷ Zur Gründung durch den Grafen Balduin V. von Flandern im Jahr 1055 vgl. Édouard Hautcœur, Histoire de l'église collégiale et du chapitre de Saint-Pierre de Lille, Bd. 1 (Lille 1896) 1–21.

⁸ Zur Gründung (630–639), zur Frühgeschichte und zum Wiederaufbau der Abtei Sint Baafs vgl. Adriaan Verhulst, De Sint-Baafsabdij te Gent en haar grondbezit (VIIe–XIVe eeuw), (Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren 30, Brussel 1958) 3–65; im folgenden zitiert: Verhulst, Sint-Baafsabdij. Zur Gründung der Abtei Sint Pieters (nach 630–639); vgl. ders., Over de stichting en de vroegste geschiedenis van de Sint-Pieters- en de Sint-Baafs-Abdijen te Gent, in: Handelingen der Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent, nieuwe reeks 7 (1953) 3–53. Zur Gründung der Abtei Saint-Amand d'Elnon (Saint-Amand-les-Eaux, Saint-Amand en Pévèle) vor 639 vgl. Henri Platelle, Le temporel de l'abbaye de Saint-Amand des origines à 1340 (Paris 1962) 35–37; im folgenden zitiert: Platelle, Le temporel. Zur Abtei Saint-Martin de Tournai vgl. Ursmer Berlière, L'Abbaye de Saint-Martin de Tournai, in: Monasticon Belge I (Maredsous 1890–1897, Nachdr. Liège 1961) 271–293; im folgenden zitiert: Monasticon Belge I.

⁹ Zur Gründung der Regularkanonikerabtei Saint-Nicolas-des-Prés vgl. zuletzt Wolfgang Gärtner, Das Chorherrenstift Klosterrath in der Kanonikerreform des 12. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 97 (1991) 33–220, ebd. 42, 104; Ludo Milis, L'ordre des chanoines réguliers d'Arrouaise. Son histoire et son organisation, de la fondation de l'abbaye-mère (vers 1090) à la fin des chapitres annuels (1471), Bde. 1, 2 (Bruges 1969) 229, 490; Monasticon Belge I, 428–439. Zur Gründung eines Säkularkanonikerkapitels in Cysoing vor 867 und zur Umwandlung in eine Regularkanonikerabtei 1128 vgl. Ignace de Coussem-

„Altar“ und „Person“

Diese und andere kirchliche Institutionen in der Diözese Tournai haben während des 11. und 12. Jahrhunderts ihren Besitz an Liegenschaften und nutzbaren Rechten nicht nur verwaltet, sondern auch in teilweise erheblichem Umfang vermehrt. In den Urkunden, die anlässlich der Erwerbungen ausgefertigt worden sind, fallen zwei neue, vor dem 11. Jahrhundert nicht erscheinende Begriffe besonders auf: *altare* und *persona*. In den Bischofsurkunden und auch in nachfolgenden päpstlichen Privilegien ist im Hinblick auf den Kirchenbesitz nicht nur von *ecclesiae*, sondern vor allem von *altaria* die Rede; die *altaria* ihrerseits erscheinen in Verbindung mit *personae*. Beide Begriffe beziehen sich eindeutig auf Niederkirchen, also auf Seelsorgekirchen, die mit Pfarreirechten verbunden waren.

Die neuen Begriffe *altare* und *persona* sind der Forschung nicht entgangen. Dem Begriff *altare* hat man in diesem Zusammenhang allerdings keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Man hat ihn mehr oder weniger ausdrücklich als Synonym für Pfarrkirche aufgefaßt.¹⁰ Anders verhält es sich mit dem Begriff *persona*. Mit ihm hat sich bereits der den Kanonisten wohlbekannte Petrus de Marca (1594–1662) beschäftigt, des weiteren Jean Mabillon in seinen *Annales Ordinis Sancti Benedicti*.¹¹ Die Forschung zum Begriff *persona* ist in zwei Lager geteilt.

ker, Cartulaire de l'abbaye de Cysoing et de ses dépendances (Lille 1884) Nr. 1–4, 8, 9, 11. Zur Gründung der Augustinerchorherrenabtei Phalempin vgl. *Nicolas Huyghebaert*, „Hugo Tornacensis ecclesiae cancellarius“. Examen critique de la charte de fondation de l'abbaye de Phalempin (1039), in: *Bulletin de la Commission royale d'Histoire* 128 (1962) 183–273.

¹⁰ Vgl. *Dietrich Lohrmann*, Kirchengut im nördlichen Frankreich. Besitz, Verfassung und Wirtschaft im Spiegel der Papstprivilegien des 11.–12. Jahrhunderts (Pariser Historische Studien 20, Bonn 1983) 147 mit weiteren Literaturangaben; im folgenden zitiert: *Lohrmann*, Kirchengut. *François Louis Ganshof*, Was ist das Lehnswesen? (Darmstadt 4/1975) 124. *Baldwinus Janssens de Bisthoven*, De houders van patronaatsrecht in Westvlaamsche parochies, in: *Collationes Brugenses* 42 (1946) 150–161, 265–271, ebd. 151–153; im folgenden zitiert: *Janssens de Bisthoven*, Houders van patronaatsrecht. *R. R. Post*, Eigenkerken en bisschoppelijk gezag in het diocees Utrecht tot de XIIIe eeuw (Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwsche Geschiedenis der Rijks-Universiteit Utrecht 13, Utrecht 1928) 66 Anm. 2; im folgenden zitiert: *Post*, Eigenkerken. *Georg Schreiber*, Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert. Studien zur Privilegierung, Verfassung und besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskanischen Orden vornehmlich auf Grund der Papsturkunden von Paschalis II. bis auf Lucius III. (1099–1181) (Kirchenrechtliche Abhandlungen 67–68, Stuttgart 1910) 2, 49–54; im folgenden zitiert: *Schreiber*, Kurie und Kloster. *Paul Hinschius*, System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Bd. 2 (Berlin 1878) 438–439. Bereits während des 11. Jahrhunderts war man sich der Tatsache bewußt, daß der Begriff *altare* und damit die Unterscheidung zwischen *ecclesia* und *altare* (siehe dazu unten Anm. 17) im wesentlichen auf den Herrschaftsbereich der französischen Krone beschränkt war, vgl. can. 3 des Konzils von Clermont 1095 (ed. *Joannes Dominicus Mansi*, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, 31 Bde., Florenz – Venedig 1759–1793, 20 902): „Quia quidam simoniace pravitatis ramus in Galliarum partibus iam diutius inolevit, ut ecclesiae vel decimae quae vulgari vocabulo apud eos nuncupantur altaria ...“ Hinsichtlich der komplizierten Überlieferung der Canones von Clermont sei verwiesen auf *Robert Somerville*, *The Councils of Urban II. Volume 1: Decreta Claromontensia* (*Annuario Historiae Conciliorum*, Supplementum 1, Amsterdam 1972); zu can. 3 vgl. ebd. 122–123.

¹¹ Vgl. *Petrus de Marca*, *Dissertatio ad concilium Claromontanum*, *Nota ad canonum VII.*

Die einen sehen in der *persona* die *redemptio altaris*, nämlich jene Praxis, beim Wechsel des Priesters an einer Eigenkirche dem Bischof eine Geldsumme zwecks weiterer Nutzung der Kirche zahlen zu müssen.¹² Die anderen sehen in der *persona* den Pfarrer und in dem entsprechenden Abstraktum *personatus* das Pfarrbenefizium. Die These, die Wendungen *altare absque persona* oder *altare libere sine persona* bedeuteten die Übertragung des Pfarrbenefiziums an das Kloster, mithin die Inkorporation, ist kürzlich noch mit Nachdruck vertreten worden.¹³

Die Inkorporation, als Rechtsinstitut nach herrschender Meinung erst auf der

(Mansi 20 891); *Johannes Mabillon*, *Annales Ordinis Sancti Benedicti* Bd. 4 (Lucca 1739) 445: Zu dem Kanonisten Pierre de Marca vgl. *Friedrich Maassen*, *Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgange des Mittelalters* Bd. 1 (Graz 1870) XLIV–XLVIII.

¹² Vgl. *Post*, *Eigenkerken*, 66–67, 78; *Hinschius*, *Kirchenrecht* 2, 439 Anm. 2. Von literaturhistorischem Interesse ist *Hans Rheinfelder*, *Das Wort „Persona“*. Geschichte seiner Bedeutungen mit besonderer Berücksichtigung des französischen und italienischen Mittelalters (Halle/Saale 1928). *Jean Gaudemet*, *Persona*, in: *Cristianesimo nella storia* 9 (1988) 465–492 behandelt die Bedeutung des Wortes für die christliche Kirchengemeinschaft sowie im Hinblick auf die außerhalb dieser Gemeinschaft Stehenden.

¹³ Die These, *persona* bedeute Pfarrer und die Übertragung eines Altars *sine persona* sei die Inkorporation avant la lettre gewesen, ist zuletzt vertreten worden von *Wolfgang Petke*, *Von der klösterlichen Eigenkirche zur Inkorporation in Lothringen und Nordfrankreich* (11. und 12. Jahrhundert). Vortrag im Rahmen der Arbeitstagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte über „Probleme des Niederkirchenwesens im Mittelalter“, 6.–9. Oktober 1987. Die Vorträge der Arbeitstagung sollen in der Reihe „Vorträge und Forschungen“ publiziert werden. Vgl. auch in diesem Sinne *Pycke*, *Chapitre Cathédral*, 268; *Daniel Lambrecht*, *De parochiale synode in het oude bisdom Doornik gesitueerd in de Europese ontwikkeling*. 11de eeuw – 1559 (Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren, Jaargang 46 Nr. 113, Brussel 1984) 45 Anm. 130; 134–135; im folgenden zitiert: *Lambrecht*, *Parochiale synode*. *Jean-Marie Duvosquel*, *Les chartes de donation d'autels émanant des évêques de Cambrai aux XIe–XIIe siècles éclairées par les obituaires*. A propos d'un usage grégorien de la chancellerie épiscopale, in: *Hommages à la Wallonie. Mélanges d'histoire, de littérature et de philologie wallones offerts à Maurice A. Arnould et Pierre Ruelle*, ed. *Hervé Hasquin* (Editions de l'Université de Bruxelles. Faculté de Philosophie et Lettres 80, Bruxelles 1981) 147–163; im folgenden zitiert: *Duvosquel*, *Chartes de donation*. *André Vanrie*, *Notes sur l'incorporation des églises paroissiales au moyen âge*, in: *Hommage au professeur Paul Bonenfant (1899–1965). Études d'histoire médiévale dédiées à sa mémoire par les anciens élèves de son séminaire à l'Université libre de Bruxelles* (Bruxelles 1965) 47–55, ebd. 51. *Huyghebaert*, *Abbés de Saint-Bertin* 417–418; *Milo Hendrik Koyen*, *De Prae-Gregoriaanse Hervorming te Kamerijk (1012–1067)* (Tongerlo 1953) 179; im folgenden zitiert: *Koyen*, *Prae-Gregoriaanse Hervorming*. *Janssens de Bisthoven*, *Houders van patronaatsrecht* 151–153. *Joseph Laenen*, *Introduction à l'histoire paroissiale du diocèse de Malines* (Bruxelles 1924) 352–360. Von einer Inkorporation bei einer Übertragung *absque persona* ist ebenfalls implizit ausgegangen *Platelle*, *Le temporel* 151–152. Differenzierter beschreibt den Begriff *persona* *Joseph Avril*, *Quelques aspects de l'institution paroissiale après le IVe concile du Latran*, in: *Crises et réformes dans l'église. De la réforme grégorienne à la pré-réforme*. 115e Congrès National des Sociétés savantes (Avignon 1990) 93–106, ebd. 96, der unter *persona* einen Kleriker versteht, dem ein Niederkirchenbenefizium zur Verwaltung übertragen worden ist mit dem Recht, einen *capellanus* zwecks Ausübung der Seelsorge zu benennen. Dieser „système“ sei während des 11. und 12. Jahrhunderts in Nord- und Ostfrankreich sowie auch in westfranzösischen Diözesen wie Angers und Le Mans praktiziert worden.

Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert ausgebildet, soll also in praxi bereits im 11. Jahrhundert bestanden haben.

Die Forschung hat sich bekanntlich seit der Prägung des Begriffs „Eigenkirche“ durch Ulrich Stutz am Ende des 19. Jahrhunderts um die Klärung des Verhältnisses bemüht, in dem die Eigenkirche zu den Rechtsinstituten des Patronats und der Inkorporation steht. Folgt man der kürzlich mit Nachdruck vertretenen These, so scheint das Verhältnis des Eigenkirchenbesitzes zur Inkorporation nunmehr geklärt. Der Sachverhalt läßt sich dieser These zufolge so formulieren: Hat ein Bischof einem Kloster oder einem Stift einen Altar *sine persona* übertragen, so liegt nicht mehr Eigenkirchenbesitz, sondern Inkorporation vor.¹⁴

Altäre als Vermögensobjekte

Bei den nordfranzösischen und flandrischen Abteien kann man nach der Jahrtausendwende im Bereich der Vermögensverwaltung einen neuen Investitionsschwerpunkt feststellen. Wie Henri Platelle für Saint-Amand d'Elnon dargetan hat, reagieren die Leiter der großen Benediktinerabteien auf den Rückgang der Landschenkungen aus Laienhand auf eine bestimmte Weise. Die Investitionspolitik richtet sich nunmehr auf den Erwerb von Niederkirchen und Altären.¹⁵ Der neue Schwerpunkt ist nicht willkürlich gewählt, sondern durch klimatische, demographische, technische und vor allem rechtliche Entwicklungen im westlichen

¹⁴ Zu den Schriften von Ulrich Stutz zum Rechtsinstitut der Eigenkirche sowie zur Kritik der Forschung an seinen Thesen vgl. *Wilfried Hartmann*, Der rechtliche Zustand der Kirchen auf dem Lande: Die Eigenkirche in der fränkischen Gesetzgebung des 7. bis 9. Jahrhunderts, in: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: espansione e resistenza* (Settimane di studi sull'alto medioevo 28, Spoleto 1982) 397–441, ebd. 400–401; im folgenden zitiert: *Hartmann*, Rechtliche Zustand. Zum bisherigen Forschungsstand hinsichtlich der Rechtsinstitute der Eigenkirche, des Patronats und der Inkorporation vgl. *Peter Landau*, Artikel „Inkorporation“, in: *Theologische Realenzyklopädie* 16 (1987) 163–166, der ebd. 164 auf die Unterscheidung zwischen privatrechtlichen Geschäften bezüglich des Patronats und der hoheitlichen Gewährung der Inkorporation hinweist; im folgenden zitiert: *Landau*, Inkorporation.

¹⁵ Vgl. für Saint-Amand *Platelle*, Le temporel, 150–152, 193–194; vgl. für Sint Baafs *Verhulst*, Sint-Baafsabdij, 114–116. Zur Arrondierungspolitik des Kollegiatkapitels Saint-Pierre in Lille, die nicht zuletzt im gezielten Erwerb von vier Altären sowie der dazugehörigen *bodia* in der Zeit von 1090 bis 1110 bestand, vgl. *Leon Voet*, Bodium – Redecima, in: *Archivum Latinitatis Medii Aevi* 20 (1950) 207–244, ebd. 221–222; im folgenden zitiert: *Voet*, Bodium. Das Vermögen von Saint-Pierre bestand 1144 in der Hauptsache aus 25 Altären und neun Zehnten; die entsprechenden Investitionen wurden im allgemeinen in Gestalt von Zinssatzungsverträgen vorgenommen, vgl. *Hans van Werveke*, Le mort-gage et son rôle économique en Flandre et en Lotharingie, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 8 (1929) 53–91, ebd. 63; im folgenden zitiert: *Van Werveke*, Mort-gage. Die Arrondierungspolitik von Saint-Pierre trägt auch zu der Erklärung dafür bei, daß die Unterscheidung von *altare* und *ecclesia* im Laufe des 12. Jahrhunderts immer seltener wird: Die kirchlichen Institutionen arrondieren ihren Altarbesitz naheliegenderweise durch den Erwerb der entsprechenden *bodia*. Zu einer vergleichbaren Investitionspolitik nordfranzösischer Regularkanonikerabteien vgl. *Martin Schoebel*, Archiv und Besitz der Abtei St. Viktor in Paris (Pariser Historische Studien 31, Bonn 1991) 239–251; im folgenden zitiert: *Schoebel*, Archiv.

Europa begründet. Auf alle diese Entwicklungen kann hier im Rahmen des gestellten Themas nicht näher eingegangen werden.¹⁶ Auf bestimmte rechtliche Entwicklungen wird jedoch im folgenden näher einzugehen sein.

Im Mittelpunkt dieser rechtlichen Entwicklungen steht der Begriff *altare*. Die belgische Forschung hat bereits die Bedeutung des Begriffs für diejenigen Bischofsurkunden geklärt, in denen es um Niederkirchen geht. *Altare* meint hier die altarbezogenen Einkünfte wie Stolgebühren und Oblationen sowie ein Drittel des Zehnten, während *ecclesia* in diesem Zusammenhang für die restlichen beiden Zehntndrittel steht.¹⁷ In manchen flandrischen Urkunden des 11. Jahrhunderts fin-

¹⁶ Hingewiesen sei hier nur knapp auf folgende Literatur: Zur „Medieval Warm Epoch“ des 10. bis 12. Jahrhunderts vgl. *Peter Brimblecombe*, Climate Conditions and Population Development in the Middle Ages, in: *Saeculum* 39 (1988) 141–148, ebd. 143. Zur Bevölkerungszunahme in Flandern seit dem 9. Jahrhundert vgl. *Walter Prevenier – Adriaan Verhulst*, Artikel „Flandern“, in: *Lexikon des Mittelalters* 4 (1989) 514–532, ebd. 524–525; *Hans van Werveke*, De bevolkingsdichtheid in de IXe eeuw. Posing tot schatting, in: XXXe Congres van het Oudheid- en Geschiedkundig Verbond van België. Brussel, 28 juli – 2 augustus 1935 (Brussel 1936) 107–116. Zur demographischen und zur technischen Entwicklung seit der Jahrtausendwende vgl. *Adriaan Verhulst*, Occupatiegeschiedenis en landbouweconomie in het Zuiden circa 1000–1300, in: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden* 2 (1982) 83–99. Zum Kummert, das eine bessere Ausnutzung der Zugtierkraft bei gleicher Leistung ermöglichte, vgl. *Georges Duby*, Le problème des techniques agricoles, in: *Agricoltura e mondo rurale* (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 13, Spoleto 1966) 267–283, ebd. 280–283. Eine kleine Spezialbibliographie zum Thema Rodung und Urbarmachung bietet *J. David*, De techniek van de middeleeuwse ontginningen. Belang en onderzoekingsmethoden, in: Bronnen voor de historische geografie van België. Handelingen van het Colloquium te Brussel 25.–27. april 1979 (Brussel 1980) 317–329. Den Erfolg der Rodungs- und Urbarmachungsunternehmen in der Diözese Tournai bezeugen Neubruch- oder Novalzehnten, die erwartungsgemäß zu Rechtsstreitigkeiten und Prozessen zwischen interessierten Parteien geführt haben, vgl. dazu *Inge Schoups*, Bisschoppelijke aanspraken op novale tinden: Doornik, 12e – 14e eeuw, in: Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis gesticht onder de benaming „Société d'émulation“ te Brugge 118 (1981) 153–171. Die genannten Entwicklungen sind zu sehen vor dem Hintergrund von Pfarrbezirken, die aus heutiger Sicht enorme Dimensionen besaßen: So erstreckte sich die nördlich von Brugge gelegene Pfarrei Oostkerke, der Abtei Saint-Quentin-en-l'Île (Diözese Noyon) gehörig, über eine Fläche von 80 Quadratkilometern; von der Pfarrkirche waren vier Filialkirchen abhängig, die nach 1163 Pfarreirechte erhielten, vgl. *Janssens de Bisthoven*, Houders van patronaatsrecht, 269.

¹⁷ Vgl. *Edouard Hautcoeur*, Cartulaire de l'église collégiale de Saint-Pierre de Lille Bd. 1 (Lille – Paris 1894) 4 Anm. 1; im folgenden zitiert: *Hautcoeur*, Cartulaire. Vgl. auch *Huyghebaert*, Abbés de Saint-Bertin, 417–418. Zum Altar als Leistungsort für die Oblationen vgl. *Emile Amann – Auguste Dumas*, L'Eglise au pouvoir des laïques (888–1057) (Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours 7, Paris 1943) 271; zu den Einkünften als Zubehör des jeweiligen Altars vgl. auch *Wolfgang Schöller*, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung (Köln – Wien 1989) 34. Zur erstmaligen bekannten Nennung des Begriffs *altare* in einer bischöflichen Urkunde für die Diözese Tournai (Bischof Radbod I. von Noyon-Tournai für Sint Pieters in Gent 994) vgl. *Nicolas Huyghebaert*, Examen de la charte de Radbod Ier, évêque de Noyon et de Tournai, pour Saint-Pierre de Gand (994), in: *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire* 132 (1966) 1–35, ebd. 20. Zum Altar als „Ort des Opfers“ und als „Garant und Träger von Heiligkeit“ aufgrund seiner Weihe vgl. *Carl-Heinz Rat-schow*, Artikel „Altar“, in: *Theologische Realenzyklopädie* 2 (1978) 306–308.

det sich auch das Wort *bodium* in Verbindung mit *altare*. Hier bezeichnet *bodium* die restlichen beiden Zehntdrittel.¹⁸ Mit dem Begriff *altare* bezeichnete man also während des 11. und 12. Jahrhunderts nicht nur den Altar einer Kirche als Sakralgegenstand und Ort der Eucharistie, sondern auch die mit diesem aufgrund der *cura animarum* verbundenen nutzbaren Rechte. Diese nutzbaren Rechte bezogen sich, wie erläutert, auf ein Zehntdrittel sowie auf diejenigen Abgaben der Pfarrein-gesessenen, die unmittelbar mit der Spendung von Sakramenten oder der Vornahme sakramentaler Handlungen verbunden waren.¹⁹

Die Altäre der Seelsorgekirchen waren folglich materiell nutzbare Sondervermögen, mit Erträgen, die aufgrund des Pfarrzwangs langfristig gesichert waren. In Anbetracht der damaligen Ausdehnung der Pfarrbezirke mußten die Altäre als Investitionsobjekte um so interessanter werden, je mehr die Bevölkerung wuchs, je größer die Flächen für landwirtschaftliche Nutzung wurden und je mehr sich die Erträge dieser Flächen aufgrund technischer Neuerungen erhöhten.²⁰

Ecclesia und altare

Die Unterscheidung zwischen *ecclesia* und *altare* findet sich bekanntlich zum ersten Mal bei Abbo von Fleury, der von 988 bis 1004 als Abt dieses Klosters an der Loire fungierte. Es sei ein äußerst schwerwiegender Irrtum, so formulierte Abbo, eine Kirche derart zu teilen, daß der Bischof über den Altar und irgendein anderer *dominus* über die Kirche verfügen könne.²¹ In einem seiner Briefe klagt Abbo, Altäre würden durch die Entscheidung der Bischöfe an Laien besitzweise übertragen, die dann die Oblationen für den Unterhalt ihrer Pferde und Jagdhunde verwendeten.²²

Die Teilung der Seelsorgekirchen unter zwei Verfügungsberechtigte, Ordina-

¹⁸ Vgl. Voet, *Bodium*, 207–232. Zur Übertragung des *bodium* de Lescin, zuvor als Lehen an Engelbert von Cysoing und den Burggrafen Roger von Lille verliehen, als *perpetua allodii possessio ... ad usus canonicorum* des Kollegiatkapitels Saint-Pierre in Lille vgl. Fernand Vercauteren (ed.), *Actes des comtes de Flandre (1071–1128)* (Commission Royale d'Histoire. Recueil des actes des princes belges 2, Bruxelles 1938) Nr. 20.

¹⁹ Zu Geldforderungen bei Taufe, Beichte und Begräbnis bzw. Taufe, Krankenbesuch, Begräbnis und Kommunion vgl. can. 12 des Konzils von Bourges 1031 (*Mansi* 19 504–505) sowie can. 5 des Konzils von Reims 1049 (a.a.O. 742).

²⁰ Zur Ertragskraft französischer Eigenkirchen während des 12. Jahrhunderts vgl. Lohrmann, *Kirchengut* 148 Anm. 109a; Schoebel, *Archiv*, 245–247. Siehe auch oben Anm. 16. Zu einer „dritten Generation“ von Landpfarreien, durch Ausparrung in der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert in Frankreich gebildet in Verbindung mit Rodungen und Gründungen von Städten, vgl. Gabriel Fournier, *La mise en place du cadre paroissial et l'évolution du peuplement*, in: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: espansione e resistenze* (Settimane di studi sull'alto medioevo 28, Spoleto 1982) 495–563, ebd. 532–534.

²¹ Vgl. Abbo von Fleury, *Apologeticus ad Hugonem et Rodbertum reges Francorum* (*Migne*, PL 139 465–466).

²² Vgl. Abbo von Fleury, *Epistola 10* (*Recueil des historiens des Gaules et de la France* 10, Paris 1874, 440–442; *Migne*, PL. 139, 440–441).

rius und *dominus laicus*, ist eine Etappe in der Auseinandersetzung, die seit längerem bereits zwischen den Bischöfen und den Herren der Eigenkirchen um die Verfügung über diese Kirchen geführt worden ist. Sowohl im West- wie im Ostfrankenreich haben die Bischöfe seit dem Ende des 9. Jahrhunderts auf ihren Synoden immer wieder die Forderung formuliert, Verfügungen über Kirchen und Kirchengüter in jedem Fall mit bischöflicher Zustimmung – *consensus, licentia* – zu treffen.²³ Verwiesen sei hier beispielsweise auf die Synoden von Mainz 888, Vienne 892, Ingelheim 948, Augsburg 952, Seligenstadt 1023, Bourges 1031, Reims 1049 und Poitiers 1078.²⁴ Die Teilung der Verfügungsberechtigung zwischen dem Ordinarius und dem *dominus* einer Seelsorgekirche hat Paul Thomas zutreffend als „une sorte d’armistice“ bezeichnet, denn es handelte sich in der Tat nur um einen „Waffenstillstand“, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts bereits enden sollte.²⁵

²³ Zu *consensus* vgl. can. 8 des Konzils von Augsburg 952 (MGH Concilia VI 194); zu *licentia* vgl. can. 4 des Konzils von Ingelheim 948 (ebd. 160). Vgl. auch Wilfried Hartmann, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien (Konziliengeschichte Reihe A: Darstellungen, Paderborn u. a. 1989) 455–458; im folgenden zitiert: Hartmann, Synoden der Karolingerzeit. Zu den Bestimmungen west- und ostfränkischer Konzilien und Kapitularien des 9. Jahrhunderts hinsichtlich der Eigenkirchen vgl. Hartmann, Rechtliche Zustand, 408–416, 420–436. Hingewiesen sei hier auch auf die führende Rolle des Episkopats in der Gottesfriedensbewegung des 10. und 11. Jahrhunderts, vgl. dazu Karl Ferdinand Werner, Observations sur le rôle des évêques dans le mouvement de paix aux Xe et XIe siècles, in: *Medievalia christiana, XIe–XIIIe siècles. Hommage à Raymonde Foreville*, ed. C. E. Viola (s. l. 1989) 155–195. Hingewiesen sei des weiteren auf die ebenfalls führende Rolle des Episkopats bei der Kanonikerreform des 11. und 12. Jahrhunderts, vgl. dazu Stefan Weinfurter, Neuere Forschung zu den Regularkanonikern im deutschen Reich des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 224 (1977) 379–397, ebd. 391.

²⁴ Vgl. can. 5 des Konzils von Mainz 888 (*Mansi* 18 66); can. 4 des Konzils von Vienne 892 (a.a.O. 122); can. 4 des Konzils von Ingelheim 948 (MGH Concilia VI 160); can. 8 des Konzils von Augsburg 952 (a.a.O. 194); can. 13 des Konzils von Seligenstadt 1023 (*Mansi* 19 398); can. 22 des Konzils von Bourges 1031 (a.a.O. 505); can. 3 des Konzils von Reims 1049 (a.a.O. 742); can. 6 des Konzils von Poitiers 1078 (*Mansi* 20 498). Bestimmungen zum Eigenkirchenwesen aus dem 10. und 11. Jahrhundert hat zusammengestellt Gerd Tellenbach, *Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites* (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 7, Stuttgart 1936) 112–113. Zur unterschiedlichen Haltung des Episkopats im West- und im Ostfrankenreich gegenüber dem Eigenkirchenwesen vgl. Hartmann, *Rechtliche Zustand*, 434–437.

²⁵ Vgl. Paul Thomas, *Le droit de propriété des laïques sur les églises et le patronage laïque au Moyen Age* (Bibliothèque de l’École des Hautes-Études. Sciences religieuses 19, Paris 1906) 76. Die Unterscheidung zwischen *altare* und *ecclesia* ist keine allgemeine Erscheinung in der westlichen Kirche, sondern auf das Gebiet der Gallia, also im wesentlichen auf das Königreich Frankreich beschränkt gewesen, wie man bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts auf dem Konzil von Clermont festgestellt hat (siehe dazu Anm. 10). Eine Ausnahme bildete die Diözese Cambrai, auf dem Territorium des deutschen Reiches gelegen, jedoch als Bischofssprengel zur Kirchenprovinz Reims gehörig; in dieser Diözese war die Unterscheidung ebenso geläufig wie in den Diözesen Arras und Tournai. Im Bistum Utrecht hingegen, das nördlich an die Diözese Tournai anschloß, hat die Unterscheidung bis 1131 keinen Fuß fassen können. Die Grenze für die Verwendung der beiden Begriffe scheint bis zu diesem Jahr die Diözesangrenze zwischen Tournai und Utrecht gewesen zu sein; selbst in dem Teil des

Im übrigen entspricht die Unterscheidung zwischen *altare* und *ecclesia* bei Niederkirchen der späteren, für den Verlauf des sogenannten Investiturstreites bedeutsamen und bislang Ivo von Chartres (1090–1115/16) zugeschriebenen Unterscheidung zwischen *spiritualia* und *temporalia*. Zudem ist die Konstituierung eines Sondervermögens im Hinblick auf ein *officium*, hier die Ausübung der *cura animarum* an einer Niederkirche, ein entscheidender Schritt in der Entwicklung des *beneficium ecclesiasticum* gewesen.²⁶

Bistums Utrecht, das zum Herrschaftsbereich der Grafen von Flandern gehörte, in den vier Ambachten (Quatre métiers: Boekhoude, Assenede, Axel, Hulst), haben die Bischöfe von Utrecht Kirchen ohne die Verwendung der Unterscheidung übertragen, vgl. Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301, ed. S. Muller Fz. – A. C. Bouman, deel 1 (Utrecht 1920) Nr. 278 betreffend die Übertragung der Kirchen von Boekhoude, Assenede und Axel sowie der Kapelle in Hulst. Vgl. ebd. passim zur Abwesenheit der Unterscheidung bis 1131; in diesem Jahr ist erstmals von *altare* und *ecclesia* die Rede. Die begriffliche und auf die Nutzung bezogene Trennung von *altare* und *ecclesia* dürfte eine Folge der recht starken Stellung des französischen Episkopats gegenüber dem König gewesen sein; demgegenüber war die Stellung der englischen und deutschen Herrscher während des 11. Jahrhunderts auch im Hinblick auf die Hochkirchen ihrer Herrschaftsgebiete erheblich stärker; vgl. zu diesem Punkt s. v. Investiturproblem in Frankreich: Lexikon des Mittelalters 5 (1991) 482. Insoweit war es dem französischen Episkopat möglich, durch Synodalbeschlüsse und durch deren Umsetzung in den einzelnen Diözesen den Einfluß der Laien auf die Niederkirchen zurückzudrängen und damit den eigenen Einfluß zu vermehren. Die Unterscheidung dürfte also eine Folge der durch entsprechenden Handlungsspielraum ermöglichten Rekuperationspolitik der französischen Bischöfe gewesen sein und bildete auch ein Teilziel dieser Politik: Laikale Niederkircheninhaber sahen sich gezwungen, den Bereich der *spiritualia* – das *altare* – dem Einfluß des kirchenrechtlich einzig Zuständigen, dem Ordinarius, zu öffnen.

²⁶ Vgl. Uta-Renate Blumenthal, Der Investiturstreit (Stuttgart – Berlin – Köln 1982) 169–170. Zu dem Nachweis, daß Ivo von Chartres nicht entscheidend zur Lösung des Investiturstreits beigetragen hat, vgl. Hartmut Hoffmann, Ivo von Chartres und die Lösung des Investiturstreits, in: Deutsches Archiv 15 (1959) 393–440, ebd. 414. Es dürfte wahrscheinlich sein, daß Ivo von Chartres bei seiner Unterscheidung von *spiritualia* und *temporalia*, dem erfolgreichen Modell zur Beendigung des Investiturstreites im deutschen Reich, inspiriert worden ist durch seine Praxis als Ordinarius der Diözese Chartres, Altäre gegen eine materielle Leistung zu vergeben. Ivo hat nämlich den Brauch der *redemptio altarium* nicht nur sehr gut gekannt, wie ein Schreiben an Urban II. beweist: „Multa enim inordinata fieri video in domo Dei, quae me torquent, maxime quod apud nos, qui altari non serviunt, de altari vivunt. A quo sacrilegio, cum eos abstergere velim, monendo, increpando, excommunicando, altaria a me redimere volunt sub nomine personae, sicut a praedecessoribus meis ex prava consuetudine redemerunt“ (Epistola 12: Migne PL. 162, 25); Ivo hat vielmehr auch die *redemptio* praktiziert (siehe dazu Anm. 48). Joseph Avril, Quelques aspects de l'institution paroissiale après le IV^e Concile du Latran, in: Crises et réformes dans l'église de la réforme Grégorienne à la pré-réforme. 115^e Congrès National des Sociétés Savantes (Avignon 1990) 93–106, ebd. 93, geht davon aus, daß die Unterscheidung zwischen *spiritualia* und *temporalia* erstmalig auf dem Konzil von Clermont 1095 (can. 3 ed. Somerville) vorgenommen worden sei. Zur Frühgeschichte des *beneficium ecclesiasticum* wird der Verfasser vor dem 9th International Congress of Medieval Canon Law (Munich 13–18 July 1992) vortragen.

Die Rolle des Episkopats

Der „Waffenstillstand“ zwischen den Bischöfen und den Niederkirchenbesitzern hatte schon im 10. Jahrhundert zur Folge, daß die Bischöfe die Altäre an Laien vergaben, und zwar, analog dem Lehnrecht, auf Lebenszeit gegen Zahlung eines *relevium*, das bald den Namen *redemptio* erhalten sollte. Die Laien gewährleisteten die Ausübung der Seelsorge dadurch, daß sie einem Hilfspriester – *mercenarius* oder *conductorius* – gegen eine „Eintritts“-Gebühr – *introitus* – und gegen eine jährliche Zinszahlung den Altar übertrugen. Der Vertrag mit dem Hilfspriester war privatrechtlicher Art; an ihm war der Ordinarius nicht beteiligt.²⁷

Im Laufe des 11. Jahrhunderts ging die Entwicklung dahin, daß Altäre zunehmend in den Besitz von Klerikern und kirchlichen Institutionen gelangten. Dies dürfte auch eine Folge der bischöflichen Bestrebungen gewesen sein, die Herrschaft von Laien über Kleriker auf dem Wege der Altarleihe zu beseitigen.²⁸ In der

²⁷ Im Jahre 975 haben der Laie Eilbodo und seine Ehefrau Imma unter anderem die Ortschaft Flers-en-Escrebieu *cum ecclesiis duabus* der Abtei Sint Pieters in Gent ohne bischöfliche Mitwirkung übertragen, vgl. *Charles Duvivier*, Actes et documents anciens intéressants la Belgique (Bruxelles 1898) 333–335; im folgenden zitiert: *Duvivier*, Actes et documents. Demgegenüber spricht Abbo von Fleury in seinem zitierten Brief (siehe Anm. 22) von *altaria laicis in possessionem dantur* und geht dabei von einer Mitwirkung des Ordinarius aus. Zu Laien als *personae* vgl. *Ernest Champeaux*, Quelques observations qui doivent précéder une étude du personat au XI^e siècle, in: *Mélanges Paul Fournier* (Paris 1929) 53–69, ebd. 59. Zu *altaria* als Lehen während des 10. und 11. Jahrhunderts vgl. *François Louis Ganshof*, Was ist das Lehnswesen? (4. Aufl., Darmstadt 1975) 124; *Koyen*, Prae-Gregoriaanse hervorming, 158–159. Zu einer präzisen Definition des Begriffs *redemptio* vom Beginn des 12. Jahrhunderts vgl. *Léon Mirot* (ed.), La chronique de Morigny (1095–1152) (Collection de textes 41, 2. Aufl., Paris 1912) 42. Zu Beispielen für Summen, die als *redemptio* gezahlt worden sind, vgl. den ansonsten mit Vorsicht zu verwendenden Beitrag von *Champeaux*, Quelques observations, 66. Zum Einsatz von Hilfspriestern vgl. *Dominikus Lindner*, Die Anstellung der Hilfspriester. Eine kirchenrechtsgeschichtliche Untersuchung (Münchener Studien zur historischen Theologie 3, Kempten 1924) 23–32; im folgenden zitiert: *Lindner*, Anstellung der Hilfspriester. Zum *sacerdos mercenarius* vgl. *Joseph Laenen*, Introduction à l'histoire paroissiale du diocèse de Malines (Bruxelles 1924) 388–390; zu den *conductorii* oder *mercenarii* vgl. auch *Stefan Weinfurter*, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert (Köln – Wien 1975) 186 mit Anm. 376. Zum *introitus* als Abgabe an den Eigenkirchenherrn anlässlich der Übertragung einer Kirche vgl. can. 4 des Konzils von Vienne 892 (*Mansi* 18 122); vgl. auch *Michel Aubrun*, La paroisse en France des origines au XV^e siècle (Paris 1986) 80. Bereits Erzbischof Hincmar von Reims hatte in seiner Schrift *De ecclesiis et capellis*, kurz vor 860 auf Bitten Karls des Kahlen verfaßt, die Geldzahlungen der Priester an die Eigenkirchenherren als simonistische Praxis gekennzeichnet, vgl. *Hartmann*, Rechtliche Zustand, 432 mit weiteren Belegen.

²⁸ Zur Übertragung von Kirchengut durch Laien vgl. die materialreiche und anschauliche Darstellung von *Guillaume Mollat*, La restitution des églises privées au patrimoine ecclésiastique en France du IX^e au XI^e siècle, in: *Revue historique de droit français et étranger* (4^e série) 27 (1949) 399–423; im folgenden zitiert: *Mollat*, Restitution des églises. Vgl. auch *Henri Platelle*, Les paroisses du décanat de Lille au Moyen Age, in: *Mélanges de science religieuse* 25 (1968) 67–88, ebd. 72–73. Zur Übertragung von sieben Altären durch Kathedralkanoniker an das Kathedralkapitel von Tournai zwecks Schaffung neuer Präbenden vgl. *Pycke*, Chapitre Cathédral 179. Zum Einfluß der „Kirchenreform des 11. Jahrhunderts auf die Bereitschaft zur Übertragung von Altären vgl. *Augustin Fliche*, La Réforme grégorienne et la Reconquête

Folge sieht man die Bischöfe, die nunmehr ihre Mitwirkung bei der Übertragung von Altären durchgesetzt haben, auf dem Weg zum nächsten Etappenziel: Jetzt galt es, im Bereich des Niederkirchenwesens die Herrschaft von Laien über Kleriker der eigenen Diözese zu beseitigen, konkurrierte doch diese Herrschaft mit dem bischöflichen Direktionsrecht über alle Kleriker des Sprengels. Den Idealzustand bischöflicher Leitungsgewalt konnten die Ordinarien seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts ohne Mühe aus einer weitverbreiteten Kirchenrechtssammlung ersehen, die alle einschlägigen Kanones altkirchlicher Provenienz enthielt: aus dem *Decretum* des Bischofs Burchard von Worms (1000–1025).²⁹

Bislang ist man davon ausgegangen, daß die päpstliche Kurie in der Auseinandersetzung um den Laieneinfluß auf kirchliche Ämter und Güter führend gewesen sei. Das Papsttum habe mit dem sogenannten Investiturverbot in dem Schreiben Nikolaus II. *Vigilantia universalis*, auch bekannt als 6. Absatz von Jaffé-Löwenfeld 4405/4406, eine Art Vorreiterrolle übernommen. Die hier vorgetragenen Ausführungen über das bischöfliche Handeln dürften jedoch gezeigt haben, daß die Initiative vielmehr beim französischen Episkopat gelegen hat. Die Kurie reagierte mit der Beratung über ein Investiturverbot auf eine Entwicklung, die in Frankreich seit längerem begonnen hatte und die im Hinblick auf die Beseitigung des Laieneinflusses schon weit fortgeschritten war.³⁰ Was den Erwerb und den Be-

chrétienne (1057–1123) (*Histoire de l'Église* 8, Paris 1940) 411–412. Zur Bekämpfung des Eigenkirchenrechts in bezug auf die Niederkirchen während des 11. Jahrhunderts vgl. *Peter Landau*, *Ius patronatus. Studien zur Entwicklung des Patronats im Dekretalenrecht und der Kanonistik des 12. und 13. Jahrhunderts* (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 12, Köln – Wien 1975) 3–4. Einen Beleg für den Umstand, daß Altäre zunehmend im Besitz von Klerikern nachzuweisen sind, bietet can. 2 des Konzils von Reims 1049 (*Mansi* 19 741–742): Der Kanon geht bereits von dem Kauf eines Altars durch einen Kleriker als Regelfall aus. Zu den Gründen für die Tatsache, daß während des 11. und 12. Jahrhunderts zumeist Kanoniker von Kathedralkirchen als Veräußerer von Altären auftreten, vgl. *Duvosquel*, *Chartes de donation* 153. Ders. bietet ebd. 162 auch ein Beispiel für das gegen Ende des 11. Jahrhunderts bereits vorhandene Unrechtsbewußtsein bei manchen Laien, die Kirchen besaßen: Graf Balduin II. von Hennegau nimmt 1090 die „Rückgabe“ eines Altars an Bischof Gerhard II. von Cambrai vor, den er *contra canonum decreta* besessen habe.

²⁹ Vgl. den Druck des *Decretum* bei *Migne*, PL. 140, 537–1058. Zur Überlieferung und Verbreitung des *Decretum* vgl. zuletzt *Max Kerner*, Artikel ‚Burchard von Worms: Kirchenrechtliche Sammlung und Hofrecht‘, in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (1983) 947–951 mit Bibliographie. Vgl. auch die Ausführungen von *Charles Dereine*, Gérard, évêque de Théroüanne (1083–1096) face aux moines exempts. Le cas des prieurés de Nieppe, Andres et Framécourt, in: *Mémoires de la Société d'histoire de Comines-Warneton et de la région* 10 (1980) 249–263, ebd. 263 mit Anm. 70 zur Restauration der bischöflichen Leitungsgewalt während der Pontifikate Leos IX. und vor allem Urbans II.

³⁰ Zur Vorreiterrolle des gallischen Episkopats in der Auseinandersetzung um die Niederkirchen vgl. *Georg Schreiber*, Gregor VII., Cluny, Cîteaux, Prémontré zu Eigenkirche, Parochie, Seelsorge, in: *ZRG KA* 34 (1947) 31–171, ebd. 59–63; im folgenden zitiert: *Schreiber*, Gregor VII. Von einer Sonderstellung des can. 6 der Lateransynode 1059 im Rahmen des Prozesses, die Niederkirchen der Nutzung durch Laien zu entziehen, geht aus *Hartmann*, Synoden der Karolingerzeit, 453. Zum sogenannten Investiturverbot in can. 6 der Lateransynode 1059 (JL 4405/4406) vgl. ausführlich *Rudolf Schieffer*, Die Entstehung des päpstli-

sitz von Altären durch kirchliche Institutionen betrifft, so haben die von der Kurie initiierten Beschlüsse diesen Erwerb keineswegs ausgelöst, sondern lediglich akzentuiert.³¹

Anhand von Urkunden des 11. Jahrhunderts aus der Diözese Tournai kann man, betreffend die Übertragung von Altären, folgende Lage feststellen: Wenige Altäre befinden sich noch im Besitz von Laien, die Masse der Altäre hingegen gehört Klerikern. In zunehmendem Maße erwerben nun kirchliche Institutionen – Abteien und Kollegiatkapitel – aufgrund des neuen Investitionsschwerpunktes die Altäre von diesen Laien oder Klerikern, und zwar unter bischöflicher Mitwirkung. Wie noch zu zeigen sein wird, handelt es sich bei diesen Altarübertragungen um dreiseitige Rechtsgeschäfte; der Ordinarius ist gleichberechtigte Partei.³²

Die personae

Die Kleriker, die Altäre übertragen, werden in den Urkunden als *personae* bezeichnet. Häufig wird auch der Verkäufer nicht genannt, und es ist lediglich von *altare cum persona* die Rede.³³ Die bisherige Forschung hat zutreffend festgestellt,

chen Investiturverbots für den deutschen König (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 28, Stuttgart 1981) 48–84. Im übrigen ist der in can. 6 gemeinte Sachverhalt bereits in can. 21 des Konzils von Bourges 1031 (*Mansi* 19 505) und in can. 2, 3 des Konzils von Reims 1049 (a.a.O. 741–742) formuliert.

³¹ Vgl. *Duvosquel*, Chartes de donation, 161–162. Aufschlußreich ist auch die Tatsache, daß die päpstliche Kanzlei die Altäre und Kirchen den kirchlichen Institutionen nur als *possessiones* und unter dem Vorbehalt des bischöflichen Verfügungsrechts (*concessione pontificum*) bestätigt hat, vgl. *Lohrmann*, Kirchengut, 45.

³² Bereits das Konzil von Reims 1049 ging in can. 2 (*Mansi* 19 741–742) vom Altarbesitz in Klerikerhänden aus, als man die Rückgabepflicht für die von Klerikern gekauften *ministeria vel altaria* an den Ordinarius forderte. Wie bereits *Lambrecht*, Parochiale synode, 29 festgestellt hat, setzt die bischöfliche Mitwirkung bei der Übertragung von Altären in der Diözese Tournai mit dem Pontifikat Radbods II. von Noyon-Tournai (1068–1098) ein. Für die Diözese Cambrai hat *Duvosquel*, Chartes de donation, 148 ermittelt, daß seit den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts Laien nicht mehr als Veräußerer von Altären genannt werden; zu Laien als Veräußerern von Altären während der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vgl. ebd. 153. Zu nordfranzösischen Pfarrkirchen in Laienhand während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vgl. *Schoebel*, Archiv, 240–241. Zu tatsächlich dreiseitigen, jedoch als zweiseitig beurkundeten Rechtsgeschäften mit Altären vgl. *Duvosquel*, a.a.O. 155. Vgl. im übrigen zum Ordinarius als Mitwirkungsberechtigten bei der Übertragung von Kirchen can. 14 des Dritten Laterankonzils (Conciliorum oecumenicorum decreta, ed. Joseph Alberigo u.a., 3. Aufl. (Bologna 1973) 218–219). Die Entwicklung hinsichtlich der Übertragung von Altären war um das Jahr 1300 abgeschlossen: Von den 265 Pfarrkirchen Flanderns gehörten um diese Zeit 235 einer kirchlichen Institution, 7 gehörten einem Laienpatron, und 23 waren der libera collatio des Ordinarius unterworfen, vgl. *Janssens de Bisthoven*, Houders van patronaatsrecht, 271.

³³ Zu acht Altären, die *sub personatu*, oder, wie der Kontext besagt, *cum personis* übertragen werden, vgl. Bischof Lambert von Noyon-Tournai für Sint Baafs in Gent 1121 (*Cyriel Vleeschouwers*, De oorkonden van de Sint-Baafsabdij te Gent 819–1321), II. Uitgave (Koninklijke Commissie voor Geschiedenis, Brussel 1990) Nr. 21; im folgenden zitiert: *Vleeschouwers*, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij.

das mit dem *altare* das Pfarrbenefizium gemeint ist, sie hat nicht zutreffend formuliert mit der Behauptung, *persona* bezeichne den „amtierenden Pfarrer“, also den an der Niederkirche tätigen Seelsorgepriester.³⁴ Wenn in einer Urkunde des Bischofs Walter von Tournai der Archidiakon Robin als *persona* des Altars von *Manlinnehem* (Maldegem) bezeichnet wird, dann hat Robin als Archidiakon und Kanoniker des Kathedrankapitels mit Sicherheit nicht in der Seelsorgekirche von Maldegem die Altaroblationen eigenhändig entgegengenommen, Kranken das Viaticum gebracht und Wöchnerinnen ausgesegnet.³⁵ Wenn in einer anderen Urkunde eindeutig unterschieden wird zwischen der *persona* und den *presbiteri*, die *nullo medio* die Kirche „bedienen“ – *deservire* – sollen, dann wird deutlich, daß die *persona* nicht mit dem Seelsorgepriester gleichgesetzt werden darf. Das schon von den Laien des 10. Jahrhunderts beobachtete Verfahren, im Wege des Privatvertrages einen Hilfspriester mit der Ausübung der Seelsorge zu beauftragen, ist sicherlich auch von den Kleriker-*personae* gehandhabt worden. Dem bekannten Brief Ivos von Chartres an Papst Urban II. zufolge scheint die Übertragung der Seelsorgeverpflichtung eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein, klagt Ivo doch über die *personae*, die nach der *redemptio* eines Altars diesen nicht selbst bedienen, aber von ihm leben wollen.³⁶

³⁴ Zur bisherigen Forschung vgl. die Ausführungen bei den Anm. 10–13. Die thèse von *Bernard Delmaire*, *Le diocèse d'Arras du XIe au XIVe siècle*, die auch ausführlich auf „le système du ‚personnat‘“ eingeht, war mir nicht zugänglich. Wie der Verfasser freundlicherweise mitgeteilt hat, wird die Druckfassung voraussichtlich 1993 erscheinen.

³⁵ Zur Edition der Urkunde von 1170 vgl. *Vleeschouwers*, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij, Nr. 54. Bei Robinus Tornacensis aeclesiae archidiaconus handelt es sich um Robert de Courtrai, Archidiakon von Flandern 1169–1183, vgl. *Jacques Pycke*, *Répertoire biographique des chanoines de Notre-Dame de Tournai, 1080–1300* (Université de Louvain – Recueil de travaux d'histoire et de philologie 35, Louvain-la-Neuve – Bruxelles 1988) 55–56. Zu Maldegem (östlich Brugge, province Oost-Vlaanderen, Belgien) vgl. *Maurits Gysseling*, *Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland vóór 1226* (s. l. 1960) 654. Zu der Kapelle und späteren Propstei Papinglo in Maldegem, der Abtei Sint Baafs in Gent gehörig, vgl. *Monasticon Belge* 7,2 (1977) 129–132. Zu Terminen für Oblationen und zu Anlässen für Stolgebühren vgl. Bischof Walter von Tournai für Sint Baafs in Gent 1169 (wie Anm. 49). Zu den Oblationen vgl. ausführlich *Schreiber*, *Kurie und Kloster* 2, 92–104; *Ders.*, *Gregor VII.*, 67–87. Zum geringen Ansehen der Seelsorgepriester während des 12. Jahrhunderts vgl. das auf Veranlassung seines Kathedrankapitels ausgefertigte Mandat des Bischofs Heinrich von Senlis 1180 betreffend die Inkompatibilität von Kanonikat und Pfarrseelsorge (*Gallia Christiana* 10, *Instrumenta*, 436–437): Bischof Heinrich verweist darauf, daß die Einsegnung von Ehebetten, die Rekonziliation von Wöchnerinnen, die Berichtspflicht über Streitigkeiten an den Ordinarius sowie die Unterordnung unter den Landdekan mit der Würde eines Kanonikers unvereinbar seien. Zu dem Kathedrankanoniker von Tournai *Wericus* als Inhaber des *personatus* und der *cura* (sc. *animarum*) des Altars von *Esplechin* vgl. Bischof *Balderich* von Noyon-Tournai für Saint-Martin de Tournai 1103, ed. *Armand d'Herbomez*, *Chartes de l'abbaye de Saint-Martin de Tournai* 1 (Bruxelles 1898) Nr. 5; im folgenden zitiert: *d'Herbomez*, *Chartes de Saint-Martin*. Zu dem Scholaster des Kathedrankapitels von Cambrai und bischöflichen Kanzler *Werinboldus* sowie zu dem Kathedrankanoniker *Hugo* als *personae* verschiedener Altäre vgl. *Duvosquel*, *Chartes de donation*, 159.

³⁶ Zu den *personae* und deren *presbyteri* vgl. *Johannes Ramackers*, *Papsturkunden in den*

Somit ist man nun in der Lage, den Begriff *persona* in den Bischofsurkunden Flanderns und des Artois zu definieren. Die *persona* war eine natürliche Person männlichen Geschlechts, die nach der Übertragung des *altare* gegen Zahlung der *redemptio* berechtigt war, die Altareinkünfte unbeschränkt und gegebenenfalls bis an das Lebensende zu nutzen. Die *persona* war des weiteren verpflichtet, die mit dem Altar verbundene *cura animarum* auszuüben. War die *persona* nicht willens oder in der Lage, der Seelsorgeverpflichtung nachzukommen, so konnte sie diese Pflicht privatrechtlich einem Seelsorgepriester übertragen; dieser war seinerseits berechtigt zur Nutzung der Altareinkünfte nach Maßgabe der *persona*. Die *cura animarum* empfing der Hilfspriester von dem zuständigen Ordinarius oder per Subdelegation von demjenigen, der bereits die *cura* erhalten hatte. Die Verpflichtung, die gewohnheitsrechtlich festgelegten Abgaben an den Ordinarius – *cathedraticum*, *synodaticum*, *obsonium*, *procuratio canonica* – zu zahlen, verblieb bei der *persona* als dem Inhaber des Altars. Schließlich verfügte die *persona* – neben dem Recht zur Anstellung eines Seelsorgepriesters – insoweit über ein Präsentationsrecht für den in Besitz gehaltenen Altar, als es ihr freistand, unter Einbeziehung des zuständigen Ordinarius einen Übertragungsvertrag mit jemandem zu schließen und auf diese Weise den nächsten Inhaber des Altars zu bestimmen.³⁷

Niederlanden (Belgien, Luxemburg, Holland und Französisch-Flandern) 2 (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, 3. Folge Nr. 9, Berlin 1934) Nr. 365 (Littera Celestins III. für die Abtei Afflighem 1196, JL –). Zu den Hilfspriestern siehe Anm. 27. Die Klage über die *personae* findet sich bei Ivo von Chartres, Epistola 12 (*Migne*, PL. 162, 25; *Jean Leclercq*, Ives de Chartres. Correspondance 1 (1090–1098) (Paris 1949) 52).

³⁷ Zur *persona* als einem Kleriker oder Laien, „welcher zwar die Einkünfte der Pfarrstelle bezog und gleichsam die Rolle des Pfarrers ... spielte, nicht aber das Amt desselben ausübte, weil er nicht die höheren Weihen erwerben wollte oder konnte“, vgl. *Heinrich Schäfer*, Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter (Stuttgart 1903) 73. Zur Möglichkeit des Ordinarius, die Übertragung der *cura animarum* wie im übrigen auch andere bischöfliche Amtshandlungen zu delegieren, vgl. *Schreiber*, Kurie und Kloster 2, 60. Für die *persona* bestand auch, sofern sie selbst zumindest die Subdiakonweihe empfangen hatte, die Möglichkeit, sich die *cura plebis* übertragen zu lassen und diese dann an den eingestellten Hilfspriester per Subdelegation zu übertragen, vgl. ebd. 55, 60–61. In der Diözese Cambrai war es gegen Ende des 12. Jahrhunderts üblich, daß die *personae* dem Ordinarius diejenigen Priester zwecks Übertragung der *cura animarum* präsentierten, die an ihrer Stelle den Altar respektive die Kirche zu bedienen hatten, vgl. can. 17 der *Precepta synodalia* des Bischofs Roger de Wavrin, ed. *Joseph Avril*, Les precepta synodalia de Roger de Cambrai, in: *Bulletin of Medieval Canon Law* 2 (1972) 7–15, ebd. 11. Zu einer Erläuterung der *episcopalia et synodalia iura* vgl. *d'Herbomez*, Chartes de Saint-Martin 1 Nr. 9. Zu den Abgaben an den Ordinarius und dessen nachgeordnete Amtsträger bereitet *Daniel Lambrecht* eine Studie vor, vgl. *ders.*, Parochiale synode, 28 Anm. 29. Zur Leistungspflicht der *persona* für die *iura episcopalia* vgl. *Huyghebaert*, Examen de la charte, 20; zu einem Beispiel für diese Leistungspflicht siehe auch bei Anm. 43. Leistungspflichtig für die *redemptio* war im allgemeinen derjenige, dem das Benefizium zwecks Nutzung übertragen werden sollte, mithin die *persona*; vgl. beispielsweise Bischof Radbod II. von Noyon-Tournai für Saint-Pierre in Lille betreffend die Übertragung der Altäre von Gits 1088 März 16 und Wervicq 1090 Februar 19 (*Hautcoeur*, Cartulaire, Nr. 6, 7). Die *persona* als Altarinhaberin war zur Ausübung der Seelsorge nicht verpflichtet und besaß insoweit ein Präsentationsrecht für die Seelsorgerstelle. Deshalb dürfte

Seit Beginn des 12. Jahrhunderts tritt in zunehmendem Maße das Abstraktum *personatus* an die Stelle von *persona*.³⁸ In der Vorstellung der Zeitgenossen scheint sich eine Änderung dahingehend vollzogen zu haben, daß man nicht mehr die konkrete lebende Person sah, die als solche zur Nutzung der Altareinkünfte berechtigt war. Vielmehr traten offenbar die Einkünfte in den Vordergrund, die zur Sicherung einer Funktion auf eine Vermögensmasse radiziert waren.

Die Frage der Inkorporation

Wenn es sich bei dem *personatus* um das Recht auf Nutzung des Benefiziums handelt, das dem Altar einer Seelsorgekirche fest zugeordnet war, wie hat man dann die Formulierung *tradidi altare libere et absque personatu* in einer Bischofsurkunde für eine kirchliche Institution Flanderns zu verstehen?

Die bisherige Forschung ist hier einer Meinung: Hier sei dem Kloster oder dem Stift das Benefizium übertragen worden. Hier habe folglich eine Inkorporation stattgefunden, gemäß der Definition: „Inkorporation oder Einverleibung ist im kanonischen Recht die dauernde Vereinigung einer Pfarrei mit einem Kloster, einem Dom- oder Kapitelskapitel oder einem bischöflichen Stuhl“.³⁹ Aufgrund der Inkorporation sei die kirchliche Institution zum *parochianus perpetuus* geworden, habe das Benefizialvermögen vollständig nutzen und den mit der Seelsorge beauftragten *vicarius* mit einem festen Einkommen, der *portio congrua*, abfinden können. Da nun die Übertragung des Personates schon während des 11. Jahrhunderts beurkundet worden sei, könne das Rechtsinstitut der Inkorporation nicht erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts, sondern müsse zu Beginn des 11. Jahrhunderts entwickelt worden sein.⁴⁰

ein Zusammenhang bestehen zwischen diesem Sachverhalt und dem Umstand, daß das Wort *personatus* im Verlauf des 12. Jahrhunderts ein Terminus technicus für das Präsentationsrecht wird, vgl. beispielhaft Alexander III. für die Abtei Saint-Bertin (1163) Mai 26 (Paris, Bibliothèque Nationale, Collection Moreau, tome 72 fol. 129rv; *Johannes Ramackers*, Papsturkunden in Frankreich, Neue Folge 3 (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge Nr. 23, Göttingen 1940) Nr. 55 (Protokoll), JL 10866).

³⁸ Vgl. Bischof Radbod II. von Noyon-Tournai betreffend Onze Lieve Vrouwe in Brugge 1094 (*Gallia Christiana* 5, Instrumenta 354: „... Bernerus siquidem clericus et Gummarus, qui altare illud diu sub personatu habuerant“); Bischof Balderich von Noyon-Tournai für Saint-Quentin-en-l'Île 1110 (*Duvivier*, Actes et documents 323: „liberrima traditione absque personatu“); Calixt II. für Saint-Amand 1119 (*Joannes Franciscus Foppens*, Auberti Miraei opera diplomatica et historica 2 (Bruxelles 1723) 1155: „ab omni personatu libera“). Der früheste mir bekannte Beleg für *personatus* in Verbindung mit einem Altar findet sich in der Urkunde des Bischofs Balduin von Thérouanne für die Abtei Saint-Bertin 1026, ed. *B. Guérard*, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Bertin (Paris 1841) Nr. II, 7. Wichtig ist der Hinweis von *Schreiber*, Kurie und Kloster, 2 51 auf die Mehrdeutigkeit des Wortes *personatus*: Während der Reformzeit als Abstraktum des Wortes *persona* in Gebrauch, wird *personatus* bezeichnenderweise im Zuge der Herausbildung des Patronats auch für dieses Institut verwendet.

³⁹ Vgl. *Peter Landau*, Artikel ‚Inkorporation‘, in: Theologische Realenzyklopädie 16 (1987) 163.

⁴⁰ Siehe bei Anm. 13.

Diese Argumentation hat zwar eine bemerkenswerte Suggestivkraft, bedarf jedoch der Korrektur.

Als erstes fällt an dieser Argumentation auf, daß die Existenz der Inkorporation seit dem 11. Jahrhundert sowohl der kanonistischen Wissenschaft des 12. Jahrhunderts als auch dem Dekretalenrecht der Kurie völlig entgangen sein mußte. Dies ist aus folgendem Grunde äußerst unwahrscheinlich: Die päpstliche Kurie wurde, nicht zuletzt von kirchlichen Institutionen der Diözese Tournai, seit dem Pontifikat Urbans II. zunehmend für Privilegierungen in Anspruch genommen.⁴¹ Vorlage für die Papstprivilegien waren die Bischofsurkunden, in denen seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts des öfteren von *altaria sine persona* die Rede ist.⁴² Müßte nicht die Kurie, der genannten Inkorporationsthese zufolge, Formulierungen sozusagen blindlings übernommen haben, über deren Inhalt sie keinerlei Klarheit besaß?

Der Fall des Altars von Aardenburg

Doch nun zu einem Beispiel, aus dem der tatsächliche Sachverhalt hinsichtlich der Formulierung *altare sine persona* hervorgeht.

1096 beurkundet Bischof Radbod von Noyon-Tournai auf Bitten des Abtes Adelard von Sint Baafs in Gent dieser Abtei die Befreiung des *altare de Roddenburg* (heute Aardenburg) sowie der von diesem abhängigen Kapellen auf der Insel Wulpen von Abgaben an den Ordinarius, insbesondere bei Schenkungen von Dritten an den Altar, mit folgenden Auflagen: Die *persona* des Altars muß an der Diözesansynode teilnehmen, und es müssen jährlich zehn *solidi* an den Bischof

⁴¹ Zur Entwicklung der päpstlichen Delegationsgerichtsbarkeit seit der Mitte des 11. Jahrhunderts vgl. *Dietrich Lohrmann*, Papstprivileg und päpstliche Delegationsgerichtsbarkeit im nördlichen Frankreich zur Zeit der Kirchenreform, in: *Proceedings of the Sixth International Congress of Medieval Canon Law* (Monumenta iuris canonici, Series C: Subsidia, vol. 7, Città del Vaticano 1985) 535–550; *Ludwig Falkenstein*, Appellationen an den Papst und Delegationsgerichtsbarkeit am Beispiel Alexanders III. und Heinrichs von Frankreich, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 97 (1986) 36–65, ebd. 37–43. Die Reisen an die Kurie in Justizsachen wurden von den kirchlichen Institutionen zunehmend dazu genutzt, Gnadenbriefe und Privilegien zum Zweck der Bestätigung von Besitzungen und Rechten zu erwirken. Von kirchlichen Institutionen in der Diözese Tournai wurden päpstliche Privilegien in dichter Folge seit dem Ende des 11. Jahrhunderts impetrieren.

⁴² Vgl. *Lohrmann*, *Kirchengut*, 34, 40. Päpstliche Privilegien wurden nicht zuletzt deshalb zusätzlich zu den Bischofsurkunden impetrieren, um Rückgabeforderungen vormaliger laikaler Altar- und Kirchenbesitzer besser entgegenreten zu können, vgl. *Mollat*, *Restitution des églises*, 418–419. Ein aufschlußreiches Beispiel für das Verhältnis von Bischofsurkunden zu den darauf beruhenden Papstprivilegien bietet die Urkunde des Bischofs Balderich von Noyon-Tournai für Sint Donatiaan in Brugge 1108 (Brugge, Bisschoppelijk archief A 127 fol. 59rab) im Vergleich zu dem Privileg Paschalis' II. für Sint Donatiaan 1110 Oktober 16 (*Migne PL.* 163, 279, JL 6277): Die präzise Regelung hinsichtlich der *personatus* der übertragenen Altäre im Kontext der Bischofsurkunde ist von der päpstlichen Kanzlei nicht in das Privileg übernommen worden. Die Zahl der Beispiele für die größere Ausführlichkeit und Genauigkeit der Bischofsurkunden gegenüber päpstlichen Bestätigungen ließe sich leicht vermehren.

sowie dieselbe Summe *in mutatione personae* an diesen gezahlt werden. An den Archidiakon sind die gewohnten Abgaben anlässlich des alle vier Jahre stattfindenden Sendgerichts zu zahlen.⁴³

Hier liegt also der Fall eines Altars vor, dessen Besitz einer kirchlichen Institution bestätigt wird, sowie eine mit dem Altar verbundene *persona* und die Praxis der *redemptio*. Aufgeführt sind auch die wiederkehrenden Leistungen an den Bischof und an den Archidiakon als nachgeordneten Amtsträger, die der Ordinarius als Aussteller der Urkunde selbstverständlich in deren Kontext hat aufnehmen lassen. Gegenstand des Rechtsgeschäftes ist der Verzicht des Ordinarius auf Leistungen, die ihm bislang insbesondere bei Schenkungen an die Kirche von Aardenburg und die Kapellen des Pfarrbezirks geschuldet worden sind. Der Verzicht erstreckt sich jedoch nur auf Leistungen vom Vermögen und insbesondere von Vermögensvermehrungen; er erstreckt sich nicht auf die jährliche Zahlung *in signum subiectionis (cathedraticum)*, weiterhin nicht auf die materielle Gegenleistung für die Ausübung des bischöflichen Rechts, das Benefizium zu übertragen (*redemptio*), und schließlich nicht auf die materielle Gegenleistung für die Ausübung der Sendgerichtsbarkeit (*sumptus, impensa, procuratio*). Die *persona* des *altare de Roddenburg* war also verpflichtet zu jährlichen Zahlungen an den Bischof und zu vierjährlichen Zahlungen an den Archidiakon; dieser periodisch wiederkehrenden Leistungspflicht muß folglich ein Nutzungsrecht am Altarvermögen gegenübergestanden haben.

Welches Recht hat nun die Abtei Sint Baafs in Verbindung mit dem Altarbesitz innegehabt? Eine Möglichkeit kann man ausschließen: Sint Baafs hat kein *nullum ius* besessen, kein leeres Besitzrecht ohne jeden materiellen Nutzen.⁴⁴ Wenn Sint Baafs, wie im übrigen zahlreiche andere Abteien und Kollegiatkapitel Flanderns

⁴³ Edition der Urkunde bei *Maurits Gysseling – A. C. F. Koch*, *Diplomata belgica ante annum millesimum centesimum scripta* 1 (s. l. 1950) Nr. 143. Zu Rodenburg, heute Aardenburg (östlich Brugge, provincie Zeeland, Niederlande) vgl. *Gysseling*, *Toponymisch Woordenboek* 33. Zu den Kapellen und späteren Pfarreien auf der Insel Wulpen – Oostende-Wulpen (Sint Lambrecht), Westende-Wulpen (Sint Precatuskerke), Briele/Avenkerke, Remboudsdorpe – vgl. *M. K. E. Gottschalk*, *Historische geografie van Westelijk Zeeuws-Vlaanderen I: Tot de St-Elisabethsvloed van 1404* (Sociala geografische studies 3, Assen 1955) 5; im folgenden zitiert: *Gottschalk*, *Historische geografie. Die Kirche in Aardenburg* („in pago Flandrinse in Rodenburgh mater aeclesia cum capella et omnibus appendiciis“) ist bereits zum Jahr 966 im Besitz von Sint Baafs nachzuweisen, vgl. *Verhulst*, *Sint-Baafsabdij*, 75, 461. Zu den Motiven für das Verschweigen der Gegenleistungen an die Altar- und Kirchenveräußerer vgl. *Mollat*, *Restitution des églises*, 416.

⁴⁴ Zahlreiche Beispiele für die langfristige und gewinnorientierte Kapitalanlagepolitik kirchlicher Institutionen Flanderns während des 11. bis 13. Jahrhunderts bietet *Van Werveke*, *Mortgage*, 59–66, 78–91. Auch bei sogenannten „Schenkungen“ wahrten kirchliche Institutionen ihre materiellen Interessen: So „schenkte“ die Abtei Saint-Amand d’Elnon auf Bitten des Bischofs Simon von Noyon-Tournai der Abtei Ourscamp (Diözese Noyon) im Jahre 1134 einige Ländereien. Das Chartular von Ourscamp enthüllt jedoch den Hintergrund der „Schenkung“, indem dort im Text der Schenkungsurkunde vermerkt wird, daß Saint-Amand 1133 als Gegenleistung den Altar von Mouchin (südöstlich Tournai, dép. du Nord, Frankreich) vom Bischof erhalten habe, vgl. *Platelle*, *Le temporel*, 192–193, mit Verweis auf *M. Peigné-Delacour*, *Cartulaire de l’abbaye de Notre-Dame d’Ourscamp* (Amiens 1865) Nr. 30.

und des Artois, seit dem 11. Jahrhundert Altäre besessen und weitere erworben hat, dann müssen diese Altäre auch in Verbindung mit einer *persona* einen wiederkehrenden Ertrag geboten haben; anderenfalls wäre das eingesetzte Kapital verloren gewesen.⁴⁵ Die Nutzung des Altarvermögens muß also zwischen der *persona* und Sint Baafs in irgendeiner Weise mittels einer vertraglichen Regelung geteilt gewesen sein. Nach dem Erwerb des Altarbesitzes war die Abtei in der Lage, die Auswahl der *persona* zu beeinflussen. Man sieht hier einen Schritt in der Entwicklung des *ius patronatus*, der in der Herausbildung des *ius praesentationis* für die Besetzung der *personatus* von Niederkirchenaltären bestanden hat.⁴⁶

1159 beurkundet Bischof Giraldus von Tournai die Übertragung des *personatus*, den ein gewisser Godebert in *aeclesia de roddenburch* besessen habe, an die Abtei Sint Baafs auf Dauer und ohne Einschränkung, vorbehaltlich der gewohnheitsmäßigen Rechte des Ordinarius.⁴⁷

Der *personatus* der Kirche von Aardenburg befindet sich nunmehr im Besitz der Abtei Sint Baafs. Godebert, sein Veräußerer, den man im 11. Jahrhundert als die *persona* des Altars bezeichnet hätte, hat mit der Abtei ein Rechtsgeschäft dahingehend abgeschlossen, daß er gegen eine hier nicht genannte Leistung seinen Anteil an der Nutzung des Altarvermögens sowie das Recht zur Delegation der Seelsorgeverpflichtung auf Sint Baafs überträgt. Godebert überträgt seine Rechte durch die Hand des Ordinarius, der auch bei dieser Gelegenheit die bischöflichen Rechte benennt. An dem hier beurkundeten Vertrag sind also drei Parteien beteiligt gewesen: Bischof Giraldus von Tournai, die Abtei Sint Baafs und der Veräußerer des Altars mit Namen Godebert. Von der *redemptio* ist nicht mehr die Rede; deren simonistischer Charakter ist seit dem Konzil von Clermont 1095 notorisch, weshalb diese Praxis seit dem Ende des 11. Jahrhunderts durch andere, nicht simonieverdächtige Leistungen ersetzt wird.⁴⁸ Die Abtei Sint Baafs ist nunmehr für die

⁴⁵ Zur Rentabilität des Kapitals, das während des Hochmittelalters zum Erwerb von Zehnteilen investiert worden ist, vgl. Van Werveke, *Mort-gage*, 82, der für das 13. Jahrhundert eine Rendite von 9% für das derart investierte Kapital ermittelt hat. Van Werveke weist ebd. 63 auch auf den wichtigen Umstand hin, daß sich die Zehnteinkünfte analog der Produktion und damit analog von deren Intensivierung entwickelt haben. Platelle, *Le temporel*, 152 erläutert an einem Beispiel aus den Jahren 1107–1115, wie rentabel und gleichzeitig beständig gegen Währungsverschlechterungen der Zehntbesitz gewesen ist.

⁴⁶ Zur Entwicklung des Patronats vgl. Landau, *Ius patronatus*, 16–37. Bisweilen haben die Ordinarien den kirchlichen Institutionen sogar das Recht zur Präsentation der *persona* ausdrücklich zugestanden, vgl. Vleeschouwers, *Oorkonden van de Sint-Baafsabdij*, Nr. 18, 21. Für die Diözese Cambrai hat Duvoisquel, *Chartes de donation* 151 eine Reihe von Verträgen aus dem 11. Jahrhundert analysiert, in denen die Veräußerer von Altären sich deren Nutzung auf Lebenszeit ausdrücklich ausbedungen haben: „hac imposita conditione, ut in vita sua illud [sc. altare] tenerent“. Zur Übertragung von Eigenkirchen an die Abtei Saint-Victor in Paris zum Zweck der Versorgung nachgeborener Söhne vgl. Schoebel, *Archiv*, 241.

⁴⁷ Ed. Vleeschouwers, *Oorkonden van de Sint-Baafsabdij*, Nr. 42.

⁴⁸ Zur erstmaligen Verurteilung der Praxis der *redemptio* durch Konzilien (Clermont 1095, Nîmes 1096) vgl. Schreiber, *Kurie und Kloster* 2, 49–50. Jedoch hatte bereits Gregor VII. in seinem Schreiben an Bischof Hugo von Die (betreffend die Wahlangelegenheit Gerhards von Cambrai, die Einberufung eines Konzils in Frankreich sowie andere Sachen) 1077 Mai 12 die *redemptio* verurteilt (MGH EE sel. II, 1 332). Zum Ersatz der *redemptio* durch Anniversarien

Ausübung der Seelsorge an der Kirche von Aardenburg verantwortlich und kommt dieser Verpflichtung auf herkömmliche Weise nach, wie im Folgenden deutlich wird.

1169 beurkundet Bischof Walter von Tournai einen Vertrag zwischen den Priestern der Kirche von *rodenburg*, deren Pfarrbezirk sehr umfangreich und ausgedehnt sei und deren Seelsorgepflicht deshalb verringert werden müsse, einerseits sowie dem Priester der im Pfarrbezirk gelegenen Kapelle *Henekingwerue* (Hanekenswerve) andererseits. Der Vertrag regelt die Anteile der beiden Parteien an den Oblationen, die an den hohen kirchlichen Festtagen und bei der Vornahme sakramentaler Handlungen in der Kapelle vereinnahmt werden. Zwei Drittel stehen dem Priester der Kapelle und ein Drittel steht den Priestern der Pfarrkirche – *maior ecclesia* – zu.⁴⁹

Die Oblationen sind ein konstitutiver Teil der Einkünfte des Pfarrbenefiziums. Die Priester der Pfarrkirche von Aardenburg verfügen hier frei über diese Einkünfte, denn die Urkunde enthält keine Hinweise auf eine irgendwie geartete Mitwirkung des Abtes oder des Konventes von Sint Baafs. Folglich müssen die Priester die Inhaber des Pfarrbenefiziums von Aardenburg gewesen sein, da sie über einen maßgeblichen Teil von dessen Einkünften vertraglich frei verfügen.⁵⁰

Die Kirche und der *personatus* von Aardenburg gehörten, wie man der Urkunde von 1159 entnehmen kann, der Abtei Sint Baafs. Über welches Recht verfügte nun die Abtei in Gestalt des *personatus*?

Die Abtei verfügte nicht über das Pfarrbenefizium in unbeschränktem Maße; über das Pfarrbenefizium bzw. über einen konstitutiven Teil verfügten die Priester der Kirche von Aardenburg. Die Abtei verfügte hingegen über das Präsentationsrecht für das Pfarrbenefizium von Aardenburg. Dies heißt, der Abt von Sint Baafs

oder turnusmäßige Gedächtnismessen vgl. *Platelle*, Le temporel, 152. Vgl. auch zu einem Beispiel aus der Diözese Tournai Bischof Radbod II. von Noyon-Tournai für Saint-Pierre in Lille 1090 Februar 19, ed. *Hautcœur*, Cartulaire, Nr. 7. *Schreiber*, Kurie und Kloster, 2, 82 hat vermutet, daß bisweilen wohl das *cathedraticum* an die Stelle der *redemptio* getreten sei. Ungeachtet des Verbots der *redemptio* auf dem Konzil von Clermont 1095 mußte beispielsweise Paschalis II. noch im Jahre 1100 den Bischof Rannulf von Saintes ebenso wie den des Kirchenrechts sicherlich nicht unkundigen Bischof Ivo von Chartres abmahnen: Beide hatten offenbar die Praxis der *redemptio* faktisch beibehalten und waren dem Konzilsbeschluß nur insoweit nachgekommen, als sie die Benennung für diese Praxis geändert hatten (*Migne*, PL. 163, 36, JL 5820). Ivo von Chartres war jedoch nicht der einzige, bei dem mangelnde Einheit von Wort (siehe Anm. 26) und Tat festzustellen ist; vgl. zu dem Abt Gottfried von Vendôme *Mollat*, Restitution des églises, 416–417.

⁴⁹ Ed. *Vleeschouwers*, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij Nr. 49. Zu Hanekenswerve, heute wüst, seinerzeit gelegen in der Nähe der heutigen Ortschaft Draaibrug (provincie Zeeland, Niederlande), vgl. *Verhulst*, Sint-Baafsabdij, Karte IX; Topografische kaart van Nederland 1:25 000, uitgave 1986, blad 54a; *Gottschalk*, Historische geografie, 5.

⁵⁰ Zu der nicht zuletzt in der Diözese Tournai während des Hochmittelalters verbreiteten Praxis, daß einer Pfarrkirche mehrere Pfarrpriester gleichzeitig zugeordnet gewesen sind, die feste Anteile am Gesamtertrag des Benefizialvermögens besaßen und zumeist à tour de rôle die Kirche bedienten, vgl. *Nicolas Huyghebaert*, Notes sur l'origine de la pluralité des curés dans l'ancien comté de Flandre, in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 64 (1969) 403–417. Vgl. auch *Lindner*, Anstellung der Hilfspriester, 19.

hat dem Bischof von Tournai zwecks Prüfung der Idoneität und Übertragung der *cura animarum* die in der Urkunde von 1169 bezeichneten Priester präsentiert. Der Bischof hat die Präsentierten geprüft und ihnen bei gegebener Idoneität die *cura animarum* übertragen.⁵¹

Das Institut der persona

Altare sine persona, altare absque persona, altare impersonaliter possidendum sind Formulierungen, die die Aufhebung des Rechtsinstituts der *persona* bezeichnen. Die Aufhebung dieses Instituts hat zur Folge, daß nunmehr die kirchliche Institution das Präsentationsrecht für das Pfarrbenefizium des Altars hat, der sich in ihrem Besitz befindet.

Mit der Aufhebung der *persona* bzw. des *personatus* wird ein Rechtsinstitut beseitigt, das geschaffen worden war zum Zweck der Nutzung der Altareinkünfte durch eine natürliche Person. Für die Schaffung dieses Instituts war das Bestreben der Bischöfe maßgebend gewesen, nicht nur das Verfügungsrecht über kirchliche Ämter und Güter wiederzuerlangen, sondern auch dieses Recht nach Erlangung mittels der *redemptio* materiell zu nutzen.

Die *redemptio* war jedoch nicht der einzige Grund für das Interesse der Bischöfe an dem Institut der *persona*. Ein weiterer, nicht minder bedeutsamer Grund war die Verpflichtung der *persona* zur Leistung der turnusmäßigen Abgaben an den Ordinarius. Diese Tatsache erklärt auch, warum nach dem Ersatz der *redemptio* durch eine einmal vereinbarte, auf Dauer geltende Leistung – Anniversarstiftung oder Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft – das Institut der *persona* nicht aufgehoben wird. Nachdem die Auffassung von der *redemptio* als simonistischer Handlung sich durchgesetzt hat, ist offenbar allenthalben über diese Einrichtung zwischen den Abteien und Kollegiatkapiteln einerseits und den Ordinarien andererseits verhandelt worden. Die Folge sind Urkunden, in denen vom Ersatz der *redemptio*, nicht jedoch von der Aufhebung des Instituts der *persona* die Rede ist.⁵²

⁵¹ Das Präsentationsrecht der kirchlichen Institutionen in der Diözese Tournai war faktisch ein Kollationsrecht, denn der Ordinarius war bei gegebener Idoneität zur Übertragung der *cura animarum* verpflichtet, die im übrigen nach der Einweisung in das Benefizium (*institutio*) erfolgte; vgl. zu einem anschaulichen Beispiel *Vleeschouwvers*, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij, Nr. 84. Zu den Rechtsakten bei der Besetzung eines Benefiziums an einer Eigenkirche mit Pfarreirechten für die Zeit des 12. Jahrhunderts vgl. mit Beispielen aus der kurialen Entscheidungspraxis *Schreiber*, Kurie und Kloster, 2 54–65.

⁵² Vgl. beispielsweise die Übertragung des Altars von Saint-Médard de Barisis durch Bischof Bartholomaeus von Laon an die Abtei Saint-Amand 1136 *pro salute anime nostre* (*Platelle*, Le temporel 192). Zu einem anschaulichen Beispiel für die Bestätigung des Altarbesitzes *sub personatu* und die Betonung der Leistungspflicht der *personae* für die dem Ordinarius und seinen Amtsträgern geschuldeten *iura* vgl. Bischof Balderich von Noyon-Tournai für die Abtei Sint Baafs 1105: „Concessimus itaque ego scilicet et Lambertus archidiaconus ei eiusque loco eiusque monachis predicta altaria perpetuo sub personatu tenenda ea videlicet conditione, quod personis eorundem altarium morte seu qualicumque modo a personatu illo decedentibus alie ab episcopo seu ab eius ministris pro voluntate abbatis substituantur personae

Die Bischöfe, wie alle ihre Zeitgenossen zu Beginn des 12. Jahrhunderts noch in personalen Bezügen denkend und in Form von konkreten, rechtssymbolischen Akten handelnd, haben auf der Beibehaltung der *persona* bestanden; weil diese als natürliche Person die Gewähr für die Zahlung der Abgaben an den Bischof bot.⁵³ Aus diesem Grunde kam es zu der eigentümlichen Konstruktion, daß eine

quae et ipsorum altarium curam gerant et synodalia iura episcopo eiusque ministris sicut antea solvant“ (*Vleeschouwers*, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij, Nr. 18). Vgl. auch Bischof Lambert von Arras für Saint-Pierre in Lille 1111 (*Migne*, PL, 162, 713–714): Der *obedientarius*, das heißt die *persona*, erhält nach seiner Nomination durch die Kanoniker von Saint-Pierre den Altar durch die Hand des Ordinarius *absque omni emptione et venalitate gratis* und ist diesem für die *iura episcopalia* sowie für die Präsentation des Seelsorgepriesters verantwortlich. Die beiden letztgenannten Beispiele sind aus bischöflicher Sicht durchaus nicht gleichartig gewesen. Bei den Kollegiatkapiteln war es naheliegende Praxis, daß die Kapitelversammlung einen Kanoniker aus ihren Reihen als *persona* eines in Besitz gehaltenen Altars nominierte; dieser Kanoniker delegierte dann die Seelsorgeverpflichtung an einen Priester, der seinerseits den Altar bediente. Die Interessen des Ordinarius bleiben bei diesem Verfahren gewahrt: Es gab einen Leistungspflichtigen für die *iura episcopalia* (Besuch der Diözesansynode und Entrichtung des Cathedraicum sowie des Synodaticum) in Gestalt der *persona*, während der Seelsorgepriester, der dem Ordinarius präsentiert werden mußte, durch die Pflicht zum Besuch der *capitula* des Archidiacons und des Landdekans ständig in die Diözesanhierarchie eingebunden war. Anders verhielt es sich, wenn eine Abtei einen Altar besaß. In diesem Fall war das Institut der *persona* ausgesprochen hinderlich, insoweit der Abt einen seiner Mönche mit entsprechender Weihevoraussetzung den Altar bedienen und auf diese Weise nahezu alle Altarerträge der Abtei zukommen lassen konnte; der betreffende Mönch war schließlich dem Amtsgebot unterworfen und ungeachtet seiner Stellung in der Diözesanhierarchie seinem Abt gegenüber gehorsamspflichtig. Gerade wegen dieses Sachverhalts war es aus bischöflicher Sicht nicht geboten, ein derartiges Verfahren zu dulden und damit über kurz oder lang die Leitungsgewalt des Ordinarius beeinträchtigen zu lassen. Besaß also eine Abtei einen Altar, so war es aus der Sicht des Ordinarius doppelt notwendig, auch nach dem Verzicht auf die *redemptio* das Institut der *persona* bestehen zu lassen. Zu einem interessanten Sonderfall schließlich vgl. Bischof Simon von Noyon-Tournai für Sint Pieters in Gent 1140 (*Foppens*, *Miraei opera diplomatica*, 2 967–968): Bischof Simon hebt das Institut der *persona* an 25 namentlich genannten Altären auf unter der Bedingung, daß der Abt von Sint Pieters wie auch jeder seiner Nachfolger die *persona* sei, die in Zukunft an der Diözesansynode teilnehmen und jährlich die *iura pontificalia* zahlen werde.

⁵³ Zur konstitutiven Bedeutung symbolischer Akte für mittelalterliche Rechtsgeschäfte vgl. H.-J. Becker, Artikel ‚Rechtsritual‘, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 4 (Berlin 1990) 337–339; vgl. auch etwas allgemeiner Adalbert Erler, Artikel ‚Rechtssymbolik, Rechtssymbole‘, in: ebd., 381–383. Ein aufschlußreiches Beispiel aus dem Jahr 1064 für das bischöfliche Interesse an natürlichen Personen, die für die Erfüllung der dem Ordinarius geschuldeten Leistungen haften, bietet Ludwig Falkenstein, Alexander III. und die Abtei Corbie. Ein Beitrag zum Gewohnheitsrecht exemter Kirchen im 12. Jahrhundert, in: Archivum Historiae Pontificiae 27 (1989) 85–195, ebd. 105–110, insbesondere Anm. 92: Der Ordinarius besteht auf der Benennung nicht nur eines, sondern zweier Kleriker, die im Hinblick auf einen Altar für den Besuch der Diözesansynode und für die Sendgerichtsabgaben verantwortlich sind. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß noch die klassische Kanonistik in der Phase der Herausbildung des Patronatsrechts „zunächst juristischen Personen die Fähigkeit bestritten (hat), das Patronat originär zu erwerben“, vgl. Landau, Ius patronatus, 41–42. Bei den Abteien verbleibt nach der Aufhebung des Instituts der *persona* häufig ein sogenannter *obedientarius monachus* als der dem Ordinarius gegenüber Verantwort-

juristische Person – Abtei, Kollegiatkapitel – einen Altar besaß, dessen Nutzung sie jeweils mit einer natürlichen Person – *persona* – teilen mußte. Für die Bischöfe wurde das Institut der *persona* zu dem Zeitpunkt obsolet, als ihre Interessen durch neue, bislang offenbar nicht vorstellbare Lösungen gewahrt werden konnten. Eine dieser neuen Lösungen bestand darin, daß zum einen die Leiter der altarbesitzenden kirchlichen Institutionen sich zum Besuch der Diözesansynode und damit in eindeutiger Weise zur Obödienz auch im Hinblick auf den Altar verpflichteten, während zum anderen die Seelsorgepriester die Leistungspflichtigen für die turnusmäßigen Abgaben wurden.⁵⁴

Für die kirchlichen Institutionen, die das Benefizialvermögen ihrer Niederkirchen möglichst unbeschränkt nutzen wollten, war das Rechtsinstitut der *persona* ein Hindernis. Diese Institutionen traten nämlich mit ihren Interessen an der Nutzung der lukrativen Altareinkünfte zu einem Zeitpunkt auf den Plan, zu dem bereits natürliche Personen in Gestalt der *personae* diese Einkünfte vereinnahmten. Die Trennung von *altare* und *ecclesia* war bereits durchgeführt, eine *persona* war Inhaberin des jeweiligen *altare* respektive des jeweiligen Benefizialvermögens, die *persona* schließlich nutzte die Erträge dieses Vermögens, indem sie den am Altar tätigen Seelsorgepriester mit einem möglichst geringen Anteil an den Erträgen entlohnte. Den Abteien und Kollegiatkapiteln war es demnach nicht möglich, auf die Nutzung des Benefizialvermögens unmittelbar Einfluß zu nehmen. Die Lage, in der sich die kirchlichen Institutionen befanden, kann man auf folgende Weise umschreiben: Die Abtei oder das Kollegiatkapitel verfügte über das Obereigentum an dem Altar, während die *persona* das Nutz Eigentum innehatte; aufgrund dieses Rechtsverhältnisses erhielt die Obereigentümerin ein Fixum als

liche für den jeweiligen Altar, vgl. die Einleitung zum Druck der Konzilskanones von Reims 1049, in: Recueil des historiens des Gaules et de la France 11 (Paris 1876) 521.

⁵⁴ Vgl. Bischof Simon von Noyon-Tournai für Sint Pieters in Gent 1140 (wie Anm. 52): Der Abt ist verpflichtet zur Teilnahme an der Diözesansynode und zur Leistung der *iura episcopalia*, die Seelsorgepriester hingegen sind verpflichtet zur Teilnahme an den *capitula* des Archidiacons und des Landdekans. Zu den Pflichten der *presbyteri*, die der Leiter einer kirchlichen Institution an einem Altar eingesetzt hat, sowie zu einer Erläuterung der *episcopalia et synodalia iura* vgl. Bischof Odo von Cambrai für Saint-Martin de Tournai 1105 (ed. d'Herbomez, Chartes de Saint-Martin 1 Nr. 9). Die päpstliche Kurie respektierte die Leistungspflicht für die Abgaben, indem sie eine entsprechende Klausel in die Privilegien einfügte, die die kirchlichen Institutionen für ihren Altarbesitz impetrierten, vgl. zum Beispiel Calixt II. für Saint-Amand d'Elnon 1119 November 20, *Migne* (PL. 163, 1139–1141, JL 6784): „Porro altaria, quae in diversis parochiis possessione legitima possidetis, ab omni personatu libera vobis vestrisque successoribus in perpetuum servanda censemus, salvis nimirum consuetis episcoporum vel episcopaliu ministrorum obsoniis.“ – Zur Existenz des Instituts der *persona* noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts vgl. das Konzil von Rouen 1190 can. 8 (*Mansi* 22 583B). Vgl. auch zur Verpflichtung einer *persona* um das Jahr 1225, die Kirche von einem capellanus bedienen zu lassen: Cartulaire du prieuré de Saint-Hippolyte de Vivoin et de ses annexes, ed. L. J. Denis (Paris-Ligugé 1894) 12 Nr. 18. Vgl. des weiteren can. 17 der Precepta synodalia des Bischofs von Cambrai Roger de Wavrin vom Ende des 12. Jahrhunderts mit der Aufforderung an die *personae*, die altarbedienenden *presbyteri* dem Ordinarius zwecks Übertragung der *cura animarum* zu präsentieren, vgl. die Edition von Joseph Avril, Les precepta synodalia de Roger de Cambrai, in: Bulletin of Medieval Canon Law 2 (1972) 11.

eine Art Rekognitionszins, während die *persona* die Erträge unbeschränkt nutzen konnte, da sie – wegen der zahlreichen Bewerber um eine Seelsorgestelle – den altarbedienenden Priester mit einem geringen Anteil abfinden konnte.

Wie bereits ausgeführt, erwarben die kirchlichen Institutionen seit der Jahrtausendwende zunehmend Altäre von Niederkirchen. Sie erwarben diese Altäre zu den Altären und Niederkirchen hinzu, die sie bereits seit längerem besaßen. Zählte der Altar einer Pfarrkirche bereits zum eigenen Vermögen, wie dies bei dem Altar von Aardenburg der Fall war, so bestand der Ertrag in einer periodisch wiederkehrenden, aber in der Höhe begrenzten Abgabe. Erwarb eine kirchliche Institution ein *altare cum persona* durch Rechtsgeschäft mit bischöflicher Beteiligung, so war die Folge dieselbe; der Summe oder Leistung, die man für den Altar gegeben hatte, stand ein periodisch wiederkehrender, jedoch begrenzter Ertrag gegenüber. Die Stellung der *persona* war in diesem Rechtsverhältnis die stärkere, weil die *persona* Inhaberin des Benefiziums war und in dieser Eigenschaft unmittelbar mit dem Seelsorgepriester verhandelte; dieser war nämlich der Bewirtschafter des Benefizialvermögens vor Ort, und mit diesem mußte die Nutzung vertraglich geregelt werden. Es war also die *persona*, die unter den Bewerbern um eine Seelsorgestelle denjenigen auswählen konnte, der die für sie günstigsten Vertragsbedingungen akzeptierte.

Sobald das Institut der *persona* durch bischöfliches Privileg aufgehoben wurde, änderte sich die Rechtsstellung der kirchlichen Institution grundlegend. In den Urkunden nämlich, die die Aufhebung des Instituts der *persona* bezeugen, ist regelmäßig das nunmehr gegebene Recht der altarbesitzenden Institution aufgeführt, dem Ordinarius in Zukunft den *presbyter* oder die *presbyteri* zu benennen. Bei diesem *presbyter* beziehungsweise bei diesen *presbyteri* handelte es sich, wie das Beispiel des Altars von Aardenburg gezeigt hat, um die ordentlichen Inhaber des Pfarrbenefiziums; diesen mußte der Bischof bei gegebener Idoneität das Benefizium sowie die *cura animarum* übertragen. Die kirchliche Institution rückte damit insoweit in die Stellung der vormaligen *persona* ein, als zukünftig sie berechtigt war, unmittelbar mit den Bewerbern um ein Pfarrbenefizium zu verhandeln und schließlich denjenigen auszuwählen, der die höchste jährliche Pachtsumme bot. Mit anderen Worten: Die Aufhebung des Instituts der *persona* führte zu dem *ius praesentationis* der Abteien und Kollegiatkapitel für die Pfarrbenefizien ihrer Altäre und Kirchen; an die Stelle der Möglichkeit, die Entscheidung des Bischofs bei der Vergabe eines *altare* zugunsten einer gewünschten *persona* zu beeinflussen, trat das Recht zur Benennung eines zukünftigen Benefiziaten.⁵⁵

⁵⁵ Das Rechtsverhältnis im Übergang vom Institut der Eigenkirche zum Patronat beschreibt als Obereigentum der kirchlichen Institution bei gleichzeitiger voller Nutzung durch den Benefizieninhaber Nikolaus Hilling, Neueste Forschungen über die Inkorporation von Kirchen, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 121 (1941) 221–227, ebd. 222. Zum *ius conductus* als Recht der kirchlichen Institution auf feste jährliche Zinszahlungen des Benefizieninhabers vgl. Schreiber, Kurie und Kloster 2, 68, 84–85. Zum Versuch der Zinserhöhung nach Vertragsabschluß zwischen dem Leiter der kirchlichen Institution und dem Benefizieninhaber vgl. das Mandat Alexanders III. an Erzbischof Heinrich von Reims (Migne, PL, 200, 791,

Die Unterscheidung zwischen *altare* und *ecclesia*, zwischen *altare* und *persona*, der Ersatz der *persona* als natürlicher Person durch das *ius praesentationis* der juristischen Person waren kirchenpolitisch und wirtschaftlich motiviert. Gleichzeitig standen diese Entwicklungen notwendigerweise in einem rechts- und bildungsgeschichtlichen Zusammenhang. In dem Prozeß, der zur Ablösung des Instituts der Eigenkirche durch das Patronatsrecht führte, erscheint als kurzlebiges Institut des Überganges – im wesentlichen von der Mitte des 11. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts – die *persona*. Die *persona* war die Nachfolgerin des Eigenkirchenherrn, was die Nutzung der Spiritualien betrifft, und die Vorläuferin der Rechtsinstitute, die sich auf das *beneficium ecclesiasticum* an Niederkirchen beziehen: Patronat und Inkorporation.

Auch zwischen der beschriebenen Rechtsentwicklung und der Rezeption antiker Gelehrsamkeit bestand ein Zusammenhang. Der Zusammenhang war zum einen personaler Art. Führende Förderer des Studiums der Dialektik wie überhaupt der Artesstudien bekleideten im Verlauf ihrer Karriere hochrangige Kirchenämter; in diesen Funktionen waren sie in die kirchliche Rechtswirklichkeit eingebunden und Partei bei Rechtsgeschäften. Verwiesen sei hier beispielhaft auf Abt Abbo von Fleury und Bischof Ivo von Chartres. Der Zusammenhang war zum zweiten entwicklungsmäßiger Art. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit verliefen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert gewissermaßen im Gleichschritt mit der sich differenzierenden kirchlichen Rechtswirklichkeit. Das Herrschaftsrecht über die Eigenkirche wurde differenziert in Nutzungs- und Beteiligungsrechte hinsichtlich des Altars und des Kirchengebäudes; zwecks Nutzung des Altars, das heißt der Spiritualien, wurde das Institut der *persona* gebildet. Fortschreitende, einander bedingende Bildungs- und Rechtsentwicklungen führten schließlich zur Aufhebung des Instituts der *persona*, das nicht mehr benötigt wurde. An seiner Statt entwickelte die kanonistische Wissenschaft die genannten, erheblich langlebigeren und erheblich weiter verbreiteten Rechtsinstitute: Patronat und Inkorporation.

JL 12005). Das Problem der Zinserhöhung war offenbar kein unbedeutendes, denn es ist mehrfach an der päpstlichen Kurie behandelt worden; entsprechende Regelungen sind in das Dekretalenrecht eingegangen, vgl. Alexander III. JL 13842 (X 3.39.9), Lucius III. JL 14964 (X 3.39.13), Clemens III. JL 16600 (X 3.39.15). Zu den Verträgen zwischen Kirchenbesitzern und deren Priestern hinsichtlich der Teilung der Einkünfte vgl. *Schreiber*, Gregor VII., 152. Der materielle Aspekt des Instituts der *persona* aus der Sicht der kirchlichen Institutionen geht hervor aus der Formulierung, „altaria, diversis olim exactionibus et personis adgravata, liberrima traditione absque personatu concessi,“ in der Urkunde des Bischofs Balderich von Noyon-Tournai für die Abtei Saint-Quentin-en-l’Ile 1110, in der dieser der Besitz aller ihrer Altäre in den Diözesen Noyon und Tournai bestätigt werden, vgl. *Duvivier*, Actes et documents, 322–329.

ANHANG:

URKUNDEN BETREFFEND DEN ALTAR VON AARDENBURG 1096,
1159, 1169

Bischof Radbod von Noyon-Tournai beurkundet auf Bitten des Abtes Adelard von Sint Baafs in Gent dieser Abtei die Befreiung des Altars von Aardenburg sowie der von diesem abhängigen Kapellen auf der Insel Wulpen von Abgaben an den Ordinarius, insbesondere bei Schenkungen von Dritten an den Altar, mit Auflagen betreffend die Teilnahme an der Diözesansynode, die Zahlung der *redemptio* und des Cathedriticum sowie die Entrichtung der Procuratio anlässlich der Sendgerichtstermine des Archidiacons.

Tournai, 1096 September 14

[Gysseling-Koch, Diplomata belgica, I Nr. 143]

IN NOMINE SANCTAE ET INDIVIDVAE TRINITATIS; Patris et Filii et Spiritus Sancti. Radbodus Dei gratia Nouiomensium seu Tornacensium episcopus, omnibus fidelibus tam futuris quam presentibus. Sinum sanctae matris aecclesiae dilatare, sicque salutem animarum aedificare, apostolica sententia, quia dicit: „dum tempus habemus operemur bonum ad omnes, maxime ad domesticos fidei“, commoniti ab archidiacono Lantberto necnon a caeteris sani consilii clericis, consilium accepimus, quasdam aecclesias ad congregationes monachorum siue clericorum pertinentes, libertate donare, quatinus ad illam libertatem nobis pararetur aditus, qua nos liberauit Dominus Iesus. Precibus igitur cari filii nostri Adelardi, qui est abbas aecclesiae sancti Bauonis, benigne condescendes, altari de Roddenburg, cum capellis quae sunt in insula nomine Wlpa, et cum omnibus appenditiis, ius libertatis concedimus, concessumque pontificali auctoritate contra omnem exactionem confirmamus; sub hac tamen conditione, ut persona curam synodi prosequatur, et in festiuitate apostolorum Simonis et Iudae decem solidi, totidemque in mutatione personae persoluantur, quarto etiam anno archidiacono infra parroechiam illam synodalia iura exercenti, consueta amministretur impensa. Vt autem huius libertatis concessio immutabilis permaneat, sigilli inpressione signamus, ac caeteris signandam tradimus.

S. domni Radbodi episcopi. S. Lantberti archidiaconi. S. Petri decani. S. Herimanni prepositi. S. Sicheri fratris eius. S. Lietberti. S. Tietberti. S. Rainberti. S. Desiderii, S. Bernardi. S. Eustachii. S. Dodini decani. S. Bertulfi. S. Raineri. S. Tancredi. S. Ingranni decani. S. Frederici decani.

Actum Tornaci, VIIIdo decimo kalendas octobris, anno dominicae incarnationis M XC VI, indictione IIII, regnante Philippo anno XXXVIII, domno Radbodo episcopante anno XXVIII.

Ego Wido cancellarius dictauī, relegi ac firmaui.

Bischof Giraldus von Tournai beurkundet die Übertragung des *personatus* der Kirche von Aardenburg, den bislang ein gewisser Godebert besessen hatte, an die

Abtei Sint Baafs auf Dauer und ohne Einschränkung, vorbehaltlich der gewohnheitsmäßigen Rechte des Ordinarius.

Tournai, 1159 Juni 30

[Vleeschouwers, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij, Nr. 42]

IN NOMINE PATRIS ET FILII ET SPIRITUS SANCTI AMEN. Ego Giraldu, Dei gratia Tornacensium episcopus, reverendo abbati aecclesiae Sancti Bauonis Bettoni ceterisque fratribus tam presentibus quam futuris in perpetuum. Debemus iuxta apostolum operari bonum ad omnes, maxime autem ad domesticos fidei. Quicquid divino cultui locis mancipatis ad suggestionem virorum fidelium divina inspiratione conferimus, id nobis profuturum ad aeternae remunerationis premia capessenda confidimus. Quamobrem personatum, quem in aecclesia de Roddenburch Godebertus tenuerat, aecclesiae Sancti Bauonis perpetuo tenendum libere et absolute, religiosarum personarum petitioni et consilio adquiescentes, contradidimus salvo iure episcopali in omnibus. Sicut ea quae predecessorum nostrorum temporibus aecclesiis intuitu misericordiae et pietatis collata sunt, firma et inconversa in posterum permanere cupimus, nichilominus ea, quae nos annuente Domino ob salutem animae nostrae et predecessorum nostrorum viris Deo militantibus devotissime contulimus, ut non divellantur sive imminuantur pontificali providendum sollicitudine censemus.

Hoc vero donum nostrum, ut ratum et firmum permaneat, sigilli nostri impressione confirmavimus et personis quae interfuerunt subnotatis corroboravimus. Signum domni Giraldi Tornacensis episcopi. S. Galteri decani. S. Euerardi, Desiderii archydiaconorum. S. Letberti prepositi. S. Letberti cancellarii et cantor. S. Gotsuini, Symonis presbiterorum. S. Hugonis abbatis Sancti Amandi. S. Galteri abbatis Sancti Martini. S. Sigeri abbatis Sancti Petri. S. Anselmi abbatis Cisoniensis. S. Raineri diaconi. S. Herbrandi. S. Lamberti. S. Guiberti. S. Oliueri, Gotsuini, Danielis.

Actum Tornachi, II Kalendas Julii anno incarnationis dominicae M° CLVIII°. Bischof Walter von Tournai beurkundet einen Vertrag zwischen den Priestern der Kirche von Aardenburg einerseits sowie dem Priester der im Pfarrbezirk gelegenen Kapelle Hanekenswerwe andererseits betreffend die Anteile der beiden Parteien an den Oblationen, die an den hohen kirchlichen Festtagen und bei der Vornahme sakramentaler Handlungen in der Kapelle vereinnahmt werden.

Tournai [1168 Dezember 25 – 1169 Dezember 24] 1169

[Vleeschouwers, Oorkonden van de Sint-Baafsabdij, Nr. 49]

IN NOMINE PATRIS ET FILII ET SPIRITUS SANCTI AMEN. Ego Galterus, Dei gratia Tornacensis episcopus, tam futuris quam presentibus in perpetuum. Notum sit omnibus Sanctae Matris Ecclesiae filiis quod presbiteri maioris aecclesiae de Rodenburc, cum eorum parrochia nimis ampla et diffusa esse videretur, ad vitandum laborem proprium et tollendum hominum nascentium atque morien-

tium periculum, cum presbitero capelle de Henekingwerue in presentia clericorum nostrorum eo pacto convenerunt ut eis ille in officio sacerdotali subveniret et quinquies in anno, videlicet in die Natalis Domini, in die Pasche, in die Pentecostes, in festivitate Omnium Sanctorum, in die Animarum, insuper in obsequiis defunctorum super terram presentium, in caelebratione nuptiarum, in purificatione mulierum, in baptismo parvulorum duas partes oblationum capellae suae optineret et terciam partem presbiteris maioris aecclesiae reconsignaret. Si quis etiam de parrochianis in maiori aecclesia locum sepulturae sibi eligeret, sepulturam ei contradicere presbitero de capella non liceret.

Haec omnia, salvo iure abbatis qui personatum optinet, inter eos stabilita sunt et testimonio eorum qui interfuerunt et sigilli nostri impressione roborata. Signum Ledberti decani. S. Euerardi archidiaconi. S. Desiderii archidiaconi. S. Roberti prepositi de Herlebecca. S. Ledberti cancellarii. S. magistri Symonis. S. Thome de Sal[inis]. S. Magistri Walteri. S. magistri Gozuini. S. magistri Lamberti.

Actum apud Tornacum, anno incarnationis Domini M° C° LX° IX°.

Register

Personenregister

- Abaelard, Petrus XVIII, 12, 14 f., 22, 32–35, 39, 41, 43, 46–49, 130, 135, 145 f., 159, 167
Abbo, Abt von Fleury 105 f., 116, 119, 276, 293
Accursius XX
Adalbero, Bf. von Laon 175 f., 181, 264
Adalbert von Bologna 16 f.
Adalbert, Propst von Speyer 89
Adalhard, Abt von Corbie 175, 195–202, 214, 226, 228, 237, 246, 264, 267 f.
Adam Parvipontanus 15
Adam von Balsham s. Adam Parvipontanus
Adam von Perseigne 111 f., 116
Adelard von Bath 11, 13
Adelard, Abt von Sint Baafs/Gent 285, 294
Al-Farabi 144
Alanus 139, 142, 147
Alanus von Lille 18
Alberich von Montecassino 16, 104, 107
Alberich von Reims 14, 32, 35
Alboin 89
Alexander II., Papst 95, 113
Alexander III., Papst 129
Alfred der Große, engl. König XIX
Alger von Lüttich 119
Alkuin XI f., XV, 1, 3–8, 18, 51–53, 77 f., 89, 100, 118, 171–174, 199, 264
Ambrosius 65
Anonymus, normanischer 80 f.
Anselm von Besate 130
Anselm von Laon 130
Anselm, Ebf. v. Canterbury 19, 31, 130
Aristoteles 5, 9, 14, 18, 21–29, 31, 33 f., 36–43, 46, 48–52, 78, 94, 100, 121, 132 ff., 138, 144 f., 159
Arnulf von Lisieux 112 ff., 116 f.
Augustinus IX, 1 f., 4–6, 8, 18, 24, 28, 65, 80, 86 f., 147, 174
Azo 157, 160, 166, 168
Beda Venerabilis 172
Bene von Florenz 150, 153
Berengar von Tours 80, 119, 130
Bernhard von Clairvaux, hl. 98, 102 f., 109 f., 115, 118, 128, 130 f., 142
Bernhard, Bf. von Hildesheim 89
Bernold von Konstanz 78, 80, 82, 85–90
Bernward, Bf. von Hildesheim 77
Boethius X, 2–5, 8 f., 12, 18, 21–32, 34–44, 73–78, 90, 101, 137 f., 143, 159–164, 172
Bonaventura 180
Boncompagnus 129, 135, 149 f.
Bonifatius 118, 249 f.
Bonus von Lucca 147
Brunetto Latini 137, 139, 147, 154
Brutus (legendärer Begründer der Republik u. des Consulats) 86
Brutus (Mörder Caesars) 80
Bulgarus 168
Burchard, Bf. von Worms 280
Burgundio von Pisa 20
Caesarius von Mylendonk 222, 228
Candidus 5
Cassiodor X, 51, 77, 118
Catilina, Livius Sergius 80
Cato, Marcus Porcius Claudius 80
Cicero, Marcus Tullius IX, XI, XIII, XV, 3, 8, 14 ff., 78, 80, 84, 118, 120, 124, 127, 134, 139, 142 ff., 150, 152 ff., 172 ff.
Collatinus, Livius Tarquinius 86
Dietrich, Bf. von Verdun 91
Donatus, Aelius 78 f.
Dunchad 2

- Eberhard von Fulda 249ff.
 Einhard 202, 237
 Ennodius, Magnus Felix 114
 Epikur 15
 Epiphanius von Salamis 65f., 68
 Eriugena s. Johannes Scotus
- Flodoard von Reims 218f., 221
 Fortunatian IX, XIII
 Franco von Lüttich 124
 Franz von Assisi 142
 Friedrich II., Ks. 148f.
 Friedrich, Abt von Prüm 222
 Fulbert von Chartres 105f., 116, 119
- Gebhard, Bf. von Salzburg 92f.
 Geoffroi von Vinsauf 17
 Gerbert von Aurillac XVI, 9, 116, 119, 124, 126, 131
 Gerlach, Abt von Deutz 244
 Germanus von Auxerre, hl. 8
 Gilbert Foliot 128
 Gilbert von Poitiers 11f., 14, 130
 Gilbert, Bf. von Limerick XIX
 Giovanni von Bonandrea 153
 Giraldu, Bf. von Tournai 287
 Gottfried von St. Viktor 14
 Gottfried, Abt von Admont 129
 Gottfried, Abt von Vendome 130
 Gottschalk der Sachse 6
 Gozechinus von Mainz 119
 Gratian 130, 167
 Gregor VII., Papst 86, 91f., 124, 129
 Gregor von Nyssa 65f.
 Gundissalinus, Domenicus 144
- Hadrian IV., Papst 98
 Hagano, Abt von St. Père/Chartres 189
 Haimo von Fleury 8
 Hartpern, Abt von Deutz 244
 Heinrich IV., Ks. 92f.
 Heinrich II., engl. Kg. 126
 Heinrich d. Löwe 111
 Heinrich, Bf. von Winchester 175, 257–262
 Heinrich von Pisa 114
 Heinrichus Aristippus 20
 Heinrichus Francigena 17
 Heiric von Auxerre 8f., 25
 Hembil, Abt von Werden 230
 Hermagoras von Temnos XV
 Hermann, Bf. von Metz 92f.
 Herrand, Bf. von Halberstadt 88
 Hildebert von Lavardin 118
- Hildebert von Le Mans 101, 118, 121, 130f.
 Hildegard von Bingen 110
 Hinkmar, Ebf. von Reims XVI, 6, 221
 Honorius Augustodunensis 93f.
 Horaz 150
 Hrabanus Maurus 35, 51ff., 251
 Hugo von Bologna 17
 Hugo von St. Viktor 10, 12ff., 130, 257
 Humbert von Romans 147
 Humbert, Kardbf. von Silva Candida 79, 82f., 88f., 130
- Innozenz III., Papst 118
 Ioannes 9
 Irmino, Abt. von St. Germain-des-Prés 206
 Irnerius 160ff., 166
 Isidor von Sevilla X, 51, 79, 141
 Israel Scotus 26
 Ivo, Bf. von Chartres 119, 278, 282, 293
- Jakob von Dinant 152
 Jakob von Venedig 9, 20, 51
 Johannes VIII., Papst 86
 Johannes Bassianus 165
 Johannes Scotus Eriugena XIX, 2f., 6ff., 25, 51–56, 58, 60, 63f., 66–72, 105
 Johannes von Gaeta 16
 Johannes von Salisbury VIIIf., XII, XVIIIf., 11, 14, 18ff., 97–100, 107, 115, 117f., 125f., 131
 Johannes von Vignano 151
 Jordanus von Sachsen 180
 Julius Victor IX, XII, 3, 172f.
 Justinian, röm. Ks. 158
- Karl der Große, Ks. X, 3f., 8, 100, 142, 171, 173f., 193, 195
 Karl II., der Kahle, Ks. 188
 Karl der Gute, Gf. von Flandern 271
 Korax 135
- Lanfranc von Bec 80, 130
 Lucanus, Marcus Annaeus 142
 Ludwig der Fromme, Ks. 4, 8, 188, 195
 Ludwig der Deutsche, ostfränk. Kg. XVI
 Lupus, Abt von Ferrières 202
- Mabillon, Jean 272
 Manegold von Lautenbach 75, 78, 80, 82, 85, 87–93, 95, 139, 154
 Marca, Petrus de 272
 Marius Victorinus 78, 84, 139, 141, 143, 147

- Markward, Abt von Fulda 250
 Martianus Capella X, 1, 9, 51, 77, 87
 Martin von Laon 2, 8
 Martin von Tours, hl. 111
 Mathilde-Richenza, Tochter Heinrichs d.
 Löwen 111
 Maximus Confessor 65
 Meinhard von Bamberg 118f., 124f., 129
 Meinhard, Abt von Marmoutier/Elsaß 246
 Moses von Bergamo 20
- Nikolaus II., Papst 280
 Nikolaus von Clairvaux 109
 Notker der Deutsche XII, 27
 Notker von St. Gallen (Balbulus) XVI
- Odo von Sully 112
 Otloh von St. Emmeram 73–76, 90
 Otto II., Ks. 73f.
 Otto, Bf. von Freising 94
 Ovid 4
- Pardulus, Bf. von Laon 6
 Paulus Diaconus 4
 Paulus von St. Père 176, 189f., 240, 242,
 246, 253, 264
 Peter von Wien 130, 148
 Peter, Abt von Cluny 131
 Petrus Hispanus (Papst Johannes XXI) 145
 Petrus Cantor 111, 130
 Petrus Comestor 130
 Petrus Damiani 17, 75, 80–89, 95, 102, 104,
 110, 130
 Petrus Helias 14
 Petrus Lombardus 40, 130
 Petrus Venerabilis, Abt von Cluny 100–
 103, 110, 113ff., 130, 262
 Petrus von Blois 101f., 117f., 121, 126,
 131
 Petrus von Poitiers 100f., 103
 Petrus, Abt von Celle 97ff, 102, 107, 109f.,
 115, 117, 131
 Placentinus 161, 164
 Platon 57
 Plotin 22
 Poppo, Abt von St. Maximin/Trier 185
 Porphyrios X, 3, 14, 21f., 31, 35, 37, 47, 74,
 78, 159, 163,
 Priscianus 8f., 78
 Pseudo-Augustin XIII, 9
 Pseudo-Cicero 118
 Pseudo-Dionysius Areopagita 65
- Quintilian, Marcus Fabius IX, 78, 124
- Radbod, Bf. von Noyon-Tournai 285, 294
 Rahewin 94
 Rather, Bf. von Lüttich u. Verona 119
 Ratramnus von Corbie 5f.
 Remigius von Auxerre 2, 8
 Robert Grossetestes, Bf. von Lincoln 51
 Robert von Melun 14, 130
 Robin, Archidiakon in Tournai 282
 Roscelin von Compiègne 47, 130
 Rudolf, Abt von Deutz 244
 Rupert, Abt von Deutz 102f., 116, 121ff.
- Sedulius 8
 Seneca, Lucius Annaeus 15
 Sokrates 37f., 40ff., 44ff., 55ff., 67f., 80,
 135
 Suger, Abt von St. Denis 175, 253–257, 260,
 262, 268
- Tarquinius Superbus 86
 Terenz, P. Afer 118
 Thangmar von Hildesheim 77
 Themistio 5, 27
 Theobald, Ebf. von Canterbury 97–100,
 125
 Theoderich von Chartres 143
 Theoderich, Küster der Abtei Deutz 244
 Theodulf, Bf. von Orleans 4
 Thierry von Chartres 10, 14, 127, 130
 Thomas Becket 125, 129
 Thomas von Capua 130
 Trithemius, Johannes 122
- Udalrich von Bamberg 101, 118
 Urban II., Papst 282, 285
- Vergil 4
 Victorinus IX
- Wadald, Bf. von Marseille 203
 Walram, Bf. von Naumburg 88
 Walter von Chatillon 19
 Walter, Bf. von Speyer 181
 Walter, Bf. von Tournai 282, 288, 295
 Weber, Max 267
 Wenrich von Trier 78, 91f.
 Wibald, Abt von Stablo 127
 Wilhelm von Auvergne, Bf. von Paris 147
 Wilhelm von Champeaux 14, 31, 130, 139
 Wilhelm von Conches 12f.
 Wilhelm von Longchamps, Bf. von Ely 111

Wilhelm von Lucca 10
Wilhelm von Malmesbury 19
Wilhelm von Ockham 14
Wittgenstein, Ludwig 68

Wolfgang, Bf. von Regensburg XVI, 73 f.,
90
Wolfhelm, Abt von Brauweiler 92

Sachregister

- Abakus 176, 181, 261
 Abgabenverzeichnis 231
 accidentia 28, 73 f., 79 f., 94, 160 f.
 administratio 131 f., 178, 237, 240, 249, 253, 268
 Adnotation 189 f., 251
 agere 79, 162
 altare XX, 271–294
 Ambiguität 168
 Anapher 79
 Antidialektik 75, 84
 Antithese 79
 Äquivokität 168
 Arenga 151, 185 f.
 argumentatio XVI, 52, 76 f., 82, 85, 87, 89 ff., 93
 argumentum 33, 84, 93, 127, 162, 189
 argumentum a minore/a maiore 85 f.
 argumentum a negotiis XVI
 argumentum ab auctoritate 141
 Aristotelianismus 21
 Arithmetik 14
 ars (Kunstlehre) 134 f.
 ars arengandi XX, 135, 149
 ars celandi artem 154
 ars concionatoria 149
 ars dictaminis/ars dictandi XX, 1, 3, 15–18, 97–132, 135, 137 f., 143, 147–155
 ars disputationes 15, 18
 ars extrinsecus 136
 ars intrinsecus 136
 ars notaria 15, 17
 ars placitande 135
 ars poetriae 15, 17
 ars praedicandi XX, 15, 17 f., 102, 112, 135, 142, 147, 151, 154
 artes liberales XVII, 1–4, 6 ff., 11 ff., 19 f., 51, 75, 101 f., 121, 131, 160, 171 ff., 178, 182
 Astronomie 14
 auctoritas 6, 62 f., 71, 80, 87, 151
 Auferstehung 63–66, 68
 Aussagesystem 52, 69

 Bedeutung 23, 28 f., 39, 82
 Besitzverzeichnis 187, 196, 202, 222, 230
 Bewußtlosigkeit 59, 67
 Bewußtsein 58–62, 64–70
 Bildungswesen, karolingisches 51 ff., 64, 71 f.

 Biographie 1
 breuium 182, 195–198, 201 f., 206–209, 212–215, 217–221, 224, 226, 236

 Capitulare de villis 193 f., 201, 206, 215, 217 f., 237, 247, 263, 267
 carta 3, 128, 176, 179, 183, 188–191, 195, 223, 234, 252, 254, 267
 causa XIII, 3, 127, 137, 152 f., 212
 Chiasmus 79
 circumstantia XII f., 88 ff., 127
 conclusio 31, 33, 36, 55, 79, 84, 150, 152, 154, 167, 169
 confirmatio 79
 consolatio 107, 140
 continuatio 151 f.
 controversia 140
 corpus 56
 corpus animale 54 f., 57–60, 62, 64 f., 67 f., 70
 Corpus iuris civilis 16, 157 ff., 166, 168 f., 181
 corpus spirituale 56, 58, 60, 62, 64
 cursus 17

 decretum 185 f.
 definitio 74 f., 79 f., 87, 89, 95, 163 f.
 dehortatio 154
 deliberatio 154
 descriptio 182–185, 191, 203–210, 215, 220, 222–225, 230, 232, 244 f., 248, 258
 Determinismus 32
 Dialog 89
 Dichtung 1, 8, 12, 17, 101, 141
 dicta 139, 140
 differentia 79, 83, 88 f., 94, 160–163
 Digesten 157 ff.
 dilatio materiae 152
 disciplina docens 136
 disciplina utens 136
 dispositio 79, 137, 218
 Disputation 137, 141
 distinctio 76, 80, 83, 88 f., 108, 114, 166, 204, 216, 220, 230, 234, 236 f., 247, 250, 264, 269, 278
 divisio XVIII, XX, 8, 15, 30, 88 f., 95, 105, 122 f., 151, 159, 160–169, 181, 196–198, 200, 211, 233, 236, 250, 252 f., 255 f.
 Domesday-book 180, 206

- Einkünfteverzeichnis 187, 195, 202, 222, 230
 Elemente 54–58, 63, 66, 69 f., 164
 elocutio 79, 112, 133, 137, 150, 152, 155
 eloquentia VIII, 2, 6, 13, 19, 73, 97, 100, 109 f., 112, 142 f., 146 f.
 eloquentia artificiosa 139, 141 f.
 eloquentia non artificiosa 141
 Endoxa 138, 145
 Engel 56–59, 66
 Enzyklopädie 10 f.
 epilogus 189
 Eschatokoll 183
 Eschatologie 53 ff., 58, 60, 63, 66, 69–72
 essentia 28
 Ethik 15, 133, 143, 146
 Eucharistie 5 f., 102
 exemplum 79
 exhortatio 107, 140, 154
 exordium 79, 99, 105 f., 121, 126, 131, 150–154

 facta 139 f.
 facultas XIII, 127, 137
 fides (Plausibilität) 145 f.
 figura 6
 finis 137
 florilegia 10

 genus 7, 37 ff., 43, 76, 79, 94, 122, 138, 160 f., 163 f., 166, 168, 190, 197 ff., 236, 247
 Geometrie 14, 176
 Geschichtsschreibung 1, 3, 141
 Gesellschaft XII, XVIII, 20
 Glossatorenschule 157, 160
 Glosse XIX, 8, 10, 22–30, 88, 104, 189, 226, 265
 Glossenkommentar XIX
 Grammatik XX, 3, 11, 13 ff., 17, 19, 68, 77 f., 82, 100, 104 f., 127, 131, 133, 147 f., 178, 182
 Grundherrschaft 179 f., 202, 229, 263

 habitus 79
 Hagiographie 103
 Hebereger, -verzeichnis 230 ff.
 Heberolle 232
 Heft 179, 181, 206, 235, 237
 Hofrecht 238, 241
 Humanismus 144
 Hypothese 71, 89 f., 138

 imago 6
 insinuatio 152 f.
 Institutionen (Corpus iuris civilis) 158
 intellectus 146 f.
 intentio 107, 109, 112, 115, 122
 intercisa oratio 137
 intitulatio 183
 inventio 79, 108, 113, 137, 155
 Investiturstreit XVIII, 76, 80 ff., 102, 118, 181, 278
 invocatio 203

 Jurisprudenz XII, XIX, 133, 141, 144, 146

 Kanonistik XIX, 88, 145, 284 f.
 Kapitularien 4
 Kartular 176, 179, 181, 186, 189, 234, 238, 251, 257
 Kategorien 5, 15, 22 f., 36, 79, 100, 107, 220, 253
 Kirchenreform 19, 82
 Klimax 79
 Kodex 158, 179, 192, 206, 208, 215, 218, 234 f., 237, 251, 253, 264
 Kommentar 9 f., 22–27, 29, 31–41, 43 f., 46–49, 103 f.
 Kompendium 10
 Konstitutionen 158
 Kosmos 54, 56 f., 59, 64

 Lehnswesen XVII
 Leidenschaftslehre 145
 Lemma 33
 lex 185 f.
 Liber Traditionum 186, 188
 Literalisierung X f., XVII
 loci communes 151
 locus XIII, XV, 67 ff., 70, 79, 137, 164, 168, 197, 199, 205, 209, 212, 228, 236, 245, 254, 256, 264
 locutio 81

 Manuale 10
 materia 97, 137, 140
 Mathematik 11
 Medizin XII, XIX, 19, 140, 144
 memoria 79, 120, 137, 152, 166
 Metaphysik 7, 22 f., 43
 Mischkodex 192, 195, 229
 Modalität 30
 modus XIII, XV
 modus locationis 81 f., 90
 Moral 4, 12, 98

- Musik XVI, 14, 148
 mysterium 6

 Narratio (Urkunde) 185
 narratio 79, 105f., 127, 150, 152
 necessitas 23f., 30, 39, 41f., 48f., 66
 Neoplatonismus 69
 Nominalismus, 27, 29
 notitia 183
 Novellen 158

 Offenbarung 19, 52, 59, 146
 Ontologie 7
 opinio XV, 69, 145
 opinio, communis 151
 ordinatio 218
 ordo discendi 13
 ordo iudiciorum 89

 pactum 185f.
 Pädagogik 12, 98
 pars declarativa XIII, 127, 137
 pars subjektiva XIII, XV, 127, 137, 162–165, 193f., 209, 212, 237, 249f.
 partitio 79
 pati 79
 persona 269–296
 personatus 273, 284, 287ff., 294
 persuasio 90f., 107, 127, 137, 139, 143, 150, 155
 petitio 106f., 154
 philosophia rationalis 143f.
 Philosophie XII, 4, 6ff., 11–14, 19, 22, 36, 51, 91, 97, 124, 132, 139, 143f., 172
 Platonismus 2, 21
 Poetik 133, 137, 144, 148, 155
 Poeticum 240f.
 Politik XII, XVI–XIX, 4, 12, 123, 133, 143, 145f.
 Polyptychon 206, 208, 214, 216, 219, 221–228, 231, 234, 267
 Prädestination 6
 Prädestinationsstreit 52, 64
 Prädikabilien 79, 94
 praefatio 230
 principium 152
 pronuntiatio 79, 137
 proprium 79f., 94
 Protokoll 183
 proverbium 153

 Quadrvivium 11, 13, 18, 176
 quaestio XIII, 3, 61f., 137

 qualitas 23, 36, 54f., 60, 79f., 164ff., 190, 197, 199f., 247
 quantitas 23, 38, 79, 164, 190, 193f., 197, 199, 204, 209, 226, 228, 236f., 255, 261

 ratio 5–8, 62ff., 71f., 83, 87, 95, 105, 120, 162, 183, 185f., 188, 196–200, 221, 226, 228, 236f., 243, 267
 ratio naturalis XIX, 66–69, 71
 rationes dictandi 107
 Recht XVII, 16, 19, 178
 Recht, römisches 157ff.
 Rechtswissenschaft 157, 159, 169
 redemptio altaris 273, 279, 282f., 286f., 289, 294
 reditus 69
 regalia XVIII, XX
 Register (Verzeichnisse), grundherrliche 179f., 183, 204, 229, 236, 245, 248
 regulae iuris 158
 relatio 79
 Religion XVI, 7, 15
 Renaissance, 12. Jh. 8
 Renaissance, karolingische 8
 reprehensio 79
 res XVII, 6, 107f., 162–165
 Reskripte 158
 resurrectio 69
 Rotulus 176, 179, 181, 189, 203, 208, 212, 214, 232, 235, 237

 salutatio 105, 114, 150
 sapientia VIII, XVI, 1, 4, 8, 13, 18, 74, 80, 139, 142
 sapientia divina 71
 sapientia mundana 71
 Schismata, päpstliche 99, 113, 116, 129
 Scholastik XVIII, 1, 12, 22
 Schöpfung 7, 55
 Schriftlichkeit, pragmatische 177, 261
 Schriftreform, karolingische 214, 235
 scientia civilis 133, 139f., 143ff., 147
 Seele 5, 23, 29, 56ff., 62, 100, 106, 111f.
 sensus allegoricus 64
 sensus historicus 64
 series descriptiones 184f.
 significatio 160f., 168
 situs 79
 solutio contrariorum 167
 Sophistik 15, 43
 species XVIII, 6f., 25, 37ff., 43, 56, 76, 79, 94, 106, 122, 138, 160f., 163, 167f., 197f., 200, 205, 234, 236, 247

- spiritualia XVIII, XX, 278, 293
 status causarum XV
 status legales XV
 status rationales XV
 Stoa 39
 Streitschriften 76–82
 subdivisio 89, 151, 163 f., 197, 213, 236
 substantia 23 f., 28, 36, 38, 42, 45, 48, 55–62,
 66 f., 74, 79 f., 94, 160 ff., 243
 summa 205, 209, 214, 217, 220 f., 228, 231,
 236 f., 257–262, 264
 suspitio 145
 Syllogismus 75, 77, 79, 82 ff., 87, 92, 94,
 159, 167 f.

 temporalia XVIII, XX, 278
 tempus XIII, XV, 79, 137, 165, 168, 197,
 199 ff., 226, 228, 234, 236, 243, 245, 249 ff.,
 255 f.
 textus 176, 251, 265, 268
 Theologie XII, XVIII, XX, 5, 7, 18, 25, 43,
 132, 144 f., 172
 Theophasias 66
 These 89 f.
 Topik X, 138, 152, 155, 159
 Topos XIII, 133
 Topos, dialektischer 138
 Topos, rhetorischer 138
 Traditionsnotiz 187 ff., 195, 230, 234
 Traktat 9 f., 97, 102 ff., 180, 195, 198,
 234
 Trinität 5
 Trivium XVII, 11, 14 ff., 18, 78, 140, 143 f.,
 146 f., 153 f., 176, 180 f., 200, 202, 214,
 265, 270
 Trugschluß 168

 Universalien 32
 Universalienstreit 14, 21, 31, 34

 Universität XVI, 131 f., 157
 Universum 12, 24, 39, 43
 Urbar 186, 222 f., 227–231, 235, 237, 248

 verisimilitudo 89, 127
 vir bonus 142
 virtus 3, 80
 vita 59 f.
 vita insensualis 56
 vita intellectualis 56
 vita rationalis 56
 vita sensualis 56
 Vorsehung 6, 40, 43

 Wahrheit VIII, 6, 52–55, 58 f., 61, 68 f., 71 f.,
 76, 80, 83, 89 f., 98, 135, 139, 169
 Weisheitslehre 51, 71
 Weistum 238
 Wiener Kreis 68
 Wille (velle) 5, 23 f., 32, 39–43, 147
 Wirklichkeit 53 ff., 57 f., 66 ff., 70
 Wirtschaft XVI, XVIII ff., 175 ff.
 Wissenschaftsbegriff, aristotelischer 52 f.
 Wissenschaftslehre, aristotelische 51
 Wissenschaftsverständnis 53, 71
 Wort-Ding-(vox-res)-Problem 7, 22 f.,
 27 ff., 36 f., 39, 43, 160 f.

 Zeit 67 f., 70
 Zinsliste 238
 Zirkumstanzenlehre XII f., XV
 Zukunftskontingenz 22 f., 30, 39–42, 44 f.,
 48

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 1 *Heinrich Lutz* (Hrsg.): Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V., 1982, XII, 288 S. ISBN 3-486-51371-0
- 2 *Otto Pflanze* (Hrsg.): Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches, 1983, XII, 304 S. ISBN 3-486-51481-4
- 3 *Hans Conrad Peyer* (Hrsg.): Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, 1983, XIV, 275 S. ISBN 3-486-51661-2 vergriffen
- 4 *Eberhard Weis* (Hrsg.): Reformen im rheinbündischen Deutschland, 1984, XVI, 310 S. ISBN 3-486-51671-X
- 5 *Heinz Angermeier* (Hrsg.): Säkulare Aspekte der Reformationszeit, 1983, XII, 278 S. ISBN 3-486-51841-0
- 6 *Gerald D. Feldman* (Hrsg.): Die Nachwirkungen der Inflation auf die deutsche Geschichte 1924–1933, 1985, XII, 407 S. vergriffen
- 7 *Jürgen Kocka* (Hrsg.): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich, 1986, XVI, 342 S. vergriffen
- 8 *Konrad Repgen* (Hrsg.): Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven, 1988, XII, 454 S. ISBN 3-486-53761-X
- 9 *Antoni Mączak* (Hrsg.): Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, X, 386 S. ISBN 3-486-54021-1
- 10 *Eberhard Kolb* (Hrsg.): Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegausbruch, 1987, XII, 216 S. ISBN 3-486-54121-8
- 11 *Helmut Georg Koenigsberger* (Hrsg.): Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, XII, 323 S. ISBN 3-486-54341-5
- 12 *Winfried Schulze* (Hrsg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, 1988, X, 416 S. ISBN 3-486-54351-2
- 13 *Johanne Autenrieth* (Hrsg.): Renaissance- und Humanistenhandschriften, 1988, XII, 214 S. mit Abbildungen. ISBN 3-486-54511-6
- 14 *Ernst Schulin* (Hrsg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), 1989, XI, 303 S. ISBN 3-486-54831-X
- 15 *Wilfried Barner* (Hrsg.): Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung, 1989, XXV, 370 S. ISBN 3-486-54771-2
- 16 *Hartmut Boockmann* (Hrsg.): Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preußen und seinen Nachbarländern, 1992, X, 264 S. ISBN 3-486-55840-4
- 17 *John C. G. Röhl* (Hrsg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, 1991, XIII, 366 S. ISBN 3-486-55841-2 vergriffen

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 18 *Gerhard A. Ritter* (Hrsg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, 1990, XXI, 461 S. ISBN 3-486-55641-X
- 19 *Roger Dufraisse* (Hrsg.): Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland, 1991, XVIII, 274 S. ISBN 3-486-55844-7
- 20 *Klaus Schreiner* (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, 1992, XII, 411 S. ISBN 3-486-55902-8
- 21 *Jürgen Miethke* (Hrsg.): Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert, 1992, IX, 301 S. ISBN 3-486-55898-6
- 22 *Dieter Simon* (Hrsg.): Eherecht und Familiengut in Antike und Mittelalter, 1992, IX, 168 S. ISBN 3-486-55885-4
- 23 *Volker Press* (Hrsg.): Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit? (mit Beiträgen von H. Carl, H. Duchhardt, G. Haug-Moritz, A. Gotthard, H. Langer, M. Lanzinner, P. Moraw, M. Mout, J. Pánek, A. Schindling, G. Schmidt, P. Stadler, D. Stievermann, G. Vogler) 1995, XII, 254 S. ISBN 3-486-56035-2
- 24 *Kurt Raaflaub* (Hrsg.): Anfänge politischen Denkens in der Antike. Griechenland und die nahöstlichen Kulturen, 1993, XXIV, 454 S. ISBN 3-486-55993-1
- 25 *Shulamit Volkov* (Hrsg.): Deutsche Juden und die Moderne (mit Beiträgen von A. Barkai, H.-P. Bayerdörfer, U. Frevert, A. Funkenstein, A. Herzig, M. A. Kaplan, R. Katz, G. Schramm, D. Sorkin, S. Volkov, A. S. Zuckerman) 1994, XXIV, 170 S. ISBN 3-486-56029-8
- 26 *Heinrich A. Winkler* (Hrsg.): Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen, 1992, XIII, 296 S. ISBN 3-486-55943-5
- 27 *Johannes Fried* (Hrsg.): Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert (mit Beiträgen von J. Van Engen, J. Fried, W. Hartmann, F. Kerff, L. Kuchenbuch, C. Leonardi, D. E. Luscombe, J. Marenbon, P. von Moos, G. Otte, G. Schrimpf) 1997, XXI, 304 S. ISBN 3-486-56028-X
- 28 *Paolo Prodi* (Hrsg.): Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekenntnisse und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit, 1993, XXX, 246 S. ISBN 3-486-55994-X
- 29 *Ludwig Schmugge* (Hrsg.): Illegitimität im Spätmittelalter (mit Beiträgen von K. Borchardt, N. Bulst, F. R. Aznar Gil, M. Haren, C. Hesse, H.-J. Hoffmann-Nowotny, P. Landau, F. Rapp, K. Schreiner, C. Schuchard, K. Schulz, B. Schwarz, M. M. Sheehan, F. Tamburini, G. Wieland, D. Willoweit) 1994, X, 314 S. ISBN 3-486-56069-1

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 30 *Bernhard Kölver* (Hrsg.): Recht, Staat und Verwaltung im klassischen Indien (mit Beiträgen von H. Bechert, G. Berkemer, B. Chattopadhyaya, Ch. Gupta, B. Kölver, H. Kulke, R. W. Lariviere, M. Njammasch, B. R. Pant, M. R. Pant, E. Rischl, M. Schetelich, B. Stein, M. Witzel) 1997, XIX, 257 S. ISBN 3-486-56193-6

- 31 *Elisabeth Fehrenbach* (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848 (mit Beiträgen von H. Berghoff, H. Brandt, L. Gall, E. Kell, D. Langewiesche, H. Möller, S. Paetschek, T. Pierenkemper, H. Reif, W. Siemann, E. Treichel, H.-P. Ullmann, B. Wunder) 1994, XVI, 251 S. ISBN 3-486-56027-1

- 32 *Robert E. Lerner* (Hrsg.): Neue Richtungen in der hoch- und spätmittelalterlichen Bibelexegese (mit Beiträgen von R. Berndt, D. Burr, G. Dahan, J. Van Engen, R. E. Lerner, D. Luscombe, Chr. Meier, A. J. Minnis, G. L. Potestà, S. Schmolinsky, L. Smith) 1996, 191 S. ISBN 3-486-56083-2

- 33 *Klaus Hildebrand* (Hrsg.): Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945) (mit Beiträgen von P. Alter, W. Altgeld, H. Altrichter, J. Bariéty, K. Hildebrand, E. Hösch, H. James, D. Junker, J. Kořalka, H. Lemberg, K. Pabst, H. Rumpfer, N. Runeby, P. Stadler) 1995, X, 232 S. ISBN 3-486-56084-0

- 34 *Wolfgang J. Mommsen* (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg (mit Beiträgen von Th. Anz, H. Börsch-Supan, Chr. Cornelißen, W. Gephart, G. Häntzschel, G. Hübinger, H. Joas, E. Koester, G. Krumeich, F. Lenger, Chr. Lenz, St. Meineke, W. J. Mommsen, P. Paret, D. Schubert, A. Schumann, J. Segal, P. Watier) 1995, X, 282 S. ISBN 3-486-56085-9

- 35 *Peter Krüger* (Hrsg.): Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der Frühen Neuzeit (mit Beiträgen von J. Bérenger, W. von Bredow, A. Doering-Manteuffel, H. Duchhardt, H. Th. Gräf, W. D. Gruner, H. H. Hahn, L. Herbst, P. Krüger, J. Kunisch, H. Lemberg, K. Malettke, E. Nolte, H.-J. Rupieper, P. Schroeder, K. Zernack) 1996, XVI, 272 S. ISBN 3-486-56171-5

- 36 *Peter Blickle* (Hrsg.): Theorien kommunaler Ordnung in Europa (mit Beiträgen von A. Black, P. Blickle, L. Gall, H. Maier, H. Nader, W. Nippel, O. G. Oexle, H. R. Schmidt, K. Schreiner, J. Tracy, M. Walther, J. Weitzel) 1996, 268 S. ISBN 3-486-56192-8

- 37 *Hans Eberhard Mayer* (Hrsg.): Einwanderer und Minderheiten. Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft (mit Beiträgen von G. Dédéyan, P. W. Edbury, M.-L. Favreau-Lilie, B. Hamilton, R. Hiestand, D. Jacoby, B. Z. Kedar, N. Kanaan-Kedar, H. E. Mayer, J. Richard, J. Riley-Smith) 1997, X, ca. 175 S. ISBN 3-486-56257-6

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 38 *Manlio Bellomo* (Hrsg.): Die Kunst der Disputation in der europäischen Rechtsgeschichte (13.–14. Jahrhundert) (in Vorbereitung)
- 39 *František Šmahel* (Hrsg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter (in Vorbereitung)
- 40 *Alfred Haverkamp* (Hrsg.): Formen der Information, Kommunikation. Selbstdarstellung in den mittelalterlichen Gemeinden Deutschlands und Italiens (in Vorbereitung)
- 41 *Knut Schulz* (Hrsg.), Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (in Vorbereitung)
- 42 *Werner Eck* (Hrsg.), Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht in den kaiserzeitlichen Provinzen vom 1. bis 3. Jahrhundert (in Vorbereitung)
- 43 *Manfred Hildermeier* (Hrsg.), Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg (in Vorbereitung)

Sonderpublikation

Horst Fuhrmann (Hrsg.): Die Kaulbach-Villa als Haus des Historischen Kollegs. Reden und wissenschaftliche Beiträge zur Eröffnung, 1989, XII, 232 S. ISBN 3-486-55611-8

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 1 *Heinrich Lutz*: Die deutsche Nation zu Beginn der Neuzeit. Fragen nach dem Gelingen und Scheitern deutscher Einheit im 16. Jahrhundert, 1982, IV, 31 S. vergriffen
- 2 *Otto Pflanze*: Bismarcks Herrschaftstechnik als Problem der gegenwärtigen Historiographie, 1982, IV, 39 S. vergriffen
- 3 *Hans Conrad Peyer*: Gastfreundschaft und kommerzielle Gastlichkeit im Mittelalter, 1983, IV, 24 S. vergriffen
- 4 *Eberhard Weis*: Bayern und Frankreich in der Zeit des Konsulats und des ersten Empire (1799–1815), 1984, 41 S. vergriffen
- 5 *Heinz Angermeier*: Reichsreform und Reformation, 1983, IV, 76 S. vergriffen
- 6 *Gerald D. Feldman*: Bayern und Sachsen in der Hyperinflation 1922/23, 1984, IV, 41 S.
- 7 *Erich Angermann*: Abraham Lincoln und die Erneuerung der nationalen Identität der Vereinigten Staaten von Amerika, 1984, IV, 33 S.
- 8 *Jürgen Kocka*: Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, 1987, 48 S.
- 9 *Konrad Repgen*: Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, 1985, 27 S. vergriffen
- 10 *Antoni Mączak*: Der Staat als Unternehmen. Adel und Amtsträger in Polen und Europa in der Frühen Neuzeit, 1989, 32 S.
- 11 *Eberhard Kolb*: Der schwierige Weg zum Frieden. Das Problem der Kriegsbeendigung 1870/71, 1985, 33 S. vergriffen
- 12 *Helmuth Georg Koenigsberger*: Fürst und Generalstände. Maximilian I. in den Niederlanden (1477–1493), 1987, 27 S. vergriffen
- 13 *Winfried Schulze*: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, 1987, 40 S. vergriffen
- 14 *Johanne Autenrieth*: „Litterae Virgilianae“. Vom Fortleben einer römischen Schrift, 1988, 51 S.
- 15 *Tilemann Grimm*: Blickpunkte auf Südostasien. Historische und kulturanthropologische Fragen zur Politik, 1988, 37 S.
- 16 *Ernst Schulin*: Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert. Probleme und Umrisse einer Geschichte der Historie, 1988, 34 S.
- 17 *Hartmut Boockmann*: Geschäfte und Geschäftigkeit auf dem Reichstag im späten Mittelalter, 1988, 33 S. vergriffen
- 18 *Wilfried Barner*: Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft? 1990, 42 S.

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 19 *John C. G. Röhl*: Kaiser Wilhelm II. Eine Studie über Cäsarenwahnsinn, 1989, 36 S. vergriffen
- 20 *Klaus Schreiner*: Mönchsein in der Adelsgesellschaft des hohen und späten Mittelalters. Klösterliche Gemeinschaftsbildung zwischen spiritueller Selbstbehauptung und sozialer Anpassung, 1989, 68 S.
- 21 *Roger Dufraisse*: Die Deutschen und Napoleon im 20. Jahrhundert, 1991, 43 S.
- 22 *Gerhard A. Ritter*: Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, 1989, 72 S.
- 23 *Jürgen Miethke*: Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, 1990, 48 S.
- 24 *Dieter Simon*: Lob des Eunuchen, 1994, 27 S.
- 25 *Thomas Vogtherr*: Der König und der Heilige. Heinrich IV., der heilige Remaklus und die Mönche des Doppelklosters Stablo-Malmedy, 1990, 29 S.
- 26 *Johannes Schilling*: Gewesene Mönche. Lebensgeschichten in der Reformation, 1990, 36 S.
- 27 *Kurt Raaflaub*: Politisches Denken und Krise der Polis. Athen im Verfassungskonflikt des späten 5. Jahrhunderts v. Chr., 1992, 63 S.
- 28 *Volker Press*: Altes Reich und Deutscher Bund. Kontinuität in der Diskontinuität, 1995, 31 S.
- 29 *Shulamit Volkov*: Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, 1992, 30 S.
- 30 *Franz Bauer*: Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860–1914, 1992, 39 S.
- 31 *Heinrich A. Winkler*: Mußte Weimar scheitern? Das Ende der ersten Republik und die Kontinuität der deutschen Geschichte, 1991, 32 S.
- 32 *Johannes Fried*: Kunst und Kommerz. Über das Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft im Mittelalter vornehmlich am Beispiel der Kaufleute und Handelsmessen, 1992, 40 S.
- 33 *Paolo Prodi*: Der Eid in der europäischen Verfassungsgeschichte, 1992, 35 S.
- 34 *Jean-Marie Moeglin*: Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter, 1993, 47 S.
- 35 *Bernhard Kölver*: Ritual und historischer Raum. Zum indischen Geschichtsverständnis, 1993, 65 S.
- 36 *Elisabeth Fehrenbach*: Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz, 1994, 31 S.

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 37 *Ludwig Schmugge*: Schleichwege zu Pfründe und Altar. Päpstliche Dispense vom Geburtsmakel 1449–1533, 1994, 35 S.
- 38 *Hans-Werner Hahn*: Zwischen Fortschritt und Krisen. Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Durchbruchphase der deutschen Industrialisierung, 1995, 47 S.
- 39 *Robert E. Lerner*: Himmelsvision oder Sinnendelirium? Franziskaner und Professoren als Traumdeuter im Paris des 13. Jahrhunderts, 1995, 35 S.
- 40 *Andreas Schulz*: Weltbürger und Geldaristokraten. Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert, 1995, 38 S.
- 41 *Wolfgang J. Mommsen*: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, 1994, 30 S.
- 42 *Klaus Hildebrand*: Reich – Großmacht – Nation. Betrachtungen zur Geschichte der deutschen Außenpolitik 1871–1945, 1995, 25 S.
- 43 *Hans Eberhard Mayer*: Herrschaft und Verwaltung im Kreuzfahrerreich Jerusalem, 1996, 38 S.
- 44 *Peter Blickle*: Reformation und kommunaler Geist. Die Antwort der Theologen auf den Wandel der Verfassung im Spätmittelalter, 1996, 42 S.
- 45 *Peter Krüger*: Wege und Widersprüche der europäischen Integration im 20. Jahrhundert, 1995, 39 S.
- 46 *Werner Greiling*: „Intelligenzblätter“ und gesellschaftlicher Wandel in Thüringen. Anzeigenwesen, Nachrichtenvermittlung, Raisonement und Sozialdisziplinierung, 1995, 38 S.

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1995

(Beiträge von M. Bellomo, A. Esch, A. Haverkamp, H.-Chr. Kraus, F. Šmahel) 1996, VIII, 180 S. ISBN 3-486-56176-6

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996

(Vorträge anlässlich der Fünften Verleihung des Preises des Historischen Kollegs sowie Beiträge von W. Eck, M. Hildermeier, W. Pyta, K. Schulz) 1997, ca. 180 S. ISBN 3-486-56300-9

Schriften des Historischen Kollegs: Dokumentationen

- 1 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1984, VI, 70 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 2 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Horst Fuhrmann, Das Interesse am
Mittelalter in heutiger Zeit. Beobachtungen und Vermutungen – Lothar Gall,
Theodor Schieder 1908 bis 1984, 1987, 65 S. *vergriffen*
- 3 Leopold von Ranke: Vorträge anlässlich seines 100. Todestages. Gedenkfeier der
Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und
der Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
am 12. Mai 1986, 1987, 44 S.
- 4 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1987, 98 S., mit Abbildungen
- 5 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Thomas Nipperdey, Religion und Gesell-
schaft: Deutschland um 1900, 1988, 29 S. *vergriffen*
- 6 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Christian Meier, Die Rolle des Krieges
im klassischen Athen, 1991, 55 S.
- 7 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Dritte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1991, 122 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 8 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Historisches Kolleg 1980–1990. Vorträge anlässlich des zehnjährigen Bestehens
und zum Gedenken an Alfred Herrhausen, 1991, 63 S.
- 9 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Karl Leyser, Am Vorabend der ersten
europäischen Revolution. Das 11. Jahrhundert als Umbruchszeit, 1994, 32 S.
- 10 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Vierte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1993, 98 S., mit Abbildungen
- 11 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Rudolf Smend, Mose als geschichtliche
Gestalt, 1995, 23 S.
- 12 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Über die Offenheit der Geschichte. Kolloquium der Mitglieder des Historischen
Kollegs, 20. und 21. November 1992, 1996, 84 S.

Die Vorträge und Dokumentationen erscheinen nicht im Buchhandel;
sie können über die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs (Kaulbachstraße 15,
80539 München) bezogen werden.

